ARCHIV FÜR DIE GESCHICHTE DES SOZIALISMUS UND DER ARBEITERBEWEGUNG

herausgegeben von
CARL GRÜNBERG

XV



SYNDIKAT
1979

Lizenzausgabe für Mitglieder im Buchclub des Syndikats
Vorgelegt von der Syndikat Buchgesellschaft für Wissenschaft
und Literatur GmbH & Co. Verlagsgesellschaft KG
mit freundlicher Genehmigung der Akademischen
Druck- u. Verlagsanstalt, Graz

Durch eine Einleitung vermehrter, im übrigen unveränderter Abdruck der 1910–1930 im Verlag von C. L. Hirschfeld, Leipzig, (W. Kohlhammer, Stuttgart) erschienenen Ausgabe

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt, Graz
Printed in Austria

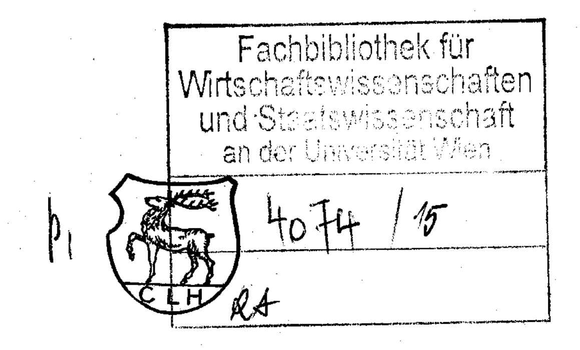
Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung

In Verbindung mit einer Reihe
namhafter Fachmänner aller Länder

herausgegeben von

Dr. Carl Grünberg
o. ö. Professor und Direktor des Instituts für Sozialforschung
an der Universität Frankfurt a. M.

Fünfzehnter Jahrgang



Verlag von C. L. Hirschfeld · Leipzig · 1930

Inhalt des fünfzehnten Bandes.

I. Abhandlungen und Miszellen.

II. Urkundliche Mitteilungen.

III. Literaturbericht.

Siebzig Jahre „Zur Kritik der politischen Ökonomie“.

Von

D. B. Rjazanov (Moskau)[1].

I.

Im Vorwort zum ersten Band des „Kapital“ schreibt MARX[2]): „Das Werk, dessen ersten Band ich dem Publikum übergebe, bildet die Fortsetzung meiner 1859 veröffentlichten Schrift: ›Zur Kritik der politischen Ökonomie‹. Die lange Pause zwischen Anfang und Fortsetzung ist einer langjährigen Krankheit geschuldet, die meine Arbeit wieder und wieder unterbrach.

Der Inhalt jener früheren Schrift ist resümiert im ersten Kapitel dieses Bandes. Es geschah dies nicht nur des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen. Die Darstellung ist verbessert. Soweit es der Sachverhalt irgendwie erlaubte, sind viele früher nur angedeuteten Punkte hier weiter entwickelt, während umgekehrt dort ausführlich Entwickeltes hier nur angedeutet wird. Die Abschnitte über die Geschichte der Wert- und Geldtheorie fallen jetzt natürlich ganz weg. Jedoch findet der Leser der früheren Schrift in den Noten zum ersten Kapitel neue Quellen zur Geschichte jener Theorie eröffnet[3]).“

Wie wir sehen, sagt M. nichts über eine Änderung seines Arbeitsplanes. Doch genügt ein Vergleich des ersten Absatzes seines Vorwortes zur „Kritik der politischen Ökonomie“ mit der Schlußbemerkung des Vorwortes zum ersten Band des „Kapital“, um sofort die eingetretene Änderung zu bemerken.

„Ich betrachte — schrieb M. im Jahre 1859 — das System der bürgerlichen Ökonomie in dieser Reihenfolge: Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit; Staat, auswärtiger Handel, Weltmarkt. Unter den drei ersten Rubriken untersuche ich die ökonomischen Lebensbedingungen der drei großen Klassen,

1) Aus dem Russischen übertragen von PAUL BARON (Frankfurt a. M.).
2) Im folgenden wird MARX und ENGELS mit M. und E. abgekürzt.
3) KARL MARX, Das Kapital, 10. Auflage, Hamburg 1922 S. V.

worin die moderne bürgerliche Gesellschaft zerfällt; der Zusammenhang der drei anderen Rubriken springt in die Augen[4]).“

Acht Jahre später erwähnt M. diesen Plan mit keinem Worte. Fünf Rubriken verschwinden anscheinend vollständig. Nur eine bleibt — das Kapital. Nach dem ursprünglichen Plan bestand sie aus dem ersten Heft, das neben den beiden Kapiteln über Ware und Geld, denen unter besonderer Numerierung drei dogmengeschichtliche Exkurse hinzugefügt waren, noch ein drittes Kapitel umfaßte. Dieses war speziell der Untersuchung des Kapitals gewidmet. In ihm wollte M. die Verwandlung von Geld in Kapital darstellen. Jetzt jedoch erklärt M., daß dem 1. Bande des „Kapital“, in dem er nur den Produktionsprozeß des Kapitals untersucht, noch zwei weitere Bände folgen werden: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals (Buch II), die Gestaltungen des Gesamtprozesses Buch (III) und der abschließende dritte Band, der die Geschichte der Theorie behandeln solle (Buch IV).

Es könnte scheinen — und diese Folgerung wurde auch in der Literatur gezogen —, daß M., anstatt in sechs Bänden das gesamte System der bürgerlichen Ökonomie zu untersuchen — wie er es noch im Jahre 1859 vorhatte — nunmehr beschlossen hätte, sich nur auf den ersten Teil — auf das Kapital — zu beschränken, wofür aber die Untersuchung so tief ins Detail gegangen wäre, daß das ganze Material nicht weniger als drei große Bände beansprucht habe.

Bevor wir auf diese Frage eingehen, wollen wir versuchen, auf Grund der von Kautsky nicht ausgenutzten Materialien in kurzen Zügen die Schicksale dieses wichtigen ökonomischen Werkes von M. darzulegen.

Wir gehen nicht auf jene Periode der ökonomischen Studien M.s ein, die mit der Abfassung des „Elend der Philosophie“ und den Vorlesungen über „Lohnarbeit und Kapital“ endete. Allerdings erheischt die M.sche Darstellung dieses Zeitabschnittes in dem Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ wesentliche Ergänzungen, die wir an anderer Stelle zu geben hoffen.

Wir beginnen unsere Darlegung mit dem Jahre 1850, in dem es M. gelungen war, seine ökonomischen Studien wieder aufzunehmen. Nach London kam M. nicht vor Ende Juli 1849, und zusammen mit E. ging er sofort an die Herausgabe der „Neuen Rheinischen Zeitung“ — diesmal in Form einer politisch-ökonomischen Revue. In den sechs Heften dieser Zeitschrift findet sich zwar kein einziger Aufsatz von M. über die Grundfragen der politischen Ökonomie, obwohl er in Übersichten und Rezensionen die mannigfachsten ökonomischen Fragen anschneiden mußte. Außer der Arbeit für die Zeitschrift raubte ihm der Fraktionskampf im Bund der Kommunisten, der im September 1850 mit der Spaltung endete, viel Zeit. Die letzte Arbeit M.s für die Zeitschrift ist vom 1. November 1850 datiert.

4) Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, 2. Aufl., Stuttgart 1907 S. LIII.

Unter solchen Umständen und in äußerst schwieriger materieller Lage, die eine Menge Laufereien und Scherereien nach sich zog, arbeitete M. im Winter 1850/1851 hartnäckig an der Materialsammlung für sein künftiges Werk. Er liest wieder und wieder die Klassiker und setzt sein Studium der alten ökonomischen Literatur fort. Am 7. Januar 1851 teilt er E. seine kritischen Bemerkungen zu der Ricardoschen Rententheorie mit. E. beglückwünscht seinen Freund zu der neuen Rententheorie: „es ist außer Zweifel, daß Deine Lösung die richtige ist, und Du hast Dir so einen neuen Titel auf den Titel des Ökonomen der Grundrente erworben“[5]). E. benutzt diese Gelegenheit, um M. zur Eile anzuspornen. „Du hast jetzt die Sache ins reine gebracht, und das ist ein Grund mehr, weshalb Du eilen solltest mit der Vollendung und Publizierung der Ökonomie[6]).“

Aber schon am 3. Februar 1851 schreibt M. an E. einen ausführlichen Brief, in dem er ihm seine Ansichten über die currency theory darlegt. Wenn er noch im „Elend der Philosophie“ — wie er in einem seiner späteren Briefe zugibt — an der Theorie Ricardos festhielt, so unterzieht er sie jetzt einer scharfen Kritik. Im Brief vom 31. März 1851 erkundigt sich M. bei E., wie die Kaufleute, Fabrikanten usw. den Teil ihres Einkommens ausrechnen, den sie selbst verzehren. Die Arbeit ging so er-

5) Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883, herausgegeben von A. Bebel und Ed. Bernstein, Stuttgart 1919, Bd. I S. 127. Im folgenden mit „Briefwechsel“ abgekürzt.

6) A. a. O. Bd. I S. 128.

folgreich voran, daß M. hoffte, schon im Frühjahr 1851 die endgültige Bearbeitung seines Buches in Angriff nehmen zu können.

„Ich bin soweit, — schreibt M. an seinen Freund am 2. April 1851 — daß ich in fünf Wochen mit der ganzen ökonomischen Plackerei fertig bin. Et cela fait, werde ich zu Hause die Ökonomie ausarbeiten und im Museum mich auf eine andere Wissenschaft werfen. Ça commence à m'ennuyer. Au fond hat diese Wissenschaft seit ADAM SMITH und DAVID RICARDO keine Fortschritte mehr gemacht, so viel auch in einzelnen Untersuchungen, oft supradelikaten, geschehen ist[7]).“

E., dem die wissenschaftliche Akribie von M. bekannt war, freute sich außerordentlich, als er diesen Brief erhielt. „Ich bin froh, — schreibt er am 3. April 1851 — daß Du mit der Ökonomie endlich fertig bist. Das Ding zog sich wirklich zu sehr in die Länge, und solange Du noch ein für wichtig gehaltenes Buch ungelesen vor Dir hast, so lange kommst Du doch nicht zum Schreiben[8]).“ Aber M. irrte, es vergingen mehr als „5 Wochen“. Am 27. Juni 1851 schreibt er an WEYDEMEYER: „Ich bin meist von 9 Uhr morgens bis abends 7 Uhr auf dem Britischen Museum. Der Stoff, den ich bearbeite, ist so verdammt weit verzweigt, daß es mit aller Anstrengung nicht gelingt, vor sechs bis acht Wochen abzuschließen. Dazu kommen immer praktische Störungen dazwischen, unvermeidlich bei dem London-System, worin man hier vegetiert. Trotz alledem und alledem eilt die Sache dem Schlusse zu. Man muß einmal gewaltsam abbrechen. Die demokratischen Simpletons, denen die Erleuchtung ‚von oben‘ kommt, haben natürlich derartige Anstrengungen nicht nötig. Wofür sollten sie sich mit ökonomischem und historischem Material plagen, diese Sonntagskinder! Es ist ja alles so einfach, pflegte der wackere WILLICH mir zu sagen. Alles so einfach! In diesen wüsten Köpfen. Höchst einfache Kerls[9]).“

Auf jeden Fall hielt M. sein Werk für soweit gediehen, daß er Verhandlungen mit deutschen Verlegern anknüpfen könne. Der Hauptvermittler war hierbei der Freund FREILIGRATHS, EBNER. Aus dessen Briefen sieht man aber, daß M. ihm lediglich das

7) A. a. O. Bd. I S. 164.
8) A. a. O. Bd. I S. 169.
9) Die Nene Zeit, XXV/II S. 54.

Exposé seiner Arbeit schickte; das Exposé ist leider nicht erhalten geblieben, jedenfalls bis jetzt nicht aufgefunden.

Als M. im August 1851 das Angebot erhielt, an der New York Tribune mitzuarbeiten, bat er E., ihm hierbei zu helfen, da er „mit der Ökonomie die Hände voll habe“ [10]).

Um diese Zeit war M. durch die Kritik eines neuen Buches von PROUDHON in Anspruch genommen; er hatte vor, gegen ihn eine Broschüre zu schreiben. Hierzu wollte er auch E. heranziehen. „Du mußt mir übrigens endlich Deine vues über PROUDHON, wenn noch so kurz, mitteilen. Sie interessieren mich um so mehr, als ich jetzt in der Ausarbeitung der Ökonomie begriffen bin. Ich habe übrigens in der letzten Zeit auf der Bibliothek, die ich fortbesuche, hauptsächlich Technologie, die Geschichte derselben, und Agronomie geochst, um wenigstens eine Art Anschauung von dem Zeug zu bekommen[11]).“ Aus allen diesen Äußerungen könnte man den Schluß ziehen, daß M. schon die endgültige Ausarbeitung jenes Werkes in Angriff genommen habe, über dessen Herausgabe er Verhandlungen führte. Bis jetzt gelang es uns aber nicht, Spuren dieses Manuskripts aufzufinden. Wir sagten schon, daß auch das Exposé bzw. das Verzeichnis der Kapitel der künftigen Arbeit, das in den Briefen des in Aussicht genommenen Verlegers erwähnt ist, vorläufig spurlos verschwunden ist. Aus dem Briefwechsel wissen wir auch, daß von mehreren Bänden die Rede war. In zwei Briefen M.s (vom 24. November 1851) und E.s (vom 27. November 1851) finden wir einige dürftige Hinweise auf die Reihenfolge und Anzahl dieser Bände. Aus ihnen geht hervor, daß M. seinen alten Plan aufgab und sich nur auf die kritische Geschichte der politischen Ökonomie und der sozialistischen Theorien beschränkte. Auf jeden Fall erschreckt ihn die Forderung des Verlegers, er solle mit der „Geschichte der Ökonomie“ beginnen. „Ich glaube — beruhigt E. den Freund —, was das Anfangen mit der Geschichte der Ökonomie betrifft, wovon PIEPER spricht, daß, wenn Löwenthal dies wirklich vor hat, EBNER ihm am besten Schwierigkeiten macht; es ginge nicht, Deinen ganzen Plan umzuwerfen, Du habest schon angefangen, die Kritik

10) Briefwechsel, Bd. I S. 226.
11) A. a. O. Bd. I S. 257.

auszuarbeiten usw. Sollte es aber nicht anders gehen, so müßte LÖWENTHAL eben sich für zwei Bände verpflichten ... Dann kämen als dritter Band die Sozialisten und als vierter die Kritik — ce qu'il en resterait — und das vielgerühmte ,Positive', das, was Du ,eigentlich' willst. Die Sache hat in dieser Form ihre Schwierigkeiten, aber sie hat den Vorzug, daß man das vielverlangte Geheimnis erst ganz am Schlusse sagt, und erst nachdem die Neugierde des Bürgers durch drei Bände hindurch in Atem gehalten wird, ihm enthüllt, daß man keine Morrisonpillen fabriziert ... Es kommt noch das dazu, daß Du diese **Geschichte** nur in London machen kannst, während Du Sozialisten und Kritik überall machen kannst. Es wäre also gut, wenn Du die Gelegenheit jetzt noch benutztest, ehe die Crapauds irgendeinen Blödsinn machen und uns wieder auf das theatrum mundi versetzen [12])." Aber obwohl E. M. auf diese Weise beruhigte und zu überreden versuchte, sich dem Unvermeidlichen zu fügen, wußte er doch ganz genau, weshalb M. seinen ursprünglichen Plan, eine kritische Geschichte der ökonomischen und sozialistischen Lehren zu schreiben, änderte; einen Plan, mit dem er sich schon seit 1844 getragen hatte. In seinem Aufsatz „Zur Kritik der politischen Ökonomie" legt E. glänzend die Erwägungen M.s dar, die ihn veranlaßt hatten, seinen ursprünglichen Plan zu ändern.

„Die Kritik der Ökonomie, selbst nach gewonnener Methode, konnte noch auf zweierlei Weise angelegt werden: historisch oder logisch. Da in der Geschichte wie in ihrer literarischen Abspiegelung die Entwicklung im ganzen und großen auch von den einfachsten zu den kompliziertesten Verhältnissen fortgeht, so gab die **literargeschichtliche Entwicklung der politischen Ökonomie** einen natürlichen Leitfaden, an den die Kritik anknüpfen konnte und im ganzen und großen würden die ökonomischen Kategorien dabei in derselben Reihefolge erscheinen wie in der logischen Entwicklung. **Diese Form hat scheinbar den Vorzug größerer Klarheit**, da ja die **wirkliche** Entwicklung verfolgt wird, in der Tat aber würde sie dadurch höchstens populärer werden. Die Geschichte geht oft sprungweise und im Zickzack und müßte hierbei überall verfolgt werden, wodurch

12) A. a. O. Bd. I S. 266 f.

nicht nur viel Material von geringer Wichtigkeit aufgenommen, sondern auch der Gedankengang oft unterbrochen werden müßte; zudem ließe sich die Geschichte der Ökonomie nicht schreiben ohne die der bürgerlichen Gesellschaft, und damit würde die Arbeit unendlich, da alle Vorarbeiten fehlen [13])."

Auf Grund dieser Motive beschloß M., bei der Neubearbeitung des Gegenstandes seiner Untersuchungen das Hauptgewicht auf die kritische Behandlung der ökonomischen Kategorien der bürgerlichen Gesellschaft zu verlegen und nicht auf die „literargeschichtliche Entwicklung der politischen Ökonomie".

Dies gab ihm die Möglichkeit, bei der Untersuchung der Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft, bei der Aufdeckung der Beziehungen ihrer drei wichtigsten Klassen — und hier folgte er ursprünglich RICARDO — von dem ersten und einfachsten Verhältnis auszugehen, das geschichtlich, faktisch gegeben ist. Auf diese Weise wollte M. schon im Jahre 1851 seine Darstellung aufbauen; er wollte mit der Untersuchung des **Systems der bürgerlichen Ökonomie** beginnen — wie das schon in dem Buche „Zur Kritik der politischen Ökonomie" geschieht — und dann erst zur Geschichte der Ökonomie übergehen. Er zog mit anderen Worten die **logische** Methode vor, doch bedeutet dies nicht eine Abstraktion von der Geschichte: „.... die logische Entwicklung ist durchaus nicht genötigt ..., sich im rein abstrakten Gebiet zu halten. Im Gegenteil, sie bedarf der historischen Illustration, der fortwährenden Berührung mit der Wirklichkeit.... Die Kritik der einzelnen mehr oder minder einseitigen und verworrenen Auffassungsweisen ist dann im wesentlichen schon in der logischen Entwicklung selbst gegeben und kann kurz gefaßt werden" [14]).

Dieser Plan wurde von M. nur in der „Kritik der politischen Ökonomie" verwirklicht, später erfuhr er eine neue Veränderung.

Wenden wir uns nunmehr zur Geschichte der „Kritik der politischen Ökonomie".

13) Die Neue Zeit, XXXIV/I S. 127. Hervorhebungen von E.; in den übrigen Fällen von mir. R.

14) A. a. O. S. 14.

II.

Die Verhandlungen über die Herausgabe des M.schen Werkes zeitigten kein positives Ergebnis. Der Plan LASSALLES, es auf genossenschaftlicher Grundlage zu verlegen, blieb nur ein Plan. Die politische Konjunktur entwickelte sich damals in einer sehr ungünstigen Richtung. In Verbindung mit den Verhaftungen von Mitgliedern des Bundes der Kommunisten, im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die preußische Polizei zur Verteidigung der verhafteten Genossen und endlich im Kommunistenprozeß in Köln selbst wurde der Name M. so oft genannt, daß kein Verleger es riskieren konnte, sein Werk zu verlegen. M., der inzwischen seinen „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte" geschrieben hatte, mußte noch mit einer scharfen Kritik der preußischen Zustände, wie sie im Kölner Kommunistenprozeß zum Ausdruck kamen, hervortreten, und das tat er in seinem berühmten Pamphlet „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln".

„Ihr werdet den Humor der Broschüre zu schätzen wissen — schreibt M. an WEYDEMEYER und CLUSS am 7. Dezember 1852 —, wenn Ihr erwägt, daß ihr Verfasser durch Mangel an hinreichender Hinterer- und Fußbedeckung so gut wie interniert ist und außerdem wirklich widrige Misere über seine Familie jeden Augenblick hereinbrechen zu sehen bedroht war und ist. Der Prozeß brachte mich auch hierfür in die Patsche, indem ich fünf Wochen, statt fürs Brot zu arbeiten, für die Partei gegen die Regierungsmachinationen arbeiten mußte. Außerdem hat er mir deutsche Buchhändler, mit denen ich hoffte, wegen meiner Ökonomie abzuschließen, total abspenstig gemacht [15])."

Wir wiederholen: In den Papieren M.s hat sich keine Spur von den Manuskripten gefunden, die zu dieser Periode gehören. Es sind nur Hefte mit Exzerpten zu finden, in denen einige Bemerkungen enthalten sind. Ob M. Zeit gefunden hat, in einer mehr oder minder vollendeten Form das Manuskript fertig zu stellen, über welches er verhandelte, oder ob er sich auf die Fertigstellung eines Exposés und die Vorbereitung des Materials beschränkte, um dann nach Abschluß des Vertrages die Ausarbeitung des Werkes in Angriff zu nehmen, — alle diese Fragen können nur

15) Die Neue Zeit, XXV/II S. 161.

hypothetisch gelöst werden. Auf alle Fälle finden wir weder im Briefwechsel noch in den Papieren M.s bis zum Jahre 1857 Spuren einer Existenz ausgearbeiteter Manuskripte. Nur in dem Brief vom 13. Februar 1855 ist eine ziemlich unbestimmte Angabe enthalten. „Ich habe mir das Augenübel dadurch zugezogen, daß ich meine eigenen Hefte über Ökonomie durchlese, wenn nicht, um die Sache auszuarbeiten, jedenfalls das Material zu bemeistern und es für Bearbeitung ready zu haben [16])."

Aber diese Hefte über Ökonomie konnten wieder nur Hefte mit Exzerpten aus Büchern über politische Ökonomie gewesen sein. Unter den Manuskripten M.s gibt es übrigens eine recht interessante Notiz, die aufzeigt, wie er nach einem bestimmten Plan seine Zitate klassifizierte, um sie bei der Ausarbeitung seines Werkes an entsprechender Stelle zu verwenden.

Wie dem auch immer sei, die Jahre 1853—1856 waren zum großen Teil mit Studien gefüllt, die M., wie er im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie" schreibt, in scheinbar ganz abliegende Disziplinen führten, in denen er kürzer oder länger verweilen mußte. Er hat hierbei wohl die Aufsätze über auffallende ökonomische Ereignisse in England und auf dem Kontinent im Auge, die ihn nötigten, sich mit praktischen Details vertraut zu machen, die außerhalb des Bereichs der eigentlichen Wissenschaft der politischen Ökonomie liegen. Er hätte noch hinzufügen können, daß er gerade in diesen Jahren durch die Beschäftigung mit den verschiedenen Formen der „asiatischen Produktionsweise" und mit der Geschichte der Dorfgemeinde nicht wenig Zeit verlor. Hinzu kommen noch zahlreiche Aufsätze über die in Verbindung mit dem Krimkriege stehenden politischen Fragen, ein detailliertes Studium der Geschichte der englischen Diplomatie, der Geschichte Schwedens, Spaniens und der Donaufürstentümer.

Erst als nach der Beendung des Krimkrieges und der Liquidierung seiner ersten Folgen das ökonomische Barometer Symptome eines „veränderlichen" Zustandes zu zeigen begann, vertieft sich M. wieder in ökonomische Studien. Schon am 26. September 1856 erkundigt er sich nach der Meinung E.s über die Lage des Geldmarktes. „Ich glaube nicht, daß die große monetäre Krise das Jahr 1857 überwintern wird . . .

16) Briefwechsel Bd. II S. 66.

Die Sache hat diesmal übrigens europäische Dimensionen wie nie zuvor, und ich glaube nicht, daß wir noch lange hier zuschauen können[17].“ E. ist nicht minder optimistisch gestimmt. „Der Theorie nach — schreibt er am 26. September 1856 — müßte Rußland erst vollständig in den Schwindel hereingeritten sein, ehe der Sturz kommen dürfte; allein das ist wohl nicht zu erwarten, ist auch vielleicht besser ... Es gibt diesmal ein dies irae wie nie vorher, die ganze europäische Industrie kaputt, alle Märkte überfüllt (nach Indien schickt man jetzt schon nichts mehr), alle Besitzerklassen hereingeritten, kompletter Bankrott der Bourgeoisie, Krieg und Liederlichkeit im höchsten Grade. Auch ich glaube, daß sich alles dies anno 1857 erfüllen wird[18].“

M. verfolgt sehr aufmerksam alle Veränderungen des Geldmarktes und notiert sorgsamst in seinen Berichten für die New York Tribune die Anzeichen der sich nähernden Krise. In den Manuskripten, die uns erhalten blieben, finden wir mannigfache Zeugnisse dafür, wie pedantisch-gründlich M. alle Materialien sammelte, die ihm für das Studium der Ursachen und des Verlaufs dieser Krise bedeutungsvoll erschienen.

Aber M. beschränkte sich nicht darauf. Von neuem machte er sich an die unterbrochene theoretische Arbeit. Diesmal haben wir von Januar 1857 an eine Reihe Hefte, in denen M. in fieberhafter Eile die Hauptumrisse seines ökonomischen Systems entwirft. Der endlich in den Vereinigten Staaten eingetretene Krach und die dadurch ausgelöste Krise veranlassen M., das Tempo seiner Arbeit noch mehr zu verstärken. Am 8. Dezember 1857 schreibt er an E.: „Ich arbeite wie toll die Nächte durch an der Zusammenfassung meiner ökonomischen Studien, damit ich wenigstens die Grundrisse im klaren habe, bevor dem déluge[19].“ Am 21. Dezember 1857 schreibt M. an LASSALLE: „Die gegenwärtige kommerzielle Krise hat mich dazu angespornt, mich nun ernsthaft an die Ausarbeitung meiner Grundzüge der Ökonomie zu geben, auch etwas über die gegenwärtige Krise zu präparieren. Ich bin gezwungen den Tag ... zu töten mit Erwerbsarbeit. Es bleibt mir al[so nur] die Nacht für wirkliche Arbeiten über

17) A. a. O. Bd. II S. 127.
18) A. a. O. Bd. II S. 128 f.
19) A. a. O. Bd. II S. 214.

und da ko[mmt oft] Unwohlsein störend dazwischen. Nach Buchhä[ndler] ... noch nicht umgesehen, da ich aus Erfahrung [weiß, daß sie sich winden, sobald sie erfahren, daß es sich um mich handelt][20].“ Daß M. im Verlauf dieser Arbeit zu neuen Ergebnissen kam, daß er den alten Gegenstand von einem neuen Gesichtspunkt aus sah und ihm dauernd neue Seiten abgewann, bezeugt folgende Stelle aus seinem Brief an E. vom 14. Januar 1858: „Daß Deine Gesundheit well vorangeht, freut mich exceedingly. Ich selbst habe seit drei Wochen wieder mediziniert und erst heute wieder damit aufgehört. Ich hatte die Nachtarbeiten — begleitet zwar nur mit Limonade auf der einen Seite, aber auf der anderen with an immense deal of tobacco — zu mehr übertrieben. Übrigens finde ich hübsche Entwicklungen. Zum Beispiel die ganze Lehre vom Profit, wie sie bisher war, habe ich über den Haufen geworfen. In der Methode des Bearbeitens hat es mir großen Dienst geleistet, daß ich by mere accident — FREILIGRATH fand einige, ursprünglich dem BAKUNIN gehörige Bände HEGELS und schickte sie mir als Präsent — HEGELS Logik wieder durchgeblättert habe. Wenn je wieder Zeit für solche Arbeiten kommt, hätte ich große Lust, in zwei oder drei Druckbogen das Rationelle an der Methode, die HEGEL entdeckt, aber zugleich mystifiziert hat, dem gemeinen Menschenverstand zugänglich zu machen[21].“

Daß M. vorläufig gar nicht daran denkt, seine Arbeit für den Druck vorzubereiten, daß es sich hierbei zunächst nur um Selbstverständigung über neue sehr wichtige Details der ihn interessierenden Fragen handelt, daß er im Prozeß seiner Arbeit jedesmal auf neue Schwierigkeiten stößt, bezeugt am besten sein Brief an E. vom 29. Januar 1858. „Ich bin jetzt in meiner ökonomischen Arbeit an einem Punkte, wo ich einigen praktischen Aufschluß von Dir wünschte, da nichts darüber in den theoretischen Schriften zu finden. Nämlich über den Umlauf des Kapitals — seine Verschiedenheit in den verschiedenen Geschäften; Wirken desselben auf Profit und Preise. Wenn Du

20) Briefwechsel zwischen LASSALLE und MARX, Bd. III der von GUSTAV MAYER herausgegebenen Nachgelassenen Briefe und Schriften von FERD. LASSALLE, Stuttgart-Berlin 1922, S. 111.
21) Briefwechsel Bd. II, S. 235.

mir darüber einiges Wenige mitteilen willst, so very willkommen [22]).“ Die Antwort E.s ist uns leider nicht erhalten.

Schon Anfang März 1858 wendet sich M. an E. mit einer neuen Frage. „Apropos! Kannst Du mir sagen, in wieviel Zeit, in Eurer Fabrik z. B., Ihr die Maschinerie erneuert? Babbage behauptet, im Durchschnitt werde in Manchester the bulk of machinery renovated every 5 years. Dies scheint mir etwas verblüffend und nicht quite trustworthy. Die Durchschnittszeit, worin die Maschinerie erneuert wird, ist ein wichtiges Moment in der Erklärung des mehrjährigen Zyklus, den die industrielle Bewegung durchläuft, seit die große Industrie sich konsolidiert hat [23]).“

In Zusammenhang mit dieser Frage, die M. nur im zweiten Band des „Kapital“ anschneiden konnte, entspinnt sich zwischen den beiden Freunden ein recht interessanter Meinungsaustausch (Antwort von E. vom 4. März und Brief M.s vom 5. März 1858).

Inzwischen bot Lassalle, der die Nachricht erhielt, daß M. die Herausgabe seiner Ökonomie in Angriff nehmen wolle, seine Dienste an.

„Wenn Du es in Berlin willst erscheinen lassen und ich Dir dabei nützlich sein kann, so rechne auf mich. Ich glaube einigen Einfluß auf Buchhändler zu haben und würde jedenfalls, was ich bin und kann, mit altem Eifer zu Deiner Disposition stellen [24]).“

M. teilt dieses Angebot E. mit und schreibt, daß er es gern annehmen möchte.

„Ich habe ihm natürlich geantwortet, sich bei den Berliner Buchhändlern umzusehen. Mein Zweck ist, die Sache in Heften herauszugeben, da ich weder Zeit noch Mittel, sie ruhig ganz auszuarbeiten. Die erste Form mag der Form (?) schaden. Zur Verbreitung jedenfalls besser. Macht es auch leichter, Buchhändler zu finden [25]).“

Aber die Antwort Ms. war bedeutend ausführlicher, als man es aus dieser Mitteilung entnehmen kann. Sie ist insofern für uns wichtig, als sie uns zeigt, wie M. den Stand seiner Arbeit

22) A. a. O. Bd. II S. 240.
23) A. a. O. Bd. II S. 252.
24) Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx S. 113.
25) Briefwechsel Bd. II, S. 247.

im Februar 1858 beurteilte, als er sie schon den Berliner Verlegern offerieren wollte. Lassalle konnte nur deshalb mit solcher Sicherheit seine Dienste anbieten, weil Preußen damals in eine neue Ära eingetreten war, der politische Druck nachließ und „liberalen Strömungen“ Platz machte.

„Ich will Dir sagen — schreibt M. am 22. Februar 1858 an Lassalle —, wie es mit der ökonomischen Arbeit steht. Ich habe in fact die finale Ausarbeitung seit einigen Monaten unter der Hand. Die Sache geht aber sehr langsam voran, weil Gegenstände, die man seit vielen Jahren zum Hauptobjekt seiner Studien gemacht hat, sobald schließlich mit ihnen abgerechnet werden soll, immer wieder neue Seiten zeigen und neue Bedenken sollizitieren. Zudem bin ich nicht Herr meiner Zeit, sondern rather Knecht. Es bleibt mir nur die Nacht übrig für mich selbst, und sehr häufige An- und Rückfälle einer Leberkrankheit stören wieder diese Nachtarbeiten. Es wäre unter allen diesen Umständen für mich am bequemsten, wenn ich in zwanglosen Heften die ganze Arbeit herausgeben könnte. Es hätte dies vielleicht auch den Vorzug, daß sich eher ein Buchhändler findet, da wenig Betriebskapital so in das Unternehmen gesteckt würde. Du wirst mich of course verpflichten, wenn Du siehst, ob in Berlin ein Unternehmer aufzutreiben. Unter den „Heften“ verstehe ich solche, etwa wie die, worin Vischers Ästethik nach und nach erschienen ist.

Die Arbeit, um die es sich zunächst handelt, ist Kritik der ökonomischen Kategorien oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben. Ich bin keineswegs klar, wieviel Druckbogen das Ganze machen wird. Hätte ich Zeit, Ruhe und Mittel, das Ganze auszuarbeiten, ehe ich es dem Publikum übergäbe, so würde ich es sehr kondensieren, da ich von jeher die Methode der Kondensation geliebt. So aber — vielleicht besser für das Verständnis des Publikums, sicher aber zum Schaden der Form — in aufeinanderfolgenden Heften gedruckt, zieht sich die Sache notwendig etwas in die Breite. Notabene: Sobald Du klar, ob oder ob nicht die Sache in Berlin zu unternehmen, sei so gut mir zu schreiben, da ich, wenn es dort nicht geht, einen Versuch in Hamburg

machen werde. Ein andrer Punkt ist, daß ich bezahlt werden muß von dem Buchhändler, der die Sache unternimmt, eine Notwendigkeit, an der die Sache in Berlin scheitern mag.

Die Darstellung, ich meine die Manier, ist ganz wissenschaftlich, also nicht polizeiwidrig im gewöhnlichen Sinn. Das Ganze ist eingeteilt in 6 Bücher: 1. Vom Kapital (enthält einige Vorchapters). 2. Vom Grundeigentum. 3. Von der Lohnarbeit. 4. Vom Staat. 5. Internationaler Handel. 6. Weltmarkt. Ich kann natürlich nicht umhin, dann und wann kritische Rücksicht auf andere Ökonomen zu nehmen, namentlich Polemik gegen Ricardo, soweit selbst er, qua Bürger, gezwungen ist, Schnitzer zu begehn, selbst vom strikt ökonomischen Gesichtspunkt. Im ganzen aber sollte die Kritik und Geschichte der politischen Ökonomie und des Sozialismus Gegenstand einer andren Arbeit bilden. Endlich die kurze historische Skizze der Entwicklung der ökonomischen Kategorien und Verhältnisse eine dritte. Afterall schwant es mir, daß jetzt, wo ich nach fünfzehnjährigen Studien soweit, Hand an die Sache legen zu können, stürmische Bewegungen von außen wahrscheinlich interfere werden. Never mind. Wenn ich zu spät fertig werde, um noch die Welt für derartige Sachen aufmerksam zu finden, ist der Fehler offenbar my own[26]."

Wir sehen, daß der Plan der M.schen Arbeit in den Hauptzügen derselbe geblieben ist, wie er ihn schon im Jahre 1851 entworfen hatte. In einem anderen Brief — vom 11. März 1858 — beantwortet er eine Reihe von Fragen über den Umfang der Lieferungen und über den erwünschten Honorarbetrag, wobei er sein Einverständnis dazu gibt, daß ihm nötigenfalls das Honorar für die erste Lieferung nicht ausbezahlt werde; gleichzeitig führt er aus, warum das erste Heft erweitert werden müsse.

„Die erste Lieferung müßte unter allen Umständen ein relatives Ganze sein, und da in ihr die Grundlage für die ganze Entwicklung enthalten ist, würde sie schwerlich unter 5—6 Bogen zu machen sein. Doch werde ich das bei der finalen Ausarbeitung sehen. Sie enthält 1. Wert, 2. Geld, 3. das Kapital im allgemeinen (Produktionsprozeß des Kapitals, Zirkulationsprozeß des Kapitals, Einheit von beiden oder Kapital und Profit, Zins).

26) Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx.

Es bildet dies eine selbständige Broschüre. Du wirst selbst bei Deinen ökonomischen Studien gefunden haben, daß Ricardo bei der Entwicklung des Profits in Widersprüche mit seiner (richtigen) Wertbestimmung gerät, die bei seiner Schule zu gänzlichem Aufgeben der Grundlage oder zu widerlichstem Eklektizismus geführt haben. Ich glaube, daß ich die Sache ins reine gebracht habe. (Allerdings werden die Ökonomen bei näherer Besichtigung finden, daß altogether it is a dirty business)[27]."

M. versucht, wenn auch nur annähernd, die Anzahl der Bogen zu bestimmen, die sein Werk in Anspruch nehmen soll. Man sieht, daß er sich über den Umfang seiner Arbeit noch ziemlich unklar ist. Aber er macht hierbei eine recht wichtige Bemerkung: „Was nun die Gesamtzahl der Bogen angeht, so bin ich in der Tat sehr unklar darüber, da das Material des Buches sich in meinen Heften nur in der Form von Monographien findet, die oft sehr ins Detail gehen, was bei der Zusammenstellung verschwindet. Es ist auch keineswegs meine Arbeit, alle sechs Bücher, worin ich das Ganze teile, gleichmäßig auszuarbeiten; sondern in den drei letzten mehr bloß die Grundstriche zu geben, während in den drei ersten, die die eigentliche ökonomische Grundentwicklung enthalten, Ausführungen nicht überall zu vermeiden sind. Ich glaube kaum, daß das Ganze unter 30—40 Bogen abzumachen ist[28]."

Die erste Lieferung versprach M. Ende Mai (1858) an den Verleger zu senden, aber als ihm Lassalle im Brief vom 26. März mitteilte, daß Duncker bereit wäre, sein Buch zu verlegen, trat ein neues Hindernis dazwischen, M.s Krankheit. „Das Unwohlsein ist aber fatal — schrieb er an E. am 2. April 1858 —, da ich nicht anfangen kann, die Sache für Duncker auszuarbeiten, bis ich wohl und wieder vigour und grasp in den Fingern fühle[29]." In dem gleichen Brief gibt M. über die erste Lieferung ein ausführliches Exposé, das er schon im vorhergehenden Briefe versprochen hatte, um E.s Meinung darüber zu erfahren. Da es für das Verständnis des M.schen Werkes große Bedeutung besitzt, führen wir es hier vollständig an:

27) A. a. O. S. 120.
28) A. a. O.
29) Briefwechsel Bd. II. S. 265.

„Folgendes ist short outline of the first part. Die ganze Suppe soll zerfallen in sechs Bücher: 1. Vom Kapital. 2. Grundeigentum. 3. Lohnarbeit. 4. Staat. 5. Internationaler Handel. 6. Weltmarkt.

I. Kapital zerfällt in vier Abschnitte. a) Kapital im allgemeinen. (Dies ist der Stoff des ersten Heftes.) b) Die Konkurrenz oder die Aktion der vielen Kapitalien aufeinander. c) Kredit, wo das Kapital den einzelnen Kapitalien gegenüber als allgemeines Element erscheint. d) Das Aktienkapital als die vollendetste Form (zum Kommunismus überschlagend) zugleich mit allen seinen Widersprüchen. Der Übergang von Kapital auf Grundeigentum ist zugleich historisch, da die moderne Form des Grundeigentums Produkt der Wirkung des Kapitals auf das Feudal- usw. Grundeigentum. Ebenso ist der Übergang des Grundeigentums in die Lohnarbeit nicht nur dialektisch, sondern historisch, da das letzte Produkt des modernen Grundeigentums das allgemeine Setzen der Lohnarbeit, die dann als Basis der ganzen Suppe erscheint. Well (it is difficult for me to-day to write), kommen wir nun zum Corpus delicti.

I. Kapital. Erster Abschnitt. Das Kapital im allgemeinen. (In diesem ganzen Abschnitt wird vorausgesetzt, daß der Arbeitslohn stets gleich seinem Minimum ist. Die Bewegungen des Arbeitslohnes selbst und das Fallen oder Steigen des Minimums gehören in die Betrachtung der Lohnarbeit. Ferner wird das Grundeigentum = 0 gesetzt, das heißt, das Grundeigentum als besonderes ökonomisches Verhältnis geht hier noch nichts an. Nur durch diesen Gang ist es möglich, nicht stets bei allen Verhältnissen von allen zu sprechen.)

1. Wert. Rein reduziert auf Arbeitsquantum; Zeit als Maß der Arbeit. Der Gebrauchswert — sei es subjektiv, als usefulness der Arbeit, oder objektiv als utility des Produktes betrachtet — erscheint hier bloß als stoffliche Voraussetzung des Wertes, die einstweilen ganz aus der ökonomischen Formbestimmung herausfällt. Der Wert als solcher hat keinen anderen „Stoff“ als die Arbeit selbst. Die Bestimmung des Wertes, zuerst andeutungsweise in PETTY, rein herausgearbeitet in RICARDO, ist bloß die abstrakteste Form des bürgerlichen Reichtums. Setzt an sich schon voraus 1. die Aufhebung des naturwüchsigen Kommunismus (Indien usw.), 2. aller unentwickelten, vorbürgerlichen Weisen der Produktion, in denen der Austausch sie nicht in ihrem ganzen Umfange beherrscht. Obgleich [dies] Abstraktion [ist, ist es] historische Abstraktion, die eben nur auf der Grundlage einer bestimmten ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft vorgenommen werden konnte. Alle Einwürfe gegen diese Definition des Wertes sind entweder hergenommen aus unentwickelten Produktionsverhältnissen, oder sie beruhen auf der Konfusion, die konkreteren ökonomischen Bedingungen, von denen der Wert abstrahiert ist, und die andererseits daher auch als weitere Entwicklung desselben betrachtet werden können, gegen ihn in dieser seiner abstrakten unentwickelten Form geltend zu machen. Bei der Unklarheit der Herren Ökonomen selbst, wie sich diese Abstraktion zu späteren konkreteren Formen des bürgerlichen Reichtums verhält, waren diese Einwürfe plus ou moins berechtigt.

Aus dem Widerspruch der allgemeinen Charaktere des Wertes mit seinem stofflichen Dasein in einer bestimmten Ware usw. — diese allgemeinen Charaktere sind dieselben, die später im Geld erscheinen — ergibt sich die Kategorie des Geldes.

2. Geld. Einiges über die edlen Metalle als Träger des Geldverhältnisses. a) Geld als Maß. Einige Randglossen über das ideale Maß bei STEWART, ATTWOOD und URQUHART; in verständigerer Form bei den Predigern des Arbeitsgeldes. (GRAY, BRAY usw. Einige gelegentliche Hiebe auf die Proudhonisten.) Der Wert der Ware übersetzt in Geld ist ihr Preis, der einstweilen nur noch in diesem bloß formellen Unterschied vom Wert erscheint. Nach dem allgemeinen Gesetz des Wertes drückt dann [ein] bestimmtes Quantum Geld bloß aus [ein] bestimmtes Quantum vergegenständlichter Arbeit. Soweit das Geld Maß ist, ist die Veränderlichkeit seines eigenen Wertes gleichgültig.

b) Das Geld als Tauschmittel oder die einfache Zirkulation. Hier ist nur die einfache Form dieser Zirkulation selbst zu betrachten. Alle sie weiter bestimmenden Umstände liegen außer ihr, kommen also erst später in Betracht. (Setzen entwickeltere Verhältnisse voraus.) Wenn wir Ware W und Geld G nennen, so zeigt zwar die einfache Zirkulation die zwei Kreisbewegungen oder Schlüsse: W - G G - W und G - W - W - G (diese letztere bildet Übergang zu c), aber Ausgangspunkt und

Rückgangspunkt fallen keineswegs zusammen oder nur zufällig. Das meiste, was an sogenannten Gesetzen von den Ökonomen aufgestellt worden ist, betrachtet die Geldzirkulation nicht innerhalb ihrer eigenen Grenzen, sondern als subsumiert und bestimmt durch höhere Bewegungen. Dies alles zu ekartieren. (Gehört in die Lehre vom Kredit zum Teil; zum Teil aber auch zu betrachten an Punkten, wo das Geld wieder auftaucht, aber weiter bestimmt.) Hier also Geld als Zirkulationsmittel (Münze). Zugleich aber auch als Realisation (nicht bloß verschwindende) des Preises. Aus der einfachen Bestimmung, daß die Ware, als Preis gesetzt schon ideal gegen Geld ausgetauscht ist, bevor sie sich reell dagegen austauscht, ergibt sich von selbst das wichtige ökonomische Gesetz, daß die Masse des zirkulierenden Mediums durch die Preise bestimmt ist, nicht umgekehrt. (Hierbei einiges Historische über die Polemik bezüglich dieses Punktes.) Es ergibt sich ferner, daß die Geschwindigkeit Masse ersetzen kann, daß aber eine bestimmte Masse für die gleichzeitigen Austauschakte nötig, soweit diese selbst sich nicht wie + und — zueinander verhalten, eine Ausgleichung und Rücksicht, die indes auf diesem Punkt nur antizipationsweise zu berühren. Ich gehe hier auf die weitere Entwicklung dieses Abschnittes nicht ein. Bemerke nur noch, daß das Auseinanderfallen von W - G und G - W die abstrakteste und oberflächlichste Form, worin die Möglichkeit der Krisen ausgedrückt. Aus der Entwicklung des Gesetzes über die Bestimmung der zirkulierenden Masse durch die Preise ergibt sich, daß hier Voraussetzungen gemacht sind, die keineswegs für alle Gesellschaftszustände existieren; die Albernheit daher, zum Beispiel das Einströmen des Geldes aus Asien nach Rom und Wirkung auf die dortigen Preise tout bonnement an die Seite moderner kommerzieller Verhältnisse zu setzen. Die abstraktesten Bestimmungen, genauer untersucht, zeigen immer auf weitere konkrete bestimmte historische Basis hin. (Of course, da sie davon, in dieser Bestimmtheit abstrahiert sind.)

c) Das Geld als Geld. Es ist dies Entwicklung der Form G - W - W - G. Das Geld als gegen die Zirkulation selbständiges Dasein des Wertes; materielles Dasein des abstrakten Reichtums. Zeigt sich in der Zirkulation schon, soweit es nicht

nur als Zirkulationsmittel, sondern als Preis realisierend erscheint. In dieser Eigenschaft c, worin a und b nur als Funktionen erscheinen, ist das Geld allgemeine Ware der Kontrakte (hier wird die Veränderlichkeit seines Wertes, durch die Arbeitszeit bestimmten Wertes wichtig), Gegenstand des hoarding. (Diese Funktion erscheint wichtig in Asien jetzt noch und in der antiken Welt und Mittelalter generally. Existiert jetzt nur noch untergeordnet [im Bankwesen.] In Zeiten der Krisen Wichtigkeit des Geldes wieder in dieser Form. Geld in dieser Form betrachtet mit den welthistorischen Delusions, die es erzeugt usw. Destruktive Eigenschaften usw. als Realisierung aller höheren Formen, in denen der Wert auftreten wird; definitive Formen, in denen alle Wertverhältnisse sich äußerlich abschließen. Das Geld aber fixiert in dieser Form hört auf, ökonomisches Verhältnis zu sein, die erlischt in seinem materiellen Träger, dem Gold und Silber. Andererseits, soweit es in die Zirkulation tritt und sich wieder austauscht gegen W, fällt wieder der Schlußprozeß, die Konsumtion der Ware, aus dem ökonomischen Verhältnis heraus. Die einfache Geldzirkulation hat nicht das Prinzip der Selbstreproduktion in sich und weist daher über sich hinaus. Im Geld – wie die Entwicklung seiner Bestimmungen zeigt – die Forderung gesetzt des in die Zirkulation eingehenden und in ihr sich erhaltenden, zugleich sie selbst setzenden Wertes — Kapital. Dieser Übergang zugleich historisch. Die antediluvianische Form des Kapitals ist das Handelskapital, das entwickelt immer Geld. Zugleich Entstehung des wirklichen Kapitals aus dem Geld oder kaufmännischen Kapital, das sich der Produktion bemächtigt.

d) Diese einfache Zirkulation für sich betrachtet — und sie ist die Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, worin die tieferen Operationen, aus denen sie hervorgeht, ausgelöscht sind —, zeigt keinen Unterschied zwischen den Subjekten des Austausches, außer nur formelle und verschwindende. Es ist dies das Reich der Freiheit, Gleichheit und des auf der „Arbeit“ gegründeten Eigentums. Die Akkumulation, wie sie hier unter der Form des hoarding erscheint, ist nur dann größere Sparsamkeit usw. Abgeschmacktheit nun einerseits der ökonomischen Harmoniker, modernen Freetrader (BASTIAT, CAREY usw.), gegen die entwickelteren Produktionsverhältnisse und ihre An-

tagonismen dieses oberflächlichste und abstrakteste als ihre Wahrheit geltend zu machen. Abgeschmacktheit der Proudhonisten und ähnlicher Sozialisten, die diesem Austausch von Äquivalenten (oder präsumiert as such) entsprechenden Ideen von Gleichheit usw. entgegenzuhalten den Ungleichheiten usw., worin dieser Austausch zurück- und woraus er hervorgeht. Als Gesetz der Appropriation in dieser Sphäre erscheint Aneignung durch die Arbeit Austausch von Äquivalenten, so daß der Austausch nur denselben Wert in anderer Materiatur wiedergibt. Kurz, es ist hier alles „scheene“, wird aber gleich ein Ende mit Schrecken nehmen, und zwar infolge des Gesetzes der Äquivalenz. Wir kommen nämlich jetzt zu

3. Das Kapital.

„Dies ist eigentlich das Wichtigste dieses ersten Heftes, worüber ich am meisten Deine Ansicht haben muß. Heute aber kann ich nicht fortschreiben. Der Gallendreck macht mir schwer, die Feder zu führen, und das Herabsenken des Kopfes auf das Papier macht mich schwindlig[30].“

Wie neu und originell dieser ganze Aufbau gewesen ist, welche hohen Anforderungen er an den Leser stellte, konnte M. aus der Antwort E.s entnehmen. „Das Studium Deines abstract des ersten halben Heftes hat mich sehr beschäftigt, it is a very abstract abstract indeed, wie bei der Kürze nicht anders zu vermeiden, und ich muß die dialektischen Übergänge oft mit Mühe suchen, da all abstract reasoning mir sehr fremd geworden ist. Das Arrangement des Ganzen in den sechs Büchern könnte gar nicht besser sein und gefällt mir ausnehmend, obwohl ich den dialektischen Übergang vom Grundeigentum auf die Lohnarbeit noch nicht klar sehe. Auch die Entwicklung der Geldgeschichte ist sehr fein, mit einzelnem bin ich auch hier noch nicht im reinen, da ich mir oft die historische Unterlage erst zusammensuchen muß. Ich denke indes, sobald ich den Schluß des Kapitels im allgemeinen habe, so sehe ich den drift besser und werde Dir dann ausführlicher darüber schreiben. Der abstrakt dialektische Ton dieser Epitome verschwindet natürlich in der Ausarbeitung[31].“

30) A. a. O. Bd. II S. 265 ff.
31) A. a. O. Bd. II S. 269 f.

Sogar ein flüchtiger Vergleich dieses Exposés mit der Inhaltsübersicht zu der „Kritik der politischen Ökonomie“ läßt die große Differenz zwischen dem anscheinend fertigen Plan und seiner späteren Ausführung ersehen. Wenn wir die für die Geschichte des „Kapital“ sehr wichtige Einleitung beiseite lassen, auf deren Ausbau M. selbst verzichtete, und uns den Plan des ersten Heftes über das Kapital im allgemeinen ansehen, so finden wir sofort einen großen Unterschied. Noch im April beginnt M. diesen Teil mit dem Kapitel Wert. Im Buch schreibt er jedoch anstatt Wert — Ware. Als Ausgangspunkt wird nicht eine abstrakte ökonomische Kategorie genommen, sondern die Grundzelle, die Elementarform des bürgerlichen Reichtums — die Ware. M. beginnt mit der konkreten, historischen, einen bestimmten sozialgeschichtlichen Stempel tragenden Erscheinung. Ferner sind weder in dem Exposé, das für Lassalle entworfen wurde, noch in dem ausführlicheren, das für E. bestimmt war, Hinweise darauf enthalten, daß jedes Kapitel mit einem historischen Anhang versehen werden sollte. Indes finden wir in dem Buch drei solche geschichtliche Exkurse unter besonderer Numerierung: A. Historisches zur Analyse der Ware, B. Theorien von der Maßeinheit des Geldes, C. Theorien über Zirkulationsmittel und Geld.

Im Gegensatze dazu erklärte M. in dem Briefe an Lassalle kategorisch, daß die Kritik und die Geschichte der politischen Ökonomie und des Sozialismus den Gegenstand einer anderen Arbeit bilden werde. Was veranlaßte nun M., wiederum seinen Plan zu ändern? Wir nehmen an, daß er dazu unter dem Einfluß von E. bestimmt wurde.

Die Krankheit M.s verschärfte sich im April 1858 derart, daß er nicht imstande war, etwas anderes als die notwendigste Erwerbsarbeit zu leisten. „Der beständige Drang, ans Werk zu gehen — schreibt er an E. am 29. April 1858 — und dann wieder die Unfähigkeit, so zu tun, half die Sache verschlimmern. Indes seit einer Woche gehts besser. Ich bin indes noch nicht fähig zu arbeiten. Wenn ich mich ein paar Stunden hinsetze und schreibe, habe ich ein paar Tage ganz brach zu liegen. Ich erwarte bei allen Teufeln, daß dieser Zustand mit nächster Woche ein Ende nimmt. Es konnte nie ungelegener kommen als

jetzt. Ich habe offenbar den Winter das Nachtarbeiten übertrieben[32]).“

Schließlich mußte M. auf ärztlichen Rat die Arbeit unterbrechen Er reiste zu E. nach Manchester und verbrachte dort fast den ganzen Monat Mai. Wahrscheinlich haben sie in dieser Zeit nicht nur einmal über M.s Arbeit gesprochen. Wir nehmen an, daß die Verflechtung der rein theoretischen Kapitel mit den geschichtlichen Exkursen, durch die sich die „Kritik der politischen Ökonomie“ auszeichnet, auf E.s Rat hin erfolgt ist. Später motiviert E. in seinem Aufsatz über das Buch, die Notwendigkeit einer solchen Darstellung folgendermaßen: „.... die logische Entwicklung [ist] durchaus nicht genötigt, sich im rein abstrakten Gebiet zu halten. Im Gegenteil, sie bedarf der historischen Illustration, der fortwährenden Berührung mit der Wirklichkeit. Diese Belege sind daher in großer Mannigfaltigkeit eingeschoben, und zwar sowohl Hinweisungen auf den wirklichen historischen Verlauf auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung wie auch auf die ökonomische Literatur, in denen die klare Herausarbeitung der Bestimmungen der ökonomischen Verhältnisse von Anfang an verfolgt wird. Die Kritik der einzelnen mehr oder minder einseitigen oder verworrenen Auffassungsweisen ist dann im wesentlichen schon in der logischen Entwicklung selbst gegeben und kann kurz gefaßt werden[33])“.

Das Manuskript mußte Ende Mai an den Verleger geschickt werden; aber M. ging noch immer nicht an die Arbeit. Wir besitzen zwei Briefe M.s, die das gleiche Datum — 31. Mai 1858 — tragen: der eine an LASSALLE, der andere an E. adressiert. Im ersten berichtet er ausführlich über seine Krankheit und seine Reise nach Manchester, verspricht, sich fleißig an die Arbeit zu machen, und bittet, den Verleger über die Ursachen des Verzuges zu verständigen. In dem anderen finden wir einige interessante Details. „Ich bin nun in working order — schreibt M. — und beginne sofort mit der Ausarbeitung für den Druck[34]).“ — Aber es kam noch etwas dazwischen. In seiner Abwesenheit erschien

32) A. a. O. Bd. II S. 272.

33) Neue Zeit, XXXIV/1, S. 14.

34) Briefwechsel Bd. II, S. 274.

das Buch MACLARENS „History of the currency“. „Das Buch ist noch nicht in der Bibliothek, wie überhaupt die Sachen dort erst Monate nach ihrem Erscheinen auftreten. Ich muß es natürlich lesen vor meiner Darstellung ... es ist wahrscheinlich, daß für mich nichts Neues in dem Buch steht, allein nach dem Wesen, was der Economist damit macht, und nach den Auszügen, die ich selbst gelesen, erlaubt mein theoretisches Gewissen nicht, voranzugehen, ohne es zu kennen[35]).“ Das Buch wurde mit E.s Hilfe erworben und, wie sich der Leser leicht überzeugen kann, von M. ausgenutzt.

In dem gleichen Briefe finden wir noch eine andere wichtige Mitteilung: „... das Durchlesen meines eigenen Manuskriptes wird mir beinahe eine Woche kosten. Der Teufel ist nämlich, daß in dem Manuskript (was gedruckt ein dicker Band wäre) alles wie Kraut und Rüben durcheinander geht, vieles, was erst für spätere Teile bestimmt ist. So muß ich mir einen Index machen, in welchem Heft und welcher Seitenzahl sich der Dreck kursorisch vorfindet, den ich zunächst in Arbeit zu nehmen[36]).“

Auf diesen Index stieß ich 1923, als ich die Ausgrabung des handschriftlichen Nachlasses von M. vornahm[37]). Er wurde von mir in dem Hefte M.s gefunden, das von ihm am 29. August 1857 begonnen wurde. Es ist das gleiche Heft, in dem sich die von KAUTSKY veröffentlichte Einleitung vorfindet. Der Index trägt folgenden Titel: „Index zu den sieben Heften (den ersten Teil).“ Im Anfang ist er fast vollständig mit der Übersicht identisch, die M. in dem angeführten Brief an E. gegeben hat. Nach jedem Titel folgt ein Hinweis auf die Seiten der entsprechenden Hefte: I. Wert, II. Geld. Im allgemeinen: 1. Geld als Maß, 2. das Geld als Tauschmittel oder die einfache Zirkulation, Münze. Wert des Geldes, 3. Geld als Geld, 4. die edlen Metalle als Träger des Geldes, 5. das Gesetz der Appropriation, wie es in der einfachen Zirkulation erscheint, 6. Übergang des Geldes zum Kapital.

Diese sechs Abteilungen sollten — wie aus dem Briefe M.s

35) A. a. O. Bd. II S. 275.

36) A. a. O.

37) Vgl. D. RJAZANOV, Beiträge zur Geschichte des Marxismus, Bd. I S. 200. Verlag des Marx-Engels-Institutes (russisch).

an E. zu ersehen ist — die erste Lieferung ausmachen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß dieser Plan Veränderungen erfuhr. Ferner folgen Abteilungen, die für die weiteren Lieferungen bestimmt waren. III. Kapital im allgemeinen, Übergang des Geldes in das Kapital. 1. Der Produktionsprozeß des Kapitals. a) Austausch des Kapitals mit Arbeitsvermögen (M. verzichtet schon auf die Bezeichnung Arbeit, gebraucht aber nicht den Terminus „Arbeitskraft", sondern „Arbeitsvermögen"). b) Der absolute Mehrwert. c) Der relative Mehrwert. d) Die ursprüngliche Akkumulation. e) Umschlag des Gesetzes der Appropriation. 2. Der Zirkulationsprozeß des Kapitals. Hier bricht der Index ab und weiter folgt ein ganz detailliertes Exposé des Kapitels über das Geld.

Solche Hefte besitzen wir mehr als die sieben, über die M. spricht. Unter den Manuskripten fand sich auch das Heft B", in dem M. seine ‚Referate zu meinen eigenen Heften' zusammenstellte. Wir führen nur einige Beispiele an, um zu zeigen, welche Fragen in den genannten Heften angeschnitten sind und wie M. über seine eigenen Arbeiten referiert.

Heft M. Selbständige Individuen des XVIII. Jahrhunderts. Ideen. Verewigung historischer Produktionsverhältnisse. Produktion und Distribution im allgemeinen. Eigentum. Distribution. Konsumtion. Exchange. Distribution und Produktion. Austausch und Produktion.

Man sieht sogleich, daß wir es mit der „Einleitung" zu tun haben. Schauen wir uns jetzt das Heft B" an. Dort wird die Erscheinung des Appropriationsgesetzes in der einfachen Zirkulation analysiert.

„Warum Eigentum in der eignen Arbeit und Veräußerung der eignen Arbeit, d. h. die eigne Arbeit als Grund des Eigentums erscheint? Widersprüche dabei. Reich der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Erstes Gesetz: Aneignung durch eigne Arbeit. Zweites Gesetz: Veräußerung und Verwandlung des Produkts in gesellschaftliche Form. Englischer Pächter und französischer Bauer. Teilung der Arbeit. Die besondern nützlichen Arbeiten usw. Teilung der Arbeit als Verwirklichung der Freiheit und natürlichen Individualität. Freiheit der Person."

Es würde zu weit führen, auf Grund der M.schen „Referate" zu zeigen, wie reichhaltig und mannigfach der Inhalt dieser Hefte

gewesen ist. Ihre ausführliche Analyse hoffen wir an anderer Stelle geben zu können. Es genügt zu sagen, daß M. dort fast alle wichtigen Fragen anschneidet, die er später ausführlich in den drei Bänden des „Kapital" entwickelt hat. Erst wenn alle diese Hefte veröffentlicht sind, wird man sehen können, wie groß und kompliziert das Ganze gewesen ist, von dem die erste Lieferung der „Kritik der politischen Ökonomie" nur einen kleinen Teil darstellt.

Aber trotz aller dieser Reichtümer, aus denen M. ohne Schwierigkeiten Material für die weitere Ausarbeitung hätte schöpfen können, mußte er seine Arbeit wieder abbrechen. Denn kaum war er von seiner Krankheit geheilt, da brach über ihn eine entsetzliche materielle Not herein, mit der er schwer zu kämpfen hatte. Sein Brief vom 15. Juli 1858 an E. gibt uns ein Bild dieses Elends, in dem „die spärliche Einnahme nie für den kommenden Monat bestimmt ist, sondern immer nur hinreicht, um die Schulden .... soweit zu verringern, daß man nicht direkt auf die Straße gesetzt wird." „Es ist nötig — schreibt M. in dem gleichen Brief — gemeinschaftlich zu überlegen, ob irgend ein Ausweg aus der jetzigen Situation gefunden werden kann, denn sie ist absolut nicht länger haltbar. Ihr unmittelbares Resultat war bereits, daß ich completely disabled bin von Arbeiten, indem ich teils die beste Zeit mit Herumlaufen und nutzlosen Versuchen, Geld aufzutreiben, verliere, teils meine Abstraktionskraft nicht länger standhält, vielleicht infolge mehr heruntergekommener Körperlichkeit, gegen den Hausjammer..... Meinem ärgsten Feinde wünschte ich nicht durch den quagmire zu waten, in dem ich seit acht Wochen sitze, mit der größten Wut dabei, daß mein Intellekt durch die größten Lumpereien kaput gemacht und meine Arbeitsfähigkeit gebrochen wird [38])."

Unter solchen Umständen war natürlich M. nicht in der Lage, sein Versprechen zu halten. Als der Verleger (Duncker) das Manuskript bis Mitte Juli nicht erhielt, bat er, es jetzt nicht mehr vor Ende September zu senden, da er erst dann wieder in Berlin zurück sei. Mit Mühe und Not gelang es mit Hilfe Freiligraths und E.s, eine Anleihe für M. aufzunehmen, die ihn für einige Zeit von der schlimmsten Not befreite. Aber die Arbeit ging trotzdem nur langsam voran. Am 21. September 1858

38) Briefwechsel Bd. II, S. 280 ff.

schreibt er an E.: „das Unwohlsein, woran ich litt, bevor ich noch Manchester verließ, war wieder — den ganzen Sommer durch — chronisch, so daß alles Schreiben mir außerordentliche Überwindung kostet. So kommt es auch, daß erst jetzt mein Manuskript fortgeht (zwei Wochen), aber zwei Hefte sofort. Obgleich ich nichts zu tun hatte, als schon Geschriebenes stilisieren, so kann ich oft stundenlang sitzen, ehe ich mit ein paar Phrasen zurechtgekommen. Übrigens bin ich seit gegen acht Tagen viel besser und ist mir überhaupt die kältere Jahreszeit günstiger[39]).“

Aber auch das war wieder eine Selbsttäuschung. Auf wiederholte Rückfragen Lasalles antwortet M. am 12. November 1858. „Was die verzögerte Absendung des Manuskripts anbelangt, so hinderte mich die Krankheit erst, und später hatte ich andere Erwerbsarbeiten nachzuholen. Der eigentliche Grund ist aber der: Der Stoff lag vor mir; es handelt sich nur noch um die Form. In allem aber, was ich schrieb, schmeckte ich aus dem Stil das Leberleiden heraus. Und ich habe doppelte Ursache, dieser Schrift nicht zu erlauben, durch medizinische Gründe verdorben zu werden:

1. Ist sie das Resultat fünfzehnjähriger Forschung, also der besten Zeit meines Lebens.

2. Vertritt sie zum erstenmal eine wichtige Ansicht der gesellschaftlichen Verhältnisse wissenschaftlich. Ich schulde also der Partei, daß die Sache nicht verunstaltet wird durch solche dumpfe, hölzerne Schreibmanier, wie sie einer kranken Leber eigen.

Ich strebe nicht nach eleganter Darstellung, sondern nur danach, in meiner Durchschnittsmanier zu schreiben, was mir während der Leidensmonate in diesem Thema wenigstens unmöglich war, obgleich ich während der Zeit für wenigstens zwei Druckbände englische Leitartikel de omnibus rebus et quibusdam aliis schreiben mußte, und daher geschrieben habe. Ich denke, wenn dieser Sachverhalt selbst von einem weniger Gewandten wie Dir Herrn Duncker vorgestellt wird, kann er mein Verfahren nur billigen, das mit Bezug auf ihn als Buchhändler sich einfach darauf reduziert, daß ich ihm für sein Geld die beste Ware zu liefern suche.

Ich werde in ungefähr vier Wochen fertig sein, da ich eigentlich mit dem Schreiben erst angefangen.

39) A. a. O. Bd. II S. 288.

Ein anderer Umstand, den Du aber erst bei der Ankunft des Manuskripts zu vertreten hast: Es ist wahrscheinlich, daß die erste Abteilung „Das Kapital im Allgemeinen“ gleich zwei Hefte einnehmen wird, da ich bei der Ausarbeitung finde, daß hier, wo grade der abstrakteste Teil der politischen Ökonomie darzustellen, zu große Kürze dem Publikum die Sache unverdaulich machen würde. Andererseits aber muß diese zweite Abteilung gleichzeitig erscheinen. Der innere Zusammenhang erfordert das, und die ganze Wirkung hängt davon ab[40])“.

Aber nicht nur Lassalle mahnte M. Kurz vor dem Brief an Lassalle antwortet M. auf besorgte Anfragen E.s und Lupus' (Wilhelm Wolf), daß das Manuskript noch nicht abgegangen sei, und auch nicht in den nächsten Wochen abgehen werde. Aber schon am 29. November 1858 kann er E. eine angenehmere Nachricht zukommen lassen; er schreibt: „Meine Frau ist abschreibend am Manuskript, und vor Ende dieses Monats wird es kaum abgehen können. Die Gründe dieser Verzögerung: große Intervalle von körperlichem Unwohlsein, was jetzt in der kalten Witterung aufgehört hat. Zu viel häuslichen und finanziellen trouble. Endlich: ist die erste Abteilung umfangreicher geworden, indem die beiden ersten Kapitel, von denen das erste, Die Ware, gar nicht geschrieben war im Rohentwurf und das zweite, Das Geld oder die einfache Zirkulation, nur in ganz kurzen Umrissen, weitläufiger ausgeführt worden sind, als ich ursprünglich bezweckte[41])“.

Auf diese Weise können wir verhältnismäßig genau den Zeitpunkt feststellen, an dem M. beschloß, das Kapitel über den Wert durch das Kapitel über die Ware zu ersetzen.

Es vergingen aber noch fast zwei Monate, bis das Manuskript fertig war. Am 15. Januar 1859 ist M. endlich in der Lage, E. genaueres über den Umfang und Inhalt des Manuskriptes mitzuteilen. „Das Manuskript ist etwa 12 Druckbogen (3 Hefte), und — falle nur nicht um — obgleich sein Titel: „Das Kapital im allgemeinen“, enthalten diese Hefte noch nichts vom Kapital, sondern nur die zwei Kapitel: 1. Ware, 2. Geld oder die einfache Zirkulation. Du siehst also

40) Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx, S. 136.

41) Briefwechsel Bd. II, S. 298.

daß der im Detail verarbeitete Teil (im Mai, wenn ich zu Dir kam) noch gar nicht erscheint. Es ist dies in doppelter Hinsicht gut. Zieht die Sache, so kann rasch das dritte Kapitel vom Kapital folgen. Zweitens, da in dem veröffentlichten Teil der Natur der Sache nach die Kerle nicht auf bloße Tendenzschimpferei ihre Kritik reduzieren können, und das ganze exceedingly ernst und wissenschaftlich aussieht, zwinge ich die Kanaille, später meine Ansichten vom Kapital rather seriously zu nehmen. Übrigens denke ich, daß, abgesehen von allen praktischen Zwecken, das Kapitel über das Geld für Sachkenner interessant sein wird[42]." Aber das Mißgeschick war damit noch nicht zu Ende. 6 Tage später (am 21. Januar 1859) schreibt M. an E.: „Das unglückliche Manuskript ist fertig, kann aber nicht fortgeschickt werden, da ich keinen Farthing habe, um es freizumachen und zu assekurieren. Letzteres ist nötig, da ich keine Kopie davon besitze. Ich muß Dich daher ersuchen, mir bis Montag etwas Geld zu schicken[43]." E. eilte zu Hilfe und am 26. Januar 1859 antwortete ihm M.: „die zwei Pfund Sterling richtig erhalten; das Manuskript fortgeschickt . . .[44])."

Nun eröffnete sich für M. eine neue Quelle verschiedenster Aufregungen. Eine ganze Zeitlang kam vom Verleger keine Empfangsanzeige über den Empfang des Manuskripts. Er schrieb an E. am 8. Februar 1859: „Ich hatte das Senden der Vorrede dazu abhängig gemacht von dieser ‚Empfangsanzeige'. Du begreifst, wie man die Geduld verlieren muß, wenn alles so quer geht. Ich bin ganz krank vor Ärger[45]." Aus dem Briefe M.s an LASSALLE wissen wir, daß das berühmte Vorwort, das mit dem Januar 1859 gezeichnet wurde, erst am 23. Februar 1859 abgeschickt und kaum früher verfaßt wurde.

Die Korrekturbogen kamen mit großer Verspätung, was M. sehr aufbrachte. Bis zum 28. März, d. h. im Laufe von neun Wochen, erhielt er nur drei Bogen und erst am 11. Mai schickte er DUNCKER die drei letzten (9—11). Trotzdem ist das Buch erst Anfang Juni erschienen. Am 7. Juli schreibt er an E.: „D'abord hat es mich sehr gefreut, daß Dir das erste Heft gefällt, da Dein Urteil nur allein wichtig in dieser Sache ist[46])."

42) A. a. O. Bd. II S. 301 f.
43) A. a. O. Bd. II S. 302.
44) A. a. O. Bd. II S. 303.
45) A. a. O. Bd. II S. 305.

Da der Abschluß eines endgültigen Vertrages mit DUNCKER von dem guten Absatz des ersten Heftes abhing, wandte sich M. schon am 1. Februar 1859 an WEYDEMEYER mit der Bitte, alle Maßnahmen zu ergreifen, damit die deutschen Emigranten in den Vereinigten Staaten das Buch bei DUNCKER bestellen. „Meine ‚Kritik der politischen Ökonomie' wird heftweise (die ersten Hefte — setzt M. optimistisch hinzu — in acht bis zehn Tagen von heute) bei FRANZ DUNCKER in Berlin erscheinen. Nur dem außerordentlichen Eifer und Überredungstalent von LASSALLE ist es gelungen, DUNCKER zu diesem Schritt zu bewegen. Indes hat er sich eine Hintertüre offen gelassen. Der definitive Kontrakt hängt vom Verkauf der ersten Hefte ab[47])."

Nach einer ausführlichen Inhaltsübersicht[48]) weist M. WEYDEMEYR auch auf die Bedeutung dieses Buches für die Partei hin. „In diesen zwei Kapiteln wird zugleich der PROUDHONsche, jetzt in Frankreich fashionable Sozialismus, der die Privatproduktion bestehen lassen, aber den Austausch der Privatprodukte organisieren, der die Ware will, aber das Geld nicht will, in der Grundlage kaputt gemacht. Der Kommunismus muß sich vor allem dieses ‚falschen Bruders' entledigen. Aber abgesehen von allem Polemischen weißt Du, daß die Analyse der einfachen Geldform der schwierigste, weil abstrakteste Teil der politischen Ökonomie ist. Ich hoffe, unserer Partei einen wissenschaftlichen Sieg zu erringen. Sie muß aber jetzt selbst zeigen, ob sie zahlreich genug ist, genug Exemplare zu kaufen, um den Buchhändler über seine ‚Gewissensskrupel' zu beruhigen. Von dem Verkauf der ersten Hefte hängt der Fortgang des Unternehmens ab. Habe ich erst definitiven Kontrakt, so ist alles all right[49])."

46) A. a. O. Bd. II S. 333.
47) Die Neue Zeit XXV/II S. 181.
48) Charakteristisch, daß M. auch bei dieser Inhaltsangabe den chronologischen Fehler begeht, der im Text ebenfalls auftritt. Das Werk von FRANKLIN, auf das er Bezug nimmt, konnte 1719 gar nicht erschienen sein, da FRANKLIN damals nur 13 Jahre alt war. Es ist im Jahre 1729 erschienen. Merkwürdig, daß kein MENGER M. bis jetzt auf diesem Fehler ertappt hat.
49) A. a .O.

WEYDEMEYER machte sich gleich an die Arbeit. Schon vor dem Erscheinen des Buches teilt M. am 18. Mai 1859 E. mit, daß durch WEYDEMEYER bereits etwa 100 Exemplare seiner „Ökonomie" aus den United States bei DUNCKER bestellt wären. Wie dem auch immer sei, DUNCKER erklärte sich bereit, die zweite Lieferung zu edieren. M. nahm an, daß sie zum Dezember fertig sein würde, aber eine Reihe von Hindernissen — unter anderem der Konflikt mit VOGT — hemmten die Vollendung der Arbeit. So blieb es bei der einen Lieferung.

In Deutschland traf das Buch auf gedankenloses oder böswilliges Schweigen. Die ersten Besprechungen — eine im „Bremer Handelsblatt", eine weitere im „Literarisches Zentralblatt" — erschienen erst im Dezember 1859. Aber das waren Fachzeitschriften, die große Presse schwieg. Entgegen den Erwartungen M.s tat DUNCKER für die Reklame des Buches rein verlagsmäßig recht wenig. Die Parteigenossen, in erster Linie LASSALLE, unternahmen auch nichts, um in der Presse die Öffentlichkeit auf das M.sche Buch aufmerksam zu machen.

Besser stand es damit in den Vereinigten Staaten, vor allen Dingen dank der Bemühungen WEYDEMEYERS. M. übertreibt allerdings, wenn er am 6. November 1859, d. h. zu einer Zeit, wo in der deutschen Presse noch keine einzige Besprechung erschienen war, an LASSALLE berichtet, daß in Amerika die erste Lieferung von der ganzen deutschen Presse, von New York bis Orleans, ausführlich besprochen wäre, aber keinesfalls konnte er sich hier über eine „Verschwörung des Schweigens" beklagen. Sein alter Feind HEINZEN beschimpfte ihn zwar gleich nach dem Erscheinen des Buches („Pionier" vom 2. Juli 1859), fügte aber doch am Ende hinzu, daß M.s Kritik, die sich auf langjähriges Studium stütze, manche Einzelheiten der politischen Ökonomie scharfsinnig zerlege und zu ihrer Aufhellung beitrage. M. hielt es sogar für nötig, auf eine der Rezensionen, die wir bis jetzt noch nicht gefunden haben, im ersten Band des „Kapital" zu antworten.

Zum größten Erstaunen von M. fand sein Buch bald einen recht guten Absatz in Rußland. Am 15. September 1860 schreibt er an LASSALLE: „In Rußland hat mein Buch viel Aufsehen gemacht, und ein Professor in Moskau hat eine Vorlesung darüber gehalten. Auch habe ich gerade von Russen viel freundschaftliche Zuschriften darüber erhalten. Ditto von deutsch verstehenden Franzosen[50])." Es ist dies freilich eine, wenn auch erklärliche, Übertreibung. Die Nachricht über den Professor erhielt M. von SAZONOV[51]). Trotz aller unserer Bemühungen konnten wir bis jetzt nicht feststellen, um welche Vorlesung es sich hier handelt. Auf jeden Fall fand die „Kritik der politischen Ökonomie" schon einige Wochen nach ihrem Erscheinen[52]) in Rußland Leser — nicht nur in den damaligen baltischen Provinzen, sondern auch in den beiden Hauptstädten. In der „Gazette du Nord" vom 5. Mai 1860 bemerkt der Verfasser einer Korrespondenz aus Petersburg vom 25. April 1860 bei den Ausführungen über die Vorlesungen MOLINARIS folgendes: „Dieser Brüsseler Schriftsteller wird sich selbst kaum für sehr stark auf dem Gebiet der politischen Ökonomie halten, einer Wissenschaft, die unter ihren Vertretern solch originelle Denker aufweist wie KARL MARX, JOHN STUART MILL, CAREY, PROUDHON u. a." Indes die erste Erwähnung des Buches von M. finden wir bedeutend später in „Russkoje Slowo" im Dezember 1865 im Artikel TKAČOVS der MACLEOD und ŽUKOVSKI gewidmet ist.

„Die einzige Möglichkeit der Erforschung von Erscheinungen sozialen Charakters — schreibt TKAČOV — ist die kritische Methode, wobei es sich von selbst versteht, daß diese Kritik vielseitig und gründlich sein muß, sich nicht auf die Oberfläche der Erscheinungen beschränken darf, sondern sich bemühen muß, die Erscheinungen analytisch zu zerlegen und die treibenden Kräfte zu ermitteln, die ihre Entstehung und Entwicklung bedingen. Eine solche analytisch-kritische Methode ist schon öfters beim Studium der Erscheinungen des sozialen Lebens angewandt worden und führte zu vielen Entdeckungen, die sehr wenig schmeichelhaft für Ökonomen und Juristen waren.

So z. B. führte diese Methode manchen Soziologen und politischen Ökonomen zu der Folgerung, daß alle juristischen und politischen Erscheinungen nichts weiter darstellen als direkte Folgen von Erscheinungen des ökonomischen Lebens. Dieses politische und juristische Leben sei gleichsam ein Spiegel, in

50) Briefwechsel MARX-LASSALLE, S. 330.
51) Vgl. D. RJAZANOV, a. a. O. Bd. II S. 65 ff.
52) M. erwähnt dies 1868 in einem Brief an KUGELMANN.

dem sich das ökonomische Sein des Volkes nur widerspiegelt. Oder, um mit den Worten Herrn ŽUKOVSKIS zu sprechen, ‚Das, was wir ein politisches Prinzip nennen, ist nur ein ökonomisches Prinzip, ein formuliertes für alle bindendes positives Gesetz‘. Diese Ansicht ist nicht neu; sie wurde in unsere Literatur, wie alles, was an ihr gut ist, aus der westeuropäischen Literatur übertragen. Schon im Jahre 1859 formulierte der bekannte deutsche Flüchtling KARL MARX dies auf die genaueste und bestimmteste Weise (Zur Kritik der politischen Ökonomie S. IV, V)[53].“ Aber erst nach dem Erscheinen des „Kapital“ wird M.s Name wirklich in Rußland bekannt.

53) Hier folgt ein längeres Zitat aus M.s Einleitung zur „Kritik der politischen Ökonomie“ (S. LV f.), wo sich die bekannte Formulierung der Grundsätze des historischen Materialismus findet. [Der Übersetzer.]

Ein neuer Ideologiebegriff?

Von

Max Horkheimer (Frankfurt a. M.).

Bei der Eingliederung der Lehren von KARL MARX in die Geisteswissenschaft der Gegenwart wird der Sinn seiner Grundbegriffe in das Gegenteil verkehrt. Ihre Leistung sollte wesentlich in der einheitlichen Erklärung der gesellschaftlichen Bewegungen aus den durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingten Klassenverhältnissen bestehen. Nicht die Erkenntnis einer „Totalität“ oder eine totale und absolute Wahrheit, sondern die Veränderung bestimmter gesellschaftlicher Zustände war die Absicht seiner Wissenschaft. Im Zusammenhang damit wird auch die Philosophie kritisiert, aber nicht eine neue Metaphysik an die Stelle der alten gesetzt.

Im Verlauf der letzten Jahrzehnte hat die Diskussion der MARXschen Theorien in Deutschland einen breiten Raum eingenommen. Der letzte, besonders scharfsinnige Versuch, einige ihrer Grundbegriffe in eine rein geistesphilosophische Fragestellung einzubeziehen, sind die Arbeiten KARL MANNHEIMS, vor allem sein Buch: „Ideologie und Utopie“ [1]). Es wird mit Recht in weiten Kreisen beachtet, denn es liefert ein besonders geistreiches Beispiel dafür, wie diese brennend gewordenen Fragen gegenwärtig behandelt werden. Durch eine Analyse des M.schen Ideologiebegriffes soll hier versucht werden, einen Beitrag zur Erkenntnis dieser Bestrebungen zu liefern.

Nach MANNHEIM ist es die Bestimmung der Wissenssoziologie, die Ideologienlehre aus der „Kampfapparatur einer Partei“ zu einer überparteilichen „soziologischen Geistesgeschichte“ zu machen (32)[2]). Die bisherige Leistung des Ideologiebegriffs habe wesent-

1) Bonn, 1929. Der Name MANNHEIM wird im Folgenden in der Regel mit M. abgekürzt.

2) Eingeklammerte Seitenzahlen im Text beziehen sich auf „Ideologie und Utopie“.

lich darin bestanden, die Anschauungen des politischen Gegners durch den Hinweis auf ihre gesellschaftliche Bedingtheit zu entwerten. Jetzt aber, nachdem es sich nicht mehr umgehen lasse, auch den eigenen gedanklichen Standort als „seinsgebunden" zu erfassen, sei dieser Begriff zu einem allgemeinen Erkenntnismittel geworden, durch das die Vergangenheit neu überprüft und die krisenhafte Denklage der Gegenwart festgestellt werden könne. Die so entstehende Wissenschaft von der gesellschaftlichen Zuordnung der Ideen eröffne den einzigen Ausweg aus der geistigen Not unserer Zeit, in der das Vertrauen auf die unbedingte Gültigkeit einer der verschiedenen Weltansichten schon gründlich erschüttert sei (55).

Am Anfang dieser neuen Wissenssoziologie steht ein neuer Begriff der Ideologie, dessen Geschichte M. darzustellen versucht. Wahrscheinlich in der politischen Praxis sei eine „Seelenhaltung" entstanden, die einzelne Vorstellungen des Gegners als Verhüllungen beargwöhnt, die seinem Interesse dienen. Dieser Verdacht wird nach M. schließlich grundsätzlich. Er betrifft nicht die Form, sondern nur die Inhalte des gegnerischen Denkens, die er psychologisch aus dem Eigennutz erklärt. Wenn mit der Bezeichnung Ideologie nichts anderes getroffen werden soll, als daß „dieses oder jenes Interesse kausal zu jener Lüge oder Verhüllung zwingt", heißt sie bei M. „partikular". Diesem „partikularen" Ideologiebegriff gegenüber bedeute der „totale", der „die gesamte Weltanschauung des Gegners (einschließlich der kategorialen Apparatur)" in Frage zieht, einen wichtigen Fortschritt (9 f.). Nach Kant, in dessen Bewußtseinsphilosophie dieser neue Begriff theoretisch begründet sei, wird das Ganze unserer Erfahrung durch die tätige Anwendung der Faktoren unseres Verstandes geformt und ist nicht der Spiegel einer seienden Welt. In diesem Sinne wird auch im totalen Ideologiebegriff eine Abhängigkeit der Struktur des Weltbildes vom Subjekt behauptet. Aber das Subjekt erkennt jetzt nicht mehr wie bei Kant unbedingt und allgemein, sondern hängt mit seinem ganzen Erkenntnisapparat, mit allen Kategorien und Anschauungsformen von historischen und soziologischen Bedingungen ab. Der Lage einer Gesellschaftsgruppe sollen nicht bloß bestimmte Inhalte, sondern überhaupt eine bestimmte Weise zu erkennen und demgemäß zu werten und zu handeln „entsprechen". Es werden nicht wie beim partikularen Ideologiebegriff die wirklichen Menschen mit ihren Interessen zur Erklärung der Vorstellungen herangezogen, sondern ein „Zurechnungssubjekt", d. h. eine ideale Erkenntnishaltung, die sinngemäß zur Stellung einer Gruppe in der jeweiligen Gesellschaft gehört (11). Verbindet sich dann die ursprünglich philosophische Tendenz des totalen Ideologiebegriffs mit der politischen des partikularen, dann werden nicht mehr bloß einzelne Vorstellungen angegriffen, sondern der Vorwurf des falschen Bewußtseins wird entschieden verallgemeinert. „Früher warf man dem Gegner als Repräsentanten einer bestimmten sozialen Position vor, daß er gerade als solcher die bewußte oder unbewußte Fälschung von Fall zu Fall begehe. Jetzt wird der Angriff dadurch vertieft, daß man ihm die Möglichkeit des richtigen Denkens nimmt, indem man seine Bewußtseinsstruktur, und zwar in ihrer Ganzheit diskreditiert. Diese einfache Beobachtung bedeutet, auf ihren strukturellen Inhalt hin analysiert, daß man früher nur auf der psychologischen Ebene enthüllte, indem man dort sozial gebundene Täuschungsquellen aufwies, jetzt aber die Destruktion dadurch radikalisiert, daß man auch die noologisch logische Ebene in den Angriffskreis einbezieht und auch diese noologische Ebene der gegnerischen Aussagen durch soziale Funktionalisierung in ihrer Geltung destruiert" (23).

Der totale Ideologiebegriff tritt nach M. zuerst als der des Klassenbewußtseins im Marxismus auf. Doch besitze man erst in der Gegenwart den Mut, ihn folgerichtig durchzudenken. Solange das klassenmäßig gebundene falsche Denken nur beim Gegner gesucht und der eigene Standort nicht als ideologisch erkannt werde, sei das Problem der Ideologie noch nicht in seiner ganzen Tragweite gestellt, sondern unberechtigt eingeschränkt. Deshalb will M. der „speziellen" Fassung des totalen Ideologiebegriffs, über die der Marxismus nicht hinausgekommen sei, eine „allgemeine" gegenüberstellen. Da nicht nur das bürgerliche Bewußtsein, sondern das jeder gesellschaftlichen Gruppe überhaupt dem Inhalt und der Form nach von gesellschaftlichen Umständen abhängig sei, dürfe auch der Marxismus keinen Anspruch auf unbeschränkte Gültigkeit erheben (32).

Die Anwendung des allgemeinen totalen Ideologiebegriffs, der

für die M.sche Wissenssoziologie von grundlegender Bedeutung ist, bedinge (aus später zu erörternden Gründen) keinen philosophischen Relativismus. Mit ihm solle nur behauptet werden, daß alles Denken „seinsgebunden“, d. h. in einer bestimmten gesellschaftlichen Lage „verwurzelt“ sei. Es entspreche einer Gruppe jeweils ein Denkganzes, dessen Teile sich durchgehend aufeinander und auf ihre historische Grundlage beziehen. Diese grundsätzliche „Bezüglichkeit aller Sinnelemente aufeinander und ihre sich gegenseitig fundierende Sinnhaftigkeit in einem bestimmten System“ (41) nennt M. Relationismus. Der Wissenssoziologe kann diese Zusammenhänge in ihrem geschichtlichen Werden und Vergehen untersuchen, ohne daß er dabei für eines der Denk- und Wertungssysteme Partei ergreifen muß. Er darf sich darauf beschränken, die Geschichte der verschiedenen sich als Wahrheiten gebärdenden Anschauungen, „die gesamte Bewußtseinsgeschichte von den Denkhaltungen bis zu den Erlebnisformen auf ihre jeweilige Seinsgebundenheit hin zu sichten und zu zeigen, wie sich stets alles im innigsten Zusammenhange wandelt“ (36).

Diese „wertfreie“ Anwendung des entfalteten Ideologiebegriffs treibt nach M. dialektisch über sich selbst hinaus und führt zu einer neuen Scheidung der Denksysteme im Hinblick auf ihre Wahrheit. Hatte früher die Philosophie eine bestimmte Ansicht als die wahre Theorie der gesamten Wirklichkeit schlechthin von allen anderen unterschieden, so ist M. davon überzeugt, daß infolge der fortwährenden Umwandlung der Wirklichkeit ein in der Vergangenheit gültiges System später zur verhängnisvollen Unwahrheit werden kann. In der wissenssoziologischen Forschung zeige es sich nämlich, daß Bewußtseinsformen auch dann noch weiter bestehen könnten, wenn die gesellschaftliche Lage, der sie ursprünglich angemessen waren, sich verändert habe. Wegen dieses Mangels an Übereinstimmung zwischen den Seinsgrundlagen und der Lebensdauer der zugeordneten Gedankensysteme gibt es zur selben Zeit verschiedene Arten der Weltauslegung, von denen die einen der neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit angepaßt sind und sich in ihr bewähren, andere veraltet sind und wieder andere ihr (als „Utopien“) vorauseilen (38 ff.). Der Grad dieser Übereinstimmung liefert dem Wissenssoziologen einen Maßstab, mit dem er „unter den Normen, Denkweisen, Orientierungsschemen ein und derselben Zeit wahre und unwahre, echte und unechte“ unterscheidet (50).

Wahr oder echt wären demnach „im Ethischen“ Forderungen, die sinngemäß genau erfüllbar sind, in „der seelischen Selbstauslegung“ eine Einstellung, die „neuartiges seelisches Reagieren und neues Menschwerden“ weder verdeckt noch verhindert, in der Theorie solche Ansichten, mit denen man sich in der vorhandenen Wirklichkeit zurechtfinden kann. Das falsche Bewußtsein läßt sich also vom richtigen im wesentlichen dadurch unterscheiden, daß seine Normen und Denkformen „überlebt“ sind und „vollzogenes Handeln, inneres und äußeres Sein nicht klären, sondern vielmehr verdecken“ (51). Weil gemäß dieser Lehre der Wahrheitsgehalt jedes Bewußtseins immer wieder an einer Wirklichkeit, die nie die gleiche bleibt, gemessen wird, erhält der Ideologiebegriff auf dieser Stufe das weitere Kennzeichen des Dynamischen.

Die „Krisis“ der Gegenwart soll darin bestehen, daß jedes der „sich bekämpfenden aber gleichzeitig vorhandenen Lebenssysteme“ als „partikular“ zu durchschauen sei. Alle beanspruchten zwar das Ganze der Welt und des Lebens angemessen zu deuten, d. h. als abschließende Wahrheiten zu gelten, in Wirklichkeit aber seien sie samt und sonders „seinsbedingte“ Teilansichten. Das ist nicht so zu verstehen, als ob sie es mit grundsätzlich verschiedenen Gegenständen zu tun hätten, in diesem Fall könnte man die fortgeschrittensten unter ihnen einfach zu einer Gesamtschau zusammensetzen. Nach M. kommt vielmehr die Verschiedenheit daher, daß die Tatsachen in einem „Denk- und Lebenszusammenhang“ erfahren werden, der je nach dem gesellschaftlichen Standort verschieden ist. Die Art, etwas zu erleben, die Fragestellung und die Bewältigung eines Problems enthalte überall eine metaphysische Vorentscheidung, eine „vitale und intellektuelle Option“ (59), die einer der vielen entgegengesetzten Seinsgrundlagen unserer zerrissenen Gegenwart entspreche. Wenn es sich aber so verhält, „daß wir kaum mehr in derselben Denkwelt leben, daß es gegeneinander sich bewegende Denksysteme gibt, die letzten Endes schon im Wirklichkeitserleben auseinandergehen“ (56), so wird es fraglich, inwiefern man überhaupt noch von einer verbindlichen Wirklichkeit sprechen kann. Unsere besondere

Verlegenheit bestehe darin, daß man heute über zahllose wissenschaftliche Methoden und Einzelbeobachtungen verfüge — wenn auch die Krisis schon „mitten in der Empirie faßbar" sei (59) —, aber in den „Totalitätsfragen" wegen des Offenbarwerdens der „Partikularität" aller Standpunkte die „nachtwandlerische Sicherheit ungebrochener Zeiten" völlig verloren habe. Die Wissenssoziologie will uns davor bewahren, diese Sachlage zu verkennen, ja sie strebt dahin, diese Erschütterung der „Werte und Gehalte" durch die planmäßige Anwendung ihres neuen Ideologiebegriffes auf alle vergangenen und gegenwärtigen Überzeugungen noch zu verstärken. Aber gerade in dieser Enthüllung der Verbundenheit aller „Denkstile" mit einem je veränderlichen Sein erblickt sie den Funken, „der die auf der Gegenwartsstufe wirklich nötigen Gedanken entzündet" (55). Indem sie kein sich für unbedingt haltendes Denksystem in seiner Vereinzelung gelten läßt, sondern es von seinen geschichtlichen Voraussetzungen her versteht und auf diese Weise „soziologische Zeitdiagnostik" treibt, fühlt sie sich auf dem einzig gangbaren Weg zur „Totalität". Diese wird gemäß der philosophischen Grundansicht M.s weder als der Inbegriff des Seienden, noch als alles umschließende Theorie gefaßt. Totalität bedeutet vielmehr „Partikularsichten in sich aufnehmende, diese immer wieder sprengende Intention auf das Ganze, die sich schrittweise im natürlichen Prozeß des Erkennens erweitert und als Ziel nicht einen zeitlos geltenden Abschluß, sondern eine für uns mögliche maximale Erweiterung der Sicht ersehnt" (63). Es ist das Ziel der Wissenssoziologie, durch einen auf Geistesgeschichte gegründeten und stets neu zu prüfenden „Situationsbericht" (64) den Menschen immer mehr aus dem Verhaftetsein an vergängliche Sicherheiten zu lösen und ihm an Hand der Geschichte das Werden seines eigenen Wesens zu erschließen.

Im Zusammenhang der Wissenssoziologie wird der moderne Begriff der Ideologie in den Dienst einer Aufgabe gestellt, die der Theorie, der er entstammt, zuwiderläuft. MARX wollte die Philosophie in positive Wissenschaft und Praxis verwandeln, die Wissenssoziologie verfolgt eine philosophische Endabsicht. Das Problem der absoluten Wahrheit, ihre Form und ihr Inhalt,

beunruhigt sie; in seiner Aufhellung sieht sie ihre Sendung. Der stets vertiefte Einblick in den Wandel aller metaphysischen Entscheidungen, mit denen die Menschen das Ganze der Welt zu treffen wähnten, wird selbst zum metaphysischen Verfahren. Die Möglichkeit, durch ihre Betrachtungsart allmählich das Wesen der Dinge zu erschließen, verleiht ihr die Weihe. Der von der alten Metaphysik Enttäuschte braucht nach ihr nicht zu verzagen. Wir besitzen zwar keine letzte Fassung der für alle Zeiten und alle Menschen gültigen Wahrheit, aber die soziologische Beschäftigung mit dem Schicksal der historisch aufgetretenen Weltansichten eröffnet auf jeder höheren Stufe einen reicheren Ausblick auf „die Wirklichkeit" (60). Unter Wirklichkeit ist zunächst das „Menschwerden" zu verstehen. Es vollzieht sich nnd „wird erfaßbar im Wandel der Normen der Gestaltungen und der Werke, im Wandel der Institutionen und Kollektivwollungen, im Wandel der Ansatzpunkte und Standorte, von denen aus das jeweilige historische und soziale Subjekt sich selbst und seine Geschichte sieht" (47). Im Wandel der geistigen Gestaltungen offenbart sich also dem Wissenssoziologen allmählich das Wesen des Menschen.

Bei M. verbindet sich die Wissenssoziologie mit wichtigen Bestandteilen der Geschichtsphilosophie DILTHEYS. Auch nach DILTHEY gibt es kein philosophisches System, das die Welt ihrem Wesen nach allgemein gültig erfaßt. Aber wir vermögen durch die Erforschung der geschichtlich aufgetretenen Verhaltungsweisen und Systeme auf allen Gebieten der Kultur das sich in ihnen äußernde Wesen des Menschen immer deutlicher zu erkennen. Er bezeichnet es als einen ihm „naheliegenden Standpunkt", daß man „den unendlichen Gehalt der menschlichen Natur nur an seiner Entwicklung in der Geschichte zu studieren vermag [1])". „Der Mensch erkennt sich nur in der Geschichte, nie durch Introspektion. Im Grunde suchen wir ihn alle in der Geschichte . . . Der einzelne Mensch realisiert immer nur eine Möglichkeit seiner Entwicklung, die von den Stationen seines Willens immer eine andere Richtung nehmen konnte. Der Mensch überhaupt ist uns nur unter Bedingung verwirklichter Möglichkeiten da. Auch in den Kultursystemen suchen wir eine anthropologisch bestimmte

1) W. DILTHEY, Das Erlebnis und die Dichtung, Leipzig und Berlin 1919 S. 307.

Struktur, in welcher sich ein X realisiert. Wir nennen es das Wesen . . .[1])."

Wenn auch M. sich viel unbestimmter ausdrückt als DILTHEY und nur davon spricht, daß „alle jene Sinngebungsgefüge, die die jeweilige Welt ausmachen, eine geschichtliche, sich verschiebende Kulisse sind, und daß das Menschwerden entweder in ihnen oder hinter ihnen sich vollzieht" (41), so kommt doch auch bei ihm zum Ausdruck, daß der in der Geschichte zu entdeckende Sinn, der „dem Geschichtlichen und Sozialen immer wieder gleichsam den Anstoß gibt" (47), die Entfaltung „des" Menschen sei.

Bei DILTHEY ist diese Geschichtsphilosophie durchaus im Einklang mit seiner sonstigen Lehre. Er ist fest davon überzeugt, daß die Entwicklung der geistigen Kulturgebiete nicht etwa bloß in der Gesellschaft, sondern ebensosehr „in dem Individuum an sich angelegt" sei[2]). Die Taten und Schöpfungen der Menschen aller Zeiten, Völker und Klassen entspringen nach ihm einem und demselben Menschen, dessen Wesen alle wirklichen Personen in sich tragen. Er hat ausdrücklich eine Soziologie bekämpft, welche den Grund der Geistesgebilde im gesellschaftlichen Lebensprozeß sucht; vielmehr gehen Philosophie, Kunst, Religiosität auf ein letztes schöpferisches Prinzip zurück. „Könnte man sich ein einziges auf der Erde hinschreitendes Individuum denken, so würde dieses bei einer für die Entwicklung zureichenden Lebensdauer diese Funktionen in völliger Einsamkeit aus sich entwickeln[3])." Die zeitgenössische Psychologie hatte den Menschen nur an Hand ihrer Versuchspersonen erforscht und aus den dabei aufgefundenen seelischen Elementen die ganze Kultur konstruiert; dagegen besteht DILTHEYS Leistung darin, daß er die Geistesgeschichte zu einem wichtigen Mittel der Erforschung des Menschen macht.

Diese philosophische Überzeugung erscheint der individualistischen Denkart DILTHEYS angemessen; redet der Soziologe M. vom „Wesen" Mensch, dessen Werden sich hinter oder in den Kulturgebilden vollziehe, so ist das schwer verständlich. M. kann unmöglich meinen, daß — wie nach DILTHEY — in allen Menschen zu allen Zeiten dasselbe Wesen sei, daß alle Individuen dieselben Bestandteile und Funktionen enthalten. Eine solche auf den bestimmten Gegenstand „Mensch" bezogene Aussage müßte mit Sicherheit dem Urteilsspruch des „totalen, allgemeinen und dynamischen" Ideologiebegriffs verfallen. Wie unbestimmt aber auch M. selbst diese geschichtsphilosophische Ansicht ausdrücken mag, so besagt sie doch auch in seiner Fassung, daß wir bei der wissenssoziologischen Arbeit von einem durch die Geschichte nicht bedingten, wesenhaft Menschlichen erfahren. Auch für ihn soll die echte Geschichtsforschung zur Erkenntnis unseres eigenen Wesens werden. Damit erweist sich die M.sche Wissenssoziologie ebenso wie die DILTHEYsche Geisteswissenschaft als Nachfolgerin der klassischen idealistischen Philosophie. Diese hatte als Ergebnis der wirklichen und der geschriebenen Geschichte das sich selbst erkennende Subjekt gesetzt, das ihr das einzige wahre, sich selbst genügende Wesen und insofern die „Totalität" bedeutete. Aber der idealistische Glaubenssatz, nach dem das Subjekt, das Wesen Mensch, oder irgend etwas Reales oder Ideales im Menschen überhaupt allem anderen Seienden gegenüber den Vorzug der Absolutheit und Ausschließlichkeit haben soll, verträgt sich mit der umfassenden Ideologienlehre nicht besser, als irgend eine andere „Selbsthypostasierung" sonst. Machen wir mit M.s Ideologienlehre ernst, dann gibt es weder eine zureichende Begründung dafür, warum in der durchgängig bedingten und veränderlichen Wirklichkeit das „Menschwerden" allein diese Ausnahmestellung einnehmen sollte, noch wird es einsichtig, inwiefern unter allem Wissen gerade das anthropologische nicht ideologisch wäre. Auf einem Standpunkt, von dem aus man „alles und jedes als ideologiehaft zu sehen imstande ist" (40), muß der DILTHEYsche Glaube an „den" sich in der Geschichte entfaltenden Menschen, die fortgeschrittenste Form der idealistischen Geschichtsphilosophie, bloß als die „Absolutsetzung" eines einzelnen seinsgebundenen Erkenntnisgehaltes erscheinen.

Wenn die Kennzeichnung des „Menschwerdens" als der metaphysischen Wirklichkeit, auf die durch die Wissenssoziologie ein Ausblick eröffnet werden soll, nach ihren eigenen Voraussetzungen hinfällig wird, so bleibt noch die allgemeine Versicherung, daß

1) W. DILTHEY, Gesammelte Schriften, Band VII, Leipzig und Berlin 1927 S. 279.

2) W. DILTHEY, Gesammelte Schriften, Band I, S. 422.

3) l. c.

es einen außergeschichtlichen Grund der Geschichte gibt, bestehen. Sie enthält sinngemäß das Bekenntnis, daß nicht die wandelbare Gesellschaft, sondern ein „Außerhalb“ der Geschichte der wahre Urheber des Geschehens sei (47). Das Verneinende daran leuchtet ein. Alle Vorgänge, von denen die wirkliche Geschichte berichtet, alle Nationen und Klassen mit ihren Taten und Schicksalen, die Hungersnöte, Kriege, Wirtschaftskrisen und Revolutionen sind danach nicht das Wirkliche, auf das wir bei unseren Nachforschungen abzielen. Es wäre nach M. auch verfehlt, den wahren Grund dieser Vorgänge im Bereich des Feststellbaren oder auch nur bestimmt Ausdrückbaren zu suchen. Alles Tatsächliche ist ja bereits durch eine „Begriffsapparatur“ bedingt, die selbst wieder bedingt und vergänglich ist. Die erfahrenen Zusammenhänge als das wirkliche Geschehen gelten zu lassen, soll deshalb unmöglich sein, weil unser Standort, auf dem wir diese Erfahrungen machen, infolge seiner Beschränktheit Aussagen von unendlicher Wahrheit, Aussagen über „die“ Wirklichkeit verbiete. Sollten wir doch versuchen, sie zu erschließen, dann hätten wir demnach in der gewöhnlichen Geschichte höchstens die Spuren des Außergeschichtlichen zu suchen. An dies „Wesentliche“, ohne dessen Erwartung die „Geschichte ... stumm und sinnlos“ ist, denkt M. bei der Aussage, daß „im Elemente des Geschichtlichen ... irgend etwas doch geschieht“ (48). Sieht man von ihrer Metaphysik „des“ Menschen ab, so bleibt als Leitgedanke dieser Soziologie der unbestimmte Glaube, daß alle „Denkstandorte und Denkgehalte ... Teile eines über sie hinausragenden sinnvollen Werdens sind“ [1]).

Bei aller Unbestimmtheit wird dieser Sinn der Geschichte näher umschrieben. Er ist das „Unbenennbare, aber von den Ekstatikern stets Intendierte“ (48), also, verstehen wir recht, das Göttliche. Man kann es nicht „direkt“ benennen und aussprechen, aber es steht „in irgend einer Beziehung“ zu dem, was vorgeht.

M. selbst spricht bei diesem Glauben von einem „letzten Endes unzweifelhaft durch ein besonderes Weltgefühl fundierten Verhältnis zur Geschichte und zum Sozialen“ (48). Jedenfalls wird durch dieses Gefühl die Geschichte metaphysisch verklärt. Wie kaum ein anderer Philosoph hat M. die Möglichkeit eines ewigen, in

1) K. MANNHEIM, Das Problem einer Soziologie des Wissens. Arch. f. Sozw. u. Sozp., Bd. 53, S. 635.

sich ruhenden jenseitigen Wesens bestritten; aller Sinn ist nach ihm in das Geschehen einbezogen. Aber bei dieser Verweltlichung des göttlichen Gehaltes bleibt nicht nur in der Sprache der Hinweis auf metaphysische Hintergründe bewahrt; denn die umstürzende Lehre, wir dürften auf keinem Standort die Sicherheit haben, daß unser Glaube vor der Ewigkeit bestehen könne, wird durch die Beteuerung gemildert, daß die ontologischen Entscheidungen, denen gemäß wir die Tatsachen erleben und gliedern, einen übergreifenden Sinn immer mehr enthüllen [1]). Daß aber M. die Begriffe einer den Gesamtlauf der Geschichte verklärenden Metaphysik nicht verwirft, sondern sie bei aller Kritik in einer unklaren und dehnbaren Form übernimmt, ist mit seinem eigenen totalen Ideologiebegriff in keiner Weise zu vereinbaren. Die Behauptung eines einheitlichen und zugleich positiv bewertbaren Sinnes der Geschichte, die bei der Färbung der wesentlichen Begriffe M.'s entscheidend mitspielt, verbindet zwar seine Ansicht mit der zeitgenössischen Philosophie, ist aber wie diese in Europa auf die christliche Gotteslehre gegründet. Darf denn aber gemäß der Soziologie M.s die Einheit vor der Vielheit, ja vor dem Chaos, das Göttliche vor dem Teuflischen, etwa vor dem blinden Weltwillen, wie ihn SCHOPENHAUER versteht, einen höheren Grad ontologischer Wahrscheinlichkeit haben? Warum sollte, was wir auf unserem beschränkten Standort gerade als den göttlichen Sinn zu erschauen glauben, nicht eine trügerische Sage sein? Auf den Grundlagen einer theistischen oder auch pantheistischen Lehre, die eine Anwendung des Ideologiebegriffs auf ihren eigenen Inhalt natürlich verwerfen müßte, wäre diese entscheidende Frage einsichtig zu beantworten. Alle Ausdrücke M.s aber, mit denen er das „Wesen“ mittelbar oder unmittelbar zu beschreiben versucht, gehören zu metaphysischen Systemen, deren Geltung seine Ideologienlehre doch gerade bestreiten will. Heißen diese Ausdrücke, durch die er es von einem bloßen X unterscheiden möchte, nun „Menschwerden“ oder das „Ekstatische, das ... direkt nicht benennbar und nicht aussprechbar ist“ (48), oder das „Ganze“ (63) oder „Einheit und Sinn“ (47), es gelingt ihm nicht, sie mit seinen Grundgedanken zu versöhnen.

Diese grundstürzende, alles „dynamisch“ auflösende Soziologie

1) l. c. S. 630.

kommt also ohne den Halt einer dogmatischen Metaphysik nicht aus, vielmehr hebt sie die Zerstörung aller absoluten philosophischen Sinnforschung damit wieder auf, daß sie sich selbst als ihre fortgeschrittenste Form empfiehlt. Um den Preis der unbeirrbaren Folgerichtigkeit, die er sonst allen anderen Rücksichten gegenüber wahren will, stellt M. die Aufgabe des Metaphysikers voran. Marx hatte mit dem Ideologiebegriff das Ansehen der Metaphysik zu stürzen versucht. Indem die neue Soziologie diesen Begriff nicht bloß verwendet, sondern ihn vertieft, verallgemeinert, zu Ende denkt und beweglich macht, will sie ihn gleichzeitig mit der Denkart versöhnen, deren Wirksamkeit er brechen sollte. Marx hatte mit Recht die Überzeugung beseitigen wollen, als gebe es ein die Epochen und Gesellschaften durchwaltendes Sein, das ihnen einen Sinn verleihe. Gerade dieser Zug der Hegelschen Philosophie erschien ihm als idealistischer Wahn. Nur die Menschen selbst, und zwar nicht das „Wesen" Mensch, sondern die wirklichen voneinander und von der äußeren und inneren Natur abhängigen Menschen eines bestimmten geschichtlichen Augenblicks sind die tätigen und leidenden Subjekte der Geschichte. Die irdischen Geschöpfe und gar nichts sonst haben ein „Schicksal"; weder von einem Geist noch von irgendeinem „Wesen" kann man mit Grund sagen, daß die Schicksale des „Historischen und Sozialen ... auch irgendwie seine Schicksale sind" (48). Weil die Schicksale der Menschen zu den verschiedenen Zeiten und zu derselben Zeit, ja innerhalb eines Volkes höchst ungleich sind, auch keinen einheitlichen Sinnzusammenhang aufweisen, ist es nach der Marxschen Theorie „Ideologie", die wirtschaftlich nicht privilegierten Klassen durch die Behauptung eines solchen Zusammenhangs über ihre wirklichen Leiden zu beruhigen.

Die Geschichte als Ganzes kann in der Tat unmöglich den Ausdruck irgendeiner sinnvollen Gestalt bedeuten. Denn die Geschichte ist die Zusammenfassung von Vorgängen, die aus den widerspruchsvollen Beziehungen in der menschlichen Gesellschaft erwachsen. Diese Vorgänge offenbaren keine seelische oder geistige Einheit, sie sind auch nicht die Wirkung von Kämpfen zwischen bloßen Gesinnungen, Haltungen, Denkstilen und Systemen, sondern bei ihrem Zustandekommen spielen ganz un-

gleichartige menschliche und außermenschliche Kräfte mit. Soweit die Geschichte nicht dem bewußten Sinn der sie planmäßig bestimmenden Menschen entstammt, hat sie daher auch keinen, und man kann ihre verschiedenen Bewegungsantriebe in einer bestimmten Epoche zwar wissenschaftlich unter Gesetze zu befassen suchen, aber die Behauptung eines verstehbaren Sinnes hinter den Begebenheiten, ob er nun wie bei Hegel wirklich ausgeführt oder wie bei M. bloß beteuert wird, beruht auf philosophischer Erdichtung. Es gehört zum Marxschen Materialismus, gerade den unbefriedigenden Zustand der Dinge in der irdischen Wirklichkeit als das wahre Sein auszusprechen und nicht zuzulassen, daß irgendwelche Gedanken der Menschen als Sein im höheren Sinn hypostasiert werden. Er ist der geschworene Feind jedes Versuchs, die Wirklichkeit aus einem Ideenhimmel oder überhaupt aus einer rein geistigen Ordnung zu verstehen. Ein solcher Trost über die Welt ist uns nach Marx versagt.

Bei M. dagegen ist eine solche tröstende idealistische Überzeugung nicht bloß der Beweggrund seiner Wissenschaft, sondern die höchste Rücksicht geistiger Bemühung überhaupt. Demgemäß sucht er auch seine Lehre immer wieder gegen die Anklage des Relativismus zu sichern. Sie ist in der gegenwärtigen Logik ursprünglich gegen diejenige Erkenntnistheorie erhoben worden, welche die logischen Grundsätze aus Einzeltatsachen ableiten wollte. Später wurde dieser Vorwurf auf jede Theorie ausgedehnt, die Urteilen auf sachhaltigen Gebieten ewige Wahrheit nicht zuerkennen will. Er ist in dieser umfassenden Form überhaupt nur von dem Vorurteil einer statischen Ontologie her verständlich und beruht auf einem überspannten Wahrheitsbegriff, der die Ewigkeit sachhaltiger Einsichten, d. h. ihre Unabhängigkeit vom erkennenden Subjekt, behauptet. Inzwischen ist diese Vorstellung in der Philosophie selbst wieder in Verruf gekommen[1]). Statische Ontologie und ewiger Wahrheitsbegriff sind unhaltbar; denn es ist ebenso gewiß, daß alle unsere Gedanken, die wahren und die falschen, von Bedingungen abhängen, die sich ändern können, wie, daß die Vorstellung einer ewigen, d. h. das Leben aller erkennenden Subjekte überdauernden Wahrheit unvollziehbar ist. Dadurch wird in keiner Weise die Gültigkeit der Wissenschaft

1) Vgl. Heidegger, Sein und Zeit, Halle a. S., 1927, S. 226 f.

berührt. Die Aussage z. B., nach dem Tode aller Menschen werde es noch eine bestimmt geartete Natur geben, bleibt für uns verbindlich, und ebenso wäre es falsch, diese Natur anders zu denken, als gemäß den logischen und mathematischen Gesetzen, die wir auf unserem bedingten Standort erkennen. Derartige Sätze, deren Inhalt etwas über die Dauer der Menschheit Hinausreichendes betrifft, besagen zwar auf Grund unserer Theorie der objektiven Zeit etwas über das Verhältnis der Gegenstände Mensch und Natur, aber gar nichts über die Beziehung von Wahrheit und Sein überhaupt. Sie sind also in keiner Weise mit dem Schicksal des überspannten Wahrheitsbegriffs verknüpft. Wem es in der Wissenschaft auf die Richtigkeit seiner Urteile über innerweltliche Gegenstände ankommt, ganz gleichgültig, ob es sich dabei bloß um die Zeit bis zu seinem Tode oder um einen späteren Abschnitt handelt, der hat von einer grundsätzlichen Entscheidung über das Problem der absoluten Wahrheit nichts zu hoffen und nichts zu befürchten. Aber M. sucht seine Ideologienlehre vor dem Einspruch dieses unhaltbaren Wahrheitbegriffes, der seiner eigenen Anschauung von einem die Geschichte übergreifenden Sinn innewohnt, zu retten. Er erklärt den Vorwurf des Relativismus als vor dem Richterstuhl der ewigen Wahrheit selbst relativ und daher unzutreffend. Auch jene Erkenntnistheorie, die es als Relativismus erkläre, alle Standorte als „partikular" zu bezeichnen, sei selbst bloß partikular.

Der Begriff der Partikularität, der bei M. eine Hauptrolle spielt, bezeichnet nichts anderes als das Verhältnis jedes Standortes zur ewigen Wahrheit. Er behauptet, daß infolge der Bedingtheit des Sprechenden jede Aussage ihr unangemessen sei. Daß aber die Tatsache der „Seinsgebundenheit" Einfluß auf den Wahrheitsgehalt eines Urteils haben soll, ist gar nicht zu verstehen — warum sollte die Einsicht nicht gerade so gut seinsgebunden sein wie der Irrtum? Aber die Wissenssoziologie kennzeichnet — wie jede Metaphysik — alle Denkstandorte sub specie aeternitatis, nur daß sie die ewige Wahrheit noch nicht in Besitz genommen zu haben behauptet, sondern sich erst auf dem Wege zu ihrer Eroberung fühlt.

Wenn M. die Überzeugungen außerdem nach ihrer praktischen Anwendbarkeit bewertet, so steht das mit diesem überspannten Begriff der Wahrheit nur in losem Zusammenhang. Auch durch diesen Hinweis auf eine pragmatische Bewertung soll dem Vorwurf des Relativismus begegnet werden. Daß aber eine solche Beurteilung der Wahrheit, die sich selbst für bedingt hält, einer Philosophie, für die der Relativismus im dargelegten Sinn einen Vorwurf bedeutet, nicht zu genügen vermöchte, leuchtet ohne weiteres ein. Diese pragmatische Fassung, die den Gegensatz von wahr und falsch mit dem von echt und unecht zusammenwirft (50), erinnert an die Theorien der Lebensphilosophie; diese teilt allerdings „jene Angst, die das gegenwärtige Denken dem Relativismus gegenüber bekundet"[1]), viel weniger als M. selbst.

Die wichtigsten Stufen der Verwandlung des M.schen Ideologiebegriffs, wie sie oben geschildert worden sind, werden von M. als Abschnitte einer Entwicklung behandelt, die zur Vertiefung und Radikalisierung des Begriffes geführt habe, und in der Tat besteht kein Zweifel darüber, daß er ihn „zu Ende gedacht" hat. Der Begriff ist so verallgemeinert worden, daß er zwar die Befugnis zur Behandlung von „Totalitätsfragen" im M.schen Sinn gewonnen haben mag, aber dafür seinen bestimmten Inhalt eingebüßt hat. Das Weiterdenken eines Begriffs führt nicht notwendig dazu, ein schärfer geschliffenes Erkenntnismittel aus ihm zu machen, sonst müßte der bei vielen Einzelforschern lebendige Trieb, aus Begriffen, die sich auf einem Teilgebiet als fruchtbar erwiesen, eine weltumspannende Lehre zu bilden, größere Erfolge gezeitigt haben.

Schon beim ersten Schritt, mit dem der Ideologiebegriff aus dem Bereich der politischen Kritik entfernt wird, leidet sein bestimmter Sinn. Er führt, wie wir gesehen haben, von der „partikularen" zur „totalen" Ideologie. Wie es sich mit der Bekämpfung von Ansichten verhält, die vom „partikularen" Ideologiebegriff aus erfolgt, ist leicht verständlich. Wo immer in der Geschichte Nationen oder Klassen ihren Bestand außer mit der blanken Waffe durch moralische, metaphysische, religiöse Ideen gesichert haben, da waren diese Vorstellungen schließlich dem Angriff der Beherrschten ausgesetzt. Der Kampf gegen die kulturellen Stützen gesellschaftlicher Zustände pflegt die politische Auflehnung einzuleiten und zu begleiten, und zwar so, daß die Verteilung der

1) MANNHEIM, Das Problem einer Soziologie des Wissens, l. c. S. 581.

Parteien bei dem geistigen Kampf im großen der Interessenlage in Beziehung auf den Ausgang des politisch-wirtschaftlichen entspricht. Daher ist die Entwertung bestimmter Ideen, durch die ein verhaßter Zustand begründet, gestützt und verklärt wird, so alt wie diese Kämpfe selbst. Weniger das von M. angeführte Sprichwort aus der Renaissance, daß man anders in piazza als in palazzo denke, kennzeichnet einen solchen Angriff, als jene Rede, die MACHIAVELLI in seiner Geschichte von Florenz den Anführer bei einem Aufstand der unteren Massen halten läßt: „Betrachtet die Handlungsweise der Menschen“, heißt es dort, „ihr werdet sehen, daß alle, die zu großem Reichtum und zu großer Macht gelangen, es der Gewalt oder dem Betrug verdanken. Was sie aber durch Hinterlist oder Gewalttat an sich gerissen haben, das beschönigen sie, um die Verwerflichkeit der Erwerbung zu verbergen, mit dem falschen Titel Eroberung und Gewinn [1].“

Der totale Ideologiebegriff betrifft nicht mehr einzelne Theorien und Wertungen der Gegenpartei, sondern gleich das gesamte Bewußtsein „einschließlich der kategorialen Apparatur“ (9). Unser ganzer Lebenskreis, alles, von dem wir überhaupt in irgendeiner Form etwas wissen, auch wenn es als „Option“ unerkannt unser Denken beeinflußt, die kleinsten Bruchstücke so gut wie die großen Züge des Zusammenhangs, eben das erkennende Subjekt in seiner „Totalität“, sein gesamtes „Weltwollen“, wie M. sich auch ausdrückt, soll als „ideologisch“ erklärt werden. Es wird behauptet, jedes Bewußtsein „entspreche“ einer bestimmten Lage in der Geschichte und der Gesellschaft, und deshalb sei seine Wahrheit zu bezweifeln. M. versichert, der Angriff werde dadurch „radikalisiert“, denn man bestreite dem Gegner „die Möglichkeit des richtigen Denkens“. In Wirklichkeit wird er dabei aus einer bestimmten Anklage zur uneinsichtigen Rede eines dogmatischen Philosophen. Weder das Interesse noch überhaupt empirische Tatbestände sollen als Erklärung für die Entstehung und Verfestigung der Gesamtanschauung dienen, sondern es wird eine bloße, unvermittelte „Entsprechung“ behauptet. Daher muß der Umstand, daß eine Gesamtanschauung ein falsches Bewußtsein darstellt, als schicksalhafte Fügung, als mystisches Verhängnis erscheinen.

1) Vgl. „Gesammelte Schriften“, München 1925, Bd. IV, S. 177.

M. muß hierbei nicht bloß die Interessenpsychologie alten Stils, sondern offenbar auch die Psychologie der Gegenwart verwerfen, soweit sie als ihre Erbin die geistigen Vorgänge in letzter Linie aus äußererer Lebensnot zu erklären unternimmt. Er will die psychologischen Befunde „durch strukturanalytische oder morphologische Formentsprechungen, die zwischen Seinslage und erkenntnismäßiger Formung bestehen, ersetzen“ (10 f.). Was er sich dabei denkt, wird nirgends mit klaren Ausdrücken bezeichnet [1]). Soweit wir ihn verstehen, sollen die Weltanschauungssysteme, d. h. die geistigen Totalitäten sich nicht etwa aus der wirklichen Lebenslage der Menschen entwickeln, sondern mit bestimmten sozialen Schichten verbunden sein. Zu diesen Weltanschauungssystemen gehört auch ein jeweils bestimmtes „Wirtschaftswollen“ ebenso wie ein Kunststil, Denkstil usw. Es wäre nach M. unrichtig, die geistige Totalität oder einzelne ihrer Teile erforschen zu wollen, indem man die gesellschaftliche Lage ihrer Träger als Bedingung heranzieht. Er sucht vielmehr nach „Formentsprechungen“ zwischen der sozialen Lage und der etwa im Sinne eines „Idealtypus“ ausgedachten Weltanschauungstotalität. Auf Grund gewisser Stileigentümlichkeiten des Denkens oder Wertens wird dann zunächst das Bewußtsein eines Menschen einer der idealtypischen „Weltwollungen“ zugeordnet und schließlich, wiederum auf Grund sehr unbestimmter Überlegungen, seine Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Lage „rekonstruiert“. Auch bei M. hat doch der Ideologiebegriff etwas mit dem Problem der Wahrheit zu tun; was können solche „Konstruktionen“ über die Wahrheit oder Falschheit oder Fraglichkeit eines Bewußtseins ausmachen?

Ob mit diesem „totalen“ Ideologiebegriff der erkennende Mensch oder die zweifelhafte ideale „Weltwollung“ getroffen werden soll, in jedem Fall erweist er sich als eine idealistische Überspanntheit, nicht unähnlich wie die ewige Wahrheit und der „Sinn“ der Geschichte. Diese Überspanntheit liegt in dem Gedanken eines „Ganzen“ des Bewußtseins. Wenn beim totalen Ideologiebegriff vom Ganzen gesprochen wird, so ist nicht irgendeine Summe, sondern das Ganze im Sinn eines oberflächlichen Gestaltbegriffs gemeint. Wie es etwa heißt, daß im Organismus alle Teile

1) Vgl. für das Folgende „Das Problem einer Soziologie des Wissens‘, l. c. S. 614 ff.

begriff den Blick tatsächlich von den wirklichen Händeln hinauf in die Nebelgefilde sich bekämpfender „Weltwollungen“ gelenkt, so wird uns mit seiner Weiterbildung und Entfaltung der Boden unter den Füßen weggezogen. Denn auf der Stufe des totalen Ideologiebegriffs, auf der angeblich MARX gestanden sein soll, wurde die „Ideologiehaftigkeit“ einer Gesamtanschauung wenigstens noch von einer als unideologisch gedachten Theorie aus beurteilt. Mit der Aufhebung dieser Beschränkung des totalen Ideologiebegriffs, d. h. seiner Umwandlung in den allgemeinen, fällt diese Unterscheidung weg und „das menschliche Denken bei allen Parteien und in sämtlichen Epochen“ wird zur „Ideologie“ gestempelt (32). Hierbei wird der Ideologiebegriff gründlich von den Resten seiner anklägerischen Bedeutung gesäubert und seine Einbürgerung in die Geistesphilosophie vollendet. Wenn überhaupt jedes Denken als ideologisch gekennzeichnet werden soll, wird es offenbar, daß Ideologie ebenso wie „Partikularität“ nichts anderes bedeutet als die Unangemessenheit an die ewige Wahrheit. Es mag zwar gewisse Unterschiede in der jeweiligen Echtheit oder Überlebtheit von Gedanken geben; aber „ideologisch“ sind sie grundsätzlich alle, denn sie sind „seinsgebunden“.

Bei folgerichtiger Anwendung des allgemeinen Ideologiebegriffs müssen auch die eigenen Theorien über das „Sein“, über die Struktur der Weltanschauungen und über die Verbundenheit zwischen beiden in Frage gezogen werden, wenn anders von den Ideen, von ihrer „Entsprechung“ und vom „Sein“ bisher in einem bestimmten Sinne die Rede gewesen sein sollte. Bei der „speziellen“ Fassung des Ideologiebegriffs schien es, als ob gerade über das „Sein“ eine bestimmte Theorie, nämlich die marxistische Einteilung der Gesellschaft in einander bekämpfende Klassen als verbindlich angesehen würde; in den stofflichen Teilen seiner Wissenssoziologie wird dieses Sein unter anderem als „klassenmäßig geschichtete Gesellschaft“, als Adel, Bürokratie, Bürgerliche gekennzeichnet [1]). Jetzt, wo versichert wird, daß sein „eigenes Haus brennt“ (62), jetzt, wo ausdrücklich verlangt wird, daß der Marxismus in sich gehe und seine auch ihn treffende Ideologiehaftigkeit erkenne, muß auch dieser Grundbestandteil der MARXschen Lehre als anrüchig gelten. Was soll aber den soziologischen

1) „Das konservative Denken“ l. c. S. 83.

Leitfaden bei der Zuordnung der verschiedenen Denkarten bilden, wenn nicht eben diese oder auch eine andere bestimmte Lehre von der Gliederung der Gesellschaft? Der Ausdruck „Seinsgebunden“ bleibt ohne eine solche Theorie ganz inhaltslos und rückt in bedenkliche Nähe zu dem Begriff des Seins im Anfang der HEGELschen Logik, wo er die dialektische Neigung hat, in den des Nichts umzuschlagen. Es wird uns tatsächlich der Boden weggezogen. Das „Sein“, von dem alle Gedanken abhängig sein sollen, bewahrt zwar in M.s Sprache eine gewisse Kennzeichnung im Sinne gesellschaftlicher Gruppen, aber weil die Theorie, welche diese Gruppen zu bestimmen hätte, im Grunde nur angeführt wird, um sie in Frage zu ziehen, bleiben wir über die tatsächliche Bedeutung der Seinsgebundenheit völlig im unklaren. Sie kann von Marxisten als Zuordnung zu den durch die Eigentumsverhältnisse gesonderten Gesellschaftsklassen und von den erklärten Gegnern der materialistischen Geschichtsauffassung unter Zustimmung M.s als Abhängigkeit von einem „spezifischen Geist“ ausgelegt werden [1]). Wenn daher in den grundlegenden Teilen dieser Wissenssoziologie in so allgemeinem Verstand von Bindung „an die jeweilige soziale Seinslage“ (33) oder gar bloß von „Seinsgebundenheit“ die Rede ist, so treffen auf sie die Ausführungen von TROELTSCH über den Begriff des Sozialen in aller Schärfe zu: „. . . Von der Gesellschaft als dem Inbegriff aller großen, kleinen und kleinsten soziologischen Kreise und ihrer gegenseitigen Verschlingungen und Beeinflussungen kann man als von etwas Übersehbarem und wissenschaftlich Brauchbarem überhaupt nicht reden; die ist in der Unendlichkeit ihrer Bildung und der für jede Betrachtungsweise beliebig vornehmbaren Verknüpfung der Phänomene etwas überhaupt Unausdenkbares, ein Abstractum, wie Kultur oder Geschichte überhaupt, von denen auch nur die Dilettanten immer im Ganzen reden . . . [2])“ Nach TROELTSCH kann unter den Begriff des „sozialen“ Seins „zunächst nur die arbeitsteilige, Klassenstände bildende, Güter produzierende und tauschende, vom wirtschaftlichen Existenzbedürfnis aus organisierte Gesellschaft samt ihren mannigfachen Komplikationen gemeint

1) Verhandlungen des VI. Deutschen Soziologentages, vom 17.—19.9. 1928 in Zürich, Tübingen 1929, S. 93.

2) E. TROELTSCH, Gesammelte Schriften, I. Band, Tübingen 1919, S. 8.

einzigen Frage: Wie kann der Mensch in einer Zeit, in der das Problem der Ideologie und Utopie einmal radikal gestellt und zu Ende gedacht wird, überhaupt noch denken und leben?" (3).

Selbst in der Anwendung auf umgrenzte Stoffgebiete, wie in den Untersuchungen über das konservative Denken[1]), die ausdrücklich als „soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland" bezeichnet sind, finden sich nur spärliche Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen der als „konservativ" abgestempelten Gedankengruppe und der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die geschichtlichen Verhältnisse der Träger dieses Denkens, ihre Beziehungen zu anderen Gesellschaftsschichten und die politische Gesamtlage werden nur gelegentlich gestreift, als ob die „konservative" Vorstellungswelt ohne sorgfältigste Erörterung dieser Tatbestände überhaupt zu verstehen wäre. Die ganze Arbeit beschränkt sich fast ausschließlich auf „phänomenologisch-logische Stilanalyse", „immanente Weltanschauungsanalyse", Analyse des „Erlebens", Analyse des Zusammenströmens verschiedener Denkstile und ähnlich lautende Zergliederungen geistiger Gebilde.

Die Wissenssoziologie stellt nach ihrer eigenen Überzeugung ein Denken dar, „das sich auf der Höhe der aktuellen Realproblematik bewegt und die Fähigkeit besitzt, den jeweils vorhandenen Konfliktsstoff zu übersehen" (61). Sie bedient sich dabei einer höchst „radikalen" Sprache und marxistischer Denkmittel. Aber ihr Versuch, diese Denkmittel in den Dienst der Geistesphilosophie zurückzuversetzen, aus deren HEGELscher Form sie MARX gelöst hatte, führt folgerichtig auch zur idealistischen Umdeutung der bestehenden Widersprüche in die Gegensätze von Ideen, „Denkstilen" und „Weltanschauungssystemen". Wo es MARX darauf ankam, wirkliche Erkenntnisse vom verklärenden Schein der Ideologie abzuheben, läuft bei M. alles auf die Gegensätze von endlicher und unendlicher Wahrheit hinaus. Von jenen verantwortungslosen Philosophen, deren Blindheit nach M. durch das Verharren in einem „höher gelagerten Bereich" (61) verursacht wird, unterscheidet er selbst sich grundsätzlich nur dadurch, daß er mit einigen Stücken aus der Rüstkammer des Marxismus wieder dorthin zurückkehrt.

1) Arch. f. Sozw. und Sozp., Bd. 57, Heft 1 u. 2.

Die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich während des Krieges.

Von

Georges Bourgin (Paris)[1]).

Soviel ich weiß, gibt es gegenwärtig kaum mehr einen Hochschullehrer, der der „Parti socialiste unifié" oder deren linken oder rechten Nachfolgern angehört. Früher aber haben ihr viele angehört, und aus dieser Zeit ihrer Mitgliedschaft in der politischen Organisation der Arbeiterklasse haben sie, wenn auch keine ehrliche Sympathie für sie und die Parteien, die sie vertreten, so doch jedenfalls eine präzise Kenntnis der konkreten Tatsachen, unter denen die Arbeiterklasse und ihre Parteien ihre Tätigkeit entwickelt haben, bewahrt.

So erklärt sich zweifellos der Wert der zahlreichen wissenschaftlichen Beiträge ROGER PICARDS und ganz besonders der seiner Arbeit über „Le mouvement syndicale durant la guerre"[2]). Diese Arbeit gehört zur „Série française" der „Histoire économique et sociale de la guerre mondiale", die von der Carnegie-Stiftung für den internationalen Frieden herausgegeben wird. An dieser Stelle mögen auch einige andere diesem Werke nahestehende Arbeiten erwähnt sein, die unter den gleichen Umständen erschienen sind: die von W. OUALID und C. PIQUENARD, unter den Titeln „Salaires et tarifs", „Conventions collectives et grèves" (es erschien ein Band statt zweier); A. CRÉHANGE: „Chômage et placement"; B. NOGARO und Lieutenant-colonel WEIL: „La main-d'oeuvre étrangère et coloniale"; M. FROIS: „La Santé et le travail des femmes pendant la guerre". Die Autoren dieser Monographien, die alle – während oder nach dem Kriege –

1) Aus dem französischen Manuskript übersetzt von EMIL GRÜNBERG, (Frankfurt a. M).

2) Paris, Les Presses universitaires de France (1928), in —8°, 306 S.

einzigen Frage: Wie kann der Mensch in einer Zeit, in der das Problem der Ideologie und Utopie einmal radikal gestellt und zu Ende gedacht wird, überhaupt noch denken und leben?" (3).

Selbst in der Anwendung auf umgrenzte Stoffgebiete, wie in den Untersuchungen über das konservative Denken[1]), die ausdrücklich als „soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland" bezeichnet sind, finden sich nur spärliche Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen der als „konservativ" abgestempelten Gedankengruppe und der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die geschichtlichen Verhältnisse der Träger dieses Denkens, ihre Beziehungen zu anderen Gesellschaftsschichten und die politische Gesamtlage werden nur gelegentlich gestreift, als ob die „konservative" Vorstellungswelt ohne sorgfältigste Erörterung dieser Tatbestände überhaupt zu verstehen wäre. Die ganze Arbeit beschränkt sich fast ausschließlich auf „phänomenologisch-logische Stilanalyse", „immanente Weltanschauungsanalyse", Analyse des „Erlebens", Analyse des Zusammenströmens verschiedener Denkstile und ähnlich lautende Zergliederungen geistiger Gebilde.

Die Wissenssoziologie stellt nach ihrer eigenen Überzeugung ein Denken dar, „das sich auf der Höhe der aktuellen Realproblematik bewegt und die Fähigkeit besitzt, den jeweils vorhandenen Konfliktsstoff zu übersehen" (61). Sie bedient sich dabei einer höchst „radikalen" Sprache und marxistischer Denkmittel. Aber ihr Versuch, diese Denkmittel in den Dienst der Geistesphilosophie zurückzuversetzen, aus deren HEGELscher Form sie MARX gelöst hatte, führt folgerichtig auch zur idealistischen Umdeutung der bestehenden Widersprüche in die Gegensätze von Ideen, „Denkstilen" und „Weltanschauungssystemen". Wo es MARX darauf ankam, wirkliche Erkenntnisse vom verklärenden Schein der Ideologie abzuheben, läuft bei M. alles auf die Gegensätze von endlicher und unendlicher Wahrheit hinaus. Von jenen verantwortungslosen Philosophen, deren Blindheit nach M. durch das Verharren in einem „höher gelagerten Bereich" (61) verursacht wird, unterscheidet er selbst sich grundsätzlich nur dadurch, daß er mit einigen Stücken aus der Rüstkammer des Marxismus wieder dorthin zurückkehrt.

1) Arch. f. Sozw. und Sozp., Bd. 57, Heft 1 u. 2.

Die Gewerkschaftsbewegung in Frankreich während des Krieges.

Von

Georges Bourgin (Paris)[1]).

Soviel ich weiß, gibt es gegenwärtig kaum mehr einen Hochschullehrer, der der „Parti socialiste unifié" oder deren linken oder rechten Nachfolgern angehört. Früher aber haben ihr viele angehört, und aus dieser Zeit ihrer Mitgliedschaft in der politischen Organisation der Arbeiterklasse haben sie, wenn auch keine ehrliche Sympathie für sie und die Parteien, die sie vertreten, so doch jedenfalls eine präzise Kenntnis der konkreten Tatsachen, unter denen die Arbeiterklasse und ihre Parteien ihre Tätigkeit entwickelt haben, bewahrt.

So erklärt sich zweifellos der Wert der zahlreichen wissenschaftlichen Beiträge ROGER PICARDS und ganz besonders der seiner Arbeit über „Le mouvement syndicale durant la guerre"[2]). Diese Arbeit gehört zur „Série française" der „Histoire économique et sociale de la guerre mondiale", die von der Carnegie-Stiftung für den internationalen Frieden herausgegeben wird. An dieser Stelle mögen auch einige andere diesem Werke nahestehende Arbeiten erwähnt sein, die unter den gleichen Umständen erschienen sind: die von W. OUALID und C. PIQUENARD, unter den Titeln „Salaires et tarifs", „Conventions collectives et grèves" (es erschien ein Band statt zweier); A. CRÉHANGE: „Chômage et placement"; B. NOGARO und Lieutenant-colonel WEIL: „La main-d'oeuvre étrangère et coloniale"; M. FROIS: „La Santé et le travail des femmes pendant la guerre". Die Autoren dieser Monographien, die alle — während oder nach dem Kriege —

1) Aus dem französischen Manuskript übersetzt von EMIL GRÜNBERG, (Frankfurt a. M).

2) Paris, Les Presses universitaires de France (1928), in —8°, 306 S.

direkt oder indirekt im Dienste des Kriegsministeriums gestanden hatten, fanden ein überreiches Material zu ihrer Verfügung, das von ROGER PICARD mit präziser Schärfe in bezug auf Art und Tragweite charakterisiert wird (S. 6).

ROGER PICARD betont, wie sehr „die Verstreutheit der ministeriellen Archive und das Fehlen solcher Archive in den Syndikaten die Nachforschungen erschwert“. Diese Feststellung ist wichtig; die Forscher wissen bereits, — und ROGER PICARD bestätigt lediglich ihre Erfahrungen — in welchem Maße ihnen auf allen Gebieten, die das Wesen der politischen Parteien und der sozialen Bewegungen betreffen, ernstzunehmende Angaben und in übersichtlichen Archiven geordnete Quellen fehlen.

ROGER PICARD hat in der Einleitung zu seinem Werk auch die Aufgabe und den Umfang seiner Untersuchung festgelegt. In der Tat wäre es absurd gewesen, diese Untersuchung willkürlich auf die Periode vom 2. August 1914 bis 11. November 1918 zu beschränken. Der Autor wollte im Gegenteil die Geschichte dieser harten Kriegsjahre organisch in die moderne Entwicklung der französischen Gewerkschaftsbewegung einfügen: wenn dann die nationalen Monographien über die verschiedenen gewerkschaftlichen Bewegungen erschienen sein werden, wird anderen Autoren die Aufgabe und die Ehre zufallen, die allgemeinen Gesetze dieser Bewegungen zu finden und einen Überblick zu gewinnen über die gesamte Entwicklung der Arbeiterklasse während dieser ungeheueren Krise. Man versteht nun die Absicht ROGER PICARDS, den allgemeinen Stand der französischen Gewerkschaftsbewegung in der Zeit, als die Feindseligkeiten begannen, festzustellen und seine Betrachtungen über das Jahr 1918 hinaus auszudehnen, um die Folgeerscheinungen der wichtigsten Ereignisse in der Gewerschaftsbewegung, die früher in Frankreich vorgefallen waren, zu erfassen.

Aber die Untersuchungen ROGER PICARDS konnten sich nicht lediglich auf diese Ereignisse beschränken, denn diese waren die Resultante vielfachster Umstände und Bedingungen, unter denen die Transformation der Arbeiterideologie und als deren Folge die Änderungen in der Struktur der gewerkschaftlichen Institutionen an erster Stelle stehen. Daher überschreitet seine Arbeit in gewissem Sinne die Grenzen einer Untersuchung über die Arbeiterklasse und bildet einen indirekten Beitrag zum Studium der Kriegswirtschaft und der Arbeitgeberpolitik. Und daraus erkennt man klar, wie groß die Bedeutung dieser Untersuchung für eine Geschichte der Arbeiterbewegung ist, in einer ihrer nationalen Abzweigungen und in einem der schwerwiegensten Momente ihrer Entwicklung.

* * *

Um die großen Züge dieser Entwicklung zu verstehen, muß man zuerst die Gesetzgebung, die Organisation und die Lehren der französischen Gewerkschaftsbewegung am Vorabend des Krieges kennen. Die Syndikate hatten sich auf Grund des Gesetzes vom 21. März 1884 organisiert; und wie die nichtföderierten Syndikate, die „gelben“ Syndikate, die christlichen und die Frauensyndikate im Texte dieses Gesetzes ihre Verfassung gefunden hatten, so haben die föderierten Syndikate der „Confédération générale du Travail“ es sich ebenso, in einer von der bürgerlichen Gesetzgebung keineswegs vorausgesehenen Weise nutzbar zu machen gewußt. Man kann annehmen, daß am 1. Januar 1924 201 Verbände, die aus 4830 Organisationen bestanden, insgesamt 839 331 Mitglieder umfassten. Diese Mitglieder waren die Truppen der C. G. T., Truppen, die aber im Verhältnis zu den Gesamtzahlen der in der nationalen Produktion Tätigen ziemlich schwach zu nennen sind [1]). Die finanziellen Mittel der konföderierten Organisationen waren recht unbedeutend, besonders die der industriellen Verbände, unter denen die am besten gestellte Organisation, die der Eisenbahner, jährliche Einnahmen von 200 000 Frs. hatte. Die Arbeitsbörsen — im ganzen 143 — konnten sich nicht einmal ausschließlich aus den Beiträgen der Arbeiter erhalten, sondern bezogen ihre Mittel zum Teil aus municipalen Subventionen.

Das Defizit der C. G. T. schwankte zwischen 158 000 und 165 000 Frs. Die von den Syndikaten gegründeten korporativen und sozialen Einrichtungen waren wenig zahlreich: 1137 Arbeitsnachweisstellen, 1502 Bibliotheken, 800 Unterstützungskassen, 624 Arbeitslosenunterstützungkassen, 473 Reiseunterstützungs-

1) Nach der Zählung von 1906: 7 630 000 Lohnempfänger in der Industrie, 6 204 000 in der Landwirtschaft, 1 427 000 im Handel.

kassen, 79 Alterskassen etc.; an Zeitungen hatten sie die Wochenschrift „La Voix du Peuple“ mit einer Auflage von höchstens 7000 Nummern und „La Bataille syndicaliste“ mit einer Auflage, die etwa 25000 erreichte.

Wenn auch die in den Verbänden organisierten Arbeiter nur etwa 5 % der französischen Arbeiterklasse darstellten, so war diese Minderheit doch von einer einheitlichen und aktiven syndikalistischen Idee beseelt. Der demokratischen Ideologie setzte die „Charte d'Amiens“ von 1906 das Prinzip der Autonomie der Arbeiterklasse und des Klassenkampfes für die Abschaffung der Lohnsklaverei und des Unternehmertums entgegen. Da das Individuum Produzent ist, muß das berufliche Leben nach und nach alle Beziehungen des Individuums zur Gesellschaft erfassen, und die Organisation der wirtschaftlichen Produktion im internationalen Frieden einmünden. Die kollektiven Rechte der Arbeiterorganisationen müssen die Hoheitsrechte des Staates ersetzen, während dieser selbst, sei es durch allmähliche Übernahme seiner Aufgaben, sei es durch Gewalt, beseitigt werden wird.

Es schien übrigens mehr die Gewalt, zu der die von der französischen Gewerkschaftsbewegung der Vorkriegszeit angenommenen Methoden hinneigten. In der Tat wurde die „action directe“ propagiert. Man dachte dabei nicht an blutigen Aufruhr und brutale Gewalt, sondern an die Regelung der Angelegenheiten der Arbeiterklasse durch diese selbst. Dem indirekten, durch die Gesetzgebung vermittelten Handeln einer wortreichen und langsamen Demokratie setzte man das unmittelbare Eingreifen einer mutigen Minorität entgegen. War die Sabotage nicht das normale Werkzeug, um die Forderungen der Arbeiterklasse durchzusetzen, so war es der Streik gewiß: die gewaltigste Waffe, um den Gegner zu schlagen und um der Arbeiterklasse das Bewußtsein ihrer eigenen Stärke zu verleihen. Die Verneinung des Staates führte in der Arbeiterideologie zum Antimilitarismus, als notwendiger Folgeerscheinung des Antipatriotismus. Diese Ideologie, die einen Teil ihrer Leitmotive dem Anarchismus und den von Sorel beeinflussten Kreisen entlehnte, beherrschte in den verschiedensten Nuancen die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter.

* * *

Die absolute Neutralität den politischen Parteien gegenüber und die vollständige Ablehnung des Staates, die beide zusammen, wenn man so sagen darf, die fundamentale Grundlage des französischen Syndikalismus von 1914 bildeten, mußten wohl der Tatsache des Krieges gegenüber mancherlei Abschwächungen und Umbildungen erfahren.

Die Masse der französischen Gewerkschaftler leistete der Mobilisierung Folge. Einerseits verstanden sie das Stillschweigen der deutschen Gewerkschaftsleitung nicht, die den Friedensaufruf der C. G. T. (30. Juli 1914) unbeantwortet ließ, auf der anderen Seite aber erkannten sie sehr wohl, daß ihre eigene Organisation weit davon entfernt war, die Verwirklichung der Losung „Krieg dem Kriege“ vorbereitet zu haben. Ein Generalstreik wäre sofort von den gewaltigen Kräften, die die Mobilisierungsmaschine auslöste, hinweggefegt worden. Im übrigen war die Regierung der Republik klug genug, auf alle polizeilichen Präventivmaßregeln, die unter anderen auch die Gewerkschaftsführer treffen sollten, zu verzichten: die in der Liste B der „Sûreté générale“ namentlich aufgeführten 3000 Gewerkschaftler wurden von der Polizei nicht belästigt.

Es wurde nun üblich, daß die führenden Gewerkschaftler zu all den öffentlichen Institutionen der Staatswirtschaft und der Hilfswerke herangezogen wurden, die der Krieg hatte entstehen lassen: zum Komitee des nationalen Hilfswerkes, zum Landes- und Provinzialbureau der nationalen Waisenfürsorge, zur Hauptkommission für Heeresverpflegung, zur Arbeitsbeschaffungskommission, zu den gemischten Kommissionen zur Untersuchung der Bedingungen zur Aufrechterhaltung der nationalen Arbeit, zum Comité d'action. Nicht weniger folgenschwer als die Teilnahme an diesen Kommissionen war es, daß die Gewerkschaftler und die Gewerkschaftsorganisationen sich nun auch tätig an der industriellen Mobilisierung beteiligten. Die lex Dalbiez vom 17. August 1915 wandte sich direkt an die Syndikate um Unterstützung bei der Schaffung von Einrichtungen zur Beschäftigung der von der Front zurückberufenen qualifizierten Arbeiter; dieses Gesetz wurde unter der Mitarbeit hervorragender Gewerkschaftler, wie Merrheim vom Metallarbeiterverband, in Kraft gesetzt. Zu gleicher Zeit schossen rings um das Mini-

stère de l'Armement alle möglichen Institutionen wie Pilze aus dem Boden hervor, deren leitende Stellen aus den Kreisen der Gewerkschaftler besetzt waren: die Kommission der Arbeit in den Munitionswerkstätten, das Komitee der Frauenarbeit, die Mission für die Verteilung und Nutzbarmachung der Arbeit, die Kommission zur Untersuchung der Bedingungen der Arbeitshygiene, die Interministerielle Kommission der Arbeit, und so noch zahllose andere!

Roger Picard geht mit Stillschweigen über die Angriffe hinweg, deren Ziel Albert Thomas, der Munitionsminister, war, dem man mehr als einmal zum Vorwurf machte, im großen Maßstabe das „Verstecken“, In-Sicherheit-bringen von Gewerkschaftsführern besorgt zu haben. Es braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden, daß in diesen bewegten Monaten, in denen es galt, all die zur industriellen Mobilisierung notwendigen Organisationen zu schaffen, sicherlich auch Unregelmäßigkeiten unterlaufen konnten. Und es ist wohl auch klar, daß mehr als ein Feigling seine politischen und gewerkschaftlichen Verbindungen auszunützen verstand, um mitten im Kriege die angenehme Sinekure einer Arbeiterkontrolle oder einer wirtschaftlichen Mission zu ergattern. Aber das sind Argumente der bürgerlichen Ideenwelt. Das, was die intransigenten Syndikalisten dem Generalsekretär der C. G. T., Jouhaux, Merrheim und anderen vorwarfen, das war, daß diese die traditionellen Grundregeln des Syndikalismus vergessen und verraten hätten; Grundregeln, nach denen sie sich bis zum Jahre 1914 gerichtet hatten und auf die sie sich noch mitten im Kriege berufen wollten.

Jouhaux und seine Freunde konnten antworten, daß sie im Rahmen des Möglichen die Ansprüche der Gewerkschaftsbewegung den Forderungen der nationalen Verteidigung gegenüber aufrecht erhielten. Und tatsächlich versuchten sie ohne Unterlaß, die Bewegungsfreiheit der Gewerkschaften zu erhalten. Und wenn es ihnen auch — wenigstens vom April 1918 an — nicht gelang, den Eisenbahnern ihr freies Versammlungsrecht zu wahren, so gelang es ihnen doch, die Absicht des Großen Generalstabes zu vereiteln, die darin bestand, den militärischen Ortskommandanten die polizeiliche Gewalt zu übertragen, verdächtige Soldaten zu verhaften und in den als Zentren gefährlicher Propaganda angesehenen Arbeitsbörsen Haussuchungen abzuhalten. Auch während des Krieges gab man die Gewohnheit, den 1. Mai feierlich zu begehen, nicht auf. Und die Propaganda blieb aktiv genug, um die mit der industriellen Mobilisierung verbundene Konzentration der großen Massen männlicher und weiblicher Arbeiter in einzelnen Städten des Landes ausnützen zu können. Zweifellos besitzen wir nur sehr unzuverlässige Statistiken, um die Entwicklung der gewerkschaftlichen Bewegung in Frankreich während des Krieges zu verfolgen; ein Jahr nach dem Kriege (1. I. 1920) zählte man 5283 Syndikate mit 1580967 Mitgliedern, und Anfang 1921 umfaßte die C. G. T. 50 Verbände und 89 Bezirksorganisationen. Besonders die Mitgliederzahl der Eisenbahner- und Metallarbeiterverbände war angewachsen. Einzelne Einrichtungen der Gewerkschaften hatten sich ausgebreitet, so besonders die Reiseunterstützungskassen. Zu gleicher Zeit hatte die innere Struktur der Gewerkschaftsinstitutionen verschiedene Wandlungen erfahren, die dazu führten, die Tätigkeit der Verbände und Unionen zu konzentrieren und den provinzialen Gruppen eine bessere Vertretung in den leitenden Organisationen zu sichern.

So hatten denn die französischen Syndikate weder durch Fehler ihrer Führer, noch durch die bürgerliche Politik irgendetwas von ihrer alten Kraft verloren. Die Intransigenten hatten gut reden mit ihren überkommenen Theorien von der Gewalt und der Aufgabe der aktiven Minderheit; sie nahmen dabei doch die tatsächlich errungenen oder garantierten Erfolge ohne weiteres an. Millerand hatte am 13. Januar 1915 den Abgeordneten des Metallarbeiterverbandes erklärt: „Es gibt keine Rechte der Arbeiter mehr und keine sozialen Gesetze, es gibt nurmehr einen Krieg“. Die französischen Gewerkschaftler aber vereinigten ihre Anstrengungen, um das, was dieses Wort ausdrückte, zu verhindern; sie setzten ihren Kampf gegen die „Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, die Durchbrechung der sozialen Gesetze und die Senkung oder auch nur den Stillstand der Löhne“ fort.

Hauptkampfobjekt war der Lohn, der mit den immer teurer werdenden Lebensbedürfnissen steigen mußte — zumal nach dem harten Winter von 1916 — und der entweder nach Gebietszonen oder nach Industrien geregelt werden sollte; ferner die

Verwendung von Frauenarbeit und endlich all die alten Forderungen der Arbeiter, die noch aus der Zeit vor dem Kriege stammten (Arbeitsnachweis, wöchentliche Ruhezeit, englische Woche, Abschaffung der Nachtarbeit, Achtstundentag). Eine der geeignetsten Methoden des Kampfes für diese Forderungen war die Methode der Kollektivverträge, deren Gesamtzahl im Verlaufe des Krieges immer größer wurde, bis es 1918 deren 399 gab. Auch Streiks wurden im Kampfe gegen die Arbeitgeberschaft immer zahlreicher. Von 98 im Jahre 1915 stieg ihre Zahl auf 2206 im Jahre 1919, wobei allerdings erwähnt werden muß, daß bei dieser Ziffer auch eine Anzahl von Streiks aus ideellen oder politischen Gründen seit dem Jahr 1917 mitberücksichtigt ist. Roger Picard, der 1921 eine interessante Monographie über die Streiks während des Krieges veröffentlicht hat, analysiert mit großer Schärfe die verschiedenartigen Motive der Streikbewegungen in der Kriegsindustrie in den Jahren 1917 und 1918.

Aber die Tätigkeit der Gewerkschaften beschränkte sich nicht auf Abschluß von Verträgen oder auf die plötzlichen und nur zu oft von Mißerfolg begleiteten Forderungen des Streiks. Ein ständiger und wirkungsvoller Druck der Arbeiterklasse auf die Arbeitgeberschaft wurde durch gewisse Institutionen ausgeübt, deren Errichtung übrigens von der Regierung unterstützt wurde, da sie sich davon eine Ablenkung der gewerkschaftlichen Propaganda erhoffte. Hier wären zu nennen: die gemischten Schiedsgerichte, die durch den Erlaß vom 17. Januar 1917 ins Leben gerufen und deren Befugnisse später durch die Erlasse vom 18. September 1917 und 17. April 1918 erweitert worden waren; ferner die Betriebsräte, die in den Betrieben durch das „circulaire de L'Armement" vom 5. Februar 1917 eingeführt und durch die Zirkulare vom 24. Juli und 5. September 1917 eingehender geregelt worden waren. Diese Einrichtungen hatten verschiedene Aufgaben, bei deren Erledigung sie allerdings in gewissen Arbeiterkreisen auf Zurückhaltung oder sogar Feindseligkeit stießen. Zurückhaltung und Feindseligkeit zeigten sich auch bei Gelegenheit der in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaftlern abgefaßten Verordnungen und Gesetze: so beim Dekret vom 16. November 1914, das einen Zentralarbeitsnachweis schuf, beim Gesetz

vom 10. Juli 1916 über das Lohnminimum der Heimarbeiter, vom 11. Juni 1917 über die englische Woche, vom 23. April 1919 über den Achtstundentag. Dieses letzte Gesetz ist wohl ganz aus der Initiative der Arbeiter heraus entstanden; die C. G. T. hatte die Frage des Achtstundentages ab 21. Januar 1919 aufgerollt. Hingegen zeigt das Gesetz vom 12. März 1920 einen ganz anderen Charakter: das Parlament hatte unter dem Vorwande, das Gewerkschaftsgesetz von 1884 zu erweitern, die Gewerkschaften in gewissem Sinne gezwungen, das Prinzip des Privateigentums zu akzeptieren.

* * *

Die französische Gewerkschaftsbewegung konnte sich auf die Wahrnehmung der unmittelbaren materiellen Interessen der Arbeiter nicht beschränken. Sie hatte zu viele ideelle Traditionen und stand zu stark unter dem Einflusse der furchtbaren Weltkatastrophe, um nicht an allen nationalen und internationalen Friedensbestrebungen teilzunehmen; und sie war sich zu gleicher Zeit zu sehr ihrer Aufgaben gegenüber der von ihr vertretenen Klasse bewußt, um nicht gerade durch den Frieden nach der Erreichung wirklicher Fortschritte für das gesamte Proletariat zu streben. So stimmte denn die französische C. G. T. mit Begeisterung der Idee der American Federation of Labor zu, der Idee einer Art von Arbeiterfrieden, die sich in der „Charte du travail" konkretisieren sollte, welche dann tatsächlich im Teil XIII des Versailler Vertrages ihren Platz fand. Diese Idee beschäftigte die Konferenz der sozialistischen Parteien der alliierten Staaten (London, Februar 1915), die Konferenz der Delegierten der Gewerkschaften der Entente (Leeds, Juli 1916) die Konferenz der alliierten Gewerkschaftler (London, September 1917) und endlich die Konferenz der sozialistischen Delegierten und gewerkschaftlichen Zentralleitungen (London, Februar 1918). Freilich war die Haltung mancher gewerkschaftlicher Führer, die Deutschland abweisend gegenüberstanden, geeignet, einige der französischen Gewerkschaftler, die für eine Wiederaufnahme der direkten Beziehungen mit den deutschen Gewerkschaften und einen Frieden ohne Sieger und Besiegte eintraten, vor den Kopf zu stoßen.

Solche und noch andere Motive, die der schon früher analysierten Politik der Gewerkschaften entsprangen, bestimmten die Haltung der sogenannten „minoritaires“. Auf der von der C. G. T. einberufenen nationalen Konferenz vom 15. August 1915 erklärten sich die „minoritaires“ keineswegs einverstanden mit der Tatsache, daß „die Gewerkschaften sich den Kriegsleidenschaften fügten“, und stempelten die Union sacrée zu einem „Betrug der Bürgerlichen und einem Verrat der Gewerkschaften“. Sie riefen die Arbeiter zu einer sofortigen internationalen Aktion für den Frieden auf. Dieses Programm ging von einigen Gewerkschaften und dem Metallarbeiterverband aus, die sämtlich an der Internationalen Sozialistischen Konferenz zu Zimmerwald teilnahmen (8. September 1915). Im Verlaufe dieser Konferenz bildete sich das „Comité d'action internationale“, das später zum „Comité pour la reprise des relations internationales“ wurde, von welchem sich die Syndikalisten loslösten, um das „Comité de Défense syndicale“ zu bilden; und von diesem letzten Komitee nahm die Spaltung der französischen Gewerkschaften ihren Ausgang.

Aber die Lehre der „minoritaires“ kam nicht nur bei den internationalen Kongressen zum Ausdruck. Auch auf den Gewerkschaftskonferenzen in Frankreich (Paris, August 1915, Dezember 1916, Clermond-Ferrand Dezember 1917) stand diese in der Hauptsache von BOURDERON und MERRHEIM vertretene Lehre den Auffassungen JOUHAUXS und seiner Freunde gegenüber. Die letzte dieser Konferenzen beschloß die Einberufung eines Kongresses, der auch tatsächlich am 18. Juli 1918 in Limoges stattfand. Vertreten waren die Delegierten von 32 Verbänden, 30 Arbeitsbörsen, 42 Bezirksorganisationen und 1151 Syndikaten; die Auseinandersetzungen wurden unter dem Einflusse der russischen Ereignisse, der militärischen Erfolge der Entente und der letzten Streiks in Paris, im Gebiet der Loire und der Rhône mit großer Leidenschaft geführt. Die Kriegspolitik der C. G. T. wurde scharf angegriffen, und es bedurfte der ganzen rednerischen Gewandtheit JOUHAUXS, um einen Bruch zu verhindern. Aber obwohl die sehr eingehenden Diskussionen dieses Kongresses gezeigt hatten, daß die Meinungsverschiedenheit zwischen Mehrheit und Minderheit leicht zu überbrücken wäre, erhielt die konföderale Politik doch nur 908 Stimmen, bei 253 Gegenstimmen und 46 Enthaltungen.

* * *

Der mehr oder minder scharfe Gegensatz, der sich während des Krieges herauskristallisiert hatte, mußte schließlich offen ausbrechen. Das von der C. G. T. auf dem Meeting im Cirque d'hiver, 24. November 1918, aufgestellte Minimumprogramm gab nun richtig den „minoritaires“ eine neue Angriffsbasis. Dieses von einer Spezialkommission (JOUHAUX, LENOIR, BLED, DUMOULIN, SAVOIE) ausgearbeitete Programm setzte sich dem Maximumprogramm der sozialen Revolution entgegen, und dadurch allein mußte es bei denjenigen Gewerkschaftlern, die Anhänger der Revolution waren, auf Gegnerschaft stoßen. Immerhin ging dieses Programm noch ziemlich weit. Es griff die alten Forderungen, die das Arbeitsrecht betrafen, auf und konzipierte eine allgemeine, ökonomische Lehre, die auf der Nationalisierung der Industrie aufgebaut war: „Die Nation — so besagte es — kann nicht ohne die kollektiven Rechte, deren Beschützerin sie ist, zu verletzen, auf ihr soziales Recht verzichten“; und es sei Sache des Syndikalismus, ihr das unentbehrliche Kontrollrecht über das ganze wirtschaftliche Leben einzuräumen. Eine der zu diesem Zwecke empfohlenen Methoden war die Schaffung eines „Conseil économique du travail“; der Plan einer derartigen Gründung wurde von den Deputierten AUBRIOT und ALBERT THOMAS im März 1919 in der Form eines Resolutionsentwurfes unterbreitet.

Die Institution wurde dann durch den Erlaß vom 15. Juli 1919 geschaffen, trat aber infolge der ablehnenden Haltung der C. G. T., die behauptete, daß alle Vorschläge von der Regierung verfälscht worden seien, nie wirklich in Funktion.

Der Gewerkschaftskongreß zu Lyon beschloß sodann in seiner Sitzung vom 20. September 1919 die Gründung eines Conseil économique, nach dem von der C. G. T. entworfenen Plan, ohne Mitarbeit der Regierung, und so wurde mit den Vertretern des Beamtenverbandes, des Verbandes der Konsumgenossenschaften, der Gewerkschaftsunion der technischen Arbeiter in Industrie, Handel und Landwirtschaft eine Organisation ins Leben gerufen, die die Aufgabe hatte, eingehende ökonomische Studien zu betreiben und konkrete Vorschläge zur Nationalisierung der Indu-

strie auszuarbeiten. Diese Lehre von der Nationalisierung, in der wir klar die Spuren der Ideen der Genossenschaftler Charles Gide und Bernard Lavergne, des Österreichers Otto Bauer und des Deutschen W. Rathenau wiederfinden, unterschied sich gleichermaßen von der Idee der Verstaatlichung der Produktionsmittel wie von der Idee der Aneignung derselben durch die Arbeiterklasse. Infolgedessen fand sie Widerspruch sowohl bei den Vertretern der bürgerlichen Monopole, als auch bei den Vertretern des Kollektivismus. Die acht Sektionen des Conseil hatten 21 Problemgruppen zu bearbeiten, auf die sich das öffentliche Interesse konzentrierte, und man hoffte, daß es gelingen würde, die öffentliche Meinung im Sinne der gewünschten Lösungen durch eine geschickte Propaganda zu beeinflussen.

Aber noch einmal fühlte die C. G. T., die den Plan eines konstruktiven Syndikalismus vertrat, die Notwendigkeit, ihre auf Frankreich gerichteten Ideen in die Ideenwelt der internationalen Arbeiterklasse einzuordnen. Da die Regierung Clémenceau sich dem Plan eines internationalen Arbeiterkongresses in Paris widersetzt hatte, stimmte die C. G. T. dem Plan einer von den holländischen Gewerkschaften vorgeschlagenen interalliierten Konferenz zu. Die Konferenz von Bern (Februar 1919) befaßte sich mit der Frage der internationalen Arbeitsgesetzgebung, fixierte die Grundzüge des künftigen Teil XIII des Versailler Vertrages, beschloß die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Wiederherstellung der Gewerkschaftsinternationale und äußerte ihre Wünsche in bezug auf die Gründung des Völkerbundes. Im ganzen genommen, bereitete sie das Werk der Konferenz vom Juli 1919 vor, das nach der Konferenz zu Washington zur Gründung des Internationalen Arbeitsamtes führte.

Auch die Konferenz von Amsterdam (Juli-August 1919) beschloß die Wiederherstellung der Gewerkschaftsinternationale. Und die C. G. T. — ihrem Grundsatz der Gleichberechtigung getreu — forderte dieselben Rechte für die kleinen Länder wie für die großen. Sie drang mit dieser Forderung allerdings nicht durch, aber im ganzen konnte sie sich darüber freuen, einen neuen Schritt zur Vereinigung der Kräfte der gesamten Weltarbeiterklasse getan zu haben.

* * *

Unglücklicherweise war innerhalb der Nation die Vereinigung der Kräfte der Arbeiterklasse immer mehr und mehr in Frage gestellt. Die politischen Ereignisse in Frankreich von 1918–1920, besonders die Verurteilung des ehemaligen Innenministers Malvy, dem die Richter der Haute-Cour sénatoriale einen Strick aus seiner gewerkschaftsfreundlichen Einstellung drehten, das Steigen der Preise, die wirtschaftliche Krise, all das bereitete den Boden für Reibungen und Konflikte. Im Zusammenhang mit der Maifeier 1919 entstand ein Konflikt zwischen der C. G. T. und dem Kabinett Clémenceau. Es war zum Straßenaufruhr gekommen, bei dem es einen Toten und zahlreiche Verwundete gab. Jouhaux schrieb dem Präsidenten in dem Brief, in dem er seinen Rücktritt von der Friedenskonferenz mitteilte: „Sie haben die Selbstverleugnung der arbeitenden Klasse während des Krieges nicht erkannt."

Es schien nun, daß Jouhaux, nachdem er mit der Regierung gebrochen hatte, sich den „minoritaires" anschließen würde. Die C. G. T. ihrerseits entfesselte durch ihr Manifest vom 7. Juni 1919, das sich gegen die arbeiterfeindliche Politik der Regierung richtete, die heftigen Streiks, die in diesem Monat ausbrachen. Der Metallarbeiterstreik, den die Radikalen leiteten, wandte sich sowohl gegen die Organisationsbürokratie wie gegen die Arbeitgeberschaft und nahm einen deutlich revolutionären Charakter an. Ein „Comité d'Entente intersyndical" leitete die Aktion, die auf einen Generalstreik hinzielte. Aber dank des Widerstandes eines „cartel confédéral", das aus den Verbänden der Metallarbeiter, der Seeleute, der Bergwerksarbeiter, der Bauarbeiter, der Transportarbeiter und der Hafen- und Dockarbeiter gebildet war, erreichte es nichts. Dieses mißglückte Experiment, bei dem die „minoritaires" von den „majoritaires" und den Arbeitgebern besiegt worden waren, verstärkte die Unzufriedenheit der Intransigenten mit den Gewerkschaftsführern. 1920 wiederholten sie ihren Versuch, und nachdem im Februar trotz des Widerstandes der Gewerkschaftsbeamten ein Eisenbahnerstreik ausgebrochen war, wurde im April der Generalstreik vom Congrès National angenommen; das Komitee des Eisenbahnerverbandes, das in Permanenz tagte, beschloß am 28. April den Generalstreik vom 30. April an.

Die C. G. T. glaubte sich dieser Bewegung anschließen zu

müssen, um sie in die Hand zu bekommen. Aber der Widerstand der Bourgeoisie und der Regierung war zu stark und trieb die Gewerkschaften in eine Niederlage. Am 22. Mai war der Streik für die meisten Verbände beendet, und am 28. Mai auch für die Eisenbahner. Es hatte so kommen müssen; das unvorbereitete und überstürzte Losbrechen dieses Streiks, für das die „minoritaires" die Verantwortung trugen, und die unsichere, schwankende Haltung der C. G. T., die, im Prinzip abgeneigt, sich der Bewegung doch angeschlossen hatte — der Ehre der Sache wegen, und um ihr völliges Ausarten zu verhindern — ließen kein anderes Ende zu. Das Ergebnis war tragisch: außer den Opfern der Aussperrung durch die Arbeitgeberschaft und der Entlassungen bei den französischen Eisenbahnen muß ein entschiedener Rückgang in den gewerkschaftlichen Organisationen festgestellt werden. Von Mai bis Dezember 1920 haben sie um 40 bis 50% ihres Bestandes abgenommen; die C. G. T. fiel von einem Stand von 2 400 000 Mitgliedern 1920 auf 600 000 im Jahre 1921; der Eisenbahnerverband von 320 000 auf 57 000; die Union des Syndicats de la Seine von 360 000 auf 120 000.

Die „minoritaires" wollten diese Verwirrung ausnützen. Und während die Regierung gegen die C. G. T. am 11. Mai 1920 ein Verfahren auf Auflösung einleitete, das zu dem nutzlosen und praktisch unwirksamen Urteil vom 13. Januar 1921 führte, stellten die „minoritaires" der alten Organisation eine neue entgegen. 1918 schon hatte unter dem Einfluße des Comité de défense intersyndical zu Saint-Etienne ein Kongreß der „minoritaires" getagt. Die französischen Ereignisse von 1919—1920, besonders aber auch die russischen Ereignisse, die in der Sozialistischen Partei zur Spaltung von Tours (31. Dezember 1920) geführt hatten, vermehrten noch den Gärungsstoff des alten Mißtrauens und bereiteten nun auch innerhalb der Syndikate, Unionen und Verbände die Spaltung vor.

Diese Spaltung erfolgte auf dem Kongreß zu Orleans (September—Oktober 1920). Eine ganze Reihe von regionalen Minderheitskongressen war ihm vorausgegangen; auf diesen hatten die „minoritaires" nachdrücklich das Vorgehen der C. G. T. und die Gründung des Conseil économique verurteilt und den Wunsch

nach Anschluß an die Kommunistische Internationale ausgesprochen. Trotzdem wäre die Spaltung vielleicht nicht erfolgt ohne das brutale Vorgehen der russischen kommunistischen Partei, die verlangte, die französischen Gewerkschaften sollten aus der — angeblich „gelben" — Internationale austreten. Die bolschewistischen Forderungen beschleunigten den Bruch, und die „minoritaires" verließen am 25. September den Kongreß. Immerhin kam es zur endgültigen Spaltung erst nach der heftigen Kampagne der „minoritaires" von 1921, nach der Unsicherheit des Liller Kongresses (Juli 1921), auf dem die „majoritaires" 1556 Stimmen, die „minoritaires" deren 1348 hatten, und nachdem zu Paris ein außerordentlicher Kongreß stattgefunden hatte (22.—24. September 1921): die 1528 Syndikate, die an diesem Kongresse teilgenommen hatten, wurden von der C. G. T. endlich ausgeschlossen.

* * *

So hatte sich die Auflösung vollzogen, deren Symptome man vielleicht schon vor dem Kriege hatte erkennen können, die aber sicherlich gerade durch ihn beschleunigt worden war. Seit dieser Zeit ist in Frankreich, wie in so vielen anderen Ländern, sowohl die gewerkschaftliche wie die politische Arbeiterbewegung gespalten. In dem Augenblick, in dem die Arbeitgeberorganisationen den Höhepunkt ihrer Kraft zu erreichen scheinen, in dem sie sich für große internationale und nationale Aktion mit den modernsten Mitteln der Propaganda und der Nachrichtenübermittlung versehen, in diesem Augenblick ist die Arbeiterklasse, durch Spaltungen geschwächt, nicht mehr imstande, irgendwelchen Einfluß auf die Entscheidungen der Machthaber, auf die Einstellung des Parlaments auszuüben.

Mit Ausnahme der Gruppen, die im Inneren der alten Organisationen der C. G. T. und der Organisationen der C. G. T. U. weiterwirken, kann man bei den französischen Arbeitern gegenwärtig oft Skeptizismus, ja sogar verächtliche Gleichgültigkeit allen Fragen der Gewerkschaftsbewegung, der Wirtschaft, der Politik gegenüber finden.

Wozu sollte es dienen nun darüber nachzudenken, wer für das alles verantwortlich ist? Taten und Empfindungen sind die

Resultate unendlich komplizierter Faktoren, deren einige klarzustellen uns im Verlaufe unserer Untersuchung gelungen ist. Aber eine psychologische Untersuchung eines JOUHAUX, eines MERRHEIM, MONATTE, DUMOULIN oder MONMOUSSEAU fände doch kein genügendes Material für eine zusammenfassende Darstellung. Und dann sind es ja auch die Bewegungen der großen Masse, die in der Geschichte zählen.

Das, was wir uns am Abschlusse unserer Untersuchung zu sagen getrauen, ist, daß die C. G. T. durch alle Versuche, Fehler und Mißerfolge hindurch im großen und ganzen den Idealen der Vorkriegszeit treu geblieben ist, Idealen, die durch mancherlei Versuche, zu denen der Krieg zwang, bereichert worden sind. Die C. G. T. U. dagegen hat, indem sie den Ideen der „minoritaires“ folgte und sich einer bestimmten politischen Partei unterordnete, — der Kommunistischen Partei — auf die traditionelle Neutralität verzichtet.

Die Zukunft wird lehren, ob zwischen diesen beiden Gedanken ein Kompromiß möglich ist. Für die Einheit der französischen Arbeiterklasse ist dieses Kompromiß unentbehrlich. Noch unentbehrlicher aber wird das Werk der gewerkschaftlichen Wiedererziehung der Arbeiterklasse sein.

Zur Geschichte der spanischen Internationale und Landesföderation (1868–1889).

Von

Max Nettlau (Wien).

Zweiter Abschnitt: Die Landesföderation (1881—1889).

I.

Wenn man die Darstellung des Übergangs von der geheimen zur öffentlichen Organisation, von der Internationale zur Regionalföderation im Verlauf des Jahres 1881 über das Niveau formeller Daten erheben will, begegnet man noch Lücken unsrer Kenntnisse, die vielleicht durch ihre genauere Konstatierung am besten einer Ausfüllung nähergebracht werden.

Es war unvermeidlich, daß die siebenjährige geheime Tätigkeit in den verhältnismäßig wenigen exponiertesten Persönlichkeiten dauernde Gewohnheiten erzeugt hatte und ebenso, daß die so lange auf der Höhe gehaltene revolutionäre Spannung sich nicht in allen auf eine andere Taktik ohne weiteres umstellen ließ. Wenn nach dem Ausbleiben der so bestimmt erwarteten republikanischen Erhebung von 1877 das parlamentarische Spiel an die Reihe gekommen war, bis die konservative Regierung CÁNOVAS am 8. Februar 1881 gestürzt wurde, ließ sich eine baldige relative Bewegungsfreiheit der Arbeiterorganisation in der Öffentlichkeit voraussehen, wurde aber nicht von allen mit reiner Freude begrüßt, da weiterdenkende eben wußten, daß mit einer solchen, immer recht prekären Öffentlichkeit die Notwendigkeit eines gewissen legalen Verhaltens verbunden sein würde, neben dem dieselben Personen, die als militanteste an erster Stelle standen, nur schwer zugleich im geheimen revolutionär tätig sein könnten. Auf letzteres verzichteten aber durchaus nicht alle, und manche dürften eine allgemeine Bewegung geradeso 1880 und 1881 wie noch 1877 für möglich gehalten haben und wollten die hierzu geschaffene geheime Aktionsbereitschaft durch

das öffentliche Auftreten aller Militanten nicht unzeitig aufdecken.

Solche Erwägungen waren es unter anderm, die einen der Militantesten, J. G. VIÑAS, den Redakteur der Revista Social (Barcelona), gegen Ende 1880 veranlaßten, ganz zurückzutreten, nachdem sein Standpunkt den Vertretern der erwarteten öffentlichen Organisation gegenüber nicht durchdrang und nachdem er wenigstens erreicht hatte, daß dieses Blatt an eine ihm die besten Garantien bietende Person, JUAN SERRANO Y OTEIZA, als Redakteur überging, der es vom 11. Juni 1881 in Madrid wieder erscheinen ließ. Der Rücktritt von Dr. J. G. VIÑAS erfolgte freundlich und war auch noch innerlich mitbestimmt durch Enttäuschung in den internationalen intimen Beziehungen, wie sie der völlige Abfall von ANDREA COSTA und PAUL BROUSSE in den Jahren 1879—1880 mit sich gebracht hatte; er mochte geradezu besorgt sein, daß bei Öffentlichkeit der Organisation ähnlicher Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen, auch in manchen Spaniern erwachen würde, wozu es aber im großen Kreis der Regionalföderation doch nicht gekommen ist.

Wir wissen, wie schon erwähnt, über die Tätigkeit der conferencia extraordinaria (Gracia, 6—9 Februar 1881), von LORENZOS Angelegenheit abgesehen, der für damals die Existenz der Alianza bezeugt, noch nichts weiteres, wir sehen die Internationale weiterfunktionieren (s. Archiv, XIV, S. 65—66), ohne aber ihr inneres Leben und ihren Anteil an der Vorbereitung der Gründung der Regionalföderation uns vorstellen zu können. Ihr Delegierter auf dem Londoner Kongress, S. FIGUERAS, vertrat ganz den alten Standpunkt und stand MALATESTA am nächsten; er erzählte dem Kongreß von der geheimen Aktionsorganisation (s. Archiv, S. 59 ff.), „un réseau organisé, prêt à profiter des mouvements“; „dans le sein même de cette organisation existe une autre organisation, celle des hommes d'action“ (Le Révolté, 23. VII, 6. VIII, 1881). Wenn so die revolutionärsten Angelegenheiten der Internationale offen dargelegt wurden, war es doch schon Sache der einfachsten Diskretion, den etwaigen Zusammenhang mit der vorbereiteten öffentlichen Organisation nicht laut zu erwähnen. Ob dies aber aus diesem Grunde nicht geschah oder weil vielleicht wirklich diese revolutionären Internationalisten der Öffentlichkeitsvorbereitung gleichgültig, ablehnend oder direkt feindlich gegenüberstanden, kann ich nicht feststellen.

Auf jeden Fall gab es bald nachher bitterste Feindschaft gegen die Regionalföderation von einigen solchen, die sich an den Londoner Kongreß klammerten und der Föderalkommission der neuen Organisation vorwarfen, eine wesentliche Resolution des Kongresses nicht bekanntgemacht zu haben. Es handelt sich um die vielbesprochene Resolution zugunsten illegaler Mittel, der geheimen Presse, der Propaganda durch die Tat und technischer und chemischer Studien (Le Révolté, 23. VII.), einer Resolution, welche verschiedene Anregungen zusammenfaßt, von einer Kommission von drei redigiert ist und in der Handschrift KROPOTKINS, von einer andern Hand sprachlich etwas geändert, noch vorhanden ist. Es läßt sich verstehen, daß die vom Herbst 1881 ab für die öffentliche Organisation tätige Kommission sich entschloß, die Hand von dieser Sache zu lassen; daß ihr dies vorgeworfen werden konnte, beweist aber doch, daß sie zur Mitteilung verpflichtet gewesen wäre, da sie in einem, nicht näher bekannten, Verhältnis zur Internationale stand oder ein wesentlicher Teil derselben selbst war, und nur dies wollte ich hierdurch nachweisen. Die Revista Social vom 1. IX. 1881 übersetzte übrigens diese Resolution aus der belgischen Persévérance.

RICARDO MELLA schreibt einfach, „daß die Internationale ... auf einem Kongreß in Barcelona zum öffentlichen Leben wiedererstehen konnte unter der Bezeichnung Arbeiterföderation der spanischen Region“ (s. L'Humanité nouvelle, Paris, November 1897). LORENZO (El Proletariado militante, II, S. 301—02), aufs äußerste über persönliche Erlebnisse von damals verärgert, sagt: „desapareció de Barcelona el anarquista autócrata, se disolvió la Alianza [wann, wie, wirklich?] ... bastó que unos cuantos jóvenes iniciaron en Barcelona la idea de reconstitución de la Federacion regional y de la convocatoria de un Congreso para que el hecho se realizara de modo rapido y brillante“ — eine am Schluß des posthumen Manuskripts, auf jeden Fall in großer Verkürzung gegebene Darstellung, die von der Auflösung der Alianza, nachher von einer Art Vakuum und der Initiative einiger junger Leute erzählt — ganz bestimmte Behauptungen also über Vorgänge, die ich nicht nachprüfen kann. Aber die

24 y 25 de setiembre de 1881; die 2. Auflage, Barcelona, 208 S. in—32° ist vom Februar 1882; 4 Auflagen erschienen, im ganzen 28500 Exemplare. Eine vorbereitende Sitzung in Sans, öffentliche Sitzungen im Teatro del Circo, Barcelona, das Manifest und die Organisation besprechend, bildeten den Kongreß, den 140 Delegierte von 162 Organisationen besuchten, wobei manche auswärtige Mandate von in Barcelona Wohnenden übernommen sein mögen. Die Namen der Delegierten, der Kommissionsmitglieder usw. bleiben für die ganze Zeit der Regionalföderation ebenso unbekannt wie für die Internationale seit 1874, und die besonders markanten Persönlichkeiten werden nur zufällig oder auf Grund besonderer Übung oder nach mündlicher Tradition, anläßlich von Streitfragen, Verfolgungen usw. kenntlich. Diese Anonymität der Öffentlichkeit gegenüber, 1874—1881 für die Geheimorganisation absolut geboten, 1881—1882 nicht vorschnell beseitigt, wurde seit Ende 1882 durch neue Verfolgungen wieder dringend nötig. Sie ist ein Verlust für die Geschichte, dem man durch doppelte Sorgfalt begegnen muß; an sich war sie etwas ganz Gutes, da vielgenannte Personen auch in den Arbeiterbewegungen dem Ehrgeiz besonders leicht zugänglich werden.

Deshalb führe ich die Ortsliste an, wobei der Name in Klammer die Provinz bedeutet: Córdoba, San Celoni, Barcelona, San Martin de Provensals, Valladolid, Cádiz, Sevilla, Sans, Arahal (Sevilla), Zaragoza, Bañolas (Gerona), Madrid, Reus, San Juan las Fonts (Gerona), Mataró, Vélez-Málaga, Gracia, Taladell, Capelledas (Barcelona), Valdeiglesias (Madrid), Carmona (Sevilla), Castellar del Vallés, Gelida, Pedro de Riuvitlles, Lavid, Pobla de Claramunt, Fuentes de Andalucía, Paradas (Sevilla), Marchena (Sevilla), Murcia, Málaga, Huelva, Benaocaz (Cádiz), Arriate (Málaga), Antequera, Puerto Llano (Ciudad-Real), Línea de la Concepcion (Cádiz), Tarrasa (Grupo tarrasense anárquico-colectivista), Espejo (Córdoba), Benicarló, Alcalá de los Gazules (Cádiz), Olot, Carme, Valls, Tarragona, Granollers, el Grao (Valencia), Villaluenga del Rosario (Andalucía), Manlleu, Paterna de la Rivera (Cádiz), Ubrique y Argar (Cádiz), Igualada, Puerto-Serrano, Iznate (Málaga), La Propaganda (Zeitschrift in Vigo), Vallcarca (Barcelona), Montjuich, Villanueva y Geltrú, Villafranca del Panadés, Vendrell, Grazalema (Cádiz), Pueblo de Guzman (Andalucía), Berja (Andalucía), Vilaseca (Tarragona), Tárrega (Lerida), Sabadell, Masnou, Picamoixons, Gallur (Zaragoza).

Briefe kamen aus: Alcoy, Concentaina, Santander, Sitges, Guadalajara usw.

Nicht zugelassen wurden die reformistischen Gruppen von Sabadell und Lerida, eine nicht bekannte Bauarbeitersektion von Barcelona und der für den Partido democrático-socialista obrero español erschienene PABLO IGLESIAS. Diese Abweisungen aus bestimmten Gründen bedeuteten nicht, daß die Delegierten nach ihrer Gesinnung gesiebt wurden, denn es ergab z. B. die Abstimmung über das Manifest 110 Stimmen dafür, 8 dagegen, 5 Enthaltungen (17 Abwesende).

Das Manifiesto á los Trabajadores de la Region Española (24. September 1881; R. S., 20. X.) hält sich im Rahmen der bereits erwähnten Dokumente. Die Organisation ist eine rein ökonomische, damit die gegenwärtigen politischen und juridischen Staaten „queden reducidos á funciones puramente económicas, estableciendo en su lugar una libre federacion de libres asociaciones de productores libres.“ . . .

Betrachten wir nun die Statuten (25. September 1881; der Kongreß von Sevilla, September 1882, ließ sie unverändert), die Statuten der Internationale bis zur vermutlich letzten Ausgabe von 1881 (s. Archiv, S. 63) vergleichend, so ergibt sich, daß Artikel für Artikel gewisse praktisch notwendige Abänderungen im Mindestmaß gemacht wurden, während im übrigen der gleiche Text bleibt. Die illegalen Stellen über accion revolucionaria sind eliminiert; für la propaganda continua revolucionaria setzte man la propaganda continua del socialismo revolucionario, ein anderesmal für la accion revolucionaria: triunfo de las ideas de emancipacion social. Für „nombrará un Comité de accion revolucionaria ó de guerra“ heißt es nun: „nombrará un Comité Consultivo para que dictamine sobre las cuestiones que la Federacion someta a su deliberación; y podrá proponerlo que juzgue mas favorable en pró de los intereses del trabajo.“

Im Art. 6 (Comision federal — diese besteht aus 5 Mitgliedern, wie bisher) ist hinzugefügt: . . . „A este efecto, sostendrá relaciones contínuas con la Oficina federal, con los comités y

comisiones de todas las regiones", was die internationalen Beziehungen sichert und sich ebenso auf ein Föderalbureau der Internationale, wenn ein solches wieder bestehen würde, wie auf das vom Londoner Kongreß im Juli eingesetzte Bureau, über dessen Aussichten man damals noch nichts wissen konnte, beziehen kann. Für die Congresos internacionales wird universales gesetzt, was auch die außerhalb der Internationale seit 1877 stattfindenden einschloß.

Kurz, wie man 1872 in Córdoba, 1875 durch die Comarcaleinteilung, 1876 durch die Aktionsgruppen usw. die Statuten der Internationale nach Bedarf abänderte, in keinem größeren oder geringeren Grade geschah es hier und die Kontinuität der Ideen, der Statuten, der militanten Personen, der Orte von früher, die nun meist wieder auftauchen, neben vielen neuen Orten, all das bildet ein beweiskräftiges Ganze, wie es umfassender nicht gedacht werden kann, für die Fortdauer der spanischen Internationale als Regionalföderation vom September 1881 ab, wobei, wie man sehen wird, die Zusammenhänge noch nicht erschöpft sind, da man sich doch einer stets prekären neuen Lage gegenüberbefand und auf das zum Schutz der Organisation und zur Belebung ihres großen Organismus dienende bewährte Rüstzeug einer geheimen Organisation nicht verzichten konnte.

Die Comision federal konstituierte sich am 7. Oktober 1881. Leider sind die fünf Namen noch nicht bekannt. Ich kann nur vermuten, daß, da wir von Meinungsverschiedenheiten usw. in ihr nichts hören und für 1882—83 wenigstens vier Namen bekannt sind, die Zusammensetzung auch für 1881—82 nicht wesentlich verschieden gewesen sein dürfte. Man denkt also vor allem an Francisco Tomás (Sekretär; s. Archiv, S. 27, 30, 34, 43, 47, 52, 55, 58—61 etc.), Antonio Pellicer Paraire, José Llunas; ob R. Farga Pellicer direkten Anteil nahm, ist für mich ungewiß, aber sein naher Verwandter Antonio Pellicer und Llunas standen ihm sehr nahe. Er war Leiter einer tüchtigen Druckerei, die einem unabhängigen Republikaner gehörte, und hatte die Möglichkeit, neben Leistungen auf typographischem Gebiet, das ihn fachlich sehr interessierte, seine engsten Genossen, soweit sie Schriftsetzer waren, dort zu vereinigen und von diesem Kreis gingen durch Jahre viele geistige Anregungen für die Bewegung aus. Wie R. Farga Pellicer 1869—70 die katalonische Internationale aus den republikanischen Gesellschaften mit Geschick und Erfolg herüberleitete (s. Archiv, S. 22—24, 27), so ebnete er 1881 wieder der Regionalföderation die Wege, die ebenso an Tomás, dem Sekretär der glänzendsten Jahre und der trübsten Zeiten, einen unermüdlichen Vertreter der alten Ideen in ihrer Kontinuität und Unverletzlichkeit fand, einen Mann der eisernen Ausdauer, dessen starres Vertreten der Hauptinteressen der Organisation nicht ohne Konflikte mit versatileren Elementen (im guten und im schlechten Sinn des Wortes) bleiben konnte.

So sehen wir seit dem Herbst 1881 eine in ihren Ideen, Zielen und Militanten auf das ausgesprochenste anarchistisch-kollektivistische und revolutionäre Organisation in voller Öffentlichkeit wiedererstehen, in ihren Hauptbestandteilen Gewerkschaftssektionen, um die Mitte 1882 schon auf circa 40000 Mitglieder geschätzt (s. R. S. 13, 20. VII. 1882). Eine ganz einzigartige Erscheinung in jenen Jahren, der ich nur die Zusammenfassung vieler revolutionärer Arbeiter in The International Working People's Association (Oktober 1883, Pittsburgh — 1886) und die in den kleinen Londoner Gruppen seit etwa 1879, dann in der Democratic und Social Democratic Federation fortgesetzte, aber erst in der Socialist League von Ende 1884—90 ihren eigentlichen Ausdruck findende Gruppierung vieler englischer antiparlamentarischer, sozialrevolutionärer Elemente zur Seite stellen könnte. Auch die Gruppen der Fédération révolutionnaire de l'Est in den Jahren 1881 und 1882, die aber durch den Prozeß von Lyon seit dem Herbst 1882 als lockerer Organismus, der sie immer waren, zersprengt wurden. Sonst wäre noch an die 1883 und 1884 von Florenz aus begonnene Wiederzusammenfassung der italienischen Internationale zu denken, die seit 1885 wohl unter den Verfolgungen zusammenbrach, sowie an die sozialrevolutionäre Strömung in den deutschen Arbeitervereinen in der Schweiz seit 1879, die 1884 und 1885 den Verfolgungen erlag, und an die radikale Arbeiterbewegung, die im deutschen und tschechischen Sprachgebiet in Österreich-Ungarn von 1881—1884 solche Intensität gewann. Aber, von den Vereinigten Staaten abgesehen, wo man sich für

den 1. Mai 1886 das Achtstundenziel gesteckt hatte, waren dies alles Ideenbewegungen, von gewerkschaftlichen Organisationsangelegenheiten und sachlichen Kämpfen freiwillig oder notgedrungen abgeschnitten, während in Spanien die ganze Gewerkschaftsbewegung — von den eine wirklich spärliche Rolle spielenden Leuten um IGLESIAS und PAMIAS abgesehen — sofort wieder der Hauptbestandteil der neuen öffentlichen Föderation wurde und blieb.

Diese Kombination, über deren praktischen Wert und Folgen diese Darstellung einigen Aufschluß zu geben versucht, hatte damals, 1881, so ziemlich alles gegen sich. Nicht nur den Staat und die Kapitalisten, denen sie wegen Ideenverbreitung und unmittelbarer sozialer Kämpfe doppelt verhaßt sein mußte, nicht nur die sozialistischen Parteien aller Länder, die reformistisch waren und ihre Kräfte auf Wahlrechtserweiterungen und Wahlkämpfe konzentrierten, sondern auch die Anarchisten der andern Länder, die überall den sich hermetisch und, man kann wohl für damals sagen, feindlich gegen eine revolutionäre Ideenpropaganda abschließenden Gewerkschaften und Trades Unions gegenüberstanden und nolens volens auf den Kontakt mit diesen Arbeiterkreisen verzichten mußten: auch sie hatten für das in Spanien damals Geschehende wenig Verständnis und ihre Geringschätzung der dortigen Tätigkeit griff später auch auf spanische Kreise über, wie wir sehen werden.

So begann die Regionalföderation ihre neue Laufbahn in wirklich großer Isolierung und doch war sie es, in der am stärksten und am längsten die Grundidee der Internationale lebte, die wirkliche Zusammenfassung der großen Arbeiterkräfte zum direktem Kampf gegen die alte Welt und zum direkten Aufbau einer neuen Welt.

II.

Die Organisation entwickelte sich nun rasch, meist wohl auf Grund der Proyectos de estatutos, welche die Comision federal nach Kongreßbeschluß ausarbeitete — für die Seccion local, die Federacion local, die Union de oficios similes, die Federacion Regional del oficio de —, Statutenvorlagen, deren Vergleich mit den Reglamentos tipicos seit 1870 (s. Archiv, S. 29) wieder die Identität der Organisation erweisen und die

Zweckmäßigkeit der Abänderungen erkennen lassen würde. Eine große Versammlung in Barcelona am 6. Januar 1882 ratifizierte die Kongreßbeschlüsse. Das Zirkular 5 der Föderalkommission (3. Februar 1882) berichtet für die neun Comarcas von folgenden Ortsföderationen und Sektionen — die katalonische 37 und 141, die aragonesische 2 und 11, die neukastilische 3 und 11, die altkastilische 2 und 13, Galicien 1 und 1, die valencianische 8 und 12, die murcianische 1 und 1, die ostandalusische 8 und 22 und die westandalusische 31 und 65, zusammen also 93 und 277. Man sieht, wie der alte Rahmen sich in stets fast gleichbleibendem Verhältnis (s. Archiv, S. 57) zu füllen begann.

Von damals liegt nun ein Geheimdruck vor: Asociacion Internacional de Trabajadores. Agrupacion barcelonesa. Estatutos provisionales. (Barcelona, 1882, 7 S. in —12°), den ich in dem vorbereiteten Buch über die Jahre 1868—1889 vollständig reproduziere. Darin wird einleitend gesagt, daß diese Arbeit „para nuestra organización secreta" keinem Antagonismus zur öffentlichen Organisation entspringt, sondern nur der Vorsorge für „una robusta organización secreta dentro de la pública" für den Fall eines Schlags der „llamados poderes públicos" gegen die öffentliche Organisation. Ganz so also wie dies im Herbst und Winter 1871 geplant wurde (s. Archiv, S. 38—39). Hierzu wurde von einer Conferencia 9. April 1882 eine Kommission ernannt, die am 23. April vorschlägt: . . . „1.° Continuar y fomentar la organización secreta con todos los principios y tendencias de la Internacional; 2.° Contribuir é intervenir en la organización pública, procurando inducir á esta los principios proclamados por la Internacional, y procurar atraer hasta nosotros todos aquellos hombres que en conciencia manifestan estar conformes con nuestra organización." Aus dem Entwurf hebe ich noch hervor, daß die von der Comision de Delegados (je einer per Sektion) gewählten drei, die zwei andere kooptieren, die Comision Ejecutiva bilden, die Beziehungen unterhält mit den dieser Agrupacion angeschlossenen Sektionen, der Comarcal- und der Föderalkommission und den „ejecutivas de accion revolucionaria de esta localidad, rigiéndose con el Reglamento de accion revolucionaria aprobado en las Conferencias

de 1876“ (s. Lorenzo, El Prol. mil., II, S. 179—180; Archiv, S. 60). Es werden auch geheime Sitzungen bei den Comarcalkonferenzen und Landeskongressen vorgesehen, „á fin de poder tratar asuntos reservados de la Asociacion Internacional de Trabajadores.“

Es ist mir nicht möglich, zu erkennen, welche Kräfte hinter dieser keinen Schatten von Opposition zeigenden Geheimtätigkeit standen und welche praktische Durchführung diese Vorschläge erlangten. Nach der Memoria an den nächsten Kongreß hatte die Föderalkommission Ende November oder Anfang Dezember 1881 das Comité Consultivo gewählt, das ein anderer Ausdruck für das „Comité de accion revolucionaria ó de guerra“ war; sie hat auch — nach der ihr feindlichen geheimen La Revolucion Social (ohne Ort), Nr. 5, April 1885 — „remitido desde el Congreso de 1881 á 1882 cinco circulares secretas de dicha asociacion (la A. I. de los T.)“ [1]), so daß sie, aus den bewährtesten Internationalisten bestehend, den Zusammenhängen mit der alten Geheimorganisation gewiß nicht feindlich war; dagegen bekämpfte sie bitterlich neue Dissidenzen, von denen eine bereits auf dem Kongreß von Barcelona begann. Ich meine die „nota discordante“ und „microscópica disidencia“ durch den Delegierten der Föderation von Arcos (Westandalusien); s. Crónica de los Trabajadores, Dezember 1882, S. 13. Dieser sich bald vergrößernden Opposition gehört das Projekt vom April 1882 natürlich nicht an. Ob die Föderalkommission aber derartiges förderte oder ob sie es, wie jede Kommission intim empfinden würde, als einen Eingriff in ihre Machtsphäre betrachtete, ist nicht zu entscheiden. Es kann hier ein Nachweis dafür vorliegen, daß unter der öffentlichen Organisation für wer weiß wie lange Zeit eine geheime bestand, die sich, wenigstens in den Personen und dem Rahmen, von der Internationale herleitete, und es kann sich auch um Begonnenes, Geplantes, aber nicht faktisch Durchgeführtes handeln.

1) Im Révolté, 29. X. 1881 ist übersetzt: Association internationale des Travailleurs. Fédération Réginale Espagnole. Année XII, Circulaire Nr. 2. Unterzeichnet La Comission Fédérale Espagnole. Espagne, 14. oktober 1881. An das Bureau international (London) und die Bureaux aller Länder gerichtet. Hier werden die Comarcalkonferenzen von 1881, „unsere Regionalföderation“ und „der regionale Arbeiterkongreß von 1881“ auf gleichem Fuß besprochen.

Die Textilarbeiter unter den Delegierten in Barcelona hatten sich am 26. September 1881 besonders besprochen. Am 29. November konstituierte sich die Union de los constructores de calzado (Schuhmacher). Die Strikes werden zahlreicher. An mehr als hundert Orten wird im März 1882 die Pariser Commune gefeiert; die mit 2700 Abonnenten beginnende Revista Social wurde damals in 9000 Exemplaren konfisziert. Die Propaganda in Vigo wurde wegen Kritik der kirchlichen Dogmen verurteilt. Die andalusischen Landarbeiter kommen in Ubrique zusammen, die Lebensmittelarbeiter in Igualada, ein Textilarbeiterkongreß in Reus, vom 24. März ab, 47 Delegierte von 57 Sektionen (6200 Arbeiter, 2333 Arbeiterinnen). All diese Verbände treten der Regionalföderation bei, bald auch die Eisen- und Metallarbeiter und das Baugewerbe. Hierüber liegen Berichte vor in Congreso de la Union Manufacturera... (Reus, 208 S.), Primer Congreso de la Union de Obreros en Hierro y Metales, celebrado en Madrid... (Málaga, 1882, 200 S.) und Cuarto Congreso de la Union de Constructores de Edificios (Barcelona, J. Tersol, 208 S.) [2]).

Die Strikewelle verursachte wieder der Föderalkommission Bedenken, wie 1872—1873 (s. Archiv, S. 49—50), weil die Unterstützung unvermutet und unaufhörlich Lasten auflegte. Damals war das agrarische Elend in Andalusien, wo schon 1881 die Trockenheit eine Mißernte brachte, in unerträglicher Steigerung und löste Akte der Empörung und Gewaltakte der Behörden aus. Schon im Zirkular 10 (8. April 1882) werden „12 compañeros detenidos en Andalucia del Oeste“ erwähnt. Wie den Strikes gegenüber, verhielten sich die Föderalkommission und die Revista Social all dieser wachsenden agrarischen Gärung gegenüber durchaus warnend, sie versuchten, jedem Ausbruch vorzubeugen.

2) Letztere Organisation hielt ihren ersten Kongreß im November 1878 ab. Über den zweiten liegt vor: Acuerdos tomados por el 2.º Congreso ... celebrado en Cataluña los dias 7,8 y 14 de Setiembre de 1879 (32 S. in —16°; notwendigerweise ein Geheimdruck). Die Acuerdos tomados por el tercer Congreso ... celebrado en Barcelona los dias 25 y 27 marzo y 3 de abril de 1881 erschienen Barcelona, 1881, 72 S. in —16°. Dies ist die auf dem Londoner Kongreß 1881 vertretene Gewerkschaft (s. Archiv, S. 65), die noch viele Jahre lang bestand.

Den Geist der Gewerkschaften zeigt z. B. ein Manifest des Kongresses der Noógrafos (Graphische Gewerbe; Barcelona, 25. Juli 1882), das die „sociedad justa del porvenir" so beschreibt: „Constituido el mundo trabajador en libres Federaciones agrícolas, industriales, artísticas y científicas, harian imposible la explotacion del hombre por el hombre, viviendo cada cual del fruto de su trabajo, procurando la educacion en una perfecta enseñanza integral, de los menores, y cuidando de los que mereciesen la jubilacion del trabajo."...[3]).

Auf den Comarcalkongressen (Juli-August 1882) wird das Wort Anarchie nun wieder offen gebraucht, so im Manifiesto a los trabajadores de la Region catalana (Sabadell, 3 de Julio de 1882; 190 katalonische Sektionen mit 11886 Mitgliedern): ... „Queremos el planteamento de la Anarquía, ó sea la completa abolicion de todos los Gobiernos y de todos los poderes" und als Mittel „la organizacion de los explotados en frente de los que nos roban el fruto de nuestro trabajo; la política demoledora en frente de la farse parlamentaria; la continua propaganda de las ideas anárquico-colectivistas y la lucha sin trega ni descanso en contro de la burguesía, para que el Proletariado llegue pronto al gran día de la lucha suprema; de la última de las revoluciones; de la Revolucion social."... In Murcia (2.—3. August) wünschte man, „que el próximo Congreso regional aprueba una definicion clara y detallada de lo que entendemos por Anarquía" und daß er „un Manifiesto anárquico-colectivista" veröffentliche. Vielleicht regte dies die Arbeit von Llunas ¿Qué es Anarquía? an?

Bis zum Septemberkongreß waren acht Branchen in Uniones zusammengefaßt und man erwartete dasselbe noch von fünf anderen. Nach Zirkular 16 (12. August) gab es damals 185 lokale Föderationen mit 561 Sektionen und 45663 Mitgliedern. Aber es gab schon 32 Gefangene, meist in Andalusien, und von der nur warnenden Revista Social vom 24. August wurden 18000 Exemplare konfisziert. Das Blatt hatte geschrieben: „... Que los comp añeros de Andalucía no secunden el juego. ¡ Mucho

3) Für diese Branche erschien El Noógrafo (Barcelona), 15. September 1881, später von 1883—1888 La Asociacion, redigiert von Antonio Pellicer, mit Teilnahme von José Llunas, E. Canibell, Lorenzo u. a.

cuidado, trabajadores; no vayamos á servir de instrumento una vez mas!" ... und gerade dies wurde an der Verbreitung in Andalusien, Katalonien und Aragonien gehindert, so daß in der nächsten Nummer die Redaktion (Juan Serrano y Oteiza) ausrief: „... Pues dígase termiantemente que se quiere ametrallar á los trabajadores para que sirven de instrumento á ciertas cábalas políticas..."

Die in der Memoria vom 18. September nachgewiesenen Gewerkschaften waren die der Bauarbeiter, die man bald auf über 5000 zu bringen hoffte, der Textilarbeiter, damals 7000 Arbeiter und 3000 Arbeiterinnen, der Landarbeiter, 20915 in 104 Sektionen, der Lebensmittelbetriebe, die man auf 3—4000 zu bringen erwartete, der Schuhmacher, 1500—2000, der Eisen- und Metallarbeiter, circa 6000, der graphischen Gewerbe, 2000, und der Hutmacher, 1100. „En organización: las uniones de obreros en maderas finas, en corcho, toneleros[4]), trabajadores del mar, constructores de carruages y conductores de carros, coches y ramos anexos." Beinahe dieselben Branchen umfaßte auch die Internationale und in ähnlicher Proportion.

Das Protokoll von Sevilla zählt alle Sektionen und ihre Mitgliederzahl auf, darunter einige wenige mit 2, 3 oder 4 Mitgliedern, eine Liste, die aber die Zahl von 57934 Mitgliedern in 663 Sektionen an 218 Orten erreicht. Ost- und Westandalusien mit 19181 und 19168, Katalonien mit 13201 Mitgliedern bilden den Höhepunkt. Dazwischen, der Südküste entlang, nur 2355 und 265 im Valencianischen und Murcianischen und östlich 688 in Aragonien.

Im Innern und im Norden nur 515 in Neucastilien (477 in Madrid), 936 in Altcastilien (794 in Valladolid), 914 in Galicien (636 in La Coruña), 710 im Baskischen (525 in Bilbao). Estre-

4) Bei den Faßbindern handelte es sich natürlich um den Beitritt einer schon alten Organisation, deren Wesen ihre Protokolle zeigen, von denen ich das zweite, Estracto de las Actas y Acuerdos ... des 2° Congreso de la Federacion de oficio de obreros toneleros de la Region española ... en Reus ... marzo de 1873 (Reus, 1873, 115 S. in —8°) kenne, ebenso das vierte des „en España" vom 8.—14. Juni 1875 geheim gehaltenen Kongresses (ohne Ort; 67 S. in —8°). Das neunte erschien als Actas del noveno Congreso ... en Reus las días 1 al 7 de dicibemre de 1881 (Reus, 1881).

madura ist nicht einmal erwähnt und hatte stets nur vereinzelte Sektionen.

Barcelona (2370), mit noch 1200 in den damals noch getrennten Nachbarorten (372 in Gracia usw.) steht gegenüber Málaga (4710) und Sevilla (5385) recht zurück und man kann sagen, daß tatsächlich nur in Málaga mit 45 Sektionen und in Sevilla mit 47 eine harmonische Durchdringung der Branchen mit substantiellen Sektionen stattfand, während die übrigen großen Zahlen großen Textil- und Landarbeitersektionen angehören, die übrigens für viele kleinere und kleine Orte den Hauptteil der arbeitenden Bevölkerung ausmachten. Nur das Baugewerbe war daneben noch etwas intensiver organisatorisch erfaßt. Die Ursachen dieser einseitigen Verteilung sind alter Art (s. Archiv, S. 57) und konnten in weniger als einem Jahr mit relativer Bewegungsfreiheit nicht weggeräumt werden. Die Zahl wurde auf 59711 rektifiziert (s. R. S., 2. November) und die Zahlen im Zirkular 20 (25. November 1882) bedeuten den Höchststand vor dem Eintreten der andalusischen Verfolgungen, die von da ab, da sich ihre genauen Folgen nicht statistisch darstellen lassen, den Zahlen ihre Sicherheit raubten, da man wohl wissen konnte, was dazukam, aber nicht so genau, was verlorenging. Ende November gab es also in 11 Comarcas 247 lokale Föderationen mit 757 Sektionen, wozu ich vergleichsweise auf die im Sommer 1874 ausgewiesenen 674 Sektionen an 270 Orten verweise (s. Archiv, S. 57).

Diese Erfolge, welche in einem Jahr die so eingeschränkt gewesene Internationale wieder auf ihre größte frühere Höhe brachten, hatten zwar nicht als Ursache, daß die 40—60000 Mitglieder samt und sonders das vollständige Verständnis für die anarchistischen Ideen besessen hätten, wohl aber, daß die überwiegende Menge der zum Bewußtsein ihrer sozialen Entrechtung gelangten Arbeiter in den Männern, den Mitteln, dem Gesamtorganismus der Internationale nach wie vor die beste Vertretung ihrer Interessen sahen. Es fehlte damals nicht an einigen Reformisten und Arbeiterparteilern, den Pamias (El Obrero) und Iglesias, aber diese erschienen den Arbeitern eben nicht als Vertreter ihrer Interessen.

Man wird auch nicht einwenden können, daß die Ideen eben

für die große Masse abgeschwächt worden seien. Dies war nicht der Fall und nirgends ist offener, lauter und dauernder die anarchokollektivistische Idee proklamiert worden als in jedem der Jahre 1869—1889 in Spanien. Die Revista Social, seit dem 11. Juni 1881, eröffnete diese Propaganda auf die noch durch die Lage gebotene Weise, indem der Artikel Nuestro Programa aus der Autonomie und dem Pakt alles darin Steckende, zur Anarchie Führende, herausholte; auf ökonomischem Gebiet wurde übrigens das Wort colectivistas direkt gebraucht.

Der Verfasser und Redakteur war Juan Serrano y Oteiza aus Madrid (1837—1886), militanter Republikaner und Internationalist von der ersten Stunde ab, ein juristisch gebildeter, auch literarisch sich betätigender Mann, der immer Proudhon näher stand als Bakunin und der vielleicht gerade dadurch, weniger auf Gefühle und Leidenschaften zu wirken fähig als auf den Verstand, ein wertvoller Verfechter der Ideen im zähen täglichen Kampf war. Er verstand aber auch, dieselben mit zwingender Schärfe sukzessive herauszuarbeiten in der langen Artikelreihe Autonomia, Pacto y Federacion (11. VI.), El Municipio del porvenir (30. VI., 14, 28. VII. 11, 25. VIII, 20. X.), Nuestra politica (13. X.; es ist die „politica demoledora“), Nuestra actitud (29. XII.), Nuestra linea de conducta (5. I. 1882), Nuestra politica (19. I.), Politica demoledora (2. II.), Sus consecuencias und La Revolucion (23. II.).

In dem letzten Artikel heißt es u. a.: „... Revolucion es educar al ignorante, virilizar al débil, — permitasenos la frase — dar conciencia al oprimido' inteligencia y vigor al explotado ... La Revolucion no es un acto fugaz, transitorio y pasajero, sino un hecho permanente y eterno, y son revolucionarios todos aquellos actos, que, inspirados en el Progreso, se realizan dentro del Derecho, para bien de la humanidad ....“

In Barcelona gab 1882—1883 Farga Pellicer eines der umfangreichsten Bücher heraus: Garibaldi, Historia Liberal del Siglo XIX. Ideas, Movimientos y Hombres importantes ... (Barcelona, 2336 S. in gr.-8°; die R. S. vom 6. VII. 1882 und 16. VIII. 1883 berichtet über die erste und letzte Lieferung). Sehr viel darin ist von Antonio Pellicer Paraire (1851—1916)

geschrieben. Die fünfte Auflage, 1889, enthält einen Apendice Histórico de 1882 á 1889 (mir noch nicht bekannt). Obgleich aus Quellen verschiedenartigsten Wertes ohne tiefere Kritik zusammengestellt, ist dieses Werk doch vom freiheitlich-sozialsten Geist durchdrungen und erweckt Achtung vor jeder menschenwürdigen Tat und brandmarkt jede Handlung der Knechtung und des antisozialen Gefühls. Zwanzig Jahre vor Elisée Reclus Der Mensch und die Erde gab es so ein nach besten Kräften ideale Aufklärung und Ermutigung gebendes, unter den spanischen Arbeitern weitverbreitetes und ihnen liebes Buch.

Trotzdem ist schade, daß Farga und Antonio Pellicer, durch solche Arbeit absorbiert, sich wohl von der Ausarbeitung der Ideen damals fernhielten, so daß hier José Llunas zeitweilig ganz freies Spiel gehabt zu haben scheint. Seinen Vorträgen von 1882 entsprangen die Estudios filosófico-sociales (Barcelona, 1883, 220 S. in -16°; 16000 Exemplare); auch der Almanaque para 1883 (Madrid, 1882, 224 S. in -16°; „tirado de 40000 ejemplares"), den Serrano zusammenstellte, enthält viel von ihm.

¿Qué es Anarquía? und El Colectivismo, beide von 1882, sind die charakteristischsten Teile dieser Schriften; dazu Organización y aspiraciones de la Federacion de Trabajadores de la Region Española, datiert 30. Dezember 1883, schon vor dem Juli d. J. geschrieben, gedruckt in Primer Certámen socialista 1885 (Reus, Centro de Amigos, LXII, 576 S. in -8°).

Der lebensfreudige Llunas (aus Reus, † 1905), dessen freiheitlicher Enthusiasmus und revolutionäres Pflichtgefühl unanfechtbar sind, muß doch in dem Sinn autoritär veranlagt gewesen sein, daß er nach einer derart vollendeten Ausarbeitung der Organisation strebte, daß sie dadurch zwar ein freiheitliches Kunstwerk, aber eben dadurch etwas starres, unberührbares, passiv-autoritäres geworden wäre. Ich kann nur auf die längeren Auszüge in meinem Buch verweisen und auf die darin zerstreuten Angaben über seine persönliche Laufbahn.

Die Organisation der Internationale selbst als materielle Grundlage der künftigen Gesellschaft, diese seit 1869 in Spanien so verbreitete Idee (s. Archiv, S. 26) wurde von Llunas für die Regionalföderation ausgearbeitet mit einer Präzision ohnegleichen und dadurch eben, da jedes Rädchen in ihr bereits den Keim seiner späteren allgemeinnützlichen Funktion in sich trug, wurde es bereits jetzt so wertvoll und unberührbar, wie die Einrichtungen der freien Gesellschaft selbst. Für Llunas, der ja Mitglied der Föderalkommission war, mußte diese Auffassung eine Starrheit und Unbeugsamkeit in der Ausübung seiner Funktionen bedeuten, die sich etwaigen Strömungen zur Weiterentwicklung der Organisation entgegenstellten. Für ihn war die Fachsektion die künftige produzierende Gruppe, die lokale Föderation die künftige freie Kommune, „la primera unidad sociológica del nuevo Estado económico". Jedes durch Föderation entstehende und aus Delegierten mit imperativem Mandat zusammengesetzte höhere Organisationsglied erfüllt dann die ihm anvertrauten administrativen Funktionen bis „. . . para las relaciones internacionales, ó más bien dicho, inter-regionales el Pacto solidario de union vendra á estrechar los vinculos y á hacer una sola la aspiracion de la gran Familia Humana".

Für Llunas bedeutet eine Delegierung der Macht keine Abdankung, wenn sie auf Grundlage der festgelegten línea de conducta, also durch ein imperatives Mandat, geschieht, und eine auf diese Weise eingesetzte administracion ist für ihn durchaus akzeptabel. „Supongamos que una corporacion obrera se organiza sin junta directiva y sin ningun cargo jerárquico; que se constituye en asamblea general una ó más veces á la semana, y que en ella se determina todo lo conveniente á su marcha; que para recaudacion de cuotas, custodia de fondos, contabilidad, archivo, correspondencia, etc. nombra una comision con atribuciones exclusivamente administrativas á la cual le ha señalado su línea de conducta ó le ha dado un Mandato Imperativo: la organización de esta colectividad seria perfectamente anárquica.

„Y no se diga ahora que esta anarquía podria organizarse fácilmente por tratarse de una pequeña colectividad.

„Pasemos á ver el municipio del porvenir organizado anárquicamente."

Llunas war, wie die folgende Stelle zeigt, kein Utopist, aber ein Rigorist, der, wie groß auch die Schwierigkeiten waren,

darin keine Ursache sah, nicht selbst im eigenen Wirkungskreis mit dem für richtig Gehaltenen zu beginnen: „... El imperio de la anarquía como sistema científico-sociológico, ó sea la transformacion de la sociedad actual en vastas Federaciones de productores libres, no es problema que pueda resolverlo una localidad, ni une comarca, ni una region. El problema es general y general debe ser su resolucion: por lo ménos deben tomar parte en la misma la mayoría de los pueblos civilizados.“... „Además, la anarquía, solo puede organizarse en una sociedad ilustrada, donde todos ó la gran mayoría tengan plena conciencia lo mismo de sus derechos que de sus deberes; y hoy, debemos confesarlo con pena, pero con franqueza, necesitamos aun algunos lustros de educacion.“... Er gewinnt aber Hoffnung durch einen Rückblick auf die seit einem Jahrhundert gemachten Fortschritte. Sein Blick ist immer darauf gerichtet, das zu Zerstörende durch etwas Tüchtiges zu ersetzen, so „el Estado político y la teología serian de este modo sustituidos por la Administracion y la Ciencia“.... Die „An-arquía perfecta“ ist ihm das „gobierno de todos“.

Nehmen wir hinzu, daß FRANCISCO TOMÁS, der Sekretär der ersten Jahre einen ähnlichen Rigorismus im praktischen Organisationswesen zu betätigen für seine Pflicht hielt, indem ihm ebenso die Internationale als der Kristallisationskern der kommenden freien Gesellschaft galt, so mag sich ergeben, daß die Bewegung seit 1881 in FARGA PELLICER, ANTONIO PELLICER, LLUNAS, TOMÁS, SERRANO und ähnlichen Männern äußerst ergebene Vorkämpfer hatte, die aber alle, als intimste Militante der Internationale, gerade damals, als wieder eine große vielversprechende Bewegung vor ihnen lag, derart in ihren Überzeugungen abgeschlossen und festgefügt dastanden, daß neue Entwicklungsmöglichkeiten vor ihnen zunächst einen schweren Stand hatten. Dies begann sich seit dem Herbst 1882 deutlicher zu zeigen.

III.

Noch einmal zeigte der Kongreß von Sevilla (24.—26. September 1882) die Organisation in vollem äußerlichen Glanz, aber die im Grunde dem Pakt (Vertrag) zustrebende Propaganda SERRANOS, die in eine korrekte Administration durch Delegierte

mit gebundenem Mandat mündenden Anregungen von LLUNAS, die den Freiheitshelden des Jahrhunderts gewidmeten schwungvollen Worte von FARGA und ANTONIO PELLICER und TOMÁS' geduldige Registrierung von Sektion über Sektion mit Vermeidung sozialer Reibungen, wo es irgend anging[5]) — all das konnte dem der Verzweiflung nahen andalusischen Landproletariat keine Erleichterung, keinen Trost, keine Hoffnung bringen und konnte auch dem zweiten Hauptbestandteil der Föderation, den katalonischen Textilarbeitern, deren Taktik doch schließlich durch die wirklichen Verhältnisse ihrer großen Industrie am wesentlichsten bestimmt wurde, nichts bieten, zumal große allgemeine Ereignisse, wie solche von 1870—1873 und noch bis 1877 die föderalistisch-republikanische Bewegung bald zu bringen schien, diesmal als Ferment fehlten. Der Kongreß — im Sinn des schon am Vorabend in der Revista Social warnend Geschriebenen — sprach sich z. B. zwar für „una seria campaña en pró de las 8 horas por jornada máxima del trabajo“ aus, versucht aber die Strikeerklärungen zu reglementieren und „protesta las huelgas insolidarias que se llevan á cabo, por federados ó no federados, por considerarlas perjudiciales al desarrollo de la organizacion“, Beschlüsse, durch die zugleich angeeifert und Zurückhaltung angeraten wird, — eine vom Standpunkt vorsichtiger Funktionäre begreifliche, für ungeduldige Arbeitermassen und für Revolutionäre unbegreifliche Stellungnahme.

Congreso de la Federacion de Trabajadores de la Region Española celebrado en Sevilla los dias 24, 25 y 26 de Setiembre de 1882. Primera edicion. Tirada 30000 ejemplares (Barcelona, 1882, Diciembre, 208 S. in -16[0])

5) Solange eine öffentliche Organisation möglich war, bedauerte TOMÁS stets isolierte Strikes und Insurrektionen als Kraftzersplitterung der Organisation. Als die Not der Weber im Vesdretal in der dortigen belgischen Internationale im Frühjahr 1873 revolutionäre Pläne entstehen ließ — sie hofften durch ihre Erhebung den Anstoß zu sozialen Erhebungen in anderen Ländern zu geben — riet TOMÁS nach Möglichkeit ab und bemerkt in dem ungedruckten Brief vom 19. Mai 1873, seine intimen Hoffnungen mitteilend: „dagegen können wir euch beinahe die Versicherung geben, daß, wenn die spanische Föderation sich wie bisher entwickelt, sie in zwei Jahren (dentro de dos auos) die hinreichende Kraft erlangt haben wird,“ ... (einen definitiven revolutionären Sieg zu erringen). Solche Hoffnungen beseelten stets TOMÁS und darum empfand er jede Störung dieser Entwicklung furchtbar bitter.

ist kein Sitzungsbericht – ein solcher fehlt für alle Kongresse –, aber eine Berichte, Listen, Statistik und Resolutionen enthaltende Zusammenstellung, der S. 180—205 die Chronik der Ereignisse bis Ende November angefügt ist, woran sich dann die Lieferungen der Crónica de los Trabajadores schließen, in denen die von den Organisationen erhaltene Korrespondenz registriert oder exzerpiert, Comarcalkongresse beschrieben und vor allem die nicht geheimen (reservado) Zirkulare und Memorias der Föderalkommission mitgeteilt sind — eine vom Kongreß beschlossene Veröffentlichung, durch die viel dokumentarisches Material wenigstens in solchen für die Öffentlichkeit bestimmten Auszügen erhalten ist.

Der Kongreß, der größte jener ganzen Periode, zählte 254 Delegierte, der Mehrzahl nach aus Andalusien, von 495 Sektionen, darunter den jungen Ricardo Mella (Vigo). Er wurde international begrüßt von der Gruppe spanischer Emigranten in Paris, der Fédération socialiste révolutionnaire de l'Est de France und dem Lyoner Étendard révolutionnaire, einer Sektion der Juraföderation usw. Die Richtlinien von 1881 und wohl alles Übrige blieben unverändert, nur wurde eine neue Comarca de Andalucía del Sur gebildet. Serrano war der Verfasser des Manifiesto (R. S., 5. X. 1882). Einige Arbeiterinnen von Sevilla traten besonders hervor, auch José Llunas in einer großen öffentlichen Schlußrede.

Llunas berichtete auch über die línea de conducta, und sein Exposé über den Kollektivismus wendete sich auch gegen den Kommunismus — jedenfalls ganz im Sinn seiner Polemik in seinen erwähnten damaligen Schriften, d. h. gegen den autoritären Kommunismus, wie man ihn aus den alten Werken von Plato bis zu Cabet kannte. Für ihn, wie noch für Mella im ersten Certámen (1885) war das volle Arbeitsprodukt, die Retribution nach der wirklichen Leistung, ein freierer und gerechterer Modus, als das gleiche Recht der Befriedigung ihrer Bedürfnisse für Fleißige und Faule. Sie kannten tatsächlich den kommunistischen Anarchismus, der seit 1876 und besonders seit 1880 in französischer und italienischer Sprache vertreten, in anderen Sprachen noch kaum erwähnt wurde, nicht, würden aber damals auch gegen ihn den gleichen Einwand erhoben haben.

Sie ließen den Umstand außeracht, daß es nicht nur Fleißige und Faule geben kann, sondern daß es Starke und Schwache, mehr oder minder Befähigte tatsächlich gibt und daß, von dem Gesichtspunkt aus betrachtet, daß solche Fähigkeitsgrade nicht Verdienst oder Schuld der einzelnen sind, eine Retribution nach den Leistungen als eine Bevorrechtung der ohnedies von der Natur begünstigteren erscheint — der kommunistische Standpunkt.

In diesem Sinn trat ihnen zum erstenmal auf einem spanischen Kongreß ein alter Alliancist von Sevilla, der Schuhmacher Miguel Rubio entgegen, ein „zapatero filósofo, mentor y casi oráculo de la juventud revolucionaria de Sevilla", wie ihn Lorenzo, seinen dortigen Besuch anfangs 1872 schildernd (s. Archiv, S. 39), beschreibt. Rubio hat selbst seine Gedankengänge in der Revista blanca (Madrid), 1. September 1902 beschrieben; vom Alianzaprogramm ausgehend, hielt er den Kollektivbesitz der Gesamtheit auch an dem Arbeitsprodukt, nicht nur an den Arbeitsmitteln usw., für logisch erforderlich, und als Llunas ihm sagte, das sei Kommunismus, erwiderte er: wenn das so ist, nun, so bin ich Kommunist. Hier liegt also, neben den für 1876—1880 bekannt gewordenen mehrfachen voneinander unabhängigen ersten Affirmationen des kommunistischen Anarchismus eine weitere für 1882 vor. Sie befremdete den Kongreß, blieb vereinzelt, wurde aber nicht vergessen.

Wir wissen aus handschriftlichen Schilderungen von Canibell, daß die Föderalkommission von 1882—1883 aus Francisco Tomás, Antonio Pellicer Paraire, José Llunas, Eudaldo Canibell bestand (den fünften Namen nennt er nicht), und da der Kongreß die Tätigkeit der Kommission von 1881—1882 billigte, die Richtlinien beibehielt usw., so dürfte auch diese Kommission gleich oder ähnlich zusammengesetzt gewesen sein. Sie hatte Gegner, die auf dem Kongreß hervortraten, aber eine kleine Minorität gewesen zu sein scheinen, die gänzlich unterlag und von da ab in offener Feindschaft, d. h. erst recht in geheimer Verbindung und geheimen Ausdehnungsbestrebungen und Kämpfen, gegen die Regionalföderation lebte, die ihrerseits bald mit einer ganzen Reihe von Ausschließungen der perturbadores genannten Dissidenten vorging.

Diese Vorgänge haben mit dem ersten Vordringen des kom-

Terror und Gewaltakte gegen Verräter und des Verrats Verdächtige vorkamen, ist trotz ungeheurem damaligem Zeitungslärm nicht bekannt. Es wurde nämlich durch eine längst aufgedeckte Mache alles einer gänzlich fiktiven Geheimorganisation La Mano negra vorgeschrieben, von der nur eine Tatsache feststeht, nämlich die, daß sie nie existiert hat[6]). Furchtbare Prozesse drehten sich um einige ganz lokale Morde, die höchstens der Erbitterung gegen einige falsche Genossen entsprangen. So der tragischeste von allen, bezeichnet als der de la Parrilla: wenigstens 100 Verhaftungen im Januar 1883 wegen der Tötung eines mit Verrat drohenden Mannes in einem Streit; 17 Verurteilungen zum Tode; sechs wurden am 14. Juni 1884 in Jerez hingerichtet, einer tötete sich im Kerker, die andern blieben in afrikanischen Zuchthäusern, bis sich nach Aufdeckung der wirklichen Verhältnisse nach zwanzig Jahren für die Überlebenden die Kerkertore öffneten. Ähnlich in den Prozessen der Venta de los Cuatro Caminos und von Arcos, nur daß hier keine Hinrichtungen stattfanden.

Die agrare Gärung in Andalusien war ein ebenso lokaler Zustand wie die zu viel heftigeren Ausbrüchen führende gleiche damalige Gärung in Irland, und es lag zutage, daß eine allgemeine Revolution, in Spanien, in England und Schottland, wo eben akute Krisen fehlten, sich nicht daran anknüpfen würde. In England wurde dadurch immerhin die irische Frage an die erste Stelle gerückt, von der sie bis zu den hier nicht zu beurteilenden gegenwärtigen Lösungsversuchen nicht mehr wich. In Spanien war es nicht möglich, auch nur in 18 Monaten die Mano-negra-erfindung zu zerstören und die sechs Todesopfer zu retten. Von diesen hatten die Brüder PEDRO und FRANCISCO CORBACHO und der Lehrer JUAN RUIZ Y RUIZ die Comarcalkommission gebildet; RUIZ, der Sekretär, war Delegierter in Sevilla gewesen.

6) In diese Vorgänge wurde vor allem hineingeleuchtet durch Frau SOLEDAD GUSTAVO in Tierra y Libertad (Madrid), vom 25. I. bis 20. VIII. 1902, und dieses Material wurde dann international vorgelegt in Les Temps nouveaux (Paris), 1. XI. 1902 bis 14. III. 1903. Diese Protestbewegung in mehreren Ländern führte dann endlich zur Freilassung der noch lebenden Gefangenen von 1882–1883. — Die Historia de las Agitaciones campesinas andaluzas-Córdoba von J. DÍAZ DEL MORAL (Madrid, 1929, L, 584 S. führt in die andalusischen Agrarverhältnisse ein und ist für Córdoba und seine Umgebung ein reichlich dokumentiertes sozialhistorisches Werk.

Hier nun lastet auf der Föderalkommission in Barcelona der Vorwurf, daß sie den Illegalismus in Andalusien, soweit Mitglieder der Organisation in Frage kamen, öffentlich desavouierte, ein Vorgehen, das sie im Interesse der Erhaltung der Gesamtorganisation für geboten hielt, das aber indirekt doch der Organisation einen tödlichen Schlag versetzte. Denn ein solches Zurückweichen täuscht den Gegner nicht, verletzt die besten Freunde und verrät nur die eigene Schwäche. Von da ab hatte die große Organisation Blei in den Flügeln und ihr Aufstieg als Organisation war gebrochen.

Vor dieser großen Enttäuschung in den ersten Monaten 1883 lag bereits eine in den Einzelheiten dunkle Zeit sporadischer Unzufriedenheit, die an verschiedenen Orten sich äußerte, neben Arcos, Jerez, Hornachuelos, Lora del Rio, Sevilla, auch in Gracia, Tarrasa (Katalonien) und in Madrid. Während viele sich freuten, daß die Regionalföderation in ihren Statuten sich so gänzlich an die der Internationale anschloß, indem sie es als Genugtuung empfanden, daß die verbotene Internationale nun wieder unverändert öffentlich dastand, während ihre Verfassung für LLUNAS schon die Grundlage der künftigen freien Gesellschaft bildete und unantastbar war, wurde vieles davon von andern doch als Druck empfunden. Sie sahen, daß in den andern Ländern das Organisationsprinzip sich gänzlich abschwächte, daß die Gruppe nicht autonom genug sein konnte und gegen jedes gemeinsame Organ dasselbe Mißtrauen hatte wie gegen Regierungsorgane selbst. Der Organisationskult und die Organisationsverachtung mußten also heftig zusammenstoßen. Ebenso betreffs des Illegalismus, der seinerzeit nicht offener hätte proklamiert werden können als durch den Madrider Regionalkongreß von 1874 („reconoce como un deber la represalia mientras se trate a los trabajadores como a las fieras y se les negan sus derechos") und so durch Jahre hin (s. Archiv, S. 56—58, 62). Gerade FRANCISCO TOMÁS hatte dies damals beständig ausgesprochen, zuerst wohl im Zirkular vom 10. November 1873 (s. S. 54—55) und er war nun 1882—1883 die Seele der den andalusischen und sonstigen Illegalismus desavouierenden Vorsichtstaktik:

all ausgeschlossen wurden, da sie zwar vielfach auftraten, aber stets Minoritäten oder Vereinzelte waren. Arcos erscheint als der Ausgangspunkt der westandalusischen Dissidenten und speziell ein „el coronel“ genannter FRANCISCO GAGO, carpintero, dessen etwaige Verwandtschaft oder Beziehungen mit MANUEL GAGO, einem der Hingerichteten vom 14. Juni 1884, und BARTOLOMÉ GAGO CAMPOS, von Benaocaz, der im Dezember 1882 getötet wurde, mir nicht bekannt sind[8]).

Eine ganz legendäre Rolle aber spielt PEDROTE, ein Schuhmacher, dessen Hand die Föderalkommission überall zu finden glaubt und nach welchem die Oppositionellen auf Jahre hinaus *pedrotistas* genannt werden. Er war Sekretär der Schuhmacherunion, wirkte in Madrid, wo VICENTE DAZA, auch ein Schuhmacher, oft neben ihm genannt wird, muß aber auch viele südliche Beziehungen gehabt haben[9]). Er war nicht mehr jung, ein guter Redner für heftige Opposition, aber es muß ihm doch etwas, vielleicht wirkliche Tatkraft, gefehlt haben, und so verschwindet er nach einigen Jahren wieder, immer grollend und verbittert.

Damals rührte sich auch „un grupito de Sevilla, capitaneado por el comunista *Rubio*“, Worte der *Crónica*, besonders in der Federacion de Macarena; sie wurden Anfang März vom Consejo local sämtlich ausgeschlossen. Bezüglich dieser wird am 20. Januar der Föderalkommission berichtet, PEDROTE habe gesagt, daß er mit den Vorgängen in Sevilla nichts zu tun habe, „que jamás estaria conforme con las doctrinas de Rubio; que protestaba de sus actos y que le ha combatido una *Memoria* que habia presentado al centro de Macarena [Sevilla], memoria que fué desechada“. Dies zeigt, daß der Kommunismus bei dem Streit der *pedrotistas* nicht im Spiel war, was sich auch für *Los Desheredados* auf ihrem Kongreß von Ende 1884 zeigen wird.

8) Auch neben MANUEL OLIVERA, agricultor, einem der Ausgeschlossenen, steht FERNANDO OLIVERA MONTERO, der an Verwundungen starb, weshalb CRISTOBAL DURAN GIL zwanzig Jahre im Kerker zubrachte (s. *Tierra y Lib.*, 3. V. 1902), in mir unbekanntem Verhältnis.

9) Sein Vorname wird nie genannt und ich weiß nicht, ob er mit dem 1873 und 1888 in Sanlúcar und Cádiz nachweisbaren MANUEL PEDROTE identisch ist. Jedenfalls steht fest, daß er Andalusier war und der Internationale schon lange angehört hatte.

Leider sind die Zirkulare 21 und 22 der Föderalkommission (zwischen 20, 25. XI. 1882 und 23, 27. I. 1883 liegend) noch verschollen und waren wohl *reservados*: sie müssen sich mit der im Januarkongreß sich konstituierenden Opposition Los Desheredados, mit PEDROTE usw. und mit dem andalusischen agrarischen Illegalismus beschäftigt haben. Ihre Tendenz aber zeigt die eben geschilderte Ausschließungstaktik und eine *Declaracion*, die am 6. Januar in der *Crónica* (S. 14) erschien, in der es heißt:

....„Consté pues, que si los trabajadores anárquico-colectivistas aspiramos a la abolicion de los Estados político-jurídicos actualmente existentes y a la transformacion de la propiedad individual de la tierra y de los instrumentos de trabajo en propiedad colectiva, lo efectuaremos cuando tengamos medios y poder para verificarlo por medio de la Revolucion social; y no queremos, ni podemos, ni debemos hacer propaganda en pro de tan grande y justa transformación, ni por el robo, ni por el secuestro, ni por el asesinato. El que roba, siempre sará un ladrón; el que secuestra, un secuestrador y el que asesina un asesino; lo mismo en la sociedad presente que en la del porvenir.

„En el seno de la Federacion de Trabajadores de la Region Española no caben ne existen ladrones, secuestradores ni asesinos.“

Diese m. E. den Stil von F. TOMÁS erkennen lassende Erklärung wurde auch in das große an die Öffentlichkeit gerichtete *Manifiesto de la Comision federal* vom März 1883 aufgenommen (*Crónica*, I, S. 49—52; R. S., 22. März; LORENZO, II, S. 321—27)[10]). Die *perturbadores* werden hier als Werk-

10) In demselben wird für die 19—20 Monate seit 1881 die Propaganda der Organisation geschätzt auf zwei Millionen Zeitschriftnummern, 100000 Druckschriften, 23 Kongresse und tausende von öffentlichen Versammlungen. Wenn als Mitgliederzahl 70000 in 836 Sektionen genannt werden (am 2. XII. 1882: 64000 in 764 Sektionen), und ebenso mehr als 70000 in 840 Sektionen in einem Brief an einen republikanischen Kongreß, 1. V. 1883, sind diese Zahlen bereits unsicher, da niemand wissen konnte, wie es mit den im September für Andalusien ausgewiesenen 38349 nach all den Verfolgungen eigentlich stand; aber solange das Vertrauen in die Organisation nicht erschüttert war, mochten wohl 70000 ihrem direkten Einfluß zugänglich sein. Die wirklichen Mitglieder erreichten bei weitem nicht 40000 (nach *El Productor*,

zeuge der Reaktion hingestellt. „... Conste una vez más, que nuestra Federacion nunca ha sido partidaria del robo, ni del incendio, ni del secuestro, ni del asesinato; sepan tanbién que no hemos sostenido ni sostenemos relaciones con lo que llaman Mano negra, ... ni con ninguna asociación secreta que tenga por objeto la perpetración de delitos comunes.“ Man erklärt „rechazar toda solidaridad con los que hayan cometido o pueden cometer hechos criminales“, daß man aber sich solidarisch mache und jede Verantwortlichkeit übernehme für „nuestros actos en la propaganda del socialismo revolucionario o de las ideas anárquico-colectivistas.“

Die Propaganda (Vigo), 4. III., und eine Madrider Versammlung am 14. III. sprachen sich im gleichen Sinn aus.

Damals, seit Ende Februar und im März erfolgten aber nun erst die eigentlichen Massenverhaftungen in Andalusien, die alles, was sozial und freiheitlich war, zusammenrafften. Bald kamen furchtbare Nachrichten über die Behandlung der Gefangenen usw. Da hielt dann die Föderalkommission mit den nutzlosen Bekenntnissen zu einem ihr innerlich fremdem relativem Legalismus ein und berief ruhig die Comarcalkonferenzen ein, für welche die Föderation von Lora del Rio schon die Frage für den Regionalkongreß zur Diskussion vorlegte: „¿Es conveniente que el Congreso acuerde amnistiar á los expulsados?“ Indem der einflußreiche katalonische Comarcalkongreß (1.—4. VII., in Reus) und nach ihm der Regionalkongreß im Oktober beschlossen, diese Frage der Amnestie der Autonomie der Sektionen zu überlassen, gingen sie dem Gegenstand aus dem Weg und versäumten einen entschlossenen Schritt zum inneren Frieden zu tun.

Wir besitzen noch in den Notizen E. CANIBELLS, des damaligen Mitglieds der Föderalkommission, Eindrücke von dieser Seite, nach welcher man erst im guten von dem Überspannen des Illegalismus abmahnte und mit Protesten in der Crónica drohte und dafür aus Jerez, wo das Zentrum der Desheredados war, ein Protokoll mit der Verurteilung der Föderalkommission zum

7. IX. 1888, wahrscheinlich von ANTONIO PELLICER), was immerhin bedeutet, daß sie 30000 überschritten.

Tode zugeschickt erhielt. LLUNAS, ANTONIO PELLICER, TOMÁS hielten stand und gaben ihre Popularität dadurch preis. Denn der ausschließliche Kult der extremsten Mittel wuchs in jenen Jahren und war eine ebensolche Einseitigkeit, wie eine nach der gemäßigten Seite hin exklusivistische Taktik gewesen wäre. Die Folge war eine Abschwächung des Wertgefühls für Organisation und eine ruhigere Propaganda. Hier lag also der Wendepunkt im Schicksal der Regionalföderation, die es nicht verstanden hatte, die andalusische Frage zu lokalisieren oder großzügig zu lösen.

IV.

Damals machte die lokale Föderation von Gracia einen Statutenentwurf bekannt, der den Föderationen die eigene Wahl ihrer Wege ließ innerhalb der kollektivistisch-anarchistischen Grundsätze, statt wie bisher innerhalb der Statuten (Text in La Autonomia, Sevilla, 20. V. 1883); LLUNAS und andere kritisieren dieses Projekt (ib., 3. VI.). Andere Dezentralisationswünsche werden laut.

Die elf Comarcalkongresse (Juli—August) zählen 197 Delegierte von 320 Sektionen; die Regionalföderation bestand damals aus 218 lokalen Föderationen mit 550 Sektionen (R. S., 27. IX. 1883), so daß ein kleiner Rückgang nach diesem schweren Jahr also zugegeben wird. Ein katalonisches Statutenprojekt, in Reus (1.—4. VII.) angenommen (Text in Crónica, I, 137—40; die katalonischen Comarcalstatuten, S. 140—42), wird später auch vom Regionalkongreß angenommen, der, nach Valencia einberufen, wegen der Suspendierung der durch die Verfassung gewährleisteten Rechte vertagt — es hatte ein zorrillistischer Erhebungsversuch stattgefunden — und nach deren Wiederherstellung für den 4. bis 7. Oktober angesetzt wurde.

In den Wochen vorher wird plötzlich wieder von perturbadores geschrieben, die sich entweder wirklich regten oder zur Stimmungsmache heraufbeschworen wurden. Jedenfalls spielte damals eine unsäglich kleinliche Aktion des Fanatismus sich ab. Der aus den Jahren 1868—1873 so bekannte und auch seitdem nie untätige T. G. MORAGO, der mit der Öffentlichkeitstaktik wohl nie wirklich einverstanden war, hatte im Rahmen gewisser Pläne

eine schwer illegale Handlung begangen, die ihn in den Kerker brachte. Da druckte nun die Crónica, I, S. 198, im Sitzungsbericht der Föderalkommission vom 3. Oktober, daß die neukastilische Comarcalkommission (Madrid) in ihrem 2. Zirkular mitteile, den 30. September sei ausgestoßen (expulsado) worden durch die seccion de oficios varios de la Federacion Madrileña „por su conducta inmoral y perjudicial á la organización TOMÁS GONZALEZ MORAGO".

Kein Wort der Erklärung dort und in der Revista Social. Erst als er am 26. August 1885 im Zuchthaus von Granada an der Cholera gestorben war, wurde seiner ehrenvoll gedacht und seine Angelegenheit erklärt in der Madrider Bandera social (13. und 20. IX. 1885; 3. IX. 1886). Daß man im Herbst 1883 die Dankbarkeit und die Achtung, die man einem unglücklichen Mann schuldete, dessen Integrität in jener Angelegenheit niemand anzweifelte, beiseite ließ aus Opportunitätsgründen oder vielleicht einer Ranküne wegen, ist charakteristisch für die Irrwege, die man ging.

In Valencia sollte die ganze Existenzfrage der Regionalföderation erörtert werden, worüber JUAN SERRANOS Ausführungen in der Revista Social, 13. IX. 1883, Aufschluß geben. Weder die Internationale noch die Federacion Regional hatten sich als Gesamtorganisation je dem Vereinsgesetz gefügt, sowohl prinzipiell nicht, als auch im besonderen, um keiner Regierung Einblick in die Organisation zu geben. Dafür mußten sie eine willkürliche Behandlung in den Kauf nehmen und waren bald hier, bald dort bedroht und stets nur toleriert. SERRANO, der frühere Notar, schrieb nun: „. . . Es absolutamente preciso someter los Estatutos á la aprobacion del Ministerio responsable, entre otras razones, porque nosotros debemos vivir como hombres que se asocian para fines humanos y licitos, dentro de la legalidad hoy vigente" . . . Im Fall der Ablehnung der Approbation der Statuten solle die Organisation zum Protest sich auflösen. Letzteres, ohne daß dies natürlich öffentlich gesagt wurde, würde die Rückkehr zur geheimen Organisation bedeutet haben.

Der Kongreß von Valencia (4.—8. Oktober 1883) zählte 152 Delegierte (darunter LLUNAS und SERRANO) für 88 lokale Föderationen und 62 Fachsektionen. Er ist nur durch Zeitschriftsmitteilungen bekannt und auch die Memoria der Föderalkommission ist verschollen.

Das katalonische Statutenprojekt wurde von 64 Delegierten angenommen, von 21 abgelehnt, darunter Gracia, Alcoy, Concentaina, Granada, Vigo; 2 Abstentionen; 4 Abwesende. In einer Achtstundenresolution wird wieder besonders von den „huelgas insolidarias", nicht autorisierten Strikes, gewarnt.

Die linea de conducta bestätigt von neuem die politica demoledora von 1881 und 1882, „. . . adoptando una actitud espectante frente á todos los partidos politicos para evitar que el proletariado español sirva de escabel á bastardas ambiciones", was sich aus der damaligen Situation erklären wird. „. . . . La Federacion . . . . rechaza toda solidaridad con los que hayan organizado ó se organicen para la perpetracion de delitos comunes, declarando que el criminal jamás podra tener cabida en sus filas." Sie protestiert gegen die Verwechslung unserer „organizacion pública, legal y revolucionaria, con otras organizaciones, ó mas bien paucillas, cuyos fines son censurables", ebenso gegen die Verfolgungen und Behinderung des Versammlungs- und Vereinsrechtes.

Hier folgt nun die wichtige Stelle: „El Congreso . . . . opina que, si continuasen los atropellos, persecuciones y amenazas contra los trabajadores por ejercitar el derecho natural consignado en la Constitucion, debemos disolvernos protestando de que en España no es posible vivir dentro de la legalidad, por las brutalidades que el caciquismo burgués lleva á cabo en todas partes.

„La Federacion . . . . quiere vivir la vida del Derecho, pero si esto no es posible considera un deber disolverse y que los proletarios se retiran al Monte Aventino hasta mejores tiempos, ó hasta que esta organizacion social, corrumpida y corruptora, por su carcoma y podredumbre, quede destruida."

Diese Aventinresolution ließ SERRANOS Vorschlag, einen solchen Schritt erst nach Ablehnung der nach dem Vereinsrecht zu fordernden Zurkenntnisnahme der Statuten durch die Regierung vorzunehmen, unberücksichtigt, was nach seiner Auffassung, wie wir sehen werden, dem Wunsch vieler Mitglieder entsprach, bald zur geheimen Organisation zurückzukehren — ein Zeichen, daß

die revolutionäre Kritik an der Art und Weise der Organisation Zustimmung gefunden hatte.

Vielleicht deutet hierauf auch der Beschluß, durch den die Regionalföderation einen Congreso cosmopolita anarquista für den 24.—27. September 1884 nach Barcelona einberuft, eine Überraschung für die Bewegungen allerorts. Alle „colectividades de Ambos-Mundos que están conformes con el principio anárquico pueden enviar delegados". Diesen Kongreß konnten also alle in Opposition zur Föderation stehenden spanischen Gruppen besuchen und die von ihr in ökonomischen Grundsätzen und Taktik abweichenden Gruppen aller Länder. Man suchte also eine solche Auseinandersetzung auf internationaler Grundlage herbeizuführen, vielleicht um durch gründliche Aussprache dem Zustand der Gereiztheit und Feindseligkeit ein Ende zu machen.

All dem entsprach wohl auch der Beschluß, die Föderalkommission nach Valladolid zu verlegen, wo fünf dortige Mitglieder sie bilden würden. Der nächste Kongreß sollte am 18.—20. Mai 1885 in Madrid stattfinden.

Dies bedeutete das Ende von Francisco Tomás als Sekretär und von Llunas, Antonio Pellicer u. a. als Kommission. Wie sich dieser Umschwung vollzog — ob als Folge der an der Haltung der Kommission geübten Kritik oder als Folge eines Rücktritts ihrerseits — ist noch nicht bekannt. Aber das Aufgeben der Taktik von Tomás, bei Bestehen einer öffentlichen Organisation alle Tätigkeit auf deren Ausdehnung zu konzentrieren und erst zu Aktionen zu schreiten, wenn eine überwältigende Größe erreicht sein würde, dieses Aufgeben untergrub sofort die weitere Entwicklung, da eine Organisation von so unsicherem Bestand, daß sie selbst mit dem Abseitsstehen, mit dem Aventin drohte, keine Anziehungskraft auf große Massen mehr ausübte. Diese war der unerschütterlich vordringenden, sich unaufhaltsam ausdehnenden Organisation von Tomás eigen gewesen; das Prestige der anscheinend zurückweichenden, sich in den Schmollwinkel zu stellen bereiten Organisation mußte sich dagegen verringern, nicht bei den Militanten, aber in den großen Arbeiterkreisen, von denen außer den Textil- und Landarbeitern noch so wenige intensiv erfaßt waren, und aus denen doch der Zuwachs kommen mußte.

Indalecio Cuadrado, ein Schriftsetzer aus Valladolid, dessen Vergangenheit mir nicht bekannt ist — wahrscheinlich trat er in der Union de Noógrafos hervor —, der nunmehrige Sekretär, muß schon die Aufmerksamkeit des Kongresses erweckt haben, und dies kann die Wahl von Valladolid veranlaßt haben. Die übrigen dortigen Mitglieder der Kommission, von denen einige Namen bekannt werden, scheinen ganz beiseite zu stehen. Die Crónica begann dort ihr Libro segundo, von dem ich nur sechs Lieferungen (36 und 12 S.) kenne. Eine Haussuchung (1. April 1884), eine Anklage gegen die Crónica, ein Buch in Lieferungen, das die Behörde als geheime Zeitschrift ansah, 1. August, das Gericht aber als legal erklärte (13. Februar 1885), eine Anklage gegen Cuadrado als Sekretär der als „ilicita é inmoral" erklärten Föderation (16. April 1886), mit der Freisprechung endend, waren Störungen, wären aber keine ernstlichen Hindernisse gewesen, und endeten alle gut. Cuadrado war ein gewandter Sekretär, der aber die Dinge ihren Gang gehen ließ. Der Wille von Tomás, die Internationale um jeden Preis zu verteidigen, wenn sie in der Defensive war, und vorwärtszubringen, wenn sie Bewegungsfreiheit hatte, fehlte ihm. Tomás übersiedelte gegen Ende 1883 nach Madrid, arbeitete als Maurer (albañil), war in der dortigen Organisation tätig, dann durch viele Jahre in einem vorgeschrittenen Maurersyndikat, beteiligte sich an der Reorganisation um die Jahrhundertwende und versuchte z. B. noch in Tierra y Libertad (Madrid), 22. Februar 1902, für die Ideen der Alianza als jetziges „Programa revolucionario" neues Interesse zu erwecken. Als er dann bald starb, schrieb Ferrers Blatt, La Huelga General (Barcelona), 20. April 1903, daß er „una constancia inflexible, una tenacidad indomable" besaß, und einen „terrible sarcasmo. Fue un internacional de verdad; estoy por decir el mejor, creo que en la actualidad era el único y con él se ha extinguido la specie"; gemeint ist hier, daß alle andern sich nach rückwärts oder vorwärts entwickelten, während er unverändert blieb. „. . . Fué un hombre terco, intransigente, irreductible, pero fué un hombre", schrieb mir Frau Soledad Gustavo. Man wendet seinen bekannten Artikelserien Von der Entstehung (und Von der Entwicklung) der anarchistisch-kollektivistischen Ideen in Spanien (Revista Social, vom De-

zember 1883 bis Mai 1884 und 15. Januar 1885) größeres Interesse zu, wenn man Tomás nunmehr richtig kennt und den ernsten Willen achtet, der jede seiner Handlungen in die Richtung des Interesses der Internationale drängt. Anders geartet war Cuadrado, der in seinen langen Briefen An meine Freunde in A... (Alcoy) in El Productor (Barcelona), vom 30. November 1888 ab, die Schwächen und Fehler der Regionalföderation kaltherzig zerzaust, etwas, das er selbst jahrelang an erster Stelle mitgemacht hatte.

In Katalonien plante man eine Wochenschrift, Atercracia (Barcelona), die aber nicht erschien; der Titel, Claude Pelletiers Atercratie (1873) entnommen, leitet hinüber zu Acracia, wie die seit Januar 1886 als Monatsschrift herausgegebene Zeitschrift schließlich hieß. Llunas schrieb Objeto, Fin, Medios, Organización y cuotas de la Federacion de Trabajadores de la Region Española (Barcelona, 1885, 15 S. in-8°), eine deskriptive Broschüre. Vom Centro de Amigos von Reus wurde am 8. August 1884 der Wettbewerb beschlossen, der zu dem großen Sammelband Primer Certámen Socialista (Barcelona, 1885, LXII, 576 S. in -8°) führte, der für die Verbreitung der Ideen bei dem bisherigen Mangel an Broschüren besondere Bedeutung hatte. Ihm folgte 1890 ein in Barcelona veranstalteter Segundo Certámen Socialista (Barcelona, 1890, 440 S. in -8°; Neudruck 1927) und ein Vergleich beider Bände, zwischen denen die reichhaltige Acracia, Januar 1886 bis Juni 1888 liegt, läßt im einzelnen die Fortschritte der Ideenentwicklung beobachten, die ihrerseits in immer steigendem Grade das Schicksal der Regionalföderation bestimmte.

Das Jahr 1884 brachte die sechs Hinrichtungen in Jerez am 14. Juni 1884, über die das kleine Blatt El Proletariado (Sabadell), 5. VII. 1884 einen ergreifenden Bericht bringt. Aber von der Regionalföderation wurde gesagt, daß sie „non protesto" gegen diese Hinrichtungen (s. La Solidaridad, Sevilla, 5. X. 1889, Bericht über eine solche Erklärung, die unwidersprochen blieb). Ich habe auch keinen Protest und keinen Rettungsversuch gefunden. Ich kann mir nur vorstellen, daß manche Personen zu kompromittiert waren, so daß eine damalige Erörterung der andalusischen Vorgänge noch viel mehr Opfer hineingerissen hätte.

Es gab vielerlei Dissidenzen und Vorstöße der Gegenorganisation. So in Sevilla, die Zeitschrift La Autonomia betreffend, und in Madrid, wo Pedrote und Daza mit Anklagen gegen Juan Serrano (Revista Social) hervortreten. Das Zirkular 35 über neue Dissidenten ist nicht bekannt; auch 36 (20. II. 1884) beschäftigt sich mit ihnen. Die andalusischen Zustände sind eigentümlich: in Jerez liegen Mitglieder der Comarcalkommission im Kerker vor ihrer Hinrichtung und in Montejaque, wo sich einige von der Sektion abspalteten, „han citado aute el juez al secretario para exigir el sello"! (Crónica, II, S. 29). Ein geheimes Blatt, La Revolucion social, von dem ich nur número duplicado (Juli 1884) und Nr. 5 (April 1885) kenne, ist das Organ der Desheredados und mag, wenn es vollständig gefunden wird, viele Zusammenhänge aufklären. Das reformistische Blatt El Obrero, das auch der Richtung Iglesias damals diente, bemächtigte sich all dieser Polemik für seine Zwecke und Iglesias tat dasselbe in Madrider Versammlungen, was eben Francisco Tomás zu seiner Darstellung der Geschichte der Internationale veranlaßte, der Iglesias seine Apuntos falsos (El Obrero, 11. IV.—26. IX. 1884; sechs Artikel) entgegenstellte, in denen es heißt: „... proclamamos hoy y proclamaremos siempre, fuímos polizontes contra La Alianza y lo seríamos nuevamente si se diera el mismo caso."

All diese Verhältnisse, die eben der vielen Lücken unserer Kenntnisse wegen nicht mit Sicherheit kurz resümiert werden können, zeigen mindestens, daß innerhalb der Organisation zwischen Serrano und Tomás einerseits und vielen, einer geheimen revolutionären Tätigkeit mit geringerer Schätzung des Organisationsapparats Zuneigenden andrerseits Zwiespalt bestand, und daß die Föderalkommission und die alten katalonischen Militanten mehr auf der letzteren Seite standen, ebenso ganz und gar ein Großteil der Madrider Bewegung. Es kam dann im Mai 1884 zur Einstellung der Revista Social, bei welchem Anlaß Llunas nach Madrid reiste und dieses Resultat sich ergab. Trotz der Anwürfe seiner Feinde trug Serrano den Kopf hoch und nahm in der neuen Revista Social, die vom 15. Januar bis 8. Oktober 1888 in Sans (Barcelona) erschien, 39 Nummern, einen erbitterten Kampf für die von ihm vertretene Taktik auf. Die

in Madrid von ihm Getrennten gaben die Bandera Social, Semanario anárqnico-colectivista heraus, 15. Februar 1885 bis 21. Januar 1887, 96 Nummern, das erste der von ERNESTO ALVAREZ, FRANCISCO RUIZ u. a. redigierten Blätter, die in Organisationsfragen in immer steigendem Grade desinteressiert erscheinen, wozu beitrug, daß für Madrid eben die Organisation lokal nie wirkliche Bedeutung erlangt hatte.

Die Cholera in Barcelona veranlaßte die Verschiebung des kosmopolitischen Kongresses auf 1885 (15. VIII. 1884), und andere Verhältnisse motivierten wenigstens für die Teilnehmer die Abhaltung eines außerordentlichen Kongresses in Barcelona, 24.—27. September, der geschlossen tagte, durch keinen Bericht näher bekannt ist, 64 Delegierte zählte, die aber meist aus Barcelona gewesen sein sollen, und dessen Resultate — nebst vielerlei in der Revista Social (Sans) polemisch Erwähnten — ein Manifiesto zusammenfaßt (abgedruckt in Los Desheredados, Sabadell, 28. XI. 1884). Darin heißt es:

„. . . hemos resuelto . . . ., y éste tal vez haya sido el más importante de nuestros acuerdos, disolver nuestra Federacion de Trabajadores de la Region Española.

„Perseguidos gran número de honrados padres de familia por el delito de cobijarse en nuestras banderas, y probándose que en España no se puede vivir la vida del derecho cuando de nosotros se trata, ya que somos siempre el blanco de las iras de los poteres autoritarios, hasta el punto de condenarse dignísimos compañeros por pertenecer á nuestra hasta á hoy pública asociacion,

„y cometiendo al tribunal supremo la insigne torpeza de declararnos fuera de la ley por inmorales,

„no nos quedaba otro recurso . . . . que disolvernos pública y solemnemente, retirandonos al Monte Aventino en espera de mejores tiempos.“

Die Ideenpropaganda wird fortgesetzt. „Además, aconsejamos eficazmente á las seeciones federadas, que por ningun concepto abandonen ni disuelvan su Sociedad respectiva á pesar de disolverse la Federacion. Si no podemos, hoy por hoy, salvar esta, salvemos el principio de Asociacion.“ . . . .

Also . . . „Al disolverse esta Federacion, cada Sociedad quedará organizada en la forma y manera que estime conveniente, subsistiendo como Sociedades aisladas lo que hoy son secciones de esta Federacion. Procurarán además relacionarse todo lo que puedan y de modo que tengan por conveniente dichas sociedades“, und bei friedlichen Widerstandshandlungen gegen das Kapital werden sie die Solidarität ihrer Brüder, zunächst des gleichen Berufs, anrufen (Resolution 4).

Statt dem Madrider Kongreß von 1885 soll eine sich an den kosmopolitischen Kongreß anschließende Konferenz stattfinden, „igual á las celebradas por la Internacional“.

Die Föderalkommission erklärte im Zirkular 45, daß die Organisation durch eine Abstimmung diese Beschlüsse gebilligt hätte, und berief den kosmopolitischen Kongreß für 1885 ein (nach R. S., 23. IV.; 7. V. 1885).

Man hatte SERRANO angegriffen, weil er nicht gekommen war, und gegen TOMÁS „incalificables acusaciones“ erhoben; s. R. S., 15. I. 1885 u. ö.

All dies wurde von andern Teilen der Föderation wie ein Staatsstreich empfunden. Ein außerordentlicher Comarcalkongreß von Neukastilien (Madrid; SERRANOS Richtung), 23. November 1884, zerfaserte die Zusammensetzung des außerordentlichen Kongresses und am 26. Dezember erschien in Sans número prospecto (1 S.) der neuen Revista Social, nach deren erster Nummer (15. I.) die Föderation durch dieses vorgetäuschte Verschwinden „ha resultado herida mortalmente, ha caida en el marasmo y en la inercia y hoy se arrastra, lánguida y anémica, esperando mejores dias, mejores tiempos“ . . . durch die Schuld einiger „pobres de espiritu“.

Desorientiert waren sie mindestens, teils überschlau sein wollend, teils fasziniert oder eingeschüchtert durch die unaufhörliche Kritik jener Richtung, über die wir gerade für damals durch folgenden Geheimdruck etwas unterrichtet sind:

Asociacion internacional de los Trabajadores de la Region Española Los Desheredados. Documentos aprobados por el tercer Congreso Revolucionario[11])

11) Der erste solche Kongreß war im Januar 1883 in Sevilla (s. o.). Den zweiten kann ich nicht nachweisen. Betrachtete man etwa gar den Londoner Kongreß von 1881 als den ersten?

celebrado en Cádiz, los días 25, 26, 27 y 28 de Diciembre de 1884 (España, 1885, 32 S. gr. in -8°), enthaltend das Kongreßmanifest, die Statuten (28 Diciembre del año XVI; 1868 war also año I), die Beschlüsse und einen Essai von der Föderation von Jerez. Die R. S. vom 23. IV. 1885 erwähnt diesen Druck. Ein Delegierter der Föderalkommission soll anwesend gewesen sein, etwas, das mehrfach behauptet wird und in der Zeit von Tomás undenkbar gewesen wäre. In meinem Buch kopiere oder exzerpiere ich diese seltenen Dokumente ausführlich; hier sei nur bemerkt, daß sie auf ihre Weise reichlich organisatorisch und in revolutionärer Hinsicht recht plump formuliert sind, während der Essai von Jerez einen besseren Eindruck macht. Die Ideen sind ausdrücklich anárquico-colectivistas und nähern sich auf keine Weise dem Kommunismus. Die Organisation unterstützt „el periódico clandestino La Revolucion Social". Sie besitzt eine katalonische, valencianische, neu- und altkastilische, ost- und westandalusische Comarca und ist vertreten in 25 andalusischen Orten, dann in Madrid, in Valencia, Játiva, Alcoy, in Barcelona, Gracia, San Martin de Provensals und Sabadell, also an 34 Orten, Angaben, die sich nicht nachprüfen lassen.

Was nun den kommunistischen Anarchismus betrifft, so spielte er also in diesen Wirren noch keine direkte Rolle, indem selbst Los Desheredados Kollektivisten waren (Dezember 1884).

Nach der Episode Rubio (September 1882) wurde man bald durch den Prozeß von Lyon (Januar 1883) auf diese Ideen aufmerksam, gewiß auch durch Italiener — ein Circolo italiano anarchista tritt im Herbst 1883 der Federacion Barcelonesa bei, trennt sich aber bald wieder (Sitzungen vom 24. IX. und 3. XII. 1883). Dann lernte man Georges Herzig, den Genfer Anarchisten aus der Révoltégruppe, anfangs 1884 in Barcelona kennen. Die Bandera social (Madrid) übersetzt die Produits de la Terre aus dem Révolté (22. III.—10. V. 1885), verteidigt aber den Kollektivismus gegen jenes Organ (5. IV.). Ein Manifiesto Socialista Revolucionario, unterzeichnet Los Grupos comunistas anarquistas de Barcelona, ohne Jahr, ist wohl von 1885, und im Juli d. J. erschien A los Jovenes von Kropotkin (Granada; 32 S.), 1886 sein La ley y la autoridad (Barcelona, 32 S.).

Aus den ersten kommunistisch-anarchischen Gruppen gelangten Berichte in französische Organe, die nicht nur wegen ihres Kollektivismus, sondern wegen ihrer Anerkennung des Organisationsprinzips die Regionalföderation für rückständig erklärten; dies verbitterte die Diskussion, indem sich die Spanier nicht mit einem Schlag beides, ökonomische Ideen und den ganzen Organisationsrahmen nehmen lassen wollten. Den Staat und die Bourgeoisie zu bekämpfen „por medio de actos individuales ó de grupos aislados, nos parece una abnegacion que raya en locura" schrieb die R. S. (Sans), in der Serrano diese Polemik aufnimmt gegen die kommunistischen Anarchisten als Organisationsverächter (5. III.; 26. III.; 16. IV. u. ö.). Mella in Diferencias entre el Comunismo y el Colectivismo (Primer Certámen, S. 205—51) scheint nur den autoritären Kommunismus zu kennen, aber tatsächlich war er doch damals gegen jede Nuance des Kommunismus, jede angenommene absolute Gleichheit, und für die Gleichheit der „medios y condiciones económicas", das, was Bakunin die „égalité du point de départ" nennt. Man muß sich hier gegenwärtig halten, daß in jenen Jahren zwar Malatesta in seinen Florentiner Publikationen den kommunistischen Anarchismus auf kluge und maßvolle Art formuliert hatte, daß grade damals aber in der auch in spanische Kreise dringenden französischen Propaganda die formlosesten Vorstellungen die Oberhand hatten, Überschwänglichkeiten und Simplismus, die manche faszinierten, viele aber abstießen, und in dieser Formlosigkeit erschienen diese Ideen zuerst vor den spanischen Kollektivisten, die eigentlich erst durch die ruhigen Arbeiten Kropotkins im Nineteenth Century (1888), aus Freedom (London, seit Oktober 1886) und durch Malatestas Propagandatour Ende 1891 den kommunistischen Anarchismus wirklich kennen lernten; Acracia (Barcelona) und Salvocheas El Socialismo (Cádiz) halfen hier durch Übersetzungen.

Juan Serranos neue Revista Social (Sans) kämpfte intensiv für die Öffentlichkeit der Organisation, für „luz y vida" gegen „oscuridad y muerte" (12. III. 1885), praktisch für die Abhaltung des im Oktober 1883 beschlossenen Madrider Kongresses, der

dann auch am 4. April von den west- und ostandalusischen und der neukastilischen (Madrid) Comarcalföderationen und dem Consejo der Union de Constructores de Edificios (Zirkular vom 13. April) einberufen wird und am 18.—21. Mai stattfindet (die lokalen Föderationen von Málaga, Sevilla, Loria del Rio, Reus, Picamoixons, Valls, Corts de Sarriá, Gervasio de Casolas, Sans, Adra, Madrid, Chamartin, Chamberí, Vigo, Gijon waren vertreten oder mochten Mandate geschickt haben; R. S., 28. V.).

Dieser Kongreß, der revidierte Statuten annahm, aber keine neue Föderalkommission wählte, mochte leicht in seiner Legitimität angezweifelt werden, aber seine Leistungen sind nicht ohne Bedeutung, indem sie, so sehr man sie formell ignorierte, in der Sache das zuerst ausprägten, was man später wirklich tat. Das Manifiesto erklärt zum erstenmal als Ziele der ganzen Organisationsarbeit:

„. . . Convenio entre todos los trabajadores sin distincion de ideas ni creencias religiosas, politicas, ni económicas, para luchar y resistir á los abusos del capital" (also die ökonomische Solidarität aller Arbeiter);

„Union entre todos los obreros anárquico-colectivistas que quieran vivir la vida del Derecho, la vida pública, y rechacen de su seno á cuantos lleven miras interesadas y fines que pueden caer bajo la sancion del Codigo Penal con hechos que por su naturaleza y conexion puedan confundirse con los delitos comunes" (also, mit der Verklausulierung gegen Illegalismus die nähere Verbindung der Anarchisten in einer öffentlichen Gesellschaft);

„Union con todos los que así piensen y así obren . . . ." Dies ist in R. S., 25. VI. noch erweitert als Appell an alle spanischen Arbeitergesellschaften, bei Bewahrung ihrer Autonomie sich zum ökonomischen Kampf zusammenzuschließen und dem für Barcelona geplanten Kongreß sich anzuschließen.

Die Föderalkommission, vielleicht durch CUADRADOS Freisprechung am 13. Februar 1885 ermutigt, vielleicht um SERRANO den Wind aus den Segeln zu nehmen, berief am 1. Mai den kosmopolitischen Kongreß ein und kurz darauf den Regionalkongreß, und zwar für den 22.—24. Juli 1885 nach Barcelona. Von SERRANO nahmen diese Kreise weiter keine Notiz, alles versöhnte sich in Barcelona, die Revista Social, isoliert, ging

am 8. Oktober ein. SERRANO war leidend und starb am 26. März 1886; die Bandera Social brachte dann am 1. April die mehrfach wiedergedruckte, vermutlich von E. ALVAREZ verfaßte Biographie. Über die nicht einheitliche Stimmung orientieren die Comarcalkonferenzen vom Juni—Juli. In Madrid (7.—8. Juni) regte man die valencianische Comarca als neuen Sitz der Föderalkommission an, in Zaragoza schlug man direkt Alcoy vor (10. Juni). In Alcoy (18.—20. Juni) und in Barcelona (19.—21. Juli) sprach man sich für Katalonien aus.

Der Regionalkongreß von Barcelona (22.—25. Juli 1885) ist mir nur durch das aus der jetzt in Alcoy erscheinenden Crónica — wohin die Föderalkommission verlegt wurde — in der Bandera Social vom 11., 18., 25. X. und 1. XI. 1885 Mitgeteilte bekannt. Das Manifest erklärt die beschlossene Abschaffung der Aventinresolution und die Beendigung der inneren Kämpfe. Die Organisation ist von neuem öffentlich; sie wurde etwas dezentralisiert. Sie ist „partidaria de la unión entre todas las escuelas socialistas por medio de las uniones de oficios en la lucha contro el capital y el principio de autoridad, sin que se entienda por este que abdiquemos ni un ápice de nuestros principios" . . . . . 27 lokale Föderationen waren vertreten.

Am 26.—29. Juli sollte der kosmopolitische Kongreß stattfinden; seine Schilderung liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit und wird in meinem Buch Platz finden. Hier waren die Föderalkommission (3), zwei Comarcalkommissionen, sechs lokale Föderationen, fünf Gewerkschaften und drei Fachsektionen vertreten, neben Los Desheredados (3) und drei kommunistisch-anarchistischen Gruppen, neben solchen anderer Länder. Die Diskussion erreichte schließlich einen solchen Siedepunkt, daß sie auf Intervention einiger mit der Erklärung eines Freundschafts- und Solidaritätspakts unter allen Anarchisten der Erde abgebrochen wurde. An dieser versöhnlichen Intervention nahmen Los Desheredados teil, von denen ein Manifiesto, A los Trabajadores de Jerez de la Frontera, unterzeichnet Varios Socialistas Revolucionarias Miembros de la organizacion Los Desheredados, España y Junio, año XVII, in El Socialismo (Cádiz), 15. VI. 1886 abgedruckt ist, das die früheren Schroffheiten, Zwistigkeiten und Unversöhnlichkeiten lebhaft bedauert. Wenn dies für diese

Organisation, von der ich beinahe keine weiteren Spuren mehr kenne[12]), repräsentativ ist, so hat diese Spaltung ihre Schärfe also verloren. Auch dieses Manifest ist kollektivistisch, nicht kommunistisch.

Letztere Ideen hatten in einer Gruppe in Gracia zwei intensive Vertreter, den Schneider Emilio Hugas und den Schuhmacher Martin Borrás Javé. Aus diesem Kreis gingen die ersten Zeitschriften dieser Richtung hervor, La Justicia humana. Quincenal Comunista Anárquico (18. IV.—25. XI. 1886; acht Nummern) und Tierra y Libertad. Quincenario Anárquico-Comunista (2. VI. 1887–6. VII. 1889; 23 Nummern). Dorthin kam um 1889 der in Frankreich und Belgien sehr militante junge Anarchist Octave Jahn. Übersetzungen von Kropotkin, Reclus, Grave erschienen als Broschüren in Barcelona und Sabadell. Die Propaganda dieser und ähnlicher Gruppen hatte aber eine so ungestüme Schroffheit, daß, wie schon erwähnt, nicht sie es war, die in jenen Jahren die meisten Kollektivisten veranlaßte, den kommunistischen Anarchismus freundlicher zu betrachten.

V.

Der Tod von Alfonso XIII. und die Regierung der Fusionisten an Stelle der Konservativen gaben der Arbeiterbewegung 1886 eine Atempause, und die amerikanische Achtstundenagitation zum 1. Mai 1886 blieb nicht unbeachtet. Am 23. Februar erschien das Manifiesto: A todos los trabajadores de la Region Española („La nación española esta en crisis“ ....), von der Federacion Barcelona — 21 Sektionen — unterzeichnet, mit sehr prägnanter Formulierung der Ziele der Anarchie, die hier acracia genannt wird. Viele Sektionen im ganzen Land unterzeichnen dieses Manifest in seiner Neuausgabe als Beilage zur Bandera Social, 14. VI. 1886; es ist wieder ein Erwachen, fast wie 1881.

Acracia erschien seit Januar 1886 als Monatsschrift, und ein Zirkular vom 9. November regt den täglichen El Productor

12) In El Socialismo, 30. VI. 1886 sind Anszüge aus einem Manifiesto Programa. A los Trabajadores de la Region Española, unterzeichnet Los Desheredados, das von „el grupo Los Desheredados“ de Jerez de la Frontera stammt, deren Verhältnis zu der gleichnamigen Organisation mir nicht bekannt ist.

an, der vom 1. Februar 1887 ab erscheint, einen Monat als tägliches Blatt, dann als Wochenblatt bis zum 21. September 1893 (369 Nummern).

Der Aufruf A todos los trabajadores de la Region Española, unterzeichnet Los grupos revolucionarios de Martin de Provensals, España y Febrero 21 del 86, betrifft die amerikanische Erste-Maibewegung. Er stammt aus dem Kreis von Indalecio Cuadrado, der in seinem El grito del Pueblo (San Martin de Provensals; 10. VI.—18. XI. 1886; 20 Nummern) dann eine Arbeitergruppierung anregt, der die von 68 Delegierten für 57 Organisationen am 12. September gewählte Comision interina de los ocho horas entsprang, deren erstes Zirkular, 17. September, in einer späteren Ausgabe viele Unterschriften trägt; s. Grito, 7. X.; 11. XI. Cuadrado selbst wurde damals bald verhaftet, für vier Monate. Die Föderalkommission in Alcoy schlug 1887 dem Regionalkongreß vor, diese provisorische Kommission anzuerkennen, was abgelehnt wurde.

Diese beiden Aktionen, der Anschluß der meisten Organisationen an Initiativen, die nicht von der Föderalkommission ausgingen, waren etwas Neues in dieser Hinsicht. In jener Zeit eines politisch gemäßigteren Regimes wurden Versuche gemacht, die militanten Anarchisten freimaurerisch zu beeinflussen und auch über Teilnahme an Wahlen zu sondieren; beides blieb erfolglos.

Ich muß auf eine Beschreibung der schönen Revue Acracia und des Productor, der fortschreitende Abkehr von der alten Starrheit der Ideen zeigenden Schriften von Antonio Pellicer Paraire und Ricardo Mella, des Wiedererscheinens von Anselmo Lorenzo, des vollen Anschlusses an die Bewegung von Fermin Salvochea nach seinen vielen Kerker- und Exiljahren, und von manchem andern hier verzichten, woraus ersichtlich werden würde, wie das, was Zwang und Heftigkeit nie erreichen konnten, die Abschwächung der Unveränderlichkeit der Auffassungen und Organisationsformen, damals durch ruhige Diskussion und größere Erfahrung sich von selbst einstellte. Man kam so gut ohne Kongresse aus, daß der Regionalkongreß von Madrid, 15. bis 17. Mai 1887, nun eigentlich einen Rückschritt bedeuten mußte, indem er nicht diejenigen zusammenbrachte, die sich von selbst

zusammenfanden, weil sie harmonierten, sondern Personen, die sich nach verschiedenen Richtungen hin entwickelten und unter denen das zufällige Zusammenkommen als Delegierte keine ergiebige Tätigkeit improvisieren konnte.

Lorenzo beschrieb diesen Kongreß recht plastisch in El Productor, 27. V. 1887. Der westandalusische Comarcalkongreß vom März 1886, Sevilla, Alcoy und Bilbao schlugen die Frage vor: „Es conveniente convocar á un Congreso amplio á todas las Asociaciones obreras sin distinción de escuela, con objeto de hacer la unión? En caso afirmativo el Congreso designa punto y fecha.“ Dies wurde nach lebhafter Diskussion abgelehnt (s. auch El Productor, 26. VIII. 1887). Kam man hiervon irgendwie zurück? Jedenfalls liest man in dem von Lorenzo geschriebenen Manifest des Kongresses (El Prod., 8. VII.), daß der nächste Kongreß, in Reus, 1888, aus „representantes de todas las sociedades y federaciones obreras de resistencia“ bestehen werde, von der Regionalföderation einberufen, um zu einer Vereinigung auf dem ökonomischen Gebiet (resistencia) zu führen, bei Wahrung der Eigenart der „diferentes escuelas socialistas“.

Die Föderalkommission wurde nach Barcelona übertragen, wo sie von den Föderationen von Stadt und Umgebung gewählt werden sollte; sie kehrte also nach je zwei Jahren in Valladolid und Alcoy nach Barcelona zurück. Dort dürfte Pedro Esteve (1866—1925) ihr wirksamstes Mitglied geworden sein. Über diese letzte Periode orientiert neben El Productor und La Solidaridad (Sevilla, 19. VIII. 1888 bis November 1889), besonders die Memoria de los trabajos realizados por la Comision Federal en el desempeño de su cargo 1887 á 1889. España y Junio de 1889 (verdruckt 1888; Barcelona, Tip. La Academia, 16 S. in -8°).

Die gegenwärtige Darstellung, die dem Ende entgegeneilen muß, versagt sich hier jedes Eingehen auf die damalige Ideenentwicklung in den selbständig denkenden Kreisen der spanischen Organisation. Das Resultat war, als diese Kreise den freien Kommunismus, wie ihn Kropotkin vertrat, besser kennen lernten, sie davon nicht überzeugt wurden, ihn aber beachtenswert fanden und, da sie sahen, daß zwei Gruppen von Männern in gleichem Grade von der Richtigkeit ihrer Auffassung überzeugt waren,

daß aber keine der beiden die Möglichkeit besaß, diese Überzeugung durch praktische Erfahrung zu beweisen, für richtig hielten, beide Auffassungen als Hypothesen zu betrachten, was sie ja doch wirklich waren. Sie gelangten also zur Anerkennung der Anarchie (Freiheit) und des Sozialismus (Solidarität) und überließen jedem die Wahl der ihn überzeugenden ökonomischen Hypothese. Sie nannten sich anarquistas sin adjetivos. In Recapitulación (El Productor, 5.—19. IV. 1889) schrieb ein erfahrener Mann, der nur Antonio Pellicer sein kann: „. . . Somos, pues, ante todo anarquistas. Calificaremos nuestro anarquismo según los datos que con evidencia indiscutible suministre la ciencia, no con los encanijados frutos de una hipótesis. Ofrecemos, en consecuencia, nuestra amistad á cuantos anarquistas se emancipan de pasiones y preocupaciones de secta.“ In diesem Sinn schrieben die in jenen Jahren in die Bewegung getretenen jungen Kräfte, F. Tarrida del Marmol, Juan Montseny u. a. So sprach auch Malatesta, aus Argentinien zurückgekehrt, in seinem Appello (italienisch; 4 S. in -4°; Circular, spanisch, 2 S.) vom September 1889 (Nizza): „por lo menos no es licito dividirnos por puras hipótesis“ (spanisch in La Revolucion social, Barcelona, 29. IX. 1889).

Diese Männer also, in denen die Internationale so lange gelebt hatte, hatten auch das geistige und moralische Recht, ihr schließlich andere Formen zu geben, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß der edelmütige Gedanke, Gegenwart (mit der in ihr lebenden Vergangenheit) und Zukunft (die immer nur Hypothese bleiben kann) materiell und mechanisch in einem Organisationsrahmen zu vereinigen, und gar in gegenwärtigen Formen Vorformen der Zukunft zu sehen, eine Utopie war, die für die Gegenwart untüchtig macht und für die Zukunft nicht tüchtiger. Daher war eine Trennung nötig, und mit dieser Einsicht war die Internationale, wie sie im vollsten Glauben an diese Utopie 1870 organisiert worden war (s. Archiv, S. 26—27), ein Ding der Vergangenheit, das durch einen oder mehrere der besseren Erkenntnis entsprechende Organismen ersetzt werden mußte.

Die Mitglieder waren, nachdem die Föderation einmal ihre praktische Aktionsfähigkeit verloren hatte, müde geworden, den Rahmen formell zu füllen und die Maschinerie leer laufen zu

sehen. Erforderlichenfalls waren sie zur Stelle, wie eine schnelle Subskription für die in Chicago zum Tode Verurteilten zeigt, ungeheure Namenlisten in einer Reihe von Nummern des Productor im Herbst 1887; s. Zirkular 57; El Productor, 16. XII. 1887 mit Brief Nr. 3592 des Sekretärs der Comision federal. In Katalonien reorganisierte sich die Comarca durch ihren fünften Kongreß, und dank einem fleißigen Sekretär läßt sich aus dem Productor viel über das innere Leben einer solchen Comarcalorganisation entnehmen; s. z. B. 21. XI., 30. XII. 1887; auch Revista blanca, 1. VIII., 1. IX., 1. X. 1928 (F. URALES) und ib. 15. VII.—15. IX. 1927 die Erinnerungen von ADRIAN DEL VALLE (PALMIRO DE LIDIA) aus den Productor-Jahren, auch TARRIDA DEL MARMOLs Anselmo Lorenzo, Estudio critico-biografico (Barcelona, ohne Jahr; 1915), manches über PEDRO ESTEVE nach seinem Tode, 1925, Erschienene usw. Die Conferencias de Estudios sociales, im Productor, 4. X. 1887 bis 11. V. 1888, zeigen die in lokalen Diskussionen an den Tag tretende Kritik; ebenso ausgeprägt tun dies viele Artikel von ESTEVE, ANTONIO PELLICER, CUADRADO und gewiß noch andern, in denen nun die Fehler und Kurzsichtigkeiten der bisherigen Organisation und Taktik schonungslos aufgedeckt werden.

„Que se convoque á un Congreso amplio á todas las sociedades de resistencia para constituir un pacto de solidaridad", war die den lokalen Föderationen zur Begutachtung vorgelegte Anregung (Zirkular 58, Januar 1888), und im März lud der Apell A todas las sociedades obreras de resistencia zu einem Congreso amplio für den 19. bis 21. Mai nach Barcelona ein (El Prod., 2. III.); Tagesordnung (ib., 27. IV.). Eine Gegenströmung bestand in Andalusien (westandalusischer Comarcalkongreß, Sevilla, 18.—20. April 1888, und La Solidaridad wurde in diesem Sinn gegründet und von MELLA redigiert) und in Madrid, wo man selten mit etwas zufrieden war, ohne selbst einen bessern Weg zu weisen. Die Richtung IGLESIAS raffte schnell ihre Anhänger zusammen und organisierte sie weg, am 12.—14. August 1888, in die Union General de Trabajadores, die noch besteht und die Trennung aufrechthält.

Der Congreso amplio bildete La Federacion Española de resistencia al capital auf Grundlage eines Pacto de union y solidaridad: „La Federacion reconoce á todos los individuos, sociedades y federaciones pactantes su perfecta autonomía; nada tiene que ver con las ideas individuales ni con las constituciones y objectivos propios de cada entidad." Es wurde eine Comision de Relaciones y Estadistica von fünf ernannt, die in Alcoy (FRANCESCO SEGURA) wohnten. Der nächste Kongreß soll in Valencia im Juli 1889 stattfinden. Tatsächlich fand er im März 1891 in Madrid statt und die Kommission war damals in Barcelona (JOSÉ SULÉ). Von der 1886 begonnenen Achtstundenorganisation CUADRADOS durch diese Zusammenfassung der Widerstandsgesellschaften besonders durch ESTEVE zu den großen katalonischen allgemeinen Strikebewegungen der ersten Maifeier-Jahre seit 1890 mögen Fäden laufen, doch liegt dies bereits außerhalb dieser Studie.

Was ESTEVE una evolucion socialista nannte, war für MELLA in Sevilla una abdicacion revolucionaria (s. El Prod., 24., 31. VIII.; 7. IX. 1888), und ESTEVE repliziert, Debatten, die sich in höflichster Form abspielen. CUADRADO wird von der Madrider Bandera Roja (16. XII. 1888) gefragt, warum er denn das alles so lange mitmachte, wenn er es jetzt so klug zu tadeln wisse. ANTONIO PELLICER schreibt auf seine ernste, eindringliche Art, so daß kein Vorwurf auf ihn fallen konnte.

Leider blieb mir das Zirkular 61 der Föderalkommission unzugänglich, das über den Congreso extraordinario der Regionalföderation, Valencia, im Oktober 1888 berichtet, ihren letzten Kongreß, erst im September einberufen. Der gegenwärtige Zustand wurde als unhaltbar betrachtet und nach Erwägungsgründen (Text in El Productor, 26. X. 1888) wurde gesagt: „. . . por estas razónes creemos inútiles los Estatutos y Reglamentos que constituyen y son base de la Federacion Regional de Trabajadores de la Region Española,

„Y en substitucion de estos Estatutos y Reglamentos, opinamos la adopcion de estos

Bases para la Organización Anarquista de la Region Española."

Es folgt deren Text, unterzeichnet F. B., F. V., F. A., d. i. Federacion Barcelonesa, Valenciana, Alcoyana.

Der dritte Artikel lautet: „En consecuencia forman la organizacion anarquista revolucionaria, todos los individuos, sociedades, grupos, círculos, periódicos, etc., que aceptan la Anarquía, sin distinción de procedimientos revolucionarios, ni de escuelas económicas", ein Bekenntnis zur gegenseitigen Toleranz in den Fragen der ökonomischen Ideen (Kollektivismus, Kommunismus usw.) und der revolutionären Taktik. „... no se señala modelo estatutorio ninguno, ni conducta alguna de procedimiento", keine Musterstatuten und Richtlinien also, und „se crea para conveniencia de todas las entitades de la organizacion un Centro de Relaciones y Estadística, con objeto de facilitar datos y direcciones y trasparar comunicaciones y acuerdos entre las mismas; especie de oficina de la organizacion; sin más facultades ni iniciativas; y que las entitades determinarán el modo y forma de llevarlo á cabo, como individuos que lo constituirán, localidad y duración etc."

Durch die beiden neuen Gruppierungen konnten die Lohnarbeiter aller Richtungen zum Widerstand gegen das Kapital, und die sozialistischen Anarchisten aller Nuancen in freiwillige Verbindung im Maße ihres eigenen Willens gebracht werden, und es wurden so alle Arbeiter im allgemeinen und alle einen freiheitlichen Sozialismus wünschenden Menschen im besondern in zwei Gruppierungen zusammengefaßt, über deren Verhältnis untereinander nichts gesagt wird; dieses Verhältnis konnte aber nur das der Unabhängigkeit jedes Teils und ihres gegenseitigen Wohlwollens sein.

Indem also derartige Änderungen vorgenommen wurden, deren weitere Entwicklung uns hier nicht mehr berührt, kann man nicht von einem Absterben oder einer Auflösung der spanischen Internationale und Regionalföderation sprechen, so schwach ihr äußerer Rahmen auch zuletzt war, sondern man wird anerkennen, daß gerade in Erkenntnis dieser Schwäche man den Fehlerquellen auf den Grund ging und etwas Neues schuf, dessen nun schon vierzigjährige weitere Entwicklungsgeschichte sich an die zwanzig Jahre Internationale und Regionalföderation organisch anschließt.

Zunächst unterlagen die Beschlüsse von Valencia der Annahme oder Verwerfung durch die Sektionen. Wir sind hierüber durch die erwähnte letzte Memoria, Juni 1889, den Productor, die Solidaridad (Sevilla), die Bandera Roja (Madrid) usw. unterrichtet. MELLAS scharfsinnigste Kritik wendet sich gegen die Beschlüse und für die Umwandlung der Federacion de Trabajadores in eine Federacion de Trabajadores anárquico-colectivistas. In Madrid, Sevilla, Cádiz ist man unzufrieden, und auch manche verbitterte Kritik aus Barcelona fand in der Solidaridad Aufnahme, aber wenn ich auch diesen Widerstand in seinen letzten bis zum Herbst 1889 reichenden Äußerungen in meinem Buch beschrieben habe, und wenn gewiß die nähere Betrachtung der Jahre besonders bis 1893 noch andere Auswirkungen erkennen lassen wird, so muß doch hier genügen zu sagen, daß, von der Erbitterung und Kränkung einzelner abgesehen, die Umwandlung sich ruhig vollzog und, dies sei nochmals bemerkt, zwar als das Aufgeben einer lieben alten Gewohnheit, in der alle aufgewachsen waren, bedauert, aber nicht im entferntesten als Rückzug oder Niederlage empfunden wurde in diesen Jahren des größten anarchistischen Lebens in Barcelona, bis 1893, der vehementesten Maifeier-Bewegungen der ersten neunziger usw.

Wenn die Anfänge der Internationale in Spanien an so viele alte politische und soziale Geistes- und Gefühlsrichtungen anknüpfen konnten (s. Archiv, S. 3—17), so blieben Internationale und Regionalföderation mit diesen Strömungen verbunden, trotz der 1882—83 begangenen Fehler, die in den folgenden Jahren gebüßt wurden und eben den Anstoß gaben zu dem schon 1885 angedeuteten, 1888 durchgeführten Versuch einer Neuformung auf einer noch größere Möglichkeiten freier Entwicklung bietenden Basis. Dieses längste Kapitel der Geschichte der Internationale fügt sich also m. E. wirklich organisch in die Geschichte der spanischen Entwicklung zur politischen und sozialen Freiheit ein.

Das Problem Staatseinheit-Föderalismus in der französischen Revolution [1]).

Von

Karl Korsch (Berlin).

I

Wie die Verfasserin in ihrem Vorwort erklärt, ist dieses Werk das Produkt einer äußerst langwierigen Forschungsarbeit, die schon im Jahre 1911 begonnen, während und nach dem Weltkriege fortgesetzt und erst im Jahre 1928 endgültig abgeschlossen ist. Es stellt auch in seiner gegenwärtigen fertigen Gestalt nicht bloß das endliche *Ergebnis* der von ihr in dieser langen Zeitspanne immer weiter ausgedehnten und immer mehr vertieften geschichtlichen Forschungen dar, sondern spiegelt überdies in einer nur für den trockenen Spießbürger anstößigen, für jeden lebendigen wissenschaftlichen Leser aber höchst interessanten und bedeutsamen Weise in seinen verschiedenen Teilen auch die im Verlauf dieser Untersuchungen eingetretene *Weiterentwicklung* ihrer inhaltlichen und methodischen Anschauungen wider. Sie hat ihre jetzt zum Abschluß gekommenen Studien ursprünglich mit einer starken Sympathie für die von Otto Gierke im Rahmen seiner „organischen Staatstheorie" halb feudalistisch, halb bürgerlich liberal und national, aber jedenfalls ganz und gar idealistisch und antimaterialistisch aufgefaßte „*Idee des Föderalismus*" begonnen [2]). Sie ergänzte dieses föderalistische *Staatsideal* im Verlauf ihrer weiteren Forschungen und besonders bei der Untersuchung der wirklichen — außenpolitischen und ökonomischen — Ursachen des großen weltgeschichtlichen Konflikts zwischen den Girondisten und den Jakobinern durch eine zunächst immer noch etwas erzwungene *materialistische Anerkennung des Unitarismus* als eines vorläufig noch nicht entbehrlichen Prinzips für die Gestaltung des gegenwärtigen „*Notstaates*". Sie endete mit der rückhaltlosen Anerkennung des *modernen Einheitsstaates* als der einzigen Staatsform, die der heutigen Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft wirklich entspricht. Dieser innere Entwickelungsprozeß, den die Staatsauffassung der Verfasserin im Fortgang ihrer Arbeit durchlaufen hat, spiegelt sich in allen seinen Phasen noch in

1) Hedwig Hintze, *Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution*. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Berlin und Leipzig 1928; XXX und 623 Seiten.

2) Vgl. die klassische Darstellung dieser Gierkeschen „Idee des Föderalismus" im 5. Kapitel seines „*Johannes Althusius*" von 1880 (2. Aufl. 1902 S. 226 ff).

dem gegenwärtigen Werke wider und kann bei einem Leser, der diesen ganzen Prozeß nicht in seiner lebendigen Bewegung auffaßt, leicht zu einem starken Mißverständnis über den schließlichen Standpunkt der Verfasserin führen. Auch ein unvoreingenommener Kritiker muß den Wunsch aussprechen, daß in einer neuen Auflage des Werkes die der schließlichen Auffassung der Verfasserin geradezu widersprechenden Stellen, die eine positive Bewertung reaktionärer „föderalistischer" und „regionalistischer" Bestrebungen enthalten, radikaler ausgemerzt werden.

Hand in Hand mit der inhaltlichen Entwickelung der politischen Anschauungen der Verfasserin ging eine entsprechende Entwickelung ihrer Methode. Die zunächst *idealistisch* als eine selbständige Wesenheit betrachteten und in der Hauptsache *ideengeschichtlich* dargestellten politischen „Prinzipien" des Föderalismus und des Unitarismus verwandelten sich ihr im Verlauf ihrer weiteren Untersuchungen immer mehr in bloße *ideologische Ausdrücke und Verkleidungen einer darunter verborgenen materielleren Tendenz*. Sie konnten daher jetzt in einer bloß ideengeschichtlichen Untersuchung nur noch innerhalb bestimmter, ziemlich eng gezogener Grenzen zusammenhängend und widerspruchslos dargestellt werden. Ungleich wichtiger als die gedankliche Rekonstruktion der ideengeschichtlichen Zusammenhänge untereinander und mit der allgemeinen Entwickelung des menschlichen Geistes, der Kultur oder irgend eines anderen ideellen Bereichs, wurde jetzt für das historische Begreifen solcher politischer „Prinzipienkämpfe" wie des Kampfes zwischen Föderalismus und Staatseinheit die *konkrete geschichtliche* Aufdeckung ihres allseitigen Zusammenhanges mit der *gesamten*, und also insbesondere auch mit der *materiellen Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft*.

So hat sich die Verfasserin des hier rezensierten Buches nicht durch irgendeine vorher angenommene theoretische Formel, sondern im Verlauf ihrer konkreten Untersuchungen über die wirklichen Triebkräfte, die den schließlichen vollen Sieg des „unitarischen" über das „föderalistische" Prinzip in dem langen geschichtlichen Ringen um die Gestaltung des modernen bürgerlichen Staates letzten Endes entschieden haben, der *materialistischen Geschichtsauffassung des modernen Sozialismus* immer mehr genähert. Sie hat dann auch in ihrer Antrittsvorlesung an der Berliner Universität im Sommersemester 1928 ein offenes Bekenntnis zu einer vorwiegend an Jaurès' *Sozialistischer Geschichte der französischen Revolution* orientierten und über ihn durch konsequentere Berücksichtigung der ökonomischen und klassenmäßigen Bedingtheit aller Politik an entscheidenden Punkten noch hinausgehenden *materialistischen Methode der Geschichtsforschung* abgelegt [3]). Sie hat damit den Anschluß gefunden an jene in der *französischen Revolutionsgeschichtsschreibung* be-

3) Der Inhalt dieser Vorlesung ist unter dem Titel „*Bürgerliche und sozialistische Geschichtsschreiber der französischen Revolution*" wiedergegeben in der „*Gesellschaft*" VI, 7 S. 73 ff. im Juli 1929.

reits seit mehreren Jahrzehnten durchgedrungene materialistisch-dialektische Methode, die schon von ihrem ersten MARX ENGELSschen Ursprung an gerade in der Geschichte revolutionärer gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse ihr fruchtbarstes Anwendungsgebiet gefunden hat und die auch heute noch die einzige angemessene Methode darstellt für jede wirklich wissenschaftliche Untersuchung jener gewaltigen revolutionären Entwickelung, die in dem Lande, wo der geschichtliche Klassenkampf zwischen der Bourgeoisie und der Feudalherrschaft bis in seine letzten Konsequenzen ausgefochten worden ist, auch das schließliche Resultat dieses Kampfes, die reine Herrschaft der Bourgeoisie in der Form des modernen bürgerlichen Einheitsstaates, mit der größten Klassizität zur Erscheinung gebracht hat[4]).

Wie die Entwickelung ihrer Anschauungen über den Staat, so spiegelt sich auch diese fortschreitende kritische Selbstverständigung der Verfasserin über die von ihr angewandte Methode in dem vorliegenden Werk deutlich wider. Auf den ersten Blick fällt auf, mit welcher außerordentlichen Ungleichmäßigkeit der ungeheure in diesem Werk verarbeitete Stoff auf die verschiedenen, chronologisch und sachlich bestimmten Teilgebiete der Untersuchung aufgeteilt ist. Von Anfang an besteht hier zwischen der ursprünglichen monographischen Begrenzung des Themas und der tatsächlichen Unmöglichkeit der Einhaltung dieses engen Rahmens ein deutlich sichtbarer Widerspruch, der sich von der Mitte des Werkes ab immer mehr steigert und in der an sich großartigen Darstellung des geschichtlichen Endkampfes zwischen der Gironde und dem Berg in dem über 100 Seiten langen 15. und 16. Kapitel den bis dahin äußerlich noch respektierten Rahmen förmlich sprengt. Während von den insgesamt 19 Kapiteln die ersten 9, die der Entwickelung des französischen Staates bis an die Schwelle der Revolution gewidmet sind, sich überwiegend mit der Darstellung ideengeschichtlicher Zusammenhänge beschäftigen (z. B. das 5. mit der „Idee der Selbstverwaltung beim Marquis d'Argenson", das 6. mit den „Ideen zur Selbstverwaltung und Dezentralisation in den Reformplänen der Physiokraten"), tritt in dem darauffolgenden 2. und 3. Teil des Werks die reine Ideengeschichte immer mehr zurück, um am Ende mit der realen Revolutionsgeschichte ganz und gar zusammenzufallen. (Eine mehr scheinbare als wirkliche Ausnahme hiervon bildet das zwischen dem

4) „Frankreich ist das Land, wo die geschichtlichen Klassenkämpfe mehr als anderswo jedesmal bis zur Entscheidung durchgefochten wurden, wo also auch die wechselnden politischen Formen, innerhalb deren sie sich bewegen und in denen ihre Resultate sich zusammenfassen, in den schärfsten Umrissen ausgeprägt sind. Mittelpunkt des Feudalismus im Mittelalter, Musterland der einheitlichen ständischen Monarchie seit der Renaissance, hat Frankreich in der großen Revolution den Feudalismus zertrümmert und die reine Herrschaft der Bourgeoisie begründet in einer Klassizität wie kein anderes europäisches Land." (ENGELS, Vorrede zur 3. Auflage des MARXschen 18. Brumaire des Louis Bonaparte.)

2. und 3. Teil des Werkes eingefügte 13. Kapitel über den „Streit um Geist und Charakter des Föderalismus".)

Diese von der Verfasserin im Verlauf ihrer Arbeit vollzogene Entwickelung ihrer inhaltlichen und methodischen Anschauungen zeigt sich, im Guten und im Bösen, auch in ihrer Behandlung des besonderen Problems Föderalismus-Staatseinheit. Während in den späteren Kapiteln die verschiedenen einander durchkreuzenden Formen dieses politischen Gegensatzes in immer zunehmendem Maße materialistisch als bloße ideologische Erscheinungsformen eines tiefer wurzelnden materiellen Gegensatzes und als bloße allgemeine Ausdrücke eines geschichtlichen Klassenkampfes aufgefaßt werden, überwiegt in dem ersten Teil des Werkes, wo HINTZE die Entwickelung ihres Problems in der Vorbereitungsperiode und Frühzeit der Revolution behandelt, noch durchaus eine idealistische und ideologische Betrachtungsweise.

Mit Recht erhebt der französische Historiker MATHIEZ in seiner ausführlichen Kritik des HINTZEschen Buches[5]) gegen die im ersten Teil des Buches gegebene Darstellung der geschichtlichen Bewegung in der Periode bis zum Zusammentritt der Generalstände und zur Errichtung der neuen staatlichen Einheit durch die Konstituante den Einwand, daß diese ganze Periode der politischen Entwickelung in Frankreich nicht durch den ideologischen Kampf zwischen einer „föderalistischen" und einer „unitaristischen" Staatsidee beherrscht wird, sondern durch den materiellen Kampf für die Aufrechterhaltung oder Abschaffung der feudalen und ständischen Privilegien. Mit Recht kritisiert er ihre Verkennung der Stellung Montesquieus, dessen berühmte Schrift über den Geist der Gesetze nicht nur, wie sich HINTZE darüber z. B. S. 89 ausdrückt, „für die Privilegien des Adels, der Provinzen, der Städte und Korporationen Raum hat", sondern eigens zur Verteidigung dieser Privilegien zur Zeit des Kampfes der „Parlamente" gegen die Reformen des Ministers Machault geschrieben worden ist, und auch mit ihren scheinbar liberalen und fortschrittlichen Ideen, z. B. mit ihrer Kritik an dem schrankenlosen Despotismus der königlichen Gewalt und ihrer Tendenz zur Schmälerung der Kirche, in Wirklichkeit nur die materiellen Interessen und Privilegien der Parlamente im Auge hatte. Mit voller Evidenz zeigt er auf, daß die Vertreter der fortschrittlichen bürgerlichen Interessen am Vorabend der Revolution zugleich „Zentralisten" und „Dezentralisten" waren, indem sie zugleich die Autorität des Staates und des Königs gegen die feudalen Privilegien anriefen und die Staatsgewalt durch gewählte Volksvertretungen stützen wollten, die die Oligarchie der ständischen Vertretungen (Etats) und der Parlamente brechen sollten, während die publizistischen Vertreter des Parlaments-Adels fortwährend das feudale Recht und die verbrieften Freiheiten im Munde führten, um auf diese Weise nicht nur die Privilegien, sondern zugleich auch deren Träger und Nutznießer, die Stände, Parlamente usw. zu erhalten und zu stärken[6]).

5) Annales Historiques de la Révolution Française V 6 (30) S. 577 ff.

6) Vgl. hierzu neuerdings die Monographie von M. REBILLON: Les Etats de Bretagne et le progrès de l'autonomie provinciale au XVIII. siècle (be-

Er zeigt mit schlagenden Argumenten, was in der ganzen überaus umfangreichen und im einzelnen sehr lehrreichen Darstellung dieser Frage in drei eigens dazu bestimmten Kapiteln des Hintzeschen Buches (4., 7. u. 8. Kapitel) nirgends mit voller Klarheit zum Ausdruck gekommen ist, daß es sich bei dem ganzen heftigen Streit über „Provinzialstände oder Provinzialversammlungen?" der Jahre 1787 bis Anfang 1789 mit seinen vielen, unter dem Gesichtspunkt Föderalismus-Staatseinheit völlig unerklärlichen, überraschenden Frontwechseln in Wirklichkeit immer nur darum gehandelt hat, daß die Vertreter der bürgerlichen Interessen die für sie wesentlichen Machtpositionen (die Verdoppelung der Stimmen des dritten Standes, die Abstimmung nach Köpfen, wirklich unabhängige und mit eigenen Rechten ausgestattete Vertretungskörper) gleichviel in welcher Form durchsetzen wollten, und daß ebenso auch in der romantischen Schwärmerei ihrer aristokratischen Gegner für die traditionellen Standesvertretungen nur der Kampf um die Festhaltung ihrer traditionellen Privilegien und Emolumente verborgen war. Die Vertreter des dritten Standes gingen von der Bekämpfung der reaktionären „Provinzialstände" sofort zur Bekämpfung der einflußlosen ministeriellen „Provinzialversammlungen" über und eröffneten ihrerseits den Kampf für „Provinzialstände wie im Dauphiné", sobald die in dieser industriellsten französischen Provinz revolutionär zusammengetretene Ständeversammlung die beiden Forderungen des dritten Standes, double représentation du tiers und vôte par tête, für sich selbst durchgeführt und damit dem bereits mit vollem Bewußtsein und im nationalen Maßstabe geführten Kampf des dritten Standes um die ganze Macht im Staat eine neue Etappe eröffnet hatte. Und ebenso ging dann auch der diese ganze Periode abschließende Kampf, der um die Ausführung der königlichen Erlasse und Reglements über die Form der Berufung der Generalstände im ganzen Lande und in jeder einzelnen Provinz ausgefochten wurde, in Wirklichkeit weder um die Erhaltung noch um die Reform oder Beseitigung der alten Provinzialstände an sich, sondern um die sehr viel näher liegende, irdische und konkrete Frage, wer, das heißt welcher Stand und welche gesellschaftliche Klasse den entscheidenden Einfluß auf die Auswahl der in die Generalstände entsandten Deputierten und auf die Abfassung der berühmten „cahiers de doléances" haben sollte.

Die letzte Wurzel für all diese von Mathiez aufgezeigten Fehler und Widersprüche besteht aber nicht, wie Mathiez a. a. O. S. 578 meint, darin, daß es in dieser Periode einen „Föderalismus" und einen Kampf zwischen dem föderalistischen und unitarischen Prinzip überhaupt nicht gegeben habe. Sie besteht vielmehr einzig und allein darin, daß die Verfasserin in diesem ersten Teil ihres Werkes jenes materialistisch kritische Prinzip, welches ihrer Untersuchung später in immer zunehmendem Maße als Leitstern gedient hat, noch nicht in genügendem Maße angewendet hat. Sie hat infolgedessen die verschiedenen von ihr dargestellten Erscheinungsformen des Kampfes zwischen „Föderalismus" und „Unitarismus" in den meisten Fällen wesentlich nach ihrem theoretischen Inhalt bestimmt, und infolgedessen gerade den Punkt nicht klargestellt, der für eine materialistische Untersuchung des in dieser Periode geführten Kampfes zwischen „Föderalismus" und Staatseinheit der allerwichtigste ist. Sie hat nirgends mit voller materialistischer Klarheit die geschichtliche Tatsache ausgesprochen, daß jenes feudalistisch korporative „föderative Staatsprinzip", das von allen reaktionären Ideologen — von Montesquieu über die von Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest" verlachten Vertreter des „feudalistischen Sozialismus" bis zu unserem Otto Gierke und seinen geistig minder hervorragenden Trabanten — seit jeher als eine Überwindung des bürgerlichen Staatstypus durch einen höheren Typus der menschlichen Gemeinschaftsbildung dargestellt worden ist, in Wirklichkeit zu dem modernen bürgerlichen Staat in all seinen — unitarischen und „föderalistischen", zentralisierten und „dezentralisierten" — Erscheinungsformen, und erst recht zu den über diesen bürgerlichen Staat noch hinausstrebenden und für eine höhere und freiere Gestaltung der menschlichen Gemeinschaft kämpfenden fortschrittlichen und revolutionären Tendenzen in einem schlechthin unvereinbaren Gegensatz steht.

sprochen in der Zeitschrift La Révolution Française Band 82 Nr. 2 April-Juni 1929).

Man kann nicht, wie es Hintze an sehr vielen Stellen ihres Buches tut, den revolutionären Föderalismus Proudhons und den reaktionären Föderalismus der „Action Française", den bürgerlichen Föderalismus Brissots und den feudalistischen Föderalismus Montesquieus in einem Atem nennen. Die „föderalistischen" Girondisten stehen zu dem Föderalismus des Montesquieuschen Korporativstaates in einem schärferen Gegensatz, als zu dem Zentralismus der Jakobinerdiktatur. Und Proudhon hat an derselben Stelle, wo er das von Hintze so häufig zitierte Wort ausspricht, daß „die Föderation der erste Gedanke von 1789" gewesen sei, sogleich hinzugefügt, daß er, wenn die Wahl nur stünde zwischen einem solchen Föderalismus wie der feudalen germanischen und aristokratischen schweizerischen Föderation einerseits und der bürgerlichen Föderation der amerikanischen Staaten andererseits, gegenüber diesen beiden Verwirklichungen des „föderalistischen" Prinzips dem konstitutionellen monarchistischen Einheitsstaat noch den Vorzug geben würde[7]). Dieser Erzföderalist und fanatische Bekämpfer jedes Unitarismus und Zentralismus läßt auch noch in der proletarischen Revolution wenigstens für den einen weltgeschichtlichen Augenblick, wo die — von ihm als „ökonomische Frage"

7) Du Principe fédératif, Paris 1863 (Ges. Werke VIII, Auflage 1858 S. 86/87). Dazu auch noch die andere Stelle (a. a. O. S. 26 Fußnote 1), wo Proudhon im Gegensatze zu der z. B. von Guizot (Histoire de la Civilisation en Europe. 3 éd. Paris 1840 S. 121 ff.) vertretenen Behauptung, daß das Feudalsystem, ebenso wie der Föderalismus der Vereinigten Staaten von Amerika, „eine wahrhafte Föderation" gewesen sei, dieses System als eine trügerische Gestalt des Föderalismus charakterisiert: 'ce faux air de fédéralisme qu'elle revêtit, pour le malheur des peuple et de l'Empire'.

bezeichnete — Klassenfrage in voller irdischer Lebensgröße auf den Plan tritt und gebieterisch ihre Lösung fordert, gegenüber dieser von der Revolution unbedingt zu lösenden Frage den Kampf gegen den Unitarismus zurücktreten. Er erklärt noch im Jahre 1863 in einem Rückblick auf die revolutionäre Situation von 1848: „La centralisation, qu'il eût fallu briser plus tard, eût été momentanément d'un puissant secours“ [8]).

In dieser scheinbar inkonsequenten und widerspruchsvollen Stellung des Erzföderalisten Proudhon, der die formelle Seite des Gegensatzes Föderalismus-Unitarismus im Augenblick der revolutionären Entscheidung hinter der materiellen Seite, dem Klasseninhalt der Revolution, zurücktreten läßt, steckt in Wirklichkeit ein tieferes materialistisches Bewußtsein der von Hintze bei ihrer Darstellung dieser ersten Periode der französischen Revolution vernachlässigten Tatsache, daß gerade in jenem ersten Höhepunkt der Revolution, wo in dem entscheidenden Zusammenstoß der Klassen der alte feudale Staat zertrümmert und die neue revolutionäre Staatsgewalt geschaffen wird, für den Kampf zwischen dem föderalistischen und dem unitarischen Prinzip der Staatsbildung und den ganzen Kampf um die Staatsform am allerwenigsten Raum ist und in diesem Augenblick jede „föderalistische“ Bekämpfung der unitarischen und zentralisierten Form der Staatsgewalt mit dem reaktionären Kampf gegen den revolutionären Fortschritt selbst zusammenfällt. Der Kampf um die — mehr oder weniger unitarische oder „föderative“, zentralisierte oder „dezentralisierte“, autoritäre oder „freiheitliche“ — Staatsform geht in diesem geschichtlichen Augenblick unter in dem Kampf um die Schaffung des Staates überhaupt, um die Bildung dieser neuen revolutionären bürgerlichen Staatsgewalt, deren einziger Sinn in diesem Augenblick darin besteht, den Untergang des alten feudalistischen Staatssystems wirklich zu vollziehen und an seiner Stelle einen Staat mit einem anderen ökonomischen Inhalt, einem anderen geschichtlichen Wesen, einem anderen Klassencharakter hervorzubringen, den Staat des dritten Standes, der vorher nichts gewesen war und nun etwas, alles geworden ist. In diesem einzigen Augenblick, für den nachträglich auch Proudhon Unitarist und Zentralist wäre, war umgekehrt auch der Erzzentralist und Unitarist Sieyès Föderalist und Dezentralist: Er empfahl, wie Hintze S. 158 berichtet, bei der Wahl der Deputierten zu den Generalständen den Bailliagebezirken, „sich nicht allzu genau an die ‚sogenannten Reglements‘ zu halten, sie vielmehr als einfache Instruktionen zu betrachten, mit der Begründung, daß ‚die Exekutivgewalt niemals das Recht haben könne, auf die konstituierenden Formen der Vertreterversammlungen einzuwirken‘“.

8) Der volle Wortlaut dieser interessanten Stelle ist folgender: „Le vrai problème à resoudre n'est pas en réalité le problème politique, c'est le problème économique. C'est par cette dernière solution que nous proposions en 1848, mes amis et moi, de poursuivre l'oeuvre révolutionnaire de février. La démocratie était au pouvoir; le Gouvernement provisoire n'avait qu'à agir pour réussir; la révolution faite dans la sphère du travail et de la richesse, on ne devait être nullement en peine de celle à opérer ensuite dans le gouvernement. La centralisation, qu'il eût fallu briser plus tard, eût été momentanément d'un puissant secours. Personne d'ailleurs à cette époque, hormis peut-être celui qui écrit ces lignes, et qui dès 1840 s'était déclaré anarchiste, ne songeait à attaquer l'unité et à demander la fédération“ (a. a. O. S. 79).

Es wäre gewiß im höchsten Grade ungerecht, die vielen wichtigen Stellen ganz zu übersehen, in denen Hintze auch schon in diesen ersten Kapiteln ihres Buches den formellen und ideologischen Gesichtspunkt überwunden und die über den formellen Gegensatz von Unitarismus und Föderalismus hinausgehende materielle Bedeutung des revolutionären Befreiungsaktes vollkommen richtig aufgefaßt und dargestellt hat: in der Schilderung der „entscheidenden Junitage des Jahres 1789, da die Vertreter des dritten Standes sich als die Nationalversammlung konstituierten“, in der Würdigung der „munizipalen Revolution vom Juli 1789, in der das ‚Volk‘ die Organe der bestehenden Munizipalitätsverfassungen hinwegfegte und sich improvisierte neue Institutionen kraft eigenen Rechts schuf, indem es waffenklirrend seine Souveränität bekundete“, und auch noch in der kritisch zwischen Poesie und Prosa unterscheidenden Darstellung der Föderationsbewegung und des Föderationsfestes vom 14. Juli 1790. Aber zu dieser richtigen Erfassung der wirklichen Bedeutung der großen geschichtlichen Umwälzung, die zu der Entstehung eines neuen Staates führte, passen schlecht die bisweilen geradezu anachronistisch anmutenden Lobpreisungen für alle die Autoren, die in irgend einer Phase der vorhergehenden Epoche aus irgend welchen Ursachen und Motiven heraus in irgend einem Sinne gegen die zentralistisch unitarische Entwickelung des absoluten Staates aufgetreten sind, z. B. einmal (S. 26) die sympathische Erwähnung solcher „vereinzelter Zeitgenossen“, die schon im 15. Jahrhundert unter der Regierung Karls VII. „gefühlt haben, wie bedrohlich Militarismus und Absolutismus im Anzug waren“. Und diese Mischung disparater Elemente steigert sich zu einem Versuch der Vereinbarung des schlechthin Unvereinbaren, wenn in der Darstellung des politischen Schrifttums und der politischen Bewegungen des 18. Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Revolution und noch in der ersten Periode der bereits ausgebrochenen Revolution alle Verteidiger feudaler Privilegien, die ihre reaktionären Bestrebungen, und bisweilen auch nur ihre gegenseitigen Rivalitäten, teils unbewußt, teils auch schon mehr oder weniger bewußt in das Gewand eines Kampfes für provinzielle oder lokale Freiheiten oder einer Kritik des königlichen oder ministeriellen Despotismus gekleidet haben, gegenüber den Vertretern der Ausbildung einer revolutionär aktionsfähigen starken und zentralisierten bürgerlichen Staatsgewalt als die Vertreter eines höheren Prinzips der Staatsbildung gepriesen werden. Die Verfasserin gerät dadurch am Ende in einen direkten Widerspruch mit ihrer eigenen fortschrittlichen und freiheitlichen Haupttendenz und ist sich dieses Widerspruches, ohne ihn direkt auszusprechen, auch schon in verschiedenen Formen bewußt geworden. So beklagt sie z. B. bei ihrer Schilderung der „provinzialistischen Bestrebungen“ in der letzten Periode vor und während der Einberufung der Generalstände den „zwiespältigen Charakter dieser ganzen Bewegung“, in

der sich „partikularistisch-traditionalistische, mit ‚Privilegien‘ und ‚Kapitulationen‘ arbeitende Tendenzen mit neuständischen, naturrechtlich gefärbten Tendenzen kreuzen“ (S. 153 f.). So verteidigt sie immer wieder solche ihrer materiellen geschichtlichen Tendenz nach fortschrittlich und revolutionär gerichtete Geister, wie einerseits die Physiokraten und den Reformminister TURGOT, andererseits ROUSSEAU, gegen den von GIERKE und anderen Anhängern der „organischen Staatstheorie“ gegen sie erhobenen ideologischen Vorwurf einer „abstrakt individualistischen“ und „zentralistisch-atomistischen“ Staatsauffassung (S. 71 ff., 80 ff., 103 ff. usw.). Sie ist in diesen Fragen gegenüber GIERKE „theoretisch“ im Unrecht; TURGOT und ROUSSEAU sind im Sinne GIERKES und seiner feudalistisch romantischen „organischen Staatsauffassung“ ihrem wesentlichen Charakter nach Individualisten, Atomisten und Zentralisten gewesen. Aber gerade, indem sie sich in ihrer Stellung zu diesen echten Vertretern des damaligen geschichtlichen Fortschritts von der Auffassung GIERKES trennt, verrät sie, daß auch für sie nach ihrem besseren Bewußtsein die entscheidende Frage, an der sich die Vertreter des Alten und die Vorläufer des Neuen in dieser Epoche scheiden, nicht in der abstrakten Frage nach der Staatsform an sich, sondern in der konkreten Frage nach dem geschichtlichen und klassenmäßigen Inhalt dieser Staatsform besteht.

II.

Einen wesentlich anderen Charakter als die Darstellung des Gegensatzes Föderalismus-Staatseinheit in der Periode vor und während der Konstituierung des neuen revolutionären Staats, haben die Untersuchungen des zweiten Teils des HINTZEschen Buches, die sich mit den in dem konstituierten bürgerlichen Staat um die politische Form dieses Staates geführten Kämpfen beschäftigen und diese formellen Verfassungskämpfe im konkreten Zusammenhang mit der gesamten gleichzeitigen innen- und außenpolitischen, ökonomischen und sozialen geschichtlichen Bewegung darstellen. Den Höhepunkt des ganzen Werkes bildet die im letzten Teil enthaltene Untersuchung aller Erscheinungsformen und Triebkräfte jenes großen geschichtlichen Kampfes, der seit der Kriegserklärung vom 20. April, dem Aufstand der revolutionären Pariser Kommune vom 10. August und der Proklamierung der Republik vom 21. September 1792 zwischen den beiden großen Parteien des Konvents zugleich um die politische Form und um den Klasseninhalt des neuen revolutionären Staats und um das Schicksal der Revolution selbst durchgekämpft worden ist.

Erst von diesem Punkt an tritt in der jetzt konkret, materialistisch, klassenmäßig durchgeführten historischen Untersuchung HINTZEs auch das große Problem des Gegensatzes von Föderalismus und Unitarismus in seiner wesentlichen Gestalt hervor. Es handelt sich hier um eine wichtige politische Erscheinungsform jenes inneren Widerspruches in der revolutionären Entwickelung selbst, der in allen geschichtlichen Revolutionen der letzten Jahrhunderte hervorgetreten ist und seinen klassischen politischen Ausdruck gerade in der französischen Revolution des 18. Jahrhunderts ge-

funden hat. Dieser grundlegende Widerspruch, der sich, auf seine allgemeinste Formel gebracht, als der Widerspruch zwischen dem Prozeß der revolutionären Bewegung und der jeweiligen fixierten Gestalt des durch die bisherige Bewegung erreichten Ergebnisses definieren läßt, findet in der bürgerlichen Revolution seinen politischen Ausdruck in dem aus dieser Revolution hervorgehenden neuen Staat. Er tritt in Erscheinung in den um die Gestaltung dieses Staates zwischen den verschiedenen Richtungen geführten Kämpfen und besonders auch in dem hier spezieller untersuchten Kampf zwischen dem föderalistischen und dem unitarischen Prinzip.

Es gibt kein krasseres Beispiel für die von MARX im „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ gegeißelte „demokratische Manier des Denkens“, für die sich „die ganze geschichtliche Bewegung zusammenfaßt in ein Stichwort: ‚Reaktion‘, Nacht worin alle Katzen grau sind und die ihnen erlaubt, ihre nachtwächterlichen Gemeinplätze abzuleiern“, als die Art und Weise, wie dieser große Widerspruch in der revolutionären Entwickelung von der unter den bürgerlichen Geschichtsschreibern der französischen Revolution bis zum heutigen Tage überwiegenden rein politischen Auffassung aufgefaßt wird. Das von dieser politischen Geschichtsschreibung angewandte Schema besteht einfach darin, die Revolution mit dem von ihr an einem bestimmten, von den verschiedenen Fraktionen der bürgerlichen Revolutionsgeschichtsschreibung verschieden angesetzten Punkte der revolutionären Entwickelung erreichten politischen Ergebnis, das heißt mit dem aus ihr hervorgegangenen neuen revolutionären Staat schlechthin gleichzusetzen, und nun von diesem Punkt aus nach vorwärts und rückwärts alle Parteien, Einzelpersonen, Ereignisse, Anschauungen, Entwickelungen und Tendenzen je nachdem, ob sie auf die Herbeiführung und Sicherung dieses revolutionären Ergebnisses gerichtet sind oder auf seine Bekämpfung, als positive und negative, revolutionäre und konterrevolutionäre Parteien, Personen, Ereignisse usw. abzustempeln nach dem Wort der Schrift: „Eure Rede sei ja ja, nein nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“

Nach diesem Schema gibt es z. B. für den großen französischen Historiker AULARD „keinen gegenrevolutionäreren Akt als die Hinrichtung der Hebertisten und Dantonisten oder die Aufhebung des allgemeinen Wahlrechts im Jahre III“ [9]). Natürlich, denn nach seinem ausgesprochenen Bekenntnis besteht für ihn „die französische Revolution“ „in der Erklärung der Menschenrechte von 1789 und ihrer Vervollständigung im Jahre 1793 sowie in den Bestrebungen zur Verwirklichung dieser Erklärung“, und „die Gegenrevolution“ dem entsprechend „in den Bestrebungen, die gemacht wurden, um die Franzosen davon abzubringen, sich nach den Grundsätzen der Erklärung der Rechte zu benehmen, d. h. nach der durch die Geschichte erleuchteten Vernunft“ [10]).

9) Politische Geschichte der französischen Revolution, deutsche Übersetzung von OPPELN-BRONIKOWSKI mit einer Einleitung von HEDWIG HINTZE, München 1924, Band II S. 655. — 10) a. a. O. S. 655/56.

Nach diesem äußerst klaren Standpunkt ist alles einfach zu lösen, auch die Frage nach dem revolutionären oder konterrevolutionären Charakter der Föderation. Die Föderation ist ein schönes Ideal der Vernunft, sie ist schon durch den Philosophen JEAN JACQUES in seinen „Considérations sur le Gouvernement de Pologne" als „die einzig geeignete für freie, in einem großen Reiche vereinigte Menschen" bezeichnet worden. Aber daraus folgt noch nicht, daß diese Regierungsform für Frankreich „auch im gegenwärtigen Augenblick die bestmögliche ist". Drohende kriegerische Angriffe von außen, konterrevolutionäre Umtriebe, wachsende Nöte und Schwierigkeiten im Innern verbieten ihre Einführung, und so kann die wirkliche Verfassung Frankreichs in der gegenwärtigen Lage nur zentralistisch und unitarisch sein, und auch im internationalen Maßstabe kann der föderative Gedanke nur ein politisches „Ideal" und eine propagandistische „Waffe der nationalen Verteidigung" sein, während er für die wirkliche Außenpolitik des revolutionären Frankreich ebensowenig taugt, wie das entgegengesetzte Extrem der unitarischen Weltrepublik des ultrarevolutionären preußischen Republikaners ANACHARSIS CLOOTS [11]).

Es ist an dieser Stelle nicht nötig, genauer darzulegen, daß es für die hier ins Auge gefaßte methodische Frage ganz gleichgültig ist, an welcher Stelle die verschiedenen Fraktionen der bürgerlichen politischen Revolutionsgeschichtsschreibung den Punkt ansetzen, wo die Revolution ihre „positive" geschichtliche Aufgabe erfüllt hat. So wie es einerseits Geschichtsschreiber gibt, die trotz einer grundsätzlichen Bejahung der französischen Revolution schon „die Männer von 1792 und 1793 als Abtrünnige von den Grundsätzen von 1789 bezeichnet haben" [12]), so verschiebt umgekehrt der bereits mehrfach erwähnte, heute seit AULARDS und JAURÈS Tode führende französische Historiker MATHIEZ, indem er trotz seines ausdrücklichen Bekenntnisses zu der materialistischen Geschichtsauffassung von MARX und ENGELS [13])

---

11) Vgl. hierzu die ganze Darstellung des „föderalistischen" Problems bei AULARD, Band I S. 205 ff. Dazu auch die ganz entsprechende Art, wie ROUSSEAU selbst zwar nicht zu den Prinzipien des „Föderalismus", aber zu einem anderen Grundprinzip der staatlichen Verfassung Stellung genommen hat: „S'il y avait un peuple de Dieux, il se gouvernerait démocratiquement. Un Gouvernement si parfait ne convient pas à des hommes" („Du Contrat Social", Buch III, Kapitel 4).

12) So SAINT-RÉNÉ TAILLANDIER, der in seinem von AULARD a. a. O. Bd. I S. 37 angeführten und charakteristisch bekämpften Werk „Les Rénégats de 89" (Paris 1877) einen sehr anschaulichen Bericht darüber gibt, welche Stürme durch diesen Angriff gegen die jakobinische Legende noch damals, in der dritten Republik, entfesselt worden sind.

13) Vgl. z. B. seine Polemik in den Annales VI, 1 (31) S. 101/2 gegen eine Bemerkung von HENRI SÉE, wo er sich auf den Standpunkt des „historischen Materialismus von BARNAVE, MARX und ENGELS" (sic! KK) stellt und mit dem einigermaßen pathetischen Ausspruch schließt, daß „eine ober-

hierin ganz unverändert die Tradition der großen französischen Revolutionsgeschichtsschreiber der alten Schule fortsetzt, diesen Punkt noch etwas weiter nach vorwärts als AULARD. Er betrachtet als unentwegter Parteigänger von Robespierre [14]) noch die Hinrichtung der Dantonisten und Hebertisten und die ganze letzte Phase des großen Schreckens vom 23. prairial bis zum 8. thermidor als eine Politik der revolutionären Notwendigkeit.

Wichtiger ist es für den Zweck unserer gegenwärtigen Untersuchung, auf die Tatsache hinzuweisen, daß für diese idealistische und abstrakte Auffassung, die sich nur auf das politische Ergebnis der revolutionären Bewegung, aber weder auf ihren ökonomischen und sozialen Inhalt, noch auf die konkrete revolutionäre Aktion selbst richtet, schließlich die geschichtliche Bedeutung solcher Revolutionäre, wie der SIEYÈS und MOUNIER von 1789 und der ROBESPIERRE und ST. JUST von 1793 mit der ihrer geschichtlichen „Vorläufer", der LUDWIG XIV. und RICHELIEU, und ihrer „Fortsetzer", der NAPOLÉON BONAPARTE und LUDWIG XVIII., zu einer ununterscheidbaren Einheit zusammenfällt. Sie haben nach dieser abstrakten politischen Geschichtsschreibung alle in der gleichen Richtung an dem gemeinsamen Werk der Gründung des modernen französischen Staates, das heißt des zentralisierten bürgerlichen Einheitsstaates mitgewirkt. SIEYÈS und ROBESPIERRE als Fortsetzer des ancien régime, das Napoleonische empire und sogar die Bourbonische „Restauration" als Fortsetzung und Testamentsvollstreckung der revolutionären Jakobiner, dies alles nicht als eine kritische Kennzeichnung eines paradoxen Zusammenhanges, einer wahren geschichtlichen Ironie, sondern als die schlichte Feststellung einer historischen Tatsache — das ist das schließliche Ergebnis dieser liberalen und demokratischen bürgerlichen Revolutionsgeschichtsschreibung. Sie beginnt mit den „Ideen von 1789" oder mit dem Jakobinerkultus und endet mit der TOCQUEVILLEschen Auffassung der revolutionären Staatsgründung als Vollendung des ancien régime und mit dem Napoleonkultus. Von diesem Standpunkt aus verliert dann auch der geschichtliche Gegensatz Föderalismus-Unitarismus jede Bedeutung. Er löst sich auf entweder in die demokratische unbedingte Bejahung des Unitarismus und Zentralismus im Prinzip, verbunden mit einer liberalistischen Abwehr aller „Eingriffe" dieses zentralisierten Staates in die Sphäre des bürgerlichen Eigentums, oder in eine rein opportunistische, von Fall zu Fall

---

flächliche Analyse vom historischen Materialismus entfernt, aber eine exakte und tiefe Analyse immer wieder zu ihm zurückführt".

14) Vgl. hierzu z. B. seine interessante Studie über „Die Verfassung von 1793" in den Annales Historiques V 6 S. 497 ff., wo er entgegen der ketzerischen Ansicht von JAURÈS, daß die demokratische Verfassung von 1793 in dem damaligen Frankreich nicht nur proklamiert, sondern auch in Kraft gesetzt werden gekonnt hätte, ganz haarscharf den orthodoxen jakobinischen Standpunkt vertritt, daß das französische Volk für eine solche „demokratische Verfassung" damals noch nicht „mündig" gewesen sei (a. a. O. S. 526).

zu lösende Zweckmäßigkeitsfrage der positiven Staatsverfassung und Verwaltung.

Von zwei Seiten ist im Laufe des letzten Jahrhunderts gegen diese abstrakte und schematische Manier der bürgerlich-politischen Revolutionsgeschichtsschreibung Protest erhoben worden. Hierher gehört einerseits die materialistisch dialektische Kritik dieser rein politischen Betrachtung des revolutionären Prozesses durch den Marxismus, andererseits die kritischen Angriffe, die seit den 60er Jahren, im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Erschütterung des Napoleonkultus, auch gegen den Jakobinerkultus erhoben worden sind und als deren wichtigste Exponenten einerseits der große französische Historiker Edgar Quinet, andererseits Marx' großer Antipode im proletarischen Lager, der „föderalistische“ Sozialist P. J. Proudhon anzusehen sind[15]). Hierbei ist jedoch das einigermaßen merkwürdige Phänomen zu verzeichnen, daß durch die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung, die die herkömmliche jakobinisch bürgerliche Auffassung der Geschichte der bürgerlichen Revolution in ihrer Grundlage entscheidend umgewälzt hat, dennoch an der Auffassung des politischen Problems Föderalismus-Staatseinheit effektiv nichts geändert worden ist.

Wo nicht für Marx und Engels selbst, so doch für die meisten unter ihren Anhängern und Nachfolgern, die sich mit der Geschichte der bürgerlichen Revolution beschäftigt haben, erschöpfte sich der innere Widerspruch, der dieser Revolution und speziell ihrem höchsten Ausdruck, der revolutionären Jakobinerdiktatur anhaftet, darin, daß sie die liberté, égalité, fraternité, die sie in der politischen Sphäre verwirklichen wollte, zugleich in der ökonomischen Sphäre wieder aufhob, indem sie die alte feudale Ausbeutung und Unterdrückung der arbeitenden Massen nur in ihrer Form veränderte, aber in ihrem Wesen beibehielt und in der Folge sogar noch steigerte. Sogar der Anonymus, der kürzlich in der politisch wissenschaftlichen Zeitschrift der extremen marxistischen Partei einen ersten energischen Anfang zur Vertiefung einiger, in der marxistischen Literatur bisher allzu einfach aufgefaßter Probleme des Verhältnisses von öko-

15) Vgl. über die Erschütterung des Napoleonkultus das Marxsche Vorwort zu der ersten Buchausgabe des „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ vom 23. 6. 1869, wo dieser „gewaltsame Bruch mit dem traditionellen Volksglauben“ als eine außerhalb Frankreichs noch zu wenig beachtete und begriffene „ungeheure geistige Revolution“ charakterisiert wird. Über den Standpunkt Proudhons und Quinets vgl. die bereits erwähnte Schrift Proudhons „Du Principe fédératif“ von 1863 und in dem zwei Jahre später erschienenen Werk von Quinet besonders das für diese Frage grundlegende 2. Kapitel des 6. Buches des 1. Bandes unter der Überschrift „Oeuvre politique de la Constituante“; auch Band 1 Buch 12 Kap. 9 „La centralisation dans la Révolution“ und Band 2 Buch 22 Kap. 2 „La Nation se refuse à se gouverner elle-même“ (zitiert nach der erweiterten 5. Auflage von 1868).

nomischer Bewegung und politisch ideologischem Überbau in der bürgerlichen Revolution unternommen hat, ist an diesem Punkte über die gewöhnliche, von den Marxisten unbesehen übernommene jakobinische Legende noch nicht wesentlich hinausgekommen[16]).

Es ist sehr leicht zu sehen, daß diese Auffassung, welche den Widerspruch der bürgerlichen Revolution wesentlich zwischen ihrer Ökonomie und Politik, aber nicht zugleich auch unmittelbar in ihrer politischen Erscheinung selbst sieht, zu der bürgerlich jakobinischen Staatstheorie im Grunde viel mehr im Verhältnis einer „Ergänzung“ als eines unvereinbaren Gegensatzes steht. So wie seit den Tagen Baboeufs und seiner Nachfolger bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das gesamte Programm des Sozialismus im wesentlichen aus einer Verkoppelung der „Verfassung von 1793“ mit den ökonomischen und sozialen Forderungen der Arbeiterklasse bestanden hat, so bleibt auch noch in der späteren Entwickelung der sozialistischen Bewegung besonders in Frankreich, aber auch in anderen Ländern, der Gedanke vorherrschend, daß im Grunde die konsequente Demokratie bereits die auf dem Gebiet der Politik begonnene und jetzt nur noch auf das ökonomische und soziale Gebiet auszudehnende Verwirklichung des Kommunismus sei. So findet sich z. B. in der ganz in diesem Geist gehaltenen Prinzipienerklärung, die der 4. Kongreß der Französischen Sozialistischen Partei in Tours im Jahre 1902 beschlossen hat, der dieses Prinzip bis in seine absurden Konsequenzen durchführende Satz: „Das allgemeine Wahlrecht ist der Kommunismus der politischen Macht.“ Und wenn die von Marx begründete und in unseren Tagen von Lenin „wiederhergestellte“ Theorie der revolutionären proletarischen Diktatur mit dieser Illusion des Babouvistisch Blanqistischen Sozialismus scheinbar völlig gebrochen und für die Verwirklichung der spezifischen Aufgaben der proletarischen Revolution auch einen spezifischen proletarischen Staat für notwendig erklärt hat, so besteht doch der wesentliche Unterschied dieses neuen Staates der proletarischen Diktatur von der bürgerlichen Jakobinerdiktatur auch nach der marxistischen und Leninschen Konzeption wieder nur in seiner Zweckbestimmung, seiner Funktion, seinem Träger, kurzum in seinem ökonomischen und sozialen Wesen, dagegen durchaus nicht auch zugleich in irgendeinem Unterschiede seiner politischen Form[17]).

16) Vgl. den Artikel von S-ii über „Die große französische Revolution in der deutschen Rechtsphilosophie“, in der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ III, 3 (Juni 1929) S. 406 ff., insbesondere S. 437: „Die Theorie der jakobinischen Diktatur verdarb, wie die jakobinische Diktatur selbst, infolge der eigenen inneren Widersprüche: es war dies eine widernatürliche reaktionär-revolutionäre Strömung, die die arbeitenden Massen organisierte, aber unter dem Fortschritt der Produktivkräfte zuwiderlaufenden Parolen, die die ausbeutenden Klassen unterdrückte, aber keine Aussicht auf Befreiung von der Ausbeutung bot.“

17) Vgl. hierzu meinen Beitrag zur kritischen Analyse der Marxschen

Aus dieser allgemeinen Stellung des Marxismus zu der bürgerlichen Revolution und zum Problem des revolutionären Staates folgt als notwendige Konsequenz auch jene *vorbehaltlose Bejahung der unitarischen und zentralistischen Staatsform und unbedingte Ablehnung jedes Föderalismus*, welche bis zum heutigen Tage einen festen Bestandteil jeder konsequent marxistischen Staatsauffassung bildet. Diese marxistische Staatsauffassung steht zu der bürgerlichen Staatslehre einerseits in einem *absoluten theoretischen Gegensatz*: Jeder Staat ist seinem Wesen nach der politische Ausdruck eines auf dem Gegensatz von herrschenden und unterdrückten, ausbeutenden und ausgebeuteten Klassen beruhenden Gesellschaftszustandes. Dies gilt auch für den aus den großen Revolutionen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts hervorgegangenen neuen bürgerlichen Staat. Die proletarische Revolution wird also nicht bloß die gegenwärtige Form dieses Staates umgestalten, also etwa die gegenwärtige unitarische und zentralistische in eine föderalistische und dezentralisierte Staatsform umwandeln. Vielmehr wird sie „im Laufe der Entwickelung" zugleich mit den Klassen und Klassengegensätzen jeden Staat überhaupt aufheben. In der voll entwickelten kommunistischen Gesellschaft tritt „an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen eine Assoziation, worin die freie Entwickelung eines jeden die Bedingung für die freie Entwickelung aller ist"[18].

In diesem absoluten theoretischen Gegensatz zwischen der MARXschen proletarischen und der bürgerlich jakobinischen Staats- und Diktaturtheorie ist aber als direkte Konsequenz zugleich noch immer eine *relative praktische Übereinstimmung* beider enthalten, die darin besteht, daß *solange* die proletarische Klasse noch einen Staat braucht, d. h. für die ganze lange Periode der revolutionären Umwandlung der kapitalistischen in die kommunistische Gesellschaft, auch dieser Staat der revolutionären Diktatur des Proletariats seiner politischen Form nach *bürgerlicher Staat* bleibt. Der Bruch mit der Vergangenheit liegt nach dem sozialistischen Standpunkt wesentlich in der veränderten Zweckbestimmung dieses Staates, der aus einem Instrument der Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft in ein Instrument zu ihrer Beseitigung umgewandelt wird. Hieran ändert sich auch nichts durch den von MARX und ENGELS später nach dem Fehlschlagen der revolutionären proletarischen Bewegungen von 1848, und besonders nach den Erfahrungen des revolutionären Pariser Kommuneaufstandes von 1871 zu ihrer Staatstheorie hinzugefügten *Zusatz*, daß die Kommune „den Beweis geliefert habe, daß die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann" (Adresse des Generalrats über den Bürgerkrieg in Frankreich). Diese Anerkennung der praktischen Notwendigkeit der totalen Zerschlagung des alten Staats, die eigentlich schon durch die von den SIEYÈS und BRISSOT, den ROBESPIERRE und ST. JUST und den namenlosen Führern des *revolutionären Pariser Kommuneaufstandes von 1792* gelieferten Erfahrungen der großen bürgerlichen Revolution hinlänglich bewiesen war und also eigentlich gar keines neuen Beweises mehr bedurfte, ändert nichts daran, daß auch diese neue marxistische Staatstheorie den „Staat" seiner politischen Form nach *klassenlos* betrachtet. Der „Staat" ist für sie nur die „*organisierte und zentralisierte Gewalt der Gesellschaft*", die ebensogut von dem revolutionären Proletariat gegen das Kapital, wie von der Bourgeoisie gegen das Proletariat gehandhabt werden kann, so wie einmal ROBESPIERRE in einer seiner berühmten Reden im Konvent oder im Jakobinerklub von dem gezückten Dolch gesprochen hat, der *ebenso in der Hand des Meuchelmörders, wie in der Hand des Freiheitshelden blitzt*.

Man sieht, daß auch nach dieser marxistischen und LENINschen Staatstheorie, die ihre erste praktische Verwirklichung im heutigen, von der Spitze der Kommunistischen Partei trotz einer formell „föderativen" Räteverfassung *streng zentralistisch und unitarisch regierten neuen russischen Staat* gefunden hat, in dem *Gegensatz Föderalismus-Unitarismus* ebensowenig ein praktisches und theoretisches Grundproblem der Revolution besteht, wie nach der Staatstheorie der radikalen bürgerlichen Jakobiner. Jede föderalistische „Auflockerung" des fest gefügten zentralistisch unitarischen Staates würde den revolutionären Staat nur zu einem weniger tauglichen Instrument für die Erfüllung seiner ökonomischen und sozialen Funktionen und des Willens seiner diktatorischen Lenker machen. Das gilt sogar für den Staat der revolutionären proletarischen Diktatur ungeachtet der Tatsache, daß das letzte Ziel dieses proletarischen Diktaturstaates darin besteht, in der voll entwickelten kommunistischen Gesellschaft sich selbst überflüssig zu machen. Es gilt erst recht für den Staat der bürgerlichen Revolution. Man weiß, daß MARX und ENGELS und LENIN Zeit ihres Lebens die Regierung des jakobinischen Konvents als das Muster der höchsten politischen

---

und LENINschen Diktaturlehre in Heft 5 ff. d. Jahrg. XIX der Zeitschrift „Die Aktion" (Artikel „*Revolutionäre Kommune*") und die dort erörterten Stellen aus der MARXschen „*Adresse des Generalrats über den Bürgerkrieg in Frankreich*" von 1871 und LENINS „*Staat und Revolution*" von 1917.

18) Die früheste Form, in der dieser Gegensatz zwischen der *materialistischen Staatsauffassung* MARXENS und der (praktisch durch die französische Revolution, theoretisch durch die deutsche Philosophie entwickelten) *idealistischen bürgerlichen Staatsphilosophie* zum Ausdruck gekommen ist, findet sich in der jetzt veröffentlichten *kritischen Auseinandersetzung* MARXENS *mit dem 3. Abschnitt des 3. Teils der Hegelschen Rechtsphilosophie*, Moskau-Frankfurter *Gesamtausgabe der* MARX ENGELSschen *Werke und Schriften*, Band I (Frankfurt 1927) S. 403 ff.; die Anwendung auf das Problem der *Zentralisation* in der am gleichen Orte S. 230/31 veröffentlichten *materialistischen Kritik* des jungen MARX an einem in der „Rheinischen Zeitung" am 7. 5. 1842 erschienenen Artikel von MOSES HESS über „*Deutschland und Frankreich in Bezug auf die Zentralisationsfrage*".

Klugheit und Energie bewundert haben[19]). Sie haben auch in den praktischen Kämpfen vor, während und nach der Revolution von 1848 die „eine und unteilbare Republik" nicht nur als das einzige mögliche Programm für die entschiedene demokratische Partei proklamiert[20]), sondern ebenso auch die wesentliche Aufgabe der „proletarischen revolutionären Partei" darin erblickt, „nicht nur auf die eine und unteilbare Republik, sondern auch in ihr auf die entschiedenste Zentralisation der Gewalt in die Hände der Staatsmacht hinzuwirken"[21]).

---

19) Vgl. z. B. in den „Kritischen Randglossen zu dem Artikel „Der König von Preußen und die Sozialreform" die Sätze: „Der Konvent aber war das Maximum der politischen Energie, der politischen Macht und des politischen Verstandes" und: „Die klassische Periode des politischen Verstandes ist die französische Revolution" (MEHRINGsche Ausgabe des MARXschen Nachlasses, Band II, S. 50 und 52) und die von MEHRING (a. a. O. S. 15) wiedergegebene Mitteilung RUGES darüber, daß MARX um diese Zeit „die Geschichte des Konvents schreiben wollte und das Material dazu aufgehäuft und sehr fruchtbare Gesichtspunkte gefaßt" hatte.

20) Vgl. hierzu die Artikel in der „Neuen Rheinischen Zeitung" in der „demokratischen" Periode vom Juni 1848 bis zum April 1849 in der MEHRINGschen Nachlaßausgabe, Band III S. 87 ff.; z. B. gleich S. 91—94 die ausdrückliche Forderung, zwar nicht als „Ausgangspunkt", wohl aber als „Zielpunkt des Kampfes und der revolutionären Bewegung" nicht den Bundes- oder Föderativstaat, sondern die „Föderierung der Deutschen zu Einem großen Staat", d. h. zu der einigen und unteilbaren deutschen Republik zu proklamieren; S. 172 ff. die historische Rechtfertigung der 300 Jahre währenden und durch die eiserne Faust des Konvents vollendeten Unterdrückung der „südfranzösischen Nationalität" durch den nordfranzösischen Despotismus usw.

21) Vgl. die „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund (der Kommunisten)" vom März 1850, wo diese Politik eingehend begründet wird mit der ausdrücklichen Schlußfolgerung: „Wie in Frankreich 1793 ist heute in Deutschland die Durchführung der strengsten Zentralisation die Aufgabe der wirklich revolutionären Partei." Die hierzu von ENGELS später 1885 in der Züricher Ausgabe der MARXschen „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß in Köln" hinzugefügte Fußnote und die ähnlichen Ausführungen von ENGELS in seiner Kritik des Sozialdemokratischen Programmentwurfs 1891 (abgedruckt „Neue Zeit" XX, S. 5 ff.) ergänzen dieses streng zentralistische und unitarische Programm nur durch die, wiederum ausdrücklich auf das Vorbild der großen französischen Revolution 1792—98 gestützte, Forderung der vollkommenen kommunalen Selbstverwaltung, während das unbedingte Bekenntnis der proletarischen Partei zu der Staatsform der „einen und unteilbaren Republik" auch hier noch einmal ausdrücklich bestätigt wird. — Auch in ihrem zusammenfassenden Bericht über die deutschen Ereignisse in den Artikeln für die New Yorker „Daily Tribune" erklären MARX und ENGELS wiederholt, daß in dieser Periode einer der drei

Dagegen hat nun PROUDHON in seinem programmatischen Buche von 1863 dieser ganzen „jakobinischen Tradition" der „einen und unteilbaren Republik" auch auf dem politischen Gebiet selbst eine völlig andere Konzeption gegenüberzustellen versucht. Wir haben bereits erwähnt, daß der von ihm vertretene „Föderalismus" nach den Absichten des Autors nichts zu tun hat mit der Nachahmung irgendeines früheren, sei es feudalistisch mittelalterlichen, sei es bürgerlich liberalen „Föderalismus". Wenn PROUDHON in dem kleinen, dieser Frage gewidmeten Kapitel seines „Principe fédératif" von der „eingeborenen föderativen Idee des alten Gallien" spricht, die nach tausendjähriger Unterdrückung beim Ausbruch der Revolution noch „wie eine Erinnerung im Herzen der Provinzen lebendig war" (a. a. O. S. 86), so meinte er damit nicht eine Wiederherstellung der feudalen Privilegien der Provinzialstände, sondern das, was später ENGELS in seiner ausführlicheren und wissenschaftlicheren Untersuchung der modernen gallischgermanischen Staatsbildung als die der zivilisierten Staatsbildung vorausgehende Entwicklungsstufe der „Gentilverfassung" beschrieben hat[22]). Wir haben ebenso auch schon daran erinnert, daß der revolutionäre „Föderalist" PROUDHON gegen eine „zeitweilige Diktatur" der revolutionären Gewalt keine Einwendungen erhoben hat[23]).

Nicht hierin also besteht der Gegensatz seiner „föderalistischen" Idee zu den theoretischen und praktischen Ideen der marxistischen Materialisten. Vielmehr handelt es sich bei dieser „föderalistischen" Idee PROUDHONS im wesentlichen um eine lebendigere und konkretere Anschauung jenes großen inneren Widerspruchs der Revolution, von dem wir bei Beginn dieses Teils unserer Betrachtungen gesprochen haben. PROUDHON, und ganz ähnlich einige Jahre später auch der große Historiker EDGAR QUINET, wollen diesen Widerspruch, den die gewöhnliche bürgerliche Doktrin auf das ganz abstrakte Schema des Kampfes zwischen einer revolutionären und einer konterrevolutionären Partei zurückführt, und den auch die herkömmliche materialistische Lehre der Marxisten noch allzusehr vereinfacht, indem sie ihn als einen bloß objektiven Gegensatz zwischen der Ökonomie und Politik der bürgerlichen Revolution betrachtet, in der bewußt subjektiv und aktivistisch betrachteten inneren Bewegung der Revolution selbst auf-

---

Punkte, in denen „die proletarische Partei sich in ihrer politischen Tätigkeit wesentlich von der Klasse der Kleinbürger oder der eigentlichen sogenannten demokratischen Partei unterschied", in der „Verkündung der Notwendigkeit, die eine und unteilbare Republik zu begründen" bestanden hätte, während „selbst die extremsten Ultras unter den Demokraten nur nach einer föderativen Republik zu seufzen wagten" („Revolution und Kontrerevolution", 2. Aufl. Stuttgart 1907 S. 30 und 49).

22) „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats", Abschnitt VIII S. 156 ff. der 23. Auflage, Berlin 1928.

23) „Une dictature temporaire pouvait s'admettre; un dogme, qui devait avoir pour résultat de consacrer tous les envahissements du pouvoir et d'annuler la souveraineté nationale, était un véritable attentat" (a. a. O. S. 89).

suchen. Und sie finden ihn in dem Gegensatz zwischen Unitarismus und Föderalismus, Staat und Freiheit, das heißt in jenem ungeheuren Zwiespalt, in den die Revolution dadurch gerät, daß sie als Kampf um die Zerstörung des alten Zwanges und die Verwirklichung einer neuen Freiheit mit unvermeidlicher geschichtlicher Notwendigkeit zugleich einen neuen Zwang und eine neue Unfreiheit in sich selbst hervorbringt. Mit dieser bewußt subjektiven und aktivistischen Ansicht der geschichtlichen Bewegung wollen sie jenen Historismus, der in der objektiven materialistischen Geschichtsauffassung der Marxisten als ein Erbteil von der HEGELschen Philosophie immer noch enthalten ist, zerbrechen und zu einer Geschichtsauffassung gelangen, die ihren letzten Sinn nicht mehr in einer bloß materialistisch umgestülpten „Versöhnung mit der Wirklichkeit" findet, sondern als wirkliche kritische Geschichte die gesamte historische Entwickelung und Aktion in allen ihren Erscheinungen wesentlich als Widerspruch und Kampf begreift.

An diese Auffassung des Problems Föderalismus-Unitarismus, die vor 60 Jahren zuerst PROUDHON in einem kurzen Kapitel entwickelt und dann zwei Jahre später unabhängig von ihm der eigentliche Zermalmer der jakobinischen Revolutionslegende, EDGAR QUINET, in seiner kritischen Geschichte der französischen Revolution auf die gesamte Entwickelung der Revolution angewendet hat, die aber in der dazwischen liegenden Periode wieder völlig in Vergessenheit geraten ist, hat HINTZE in ihrem vorliegenden Buche angeknüpft. Sie hat das Werk von SIEYÈS, die Departements- und Munizipalgesetzgebung der Konstituante, die verschiedenen Verfassungen der Revolution, den Gegensatz zwischen der Gironde und dem Berg in den verschiedenen Phasen seiner Entwickelung bis zum Zusammenbruch der girondistischen Politik und dem Föderalistenkrieg, die verschiedenen widerstreitenden Tendenzen der revolutionären Außenpolitik, die großen Streitfragen der ökonomischen und sozialen Politik, und noch eine Reihe anderer Grundfragen der Revolution unter diesem kritischen Gesichtspunkt untersucht und ihnen dadurch vielfach eine neue, von der üblichen Auffassung vernachlässigte Bedeutung abgewonnen. Sie hat dabei freilich auch den Bogen ein wenig überspannt. Sie hat, wie wir gezeigt haben, schon in den ersten Kapiteln ihres Buches den für die wirkliche geschichtliche Entwickelung der Vorgeschichte und Frühzeit der Revolution wesentlichen Gesichtspunkt vernachlässigt, indem sie dort von den Kämpfen zwischen einer „föderalistischen" und „unitarischen" Tendenz sprach, wo es sich nur in verschwindendem Maße um eine Frage der Staatsform handelte und der wirkliche Kampf vielmehr um die totale Umwälzung der ganzen bisherigen Gesellschaftsordnung und um die Schaffung des neuen bürgerlichen Staatswesens geführt wurde.

Sie hat ebenso auch noch in ihren späteren Untersuchungen vielfach nicht genügend die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen und einander teilweise direkt entgegengesetzten ökonomischen und sozialen Tendenzen klargestellt, die alle ihren formellen politischen Ausdruck in einer mehr oder

weniger „föderalistischen" oder „dezentralistischen" Tendenz gefunden haben, und sie hat bisweilen nicht einmal die unmittelbaren politischen Unterschiede der von ihr unter dem gemeinsamen Namen des „Föderalismus" zusammengefaßten Tendenzen gebührend beachtet. So ergibt sich ein außerordentlich buntes und manchmal etwas verwirrendes Bild dessen, was alles nach dieser Darstellung als eine „föderalistische Tendenz" in der geschichtlichen Vorbereitung und Entwickelung der französischen Revolution anzusehen sein soll. „Föderalismus" ist danach einerseits der fortschrittlich liberale Kampf gegen die absolute Monarchie und die mit ihr vereinigten feudalen Gewalten, aber ebenso auch andererseits der feudalistisch korporative Widerstand gegen die mit dem aufsteigenden Bürgertum zusammengehende absolute Monarchie. „Föderalismus" ist der republikanische, demokratische Kampf gegen die absolute und konstitutionelle Monarchie, und der liberale, konstitutionelle Widerstand gegen die demokratisch republikanische Diktatur. „Föderalismus" ist Partikularismus und Separatismus, und umgekehrt freier föderativer Zusammenschluß zur Einheit der Nation. „Föderalismus" ist „contrat social" zwischen den atomisierten Individuen und dem nivellierten Einheitsstaat unter Verwerfung jeder dazwischen eingeschobenen „association partielle", und „Föderalismus" ist auch umgekehrt „organischer" Aufbau der Staatsgemeinschaft in einem von unten nach oben aufsteigenden und auf jeder Stufe durch eine besondere Gemeinschaft vermittelten genossenschaftlichen Zusammenschluß. „Föderalismus" ist kommunale, munizipale, föderierte Initiative für die Weitertreibung und Vertiefung der Revolution und revolutionsfeindlicher, partikularistischer und separatistischer Widerstand der besitzenden Klasse gegen die in Permanenz erklärte und interventionistische revolutionäre Diktatur. „Föderalismus" ist Erweiterung des nationalen Einheitsstaates zu einem „Föderalism freier Staaten", zu einem gesamteuropäischen und die ganze Erde umspannenden freien Staaten- und Völkerbund, und „Föderalismus" ist auch staatsverneinende, anarchistische Idee der herrschaftslosen Gemeinschaft. „Föderalismus" bedeutet schließlich unter Umständen weiter nichts als bundesstaatliche Verfassung, verwaltungsmäßige Dezentralisation, kommunale und regionale Selbstverwaltung, industrielle, kulturelle, religiöse Autonomie und so weiter.

Aber auch dieser von HINTZE durch allzu große Ausweitung ihres Begriffs von „Föderalismus" begangene Fehler erscheint in einem veränderten Lichte, sobald man ihr Werk nicht abstrakt, sondern im Zusammenhang mit der sonstigen Literatur betrachtet. Die praktische Ausrottung aller „föderalistischen" Momente aus dem revolutionären französischen Staat drückt sich auch theoretisch aus in jener vollständigen Vernachlässigung und Ignorierung dieses ganzen Problems, die trotz des vorübergehenden Einbruchs der PROUDHON und QUINET noch bis zum heutigen Tage für die gesamte und besonders für die französische Revolutionsgeschichtsschreibung charakteristisch ist. Wir haben bereits erwähnt, welche äußerst geringe Bedeutung der heute führende Vertreter der französischen Revolutionsgeschichte, ALBERT MATHIEZ, der ganzen Frage des „Föderalismus" in den Kämpfen um die Ausbildung des modernen französischen Staates einräumt. Ein anderes schlagendes Beispiel findet man in

dem bekannten Standardwerk: Les Constitutions et les Principales Lois Politiques de la France depuis 1789 der Herren Léon Duguit und Henry Monnier, wo in dem analytischen Sachregister unter dem Stichwort „Fédéralisme“, die Rolle, die dieser staatsrechtliche Grundbegriff in den zahlreichen revolutionären und konterrevolutionären Verfassungen und Verfassungsentwürfen Frankreichs während der letzten 140 Jahre gespielt hat, kurz und treffend charakterisiert wird in dem einen negativen Vermerk: V. République une et indivisible[24]). Tatsächlich erschöpft sich in dieser negativen Bestimmung bis zum heutigen Tage nicht nur für die herrschende Lehre, sondern, von einigen extremen Außenseitern zur Rechten und zur Linken abgesehen, für alle Vertreter der französischen Staats- und Geschichtswissenschaft die gesamte Bedeutung des föderalististischen Prinzips. Staat ist für sie gleichbedeutend mit Einheitsstaat bzw. sogar mit zentralisiertem Einheitsstaat, Föderalismus mit Partikularismus bzw. sogar mit Separatismus.

Bei dieser Lage der Dinge enthielte schon die bloße neue Aufrollung der grundsätzlichen Frage nach der Bedeutung des Gegensatzes Föderalismus-Staatseinheit für die Geschichte der französischen Revolution ein bedeutendes theoretisches Verdienst. Das hier besprochene Buch Hintzes hat aber durch seine sorgfältige, überall auf das ungeheure von der neueren französischen Revolutionsgeschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten beigebrachte neue historische Material gestützte Untersuchung aller geschichtlichen Erscheinungsformen dieses Gegensatzes überdies auch zu der Lösung dieser großen Frage der Theorie und Praxis der Revolution einen wichtigen Beitrag geliefert.

24) Zitiert nach der zweiten Auflage Paris 1908. — Als einzige positive Erwähnung eines hierher gehörigen Begriffs findet sich in diesem Sachregister unter dem Stichwort „Fédération“ ein Hinweis auf die Präambel des von Napoleon I. am 22. 4. 1814 — zwischen Fontainebleau und Waterloo — erlassenen Zusatzaktes zu den Verfassungen des Kaiserreichs, in der davon die Rede ist, daß der Kaiser ehemals das Ziel gehabt hätte, ein „großes föderatives System“ für ganz Europa zu errichten und vor der Sorge für die Ausdehnung und Stabilisierung dieses Systems die näher liegende und von jetzt ab einzige Sorge für die Freiheit und Prosperität der Bürger Frankreichs zurückgestellt hätte.

Die Konsolidierung der sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Von

Ludwig Birkenfeld (Wien).

Von Wien bis Brüssel.

Rund 7 Millionen organisierte Sozialisten, 25 Millionen Wähler stehen heute hinter der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Organisatorisch bedeutet diese Tatsache seit dem vollkommenen Zerfall der 2. Internationale im Weltkrieg 1914—18 eine sehr beträchtliche Leistung. Konnte doch nach dem Kriege bis zum Jahre 1923 kaum noch von einer wesentlichen Organisation des Weltproletariats gesprochen werden und die Anzahl der Rumpfgebilde mußte mit mindestens drei veranschlagt werden: die durch den rechten Flügel der deutschen Sozialdemokratie wieder ins Leben gerufenen Überreste der 2. Internationale, die 3. Internationale der Bolschewiken in Moskau und die „Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien“ der linken Gruppen der Sozialdemokratie, die selbst keine neue Internationale sein, sondern eine schaffen wollte[1]). Die entscheidende Rolle spielten in der letzteren außer den deutschen „Unabhängigen“, der englischen unabhängigen Arbeiterpartei, der französischen, schweizerischen und russischen (Menschewiki) Sozialdemokratie die österreichische Arbeiterpartei. War das Programm der 3. Internationale das des gewaltmäßig-revolutionären Umsturzes, das der 2. Internationale ein solches der friedlich-parlamentarischen Entwicklung, so stand die I. A. S. P., das „marxistische Zentrum“ zwischen den beiden. Es rückte in erster Linie den Weg der friedlichen Entwicklung der Arbeiterbewegung in den Vordergrund, lehnte aber die Gewalt nicht kategorisch ab, sondern machte ihre Anwendung von den Umständen abhängig. In der Zeit des Weltkrieges gelegentlich der Konferenzen von Zimmerwald (1915) und Kiental (1916) entstanden, hatte es mit den Bolschewiken insbesondere den Kampf gegen den Sozialpatriotismus gemeinsam, unterschied sich aber von ihnen durch die Ablehnung der bolschewistischen Kampfmethoden für die westeuropäische Entwicklung des Proletariats. Massenpsychologisch betrachtet war das eine Zeit, in der die breiten Massen des Proletariats eine Umwandlung des Weltkriegs, bzw. der unbefriedigenden

1) Vgl. Die Internationale und der Weltkrieg, herausgeg. von Carl Grünberg, 1920; vgl. Angelica Balabanoff, Die Zimmerwalder Bewegung, in diesem Archiv f. Gesch. d. Soz., 1926 und 1928; vgl. Protokoll der internationalen sozialistischen Konferenz, Wien 1921, Volksbuchhandl.

politischen Situation nach der Unterzeichnung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain in eine **soziale Revolution**, den unmittelbaren Sieg des Proletariats erwarteten. Diese Hoffnungen sollten sich bald als trügerisch erweisen. Der Kapitalismus erholte sich binnen kurzem wirtschaftlich und politisch. In dieser Situation unternahm die in der I. A. S. P. tonangebende österreichische Sozialdemokratie unter der Führung von FRIEDRICH ADLER und OTTO BAUER die Aufgabe der Konsolidierung der auseinandergeratenen Kräfte der Arbeiterbewegung. Auf ihre Initiative fand nach dem Kongreß der I. A. S. P. eine Konferenz aller drei Exekutiven im April 1922 in Berlin statt, führte aber zu keinem Ergebnis. Indessen, der Weg zur Vereinheitlichung der den Beitritt zur 3. Internationale ablehnenden Gruppen konnte um so leichter betreten werden, als ja die Linke der „Unabhängigen" in Deutschland sich endgültig mit den Kommunisten vereinigt hatte, die Rechte aber mit den Mehrheitssozialisten (Nürnberg 1922). Die Grundlage für die Verständigung war in Frankfurt 1922 geschaffen. Und in der Zeit, da die Erscheinungen der Stabilisierung des Kapitalismus auf ökonomischem, produktionsorganisatorischem und produktionstechnischem, insbesondere aber währungspolitischem und allgemeinpolitischem Gebiete immer deutlicher wurden, nach dem Sturz der Münchner Räterepublik, den deutschen Revolutionskämpfen, dem Zerfall der Rätediktatur in Ungarn, dem Aufkommen des italienischen Faschismus kam es im **Mai 1923** zur **Gründung der neuen Internationale in Hamburg**[2]).

Das Hauptproblem der internationalen Politik bildete damals die Friedensfrage im Westen, das Reparationsproblem und die Ruhrbesetzung durch französische und belgische Truppen.

Der **Kongreß in Marseille** im Jahre 1925[3]) fand das Reparationsproblem bereits erledigt vor und das Ruhrgebiet evakuiert. Die Wahlsiege der sozialistischen Parteien in England im Jahre 1923 und in Frankreich 1924 erleichterten den Frieden im Westen. In Marseille lenkte zum erstenmal die Internationale ihr Augenmerk gegen den Osten hin. Der Einfluß des „Austromarxismus" [4]) ist hier bereits unverkennbar. Durch die Gedanken OTTO BAUERS angeregt, bereitete die Ostkommission die Resolutionen des Kongresses in Angelegenheit des europäischen Ostens, des Bolschewismus, Sowjetrußlands und der nationalen Minderheiten vor; ferner eine besondere Resolution über die Kriegsgefahr in den Ländern der Konterrevolution.

In der Folge entwickelt sich immer mehr der Faschismus — nicht nur als eine Form der italienischen, sondern der internationalen Reaktion. Infolge der in der bürgerlichen Demokratie vielfach bis hart an die Grenze der Staatsgewalt heranreichenden Fortschritte der Arbeiterklasse fühlt sich das

2) Vgl. Protokolle des internationalen sozialistischen Arbeiterkongresses in Hamburg, 21.—25. Mai 1923. Berlin 1923.

3) Vgl. Zweiter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. 22.—27. August 1925. Zürich. Verl. des Sekretariats.

4) Vgl. OTTO LEICHTER, Der Austromarxismus und der 15. Juli, im „Kampf", September 1927.

Bürgertum bedroht und gibt seine früheren Ideale des Liberalismus und der Demokratie auf. Indem es selbst dem Ansturm des Proletariats nicht mehr standhalten kann, mietet es bewaffnete Banden aus dunklen Elementen des Lumpenproletariats, denen sich auch ein Teil der Mittelschichten, des Kleinbürgertums, der Bauernschaft hinzugesellt, deren Methode im Kampfe gegen das Proletariat Terror, Gewalt und Mord bilden.

An die Diktatur MUSSOLINIS und HORTHYS schloß sich im Jahre 1923 jene PRIMO DE RIVERAS in Spanien an. Im gleichen Jahre fand in Bulgarien der reaktionäre Staatsstreich statt. 1924 wurde in Italien einer der letzten noch aktiven Führer der Sozialdemokratie, MATTEOTTI, ermordet.

Die Zeit zwischen dem Kongreß in Marseille vom Jahre 1925 und jenem von Brüssel 1928 stellt eine Kette von Ereignissen dar, welche die weitere Erstarkung des Kapitalismus aufzeigen: zu der weiteren Entwicklung der faschistischen „Normalisierung", der Erhaltung der Diktatur in Ungarn, Spanien, Bulgarien kam die Reaktion in Rumänien, Jugoslavien, die Entstehung des Faschismus in Litauen, die Niederlage des englischen Proletariats in dem riesenhaften Bergarbeiterstreik, die Niederlage des Wiener Proletariats in den Straßenkämpfen vom 15. Juli 1927.

Auf währungspolitischem Gebiete schließt die Stabilisierung des französischen Franken im Juni 1928 diese Rettungskette des Kapitalismus nach dem Kriege[5]). Man ersieht daraus, daß ebenso wie die Arbeiterklasse in der Zeit des Weltkrieges in dem Irrtum befangen war, daß der kapitalistische Militarismus unbesiegbar sei, sie ebenso nach dem Kriege seine Schwäche überschätzte, indem sie der Möglichkeit der Rettung des Kapitalismus keinen Glauben schenken wollte.

In dem komplizierten Mechanismus der Stabilisierung im neuen System der Weltwirtschaft, der politischen Spannungen und internationalen Konflikte bildet auch der Wille des Proletariats einen wichtigen Faktor.

In dieser Hinsicht ist **trotz der Stabilisierung** des Kapitalismus ein weiteres Wachstum der sozialistischen Bewegung zu verzeichnen. Das **Wahljahr 1928** brachte hiefür neue Beweise. Zunächst manifestierte sich in den Wahlen in Polen vom März 1928 der Sieg der Polnischen Sozialistischen Partei (P. P. S.) in 1 511 000 gegen 906 000 Stimmen des Jahres 1922. Die Konsolidierung der polnischen sozialistischen Kräfte wurde durch die Schaffung einer gemeinsamen Kampfplattform mit der dortigen deutschen sozialdemokratischen Partei und der Vereinigung der Mehrheit der „Unabhängigen Sozialisten" mit der „P. P. S." erleichtert. Nach den Wahlen tauchte allerdings die Gefahr einer Schwächung und Spaltung der Bewegung infolge der PILSUDSKI-freundlichen Einstellung eines Teiles des rechten Flügels der

5) Vgl. Berichte, vorgelegt dem dritten Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Brüssel. 5.—11. August 1928. Verl. des Sekretariats der S. A. I., Zürich; ferner Dritter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale Brüssel 5. bis 11. Aug. 1928. 2 Bde. Berichte und Verhandlungen. Zürich 1928. Erster Band.

Partei auf. Es splitterte sich aber in der Folge nur ein ganz verschwindender Teil von der Partei ab („Polnische Revolutionäre Fraktion“).

Im April 1928 bestand in *Frankreich* die sozialistische Partei („S. F. I. O.“, Section française de l'internationale ouvrière) den Wahlkampf unter sehr schwierigen Bedingungen. Es ist eine Erfahrungstatsache der Nachkriegszeit, daß überall dort, wo das Valutasanierungsproblem im Vordergrund steht, ein Teil der Massen leicht den Versprechungen der Partei der großen Finanzmächte unterliegt, die in Frankreich seit der Übernahme der Regierung im Juli 1926 durch Poincaré repräsentiert war. Überdies hielten die Kommunisten unter dem Diktat Moskaus ihre im zweiten Wahlgang aussichtslosen Kandidaturen gegen die sozialistischen auf jeden Fall aufrecht, obgleich die Sozialdemokraten beschlossen haben, in solchen Fällen ihre Kandidaturen zugunsten des für den Kampf mit der Reaktion am besten geeigneten Bewerbers zurückzuziehen. In Anbetracht dieser Umstände bedeutete die Aufrechterhaltung der sozialistischen Positionen mit 1 700 000 sozialdemokratischen und 1 070 000 kommunistischen Stimmen einen bemerkenswerten Erfolg.

Im Mai 1928 brachten die Wahlen in Deutschland einen großen Sieg der deutschen Arbeiterparteien. Die bürgerlichen Parteien und insbesondere die deutschnationale erlitten schwere Verluste. Und wenn auch das Wahlergebnis noch nicht demjenigen unmittelbar nach dem Weltkriege gleichkam, so wuchs immerhin die Zahl der für die Sozialdemokratie abgegebenen Stimmen von 7 880 058 auf 9 146 165. Gleichzeitig erhöhten die Kommunisten die Anzahl ihrer Stimmen von 2 708 176 auf 3 262 584.

Die Aussichten des weiteren organisatorischen Aufschwungs der Internationale sind also trotz der Stabilisierung des Kapitalismus in erhöhtem Maße vorhanden.

Die ideologischen Grundlagen sollten hiefür in der Lösung der schwebenden Probleme der Weltwirtschafts- und Weltpolitik vom Standpunkt der internationalen Arbeiterbewegung geschaffen werden. Die Richtlinien für den dritten Kongreß der S. A. I. in Brüssel waren demnach durch die Tagesordnung geboten:

1. Die weltpolitische Lage und internationale Arbeiterbewegung.
2. Militarismus und Abrüstung.
3. Das Kolonialproblem.
4. Die wirtschaftliche Situation der Nachkriegszeit und die ökonomische Politik der Arbeiterklasse [6]).

Die Hauptarbeit des Kongresses wurde in den Kommissionen geleistet, da eine Versammlung von ungefähr 600 Delegierten in dem Kongreßsaale des Volkshauses der belgischen Genossenschaften in Brüssel nur in beschränktem Maße arbeitsfähig sein konnte. Dem Programm entsprechend arbeiteten in erster Reihe die Kommissionen: politische, militärische, koloniale und wirtschaftliche. Das Ergebnis der Verhandlungen ist in mehreren Resolutionen niedergelegt, deren Quintessenz das *Manifest an die Arbeiter der ganzen Welt* bildet [7]). Ausgearbeitet von der politischen Kommission, wurde das Manifest dem Plenum vorgelegt und in einer großen Rede, dem Kulminationspunkt des Kongresses, von Otto Bauer begründet. War schon in Marseille der Einfluß des Austromarxismus in der S. A. I. deutlich geworden, so sah man in Brüssel die ideologische Linie einheitlich in diesem Sinne gezeichnet. Gegenüber den auf die jeweilige Gegenwartspolitik eingestellten Nur-Praktikern der Arbeiterbewegung der Gegenwart war es hier in erster Linie der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, der bei voller Hingabe an die praktisch-politischen Probleme den *theoretischen* Blick zu wahren wußte.

6) Punkt 5 der Tagesordnung: Bericht und Antrag der Internationalen Frauenkonferenz. Punkt 6: Organisatorische Fragen der S. A. I. Vgl. Dritter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Brüssel 5. bis 11. Aug. 1928. Berichte und Verhandlungen. 2 Bde. Zürich 1928. Abt. VI, 3.

Im Gegensatz zu manchen bolschewistischen Theorien ging Bauer davon aus, daß der Prozeß der gewaltsamen Erschütterungen des Kapitalismus nach dem Kriege bereits sein Ende gefunden habe. Unter dem Eindruck der Stabilisierung entstanden von zwei Seiten „Theorien der Resignation“: einerseits glaube der *Bolschewismus*, daß nur neue imperialistische Kriege revolutionäre Situationen schaffen und den Sieg des Proletariats ermöglichen könnten, andererseits der *Neorevisionismus*, daß die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse eine Angelegenheit der fernen Zukunft sei und die Arbeiterklasse in der gegenwärtigen Epoche bloß den Anteil an der politischen Macht anzustreben hätte. Die letztgenannte Theorie erwarte nicht die „Expropriation der Expropriateure“ auf Grundlage der ungeheueren Entwicklung der kapitalistischen Monopole, sondern wolle sich mit der Kontrolle der Monopole durch den demokratischen Staat und mit der gewerkschaftlichen Zusammenarbeit mit ihnen zwecks Förderung des technischen und sozialen Fortschritts der Industrie begnügen. Gegenüber diesen Stimmen der Resignation liege die Aufgabe des Kongresses in der Stärkung der Siegeshoffnung. Hiefür bietet die *Resolution der Wirtschaftskommission* [8]), die u. a. von Naphtali (Deutschland) und Renner (Österreich) ausgearbeitet wurde, die notwendige Unterlage. Sie hebt die ökonomische Übermacht des Kapitalismus hervor, zeigt aber gleichzeitig die Möglichkeiten des Fortschritts der Arbeiterklasse auf. Mit dem Schwinden der freien Konkurrenz und dem Aufkommen der finanziellen und industriellen Weltmonopole bewirke die Übermacht der Plutokratie deren Konflikt mit der demokratischen Autonomie der Völker und dem kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse. Man ersehe dies aus dem Prozeß der modernen Rationalisierung, welche in den Händen des Kapitalismus die frühzeitige Invalidität der Arbeiter infolge der übertriebenen Arbeitsanstrengung und die Arbeitslosigkeit nach sich ziehe. Notwenig sei deshalb die Kontrolle der kapitalistischen Monopole durch die Arbeiterklasse, die Ausbildung der gemeinwirtschaftlichen Einrichtungen und der Genossenschaften auf Kosten der privaten kapitalistischen Monopole, der Ausbau der sozialen Gesetzgebung und der Teilnahme der Arbeiterorgani-

7) Vgl. ebenda IX 3.

8) Vgl. ebenda IX, 20.

sationen an der Kontrolle der Rationalisierung, der Ausbau der Arbeitslosenversicherung, der Kollektivverträge und die Erhöhung der Reallöhne. In der internationalen Wirtschaft kämpfe die Arbeiterklasse um die Aufhebung der Schranken des freien Warenaustausches, um die internationale Angleichung der Arbeitsbedingungen und um die Errichtung eines Internationalen Wirtschaftsbüros beim Völkerbund unter Mitarbeit der organisierten Arbeiterschaft zum Zwecke der Kontrolle der Kartelle und Trusts. Als Ziel des Kampfes der Arbeiterklasse auf wirtschaftlichem Gebiete gibt die Resolution an: „die Nationen an die Stelle der kapitalistischen Monopole, die Gemeinschaft der Nationen an die Stelle der kapitalistischen Weltkonzerne!“ Wenn auch aus der Resolution selbst nicht klar ersichtlich, kann ihr Sinn im Zusammenhange mit dem Manifest und der Motivierung OTTO BAUERS kein anderer sein als der, daß mit der weiteren Entwicklung des sogenannten „organisierten“ Kapitalismus sich immer mehr eine Situation heransbildet, in der das Kapital selbst den ganzen Sozialismus auf die Tagesordnung der Geschichte setzt und die Menschheit — wie BAUER sagt — keinen anderen Ausweg hat als: in der Knechtschaft der Monopole einer geringen Anzahl von Plutokraten zu verbleiben oder das Monopol der Gemeinwesen über die Produktionsmittel zu erkämpfen. Die Macht der Finanztrusts lastet auf den Völkern und der durch den Prozeß der Industrialisierung der Agrarstaaten, in erster Linie Chinas, Indiens und der Kolonialländer unterstützte Kapitalismus beutet aus und unterdrückt das farbige Proletariat, indem er zugleich eine Schmutzkonkurrenz gegen die europäischen und amerikanischen Arbeiter organisiert.

In der Kolonialresolution[9]) lehnt die Internationale die politische Beherrschung der Kolonialvölker prinzipiell ab. Die Beseitigung der kolonialen Herrschaftsformen sei die Voraussetzung einer internationalen Völkergemeinschaft. Die Unterscheidung von Kolonien auf entwickelter und unentwickelter Kulturstufe schließt allerdings ein sehr vages Moment in bezug auf die Bestimmung des Grades der Reife in sich und läßt den Verdacht eines europäischen Kulturdünkels aufkommen.

Entscheidend für die Organisierung des Weltfriedens soll die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse werden. Es wendet sich daher der Kongreß in seinem Manifest „an alle, die unter der Diktatur des Kapitals und der Diktatur der politischen Despotie schmachten“, an alle, die die soziale Gerechtigkeit und den Weltfrieden wünschen, in Europa, in Amerika und im Fernen Osten. Insbesondere werden

9) Vgl. hiezu auch: „Das Kolonialproblem“. Materialien unterbreitet dem III. Kongreß der S. A. I. in Brüssel. August 1928. Verl. des Sekretariats der S. A. I. Zürich 1928 und ENGELBERT GRAF, Die Aufgaben der sozialistischen Arbeiterinternationale in der Weltpolitik. Leipzig 1928. Vgl. ferner: Dritter Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale. Brüssel 5. bis 11. Aug. 1928. Bericht und Verhandlungen. Zweiter Band. Zürich 1928. Abt. V und IX, 12—20.

die Arbeiter der Vereinigten Staaten von Amerika, wo die mächtigste Plutokratie der Welt die Demokratie verfälsche und die Arbeit unterdrücke (was in einer großen Rede vom amerikanischen Sozialisten HILLQUIT begründet wurde), aufgerufen, zum Vortrupp des Weltproletariats zu werden.

Der Kongreß begrüßt neuerdings, ebenso wie das schon in Marseille 1925 geschehen war, die Befreiungskämpfe der Völker des Ostens. In China entwickelte sich seit dem Jahre 1926 der komplizierte und blutige Prozeß der Revolution auf dem Wege zur bürgerlichen Demokratie, ein Prozeß, den die europäischen Nationen noch im 19. Jahrhundert durchmachten. Aber ebenso wie das französische Proletariat seine Junischlacht und die Kommune erlebte, ebenso verwandelt sich die ursprünglich gegen die alten Mächte revolutionär eingestellte Bewegung in China in die Konterrevolution gegen das Proletariat. Es sei ohne Zweifel — führte OTTO BAUER aus — eines der größten historischen Verdienste des Bolschewismus, daß die Existenz und Politik Sowjetrußlands den Prozeß der nationalen Revolution im Osten, seine Befreiung vom Druck des Auslandskapitalismus und die Einigung des chinesischen Volkes beschleunigt hat. Falsch war dagegen die Illusion des Bolschewismus, daß das feudale China mit einem Sprung aus der vorkapitalistischen Gesellschaft sozialistisch werden könnte. Die Erfahrungen der letzten Jahre, insbesondere das Blutbad von Shanghai und Kanton lehren, daß die soziale Entwicklung den gleichen Gesetzen unterliegt wie in Europa. Daher äußert die Internationale den Wunsch, daß das Proletariat dortselbst sich die Erfahrungen der europäischen Arbeiterklasse in den industriell fortgeschrittenen Staaten aneigne und die Anwendung der entsprechenden Kampfmethoden erlerne, damit es seinen Befreiungskampf siegreich bestehen könne. Die Internationale versichert China, Ägypten und Indien, die um ihre Unabhängigkeit gegen den Imperialismus kämpfen, ihrer vollsten Unterstützung. Doch betont das Manifest, daß die nationale Befreiung den Boden für den sozialen Kampf vorbereite, selbst aber noch nicht die soziale Befreiung bedeute. Die an die Klassenverhältnisse gebundene Demokratie sei für die Arbeiterklasse kein Selbstzweck. Sie bildet aber ein richtiges Mittel, um im Gefolge der politischen die soziale Gleichheit zu verwirklichen. Die Arbeiterklasse werde ihr Ziel um so früher erreichen, je konsequenter sie im Rahmen der bürgerlichen Demokratie ihren Kampf führen, durch Ausnützung der politischen Rechte und Freiheiten ihre Machtpositionen erweitern und so die Bedingungen für die Herstellung der proletarischen Demokratie schaffen werde[10]).

Die Grundlage des weiteren Fortschritts des Weltproletariats bilde die Vereinigung der europäischen Arbeiterklasse. Das Landproletariat und die arbeitenden Schichten der Bauernschaft — hob OTTO BAUER hervor — seien vor allem zu gewinnen. Die Rolle der Bauern, die jetzt unter

10) Vgl. hiezu MAX ADLER, Politische oder soziale Demokratie, Berlin 1926, und OTTO BAUER, Die Kapitalsherrschaft in der Demokratie, im „Kampf“ Jahrg. XXI. Aug. bis Sept. 1928. S. 335 ff.

dem Einfluß der neuen Verkehrsmittel, des Radio, Kinematographen immer mehr erwachen, wurde in der Geschichte stark unterschätzt. Mit der wachsenden Industrialisierung sei es klar geworden, daß erst eine gefestigte Zusammenarbeit des Stadt- und Dorfproletariats die Niederringung des Kapitalismus ermöglichen werde.

Die Spaltung der Arbeiterbewegung in sozialdemokratische und kommunistische Parteien erschwert wesentlich den weiteren Kampf. Die Bolschewiken vertreten in letzter Zeit eine neue Theorie, wonach die Spaltung des Proletariats eine Notwendigkeit der imperialistischen Epoche sei. Sie behaupten, daß die Ausbeutung der Kolonien einen hohen Lebensstandard eines Teiles des Proletariats, der Arbeiteraristokratie, bedinge, der sich durch den Kapitalismus „bestechen" lasse. Diese Theorie übersah, daß — wie es HELENE und OTTO BAUER[11]) dargetan haben — die Zinsen, die z. B. Amerika aus Europa zieht, verschwindende Größen seien im Vergleich mit den Mehrwertmassen der amerikanischen Kapitalisten, welche die letzteren aus der Arbeit der amerikanischen Arbeiter dank der hohen Produktivität der dortigen Arbeit hervorbringen können. Wenige Tage nachdem OTTO BAUER in Brüssel darauf hingewiesen hatte, vermeinte auf dem Kongreß der kommunistischen Internationale der bolschewistische Führer BUCHARIN den Einwand entkräftet zu haben. OTTO BAUER — sagte er — frage, wo die schwedischen Kolonien zu finden seien, wenn ein Teil der schwedischen Arbeiter die allerhöchsten Löhne in Europa beziehe? Die Grundlage der Arbeiteraristokratie — wendet BUCHARIN ein — bilden eben außer den Kolonialprofiten auch Differentialprofite der Kapitalisten, deren Unternehmungen mit einer höheren durchschnittlichen Produktivität arbeiten.

Daß also die hohe Lebenshaltung der Arbeiteraristokratie in erster Linie auf die koloniale Ausbeutung zurückführbar wäre und diese Tatsache die notwendige „Bestechlichkeit" der Arbeiteraristokratie bedinge, wird von BUCHARIN nicht mehr behauptet und die ältere Auffassung preisgegeben. Der BAUERsche Einwand erscheint damit nicht nur nicht entkräftet, sondern geradezu bestätigt.

Die Theorie von der Arbeiteraristokratie ist aber nicht allein wissenschaftlich verfehlt, sondern vom Standpunkt der gesamtproletarischen Bewegung in ihren schädlichen Auswirkungen folgenschwer, da sie die Spaltung des Weltproletariats sanktioniert. Die Agitation des Bolschewismus wird von der Sozialistischen Arbeiter-Internationale als destruktiv gebrandmarkt, insbesondere in der Zeit der Stabilisierung des Kapitalismus, die ja auf jeden Fall eine andere Taktik verlange als die Zeit unmittelbar nach dem Weltkriege, wo es noch nicht klar sein konnte, ob die Spannung der Klassenkräfte notwendig eine gewaltsame Lösung des Kriegschaos bringen werde.

So wendet sich also das Manifest auch an die Arbeiter der Sowjetunion zwecks Vereinigung ihrer Kräfte mit der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zum Wohle des Gesamtproletariats. Die Internationale erklärt auch die Sowjetrepublik gegen jede Feindseligkeit kapitalistischer Regierungen und gegen jeden konterrevolutionären Angriff verteidigen zu wollen.

11) Vgl. HELENE BAUER, Internationale Kapitalskonzentration und leninistische Katastrophentheorie des Imperialismus „Kampf" Jahrg. XXI. Aug. bis Sept. Wien 1928. S. 393 ff.

Eine ganz andere Stellung als gegenüber dem Bolschewismus, dieser „Krankheit des Proletariats", nahm die Internationale gegenüber dem Faschismus[12]), der Form der Reaktion des Kapitalismus in der imperialistischen Epoche, ein[13]). Sie verurteilt den Faschismus, der die Freiheit im Innern unterdrückt, den Frieden nach außen bedroht und so eine Gefahr bildet „nicht nur für das Volk, das er knechtet, sondern auch für die demokratischen Nationen, deren Entwicklung ihn beengt". Sie „brandmarkt die Aktionen des italienischen Faschismus, der alle reaktionären Staaten des Balkans und des Mittelmeeres als Vasallen um sich zu scharen und die Länder der Reaktion in einer Art Heiliger Allianz gegen die Länder der Freiheit zu sammeln sucht — Aktionen, die erleichtert werden durch das halbdiktatorische Regime in Rumänien, in Ungarn und in Jugoslavien"[14]).

Ebenso wendet sich die Internationale gegen die Diktatur in Litauen und unterstützt den Kampf der Arbeiterklasse in Polen gegen ein Regime, das unter dem Vorwande, die Formen der Demokratie zu verändern, die Demokratie selbst zu vernichten droht.

Für die weitere organisatorische Entwicklung der Internationale und ihre Bedeutung als Machtfaktor in der Weltpolitik ist die ideologische Klärung der Abrüstungsfrage[15]) wesentlich.

Der Völkerbund, der sich als Kriegsverhütungsbund bezeichnet, schaltet die Kriegsgefahr nicht aus. Die Unmenge von erfolglos abgelaufenen Abrüstungskonferenzen beweist, daß für ihn, einen Bund kapitalistischer Staaten, die Abrüstung ein unlösbares Problem darstellt[16]). Vom Standpunkt der Weltfriedenspolitik gewinnt daher die Abrüstungsresolution des Kongresses die größte Bedeutung.

Als das Ziel der Internationale wird „die vollständige Abrüstung zu Land, zu Wasser und in der Luft, ohne Unterschied zwischen Siegern und besiegten Staaten" erklärt. Doch betont die Resolution, daß die allgemeine Abrüstung und damit die endgültige Beseitigung der Kriege erst mit dem Siege des

12) Vgl. III. Kongreß der S. A. I. Italienische Delegation. Referat über den Faschismus. Druckerei „Lucifer"-Genossenschaft. Brüssel 1928.

13) Vgl. Prof. SIEGFRIED MARCK, Liberalismus, Faschismus, Sozialismus, im „Klassenkampf" 2. Jahrg. Nr. 12. S. 373 ff.

14) Der Staatsstreich des Königs Alexander I. erfolgte später im Dezember 1928.

15) Vgl. hierzu auch ERNST REINHARD, Arbeiterinternationale und Abrüstung. Berlin 1928. Verl. Laub und Dritter Kongreß . . . ebenda Abt. IX, 7—12.

16) Zurzeit des Kongresses war die konservative Regierung BALDWIN am Ruder.

Sozialismus möglich sein wird. „Keinerlei Umwandlung des Kapitalismus kann die kriegerischen Kräfte in ihm vernichten, die zu seinem Wesen gehören." Gleichzeitig hebt die Internationale die Bedeutung eines jeden, wenn auch nur teilweisen Erfolges hervor. Die, neben den allgemeinen, zum Krieg führenden, vorhandenen friedlichen Tendenzen des Kapitalismus sollen durch die Arbeiterklasse ausgenützt werden. Es sind dies: die wachsende gegenseitige Abhängigkeit der wirtschaftlichen Unternehmungen, die gesteigerten Kosten der Rüstungen, die Erkenntnis, daß das Wettrüsten den Krieg automatisch herbeizuführen droht, die Notwendigkeit der Sicherheit für ausländische Anleihen und die Furcht vor neuen Revolutionen, welche jeder Krieg entfesseln kann. Zwecks Durchsetzung eines internationalen Abrüstungsübereinkommens sei auf die Regierungen ein Druck „durch eine ständige und energische Aktion in den Massen und Parlamenten zu üben". Als Pflicht aller sozialistischen Arbeiterparteien wird erklärt: 1. Die Aufnahme eines Gesetzes in die Gesetzgebung ihres Landes zu erlangen, das jede militärische oder industrielle Mobilisierung ausschließt, bevor ein internationaler Konflikt dem Völkerbund oder einem anderen Verfahren friedlicher Beilegung vorgelegt ist. 2. Den stärkstmöglichen Druck, selbst in der revolutionärsten Form gegen jede Regierung aufzubieten, die es im Falle eines internationalen Konflikts ablehnt, sich einem schiedsgerichtlichen Verfahren zu unterwerfen, und zum Kriege schreitet.

Die Internationale fordert, daß alle internationalen Konflikte dem obligatorischen Schiedsverfahren oder einem anderen Verfahren friedlicher Beilegung unterzogen werden. Sie fordert ferner, daß der allgemeine, allumfassende Schiedsgerichts- und Vermittlungsvertrag des Völkerbundes, die Konvention A, ohne Vorbehalt angenommen und unterzeichnet werde. Sie strebt ferner an die Verfügungsgewalt der Parlamente über Heer und Flotte, Kontrolle durch besondere Parlamentskommission (wie dies z. B. in Österreich der Fall ist), Beseitigung aller Schranken, die das Heer vom Volke trennen, und aller Einrichtungen und Bestimmungen, die das Heer zu einem Machtinstrument der kapitalistischen Klassen gegen die Arbeiter machen. Über all die verschiedenen Schritte auf dem Wege zur allgemeinen Abrüstung hinaus erklärt die Internationale, daß es vor allem die unabhängige und direkte Aktion der internationalen Arbeiterklasse sei, gerichtet gegen die kapitalistischen Regierungen, die die Völker auf dem Wege der Abrüstung vorwärts bringen kann.

Unter dem Einfluß der früheren Wiener Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Arbeiterparteien gelangt darin deutlich der revolutionäre Standpunkt zum Durchbruch. Und in der Tat, was kein Völkerbund und kein Kelloggpakt zu vollbringen vermag, weil ihm bestenfalls die Verkündungs-, nicht aber die Organisierungsmöglichkeit des Friedens offen steht, das kann für die Internationale keine Utopie sein. Die Analyse der sozialen Kräfte der kapitalistischen Gesellschaft ergibt die Aufgabe der Arbeiterklasse als des entscheidenden gegen den Imperialismus und den Krieg eingestellten Machtfaktors: „aus dem toten Buchstaben" des Friedens „lebendige Wirklichkeit"

zu machen. Die Macht des organisierten Weltproletariats wird die einzig reale Garantie des Weltfriedens bilden.

Für die Entwicklung der Arbeiterbewegung in dieser Richtung ist der Brüsseler Kongreß eine wichtige Etappe. Die endgültige Lösung bleibt zweifellos der Wiedervereinigung des gesamten Weltproletariats vorbehalten, die trotz der scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze der beiden heutigen Internationalen, auf der Linie der geschichtlichen Entwicklung liegend, zum Hauptproblem der internationalen Arbeiterbewegung geworden ist.

Literaturbericht.

J. Martow, Geschichte der russischen Sozialdemokratie. Mit einem Nachtrag von Th. Dan: Die Sozialdemokratie Rußlands seit dem Jahre 1908. Autorisierte Übersetzung von Alexander Stein. Berlin 1926, J. H. W. Dietz Nachfolger. 340 Seiten.

Das Buch verdient aus zwei Gründen ein besonderes Interesse: erstens wird hier dem deutschen, ja dem europäischen Leser zum ersten Mal die Entwicklung der russischen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Zusammenhang vor Augen geführt; zweitens aber — was nicht minder wichtig, ja vielleicht für den europäischen Sozialisten noch wichtiger ist —, werden hier die sozialen Wurzeln des russischen Bolschewismus bloßgelegt.

Die Schwierigkeiten in der Entwicklung der russischen Sozialdemokratie liegen vor allem darin, daß die russische Arbeiterklasse zunächst nicht für den Sozialismus und gegen die bürgerlichen Parteien, sondern gegen den halbasiatischen Absolutismus im Bündnis mit dem Bürgertum kämpfen mußte. Die russische Sozialdemokratie stand deshalb vor einem Problem, das in seiner Kompliziertheit der europäische Sozialismus nicht gekannt hat: wie ist noch vor der bürgerlichen Revolution und im Rahmen eines Kampfes um die bürgerliche Demokratie die Herausbildung einer sozialistischen Arbeiterpartei mit einer eigenen Klassen-Ideologie möglich, ohne daß die Bildung einer solchen Partei eine Schwächung der sozialrevolutionären Front zu bedeuten hätte? Diese Möglichkeit selbst ist von den russischen Sozialdemokraten bejaht worden. Ohne diese Bejahung wäre ja die ganze sozialistische Bewegung in Rußland ein geschichtlicher Unsinn gewesen. Es handelte sich bloß um das Wie. Im Laufe der Entwicklung hat sich aber Zweierlei herausgestellt: erstens, daß der Marxismus als politische Methode und insbesondere als eine Methode der revolutionären Taktik unschätzbare Dienste leisten kann. Dabei ist jedoch der Gebrauch der marxistischen Methoden keineswegs ein Monopol des sozialistischen Proletariats geblieben. Im Gegenteil: fast alle gegen den Zarismus kämpfenden Gruppen haben sich mehr oder weniger bewußt die Methoden des Marxismus angeeignet. Es ist kein Zufall, daß am Vorabend der ersten russischen Revolution von 1905 die marxistische Phraseologie im Sprachgebrauch aller politischen Gruppen einen breiten Raum eingenommen hat. Im Kampf gegen den halbfeudalen Absolutismus ist eben der Nachweis der Zwangsläufigkeit einer bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung mit allem, was daraus folgt, unumgänglich gewesen. Und welche Theorie konnte diese Zwangsläufigkeit besser und zwingender nachweisen als der Marxismus? Aber darüber hinaus ist der Marxismus in der ungemein verwickelten Situation, als die Klassen ihren Aufmarsch auf

der künftigen geschichtlichen Bühne ihrer Taten noch nicht vollendet haben, als diese Klassen selbst noch nicht voll herausgebildet, noch nicht die entsprechenden Ideologien für sich gefunden haben, den politischen Führern ein Wegweiser gewesen. Axelrod hat einmal mit einiger Bitterkeit darauf hingewiesen, daß der russische Marxismus sowohl dem gemäßigten Liberalismus in Person von Peter Struwe, als auch dem radikalen Jakobinismus in Person von Lenin die Führer geliefert habe. Diese große Popularität des Marxismus barg aber in sich große Gefahren für seine weitere Entwicklung. —

Zweitens aber hat derselbe Marxismus auf dem Boden der unreifen Bewegung des russischen Proletariats eigenartige Formen angenommen, die mit dem westeuropäischen Marxismus keineswegs identisch sind. Denn der russische revolutionäre Marxismus in allen seinen Schattierungen ist lange Zeit nichts anderes als die Ideologie der revolutionär gestimmten Intelektuellen gewesen, die bestrebt waren, sich auf den Standpunkt des Proletariats zu stellen, die jedoch in Wirklichkeit das Proletariat auf ihren eigenen, durch ihre Klassenlage bedingten Standpunkt herüberzuziehen trachteten. In den letzten Jahren vor dem Weltkriege hat sich im Ergebnis der Arbeit von zwei Generationen marxistischer Propagandisten eine proletarische Vorhut herausgebildet, die auf dem Boden des marxistischen Sozialismus stand. Diese proletarischen Intelektuellen fühlten sich aber eigentlich ihren sozialistischen Lehrern aus den Reihen der Intelektuellen viel näher als den großen Massen des Proletariats, die noch ganz primitiv dachten und fühlten. Diese proletarische Vorhut war geschichtlich dazu bestimmt, als Führerin des gesamten Proletariats aufzutreten, und es hatte eine Zeitlang den Anschein, als ob es tatsächlich dazu kommen würde. Hier hat aber die rapide Industrialisierung des Vorkriegs Rußlands einerseits und der Weltkrieg andererseits einen Strich durch die Rechnung gemacht. Zwischen der proletarischen Vorhut, die zu schwach war, um diese gewaltige Entwicklung zu meistern, und dem Gros des russischen Proletariats hat sich eine Kluft eröffnet. Diese Kluft ist durch die bolschewistische Politik zu einem Abgrund erweitert worden. Die geschichtliche Aufgabe des Bolschewismus — vielleicht gegen seinen eigenen Willen — bestand schließlich darin, die Konstituierung der russischen Arbeiterklasse als einer Klasse für sich zu verhindern, und diese Klasse einzig und allein als den mächtigen Hebel einer gewaltigen bürgerlichen Revolution in Bewegung zu setzen. Deshalb der instinktmäßige Haß des Bolschewismus gegen jene proletarischen Intelektuellen der Vorkriegszeit, deren Führung allein dem Proletariat eine selbständige Rolle in der Revolution sichern konnte. — Dies alles hier weiter auszuführen hieße die Geschichte der russischen Revolution, der russischen Arbeiterbewegung zu schreiben. Das übersteigt natürlich den Rahmen einer kurzen literarischen Anzeige. Das ist aber auch nicht notwendig, weil ja alle diese Gedankengänge im Buch von Martow-Dan im wesentlichen enthalten sind. Hier ist die Tragödie eines Proletariats geschildert, das in den ungünstigsten Verhältnissen heroische Anstrengungen macht, um sich selbst zu finden und

um die Vorbedingungen für seinen Befreiungskampf zu schaffen. Es gelingt ihm auch, eine grandiose Revolution zu entfesseln, aber der Erfolg dieser Revolution ist zugleich eine große Niederlage der Arbeiterbewegung. Der geschichtlich und politisch interessierte Leser findet jedoch im Buche viel mehr als allgemeine Gedankengänge, ja diese Gedankengänge, wie überhaupt theoretische Erörterungen, nehmen im Buch einen ganz untergeordneten Platz ein. Vor allem findet der Leser im Buch von MARTOW-DAN zahlreiche geschichtliche Belege für die — anders kann man es wohl nicht nennen — verbrecherische Spaltungspolitik des Bolschewismus, die seit dem Jahre 1903 andauert. Die Wurzeln der heutigen Politik des europäischen Kommunismus sind hier mit voller Klarheit bloßgelegt.

Wer sich in die ersten Kapitel hineinliest, wird das Buch kaum weglegen. bis er es ganz durchgelesen hat. Ist das Buch parteiisch? Ja und nein. Es ist parteiisch, weil von einem Manne geschrieben, dessen Leben auf das engste mit der Entwicklung der Partei verwachsen, dessen persönliches Schicksal überhaupt von der Partei nicht zu trennen ist. Aber das Buch ist unparteiisch und objektiv, weil es von einem großen Willen zur Wahrheit getragen ist. TH. DAN hat das Buch bis auf die jüngste Zeit ergänzt und die Sowjetperiode mit behandelt, so daß das Buch im besten Sinne des Wortes aktuell ist. Jeder Politiker und jeder Soziologe wird das Buch mit großem Nutzen lesen.

GREGOR BIENSTOCK (Berlin).

Sorels „Fascismus" und sein Sozialismus.

Von

Ernst H. Posse (Berlin).

I.

Zweifellos haben die Arbeiten SORELS auf MUSSOLINI wie auf viele fascistische Führer einen starken Einfluß ausgeübt. In Italien waren seine Schriften in der Vorkriegszeit schneller eingedrungen, stärker verbreitet und tiefer erfaßt worden als in Frankreich, dem Land, in dem sie geschrieben und von dessen Arbeiterbewegung sie in allererster Linie ausgingen. Das ist zu einem großen Teil das Verdienst von BENEDETTO CROCE, der sich um die Interpretation und Verbreitung SORELscher Gedankengänge bemühte, noch bevor SOREL in Frankreich über die engsten Kreise der Leute um F. PELLOUTIER hinaus bekannt war. Zwei seiner Werke erschienen zuerst im Italienischen. Die erste Biographie schrieb ein Italiener, LANCILLO, bereits 1910. (Als einer der ersten ging LANCILLO zu MUSSOLINI über). In diesem Zusammenhang bleibe unerörtert, wodurch die Verbreitung der SORELschen Ideen in Italien bedingt war — hier steht eine andere Frage zur Diskussion. Es genügt festzustellen, was niemand bestreitet: der Vorkriegssozialismus und -syndikalismus zeigte starke Spuren von ihnen. Besonders MUSSOLINI selbst stand damals der SORELschen „Metaphysik" nahe. Wichtiger als dies alles ist, daß der fascistische MUSSOLINI sich weiter auf SOREL berufen hat und beruft. 1922 im Januar, also noch zu Lebzeiten SORELS und nach der entscheidenden Wendung MUSSOLINIS (1921)[1]) erschien ein Buch:

1) „Auf die von ihm (MUSSOLINI selbst) gestellte Frage, wie wann und wo der nationalfascistische Syndikalismus geboren wurde, gibt er zur Antwort: «Geburtsjahr 1921; Geburtsort: Poebene; Enstehungsart: Eroberung und Zerstörung der subversiven Forts. Der erste Syndikalismus war ein rein bäuerlicher, war die Revolution der durch Steuern Geschröpften (taglieggiati), die Revolte der kleinen Gutsbesitzer, der Pächter und Halbpächter .... erst in

„Il Fascismo nella vita italiana“, Torino 1922. Geschrieben ist es von Pietro Gorgolini, den Mussolini „den Historiker des Fascismus“ getauft hat [2]). Mussolini hat dazu selbst die Vorrede beigesteuert, und es bezeichnet als „das beste, nach meiner Meinung von allen Büchern über den Fascismus“ (a. a. O. S. 3). Dort heißt es nun ausdrücklich, Mussolini sei nicht etwa absoluter Antisozialist. Vielmehr sei sein Sozialismus ein Sorelscher Sozialismus, „socialismo alla Sorel“ (a. a. O. S. 22). Dann folgen all die schon bekannten Formulierungen vom Kampf gegen die Demagogie der Parteiführer, denen das Proletariat als Produzent gegenübergestellt wird. Ihm allein gehöre die Sympathie Mussolinis, der „der syndikalistischen Bewegung der Klasse die größte Bedeutung“ zuschreibe (a. a. O. S. 22). Weiter heißt es: „Für Mussolini zeigt der Sozialismus nur seinen wahren Charakter, wenn er eine spontane Bewegung des Proletariats gegen die Intriganten und gegen die Heiligen der Demagogie ist“ (a. a. O. S. 23). Ebenso wird an dieser Stelle — alles unter dem Stichwort des „socialismo alla Sorel“ — das ganze nationalfascistische, auf Zusammenarbeit der Klassen beruhende Programm vorgetragen, das sich trotz aller taktischen und politischen Wandlungen des Fascismus nach der Machteroberung bis zum heutigen Tag in keinem wichtigen Punkte geändert hat. Es ist das nationalsyndikalistische Staatsideal, das in der Carta del Lavore niedergelegt ist. Überflüssig, die vielen Aussprüche Mussolinis, wie daß er Sorel am meisten schulde“ usf., mit philologischer Genauigkeit zusammenzutragen. Ebensowenig wie irgendjemand den Einfluß Sorelscher Ideen auf den italienischen Vorkriegssyndikalismus und

späterer Zeit schlossen sich auch die Landarbeiter an . . . Man mußte aber auch den städtischen Massen, dem Industrieproletariat entgegenkommen».

Wir wissen daß Mussolini Ende 1920 endgültig mit dem Sozialismus gebrochen hatte und sich seit dieser Zeit auf die besitzenden Klassen zu stützen begann. Die neue Gefolgschaft, die ihn vor allem durch große finanzielle Mittel unterstützte, war die Großindustrie in Mailand und Turin dann die eben genannten Landeigentümer und kleinen Pächter der Poebene, ferner die kleinen Händler und zunächst auch noch der intellektuelle Mittelstand. Dieser soziologischen Zusammensetzung paßte sich auch die staats- und wirtschaftspolitische Zielsetzung Mussolinis an“ (H. Heller in: Europa und der Fascismus, Berlin 1929. S. 108).

2) Nach Michele Bianchi, La Révolution Fasciste, Paris 1924, S. XV.

-sozialismus bestreitet, leugnet jemand die Berufungen des Fascismus auf sie [3]).

II.

Richtig ist, wenn man Sorel den „Wegbereiter“ des Fascismus nennt. Denn auf sein Konto gehört der erhebliche Beitrag, den er zur Erschütterung der Demokratiegläubigkeit in Italien geliefert hat (so auch G. Salomon in dem Vorwort zu „Über die Gewalt“, Innsbruck 1928, S. 13). Aber falsch wird es, wenn man in kühnem Saltomortale Sorel in einem Atem mit dem Fascismus nennt, ihn zum Fascisten macht. „War Sorel Fascist?“ ist eine den Kenner seiner Werke gewiß eigenartig anmutende Fragestellung. Sie wird durch die Berufungen des Fascismus auf Sorel herausgefordert. Den entscheidenden Anlaß aber, sie zu stellen, gibt erst die Literatur, die außerhalb Italiens entstanden ist, die sich als wissenschaftlich bezeichnet und dadurch um so gefährlicher für das richtige Sorel-Bild ist. Bereits in den ersten Jahren nach Sorels Tod (1922) ist in der französischen Presse der „Fascist Sorel“ Mode geworden [4]). Man zitierte einige heftige Sätze, die Sorel in bekanntlich größerer Anzahl gegen die moderne Demokratie geschrieben hat. Niemand, oder nur wenige Outsider (fortgesetzt z. B. Ed. Berth), verteidigten ihn; auch die Sozialisten nicht. Hatte Sorel doch die sozialistische Bewegung seiner Zeit dauernd angegriffen . . . als Verrat am Sozialismus. Soweit war ja auch noch kaum ein Anlaß gegeben, eingehender gegen die Entstellung zu polemisieren. Gegen manchen ist Falsches geschrieben worden, ohne daß es von erheblicher Bedeutung für die Konzeption seiner Ideen geworden wäre. Nun, wo sich die wissenschaftliche Literatur des falschen Sorel bemächtigt, ist der Anlaß gegeben und die Korrektur notwendig geworden. Unter der Sorel aus politischen Motiven entstellenden Literatur sind zwei Typen zu erkennen. Der eine,

3) Alles, was zu dem Thema: Sorel und der Fascismus zu sagen ist, findet sich in E. von Beckeraths Buch: Wesen und Werden des fascistischen Staates, Berlin, 1927, vgl. S. 17 f., 21, 24, 26 f., 31—34, 43 f., 53, 55, 83, 93, 147 f.

4) Von den vielen mir bekannten Presseäußerungen, in denen Sorel heute für die „Opfer“ des Bolschewismus und morgen für die Gewalttätigkeiten des Fascismus verantwortlich gemacht wird, möchte ich nur auf eine hinweisen, die das Problem ernstlicher behandelt, nämlich die Diskussion im „Quotidien“ vom 17. Dezember 1926 zwischen Georges Guy-Grand und Edouard Berth.

von politisch rechtsstehender Seite. SOREL wird hier zu erfassen gesucht als der oft geniale Prophet einer „neuen Zeit“ und „des großen Mannes“. Man beschäftigt sich mit ihm aus diesem Motiv aber unter den Vorbehalten, die ein mit dieser Demokratie schlecht und recht auskommender rechtsstehender „Liberaler“[5]) zu machen gezwungen ist. Von der fascistischen, oben gestreiften Literatur unterscheidet sich diese nur durch eine größere Unkenntnis der sozialen, politischen und ökonomischen Problematik von heute. Sie geht bezeichnender Weise von einem literarisch-ästhetischen Standpunkt aus und verspritzt Seite für Seite einen fast unerträglichen „esprit“. Gemeint ist das charakteristischste Buch dieser Art, gleichzeitig dasjenige, welches durch den Ruf seines Verfassers die größte Beachtung gefunden hat: PIERRE LASSERRE, Georges Sorel. Théoricien de l'imperialisme. Paris 1928. 276 S. Im Buch selbst spricht L. wenigstens noch von einem „Arbeiter-Imperialismus“. Ist der Begriff Imperialismus an sich irreführend — was hat SORELS „Gewalt“ mit „Imperialismus“ zu tun? — so versucht LASSERRE doch der Wahrheit näher zu kommen, indem er „Arbeiter“ hinzufügt. Auf dem Titelblatt jedoch steht der LASSERRE, wie er wirklich denkt. Dort hat auch terminologisch die SOREL-Auffassung triumphiert, aus der heraus LASSERRE sein Buch geschrieben hat. Kurz und bündig heißt es: Georges Sorel. Théoricien de l'impérialisme. Wenn ich sage, das sei seine wirkliche Gesinnung, so tue ich es nicht aus einer willkürlichen Interpretation oder Konstruktion heraus, oder um mir die Widerlegung zu erleichtern. Bereits im ersten Kapitel beendet LASSERRE seine Untersuchungen mit der Feststellung, die Lehre SORELS sei gewissermaßen die Moral einer „bande“. Zur Grundlage habe sie erstens einen „Mystizismus der Aktion“, zweitens den „Imperialismus“ (wie ihn E. SEILLIÈRE in seinen verschiedenen Arbeiten definiert habe). Eine Art von l'art pour l'art der Gewalt und der Eroberung, ausgeübt vom fascinierenden „starken Mann“. Wörtlich steht weiter zu lesen: „Wer wird dieser Kühne und Glückliche sein? SOREL wartet nur darauf, es zu wissen, um ihn anzuerkennen, von welchem Pol er auch kommen mag“ (im französischen Text heißt es schwungvoller, im Stil in dem das ganze

5) LASSERRE gibt am Schluß seines Buches seinen Standort als einen „liberalisme vrai“ zu erkennen.

Buch verfaßt ist: „pour lui conférer l'onction et le contre-seing“ a. a. O. S. 53). Ist nach dieser Feststellung noch nötig zu sagen, daß LASSERRE die Konsequenzen aus seinen abwegigen Ansichten gezogen hat? Auf die Frage, ob wohl SOREL für den Fascismus eingetreten wäre („aurait-il accordé . . . sa bénédiction paternelle“) antwortet er ohne Bedenken, er sei sehr geneigt, es zu glauben („Je suis très porté à le croire“ a. a. O. S. 13). In diesem Geist ist das ganze Buch verfaßt. SOREL wird bei LASSERRE zum klassenlosen Revolutionär. Die Verbindung SORELS mit dem revolutionären Syndikalismus braucht LASSERRE nicht näher zu untersuchen. Von Gott sagt man bekanntlich, er gehe immer mit den stärkeren Bataillonen. So schwenkte auch SOREL ab, als er die Schwäche der syndikalistischen Bataillone bemerkte; das war — nach LASSERRE — selbstverständlich und im tieferen Sinn seiner Lehre begründet. Genau so ist nach LASSERRE auch SORELS Apologie des Bolschewismus zu erklären. Sie ist entstanden, weil „er glaubte daß der Bolschewismus Erfolg hatte“ (a. a. O. S. 52). Nebenbei, das Gegenteil ist richtig. SOREL stellte es von vorneherein als möglich hin, daß es der „demagogischen Plutokratie“ Europas und Amerikas gelingen werde, den Bolschewismus niederzuwerfen. Es werde dann nur noch eine „Mythe“ von ihm zurückbleiben, die aber zu neuen Kämpfen anzuspornen berufen sei. Dies ist der klare Sinn aller Äußerungen SORELS über den Bolschewismus[6]). Was geht jedoch LASSERRE der Text an, den SOREL, das Objekt seiner ausgedehnten Betrachtungen, zurückgelassen hat!

Der zweite Typ der hier kritisierten Literatur wird am besten vertreten durch das Buch H. HELLERS „Europa und der Fascismus“, Berlin 1929. Es ist die interessanteste der bisher erschienenen zahllosen antifascistischen Schriften, die von der liberal-demokratischen Situation in West- und Mitteleuroga ausgehen und die den Fascismus als Feind der Demokratie, als Zerstörer aller heiligen Überlieferungen und vielversprechenden Evolutionen brandmarken. Das Buch HELLERS ist das interessanteste schon aus

6) Siehe: „Für Lenin“, die Zeilen, die SOREL im September 1919 als Anhang zur vierten Auflage der „Réflexions sur la violence“ geschrieben hat. In der deutschen Ausgabe abgedruckt S. 349—361. Vgl. vor allem S. 353, wo SOREL deutlich auf die Möglichkeit eines Unterliegens der Bolschewisten hinweist.

einem objektiv historischen Grund. Geschrieben im Geist des demokratischen deutschen Sozialismus, der mehr HEGEL und LASSALLE in sich birgt als MARX, besitzt es jene unbekümmerte, bis auf weiteres unerschöpflich scheinende Lebenskraft, die SOREL unter dem Eindruck des 4. August 1914 der deutschen Sozialdemokratie — beeinflußt durch ein ähnliches Wort CROCES — die „germanische" nannte. Die deutsche Sozialdemokratie, meinte SOREL, werde nach einem verlorenen Krieg nicht den Bahnen der allgemeinen demokratischen Entartung folgen, sondern dazu beitragen die „germanische Disziplin" wieder zu stärken (renforcer)[7]. Aus der Fülle eines jungen Machtbewußtseins wird bei HELLER vom „germanisch" sozialdemokratischen Standpunkt aus der Macht entgegengetreten, die sich aus konträren Bestandteilen zusammensetzt. Deswegen fehlt der wenig überzeugende, weil verzweifelte und nur anklägerische Unterton, der die sonstige demokratische Antifascismus-Literatur kennzeichnet. In HELLERS Schrift geschieht ähnliches wie auch sonst in der Literatur, die aus SOREL den Fascisten gemacht hat: aus wörtlichen Übereinstimmungen wird auf Übereinstimmung des Sinnes geschlossen. Zwar weiß HELLER, daß SORELS Ziele andere waren als die der Fascisten (s. z. B. a. a. O. S. 106). Aber erstens findet er so manche SORELstelle als überraschend geeignet, die geistige Verwandtschaft beider zu dokumentieren und zweitens . . . erkennt er bei SOREL die Ehrlichkeit oder das Überzeugtsein von seinen Zielen nicht an. Ja HELLER bringt die Gleichsetzung MUSSOLINI-SOREL-SPENGLER (!) fertig und macht dann alle drei zu dekadenten und „haltlosen Intellektuellen" — ein Begriff, der zur theoretischen und praktischen Lösung des Führerproblems im modernen Parteiwesen nach jeder Seite hin schon seine Dienste geleistet hat. Was SOREL und seinen Kreis angeht, so hat SOMBART bereits vor HELLER diese Lösung präsentiert: „Nur in einem so dekadenten Völkchen wie den Parisern, scheint mir, konnte eine solche Theorie entstehen: sie konnte nur von ganz überfeinerten Geistern erdacht werden, von raffinierten Menschen, deren Überkultur so groß ist, daß sie nur noch Gefallen finden an extravaganten Ideen, von raffinierten Menschen, deren Nerven ganz starke Reize brauchen,

7) SOREL an CROCE, 4. Jan. 1915, s. La Critica 1929. S. 116.

um in Schwingung zu kommen usf.[8])." Wichtiger als die Verfolgung der „Methoden", mit deren Hilfe man SOREL „deutet", ist die Erklärung, wie solche schiefen Darstellungsweisen möglich werden, und vor allen Dingen die Zeichnung eines wahrheitstreueren SOREL-Bildes. Vorher mag noch eine Stelle HELLERS im Worlaut angeführt werden; es erübrigt sich, ein Wort der Richtigstellung hinzuzufügen: „Bemerkenswert an dieser Haltung ist ihre tiefe innere Zwiespältigkeit, richtig verstanden kann sie nur werden als Ressentiment auf jene Geistigkeit, die wohl am besten repräsentiert wird durch jenen Sanatoriumshelden eines Zeitromans, für den das Leben « vielleicht nur eine Infektionserkrankung der Materie ist » (THOMAS MANN, Zauberberg I, 480). Ihm antwortet mit SOREL oder SPENGLER ein dekadenter Irrationalismus, dem Selbsthaß des Intellektuellen entsprungen und an den Bildern einer wilden und wurzelfesten Kraft und Macht sich berauschend. Um seine völlig verzweifelte Untergangsstimmung zu übertäuben, begeistert sich dieses Lebensgefühl für einen zynischen und raffgierigen Imperialismus, Nationalismus oder Klassenkampf"[9]). Angemerkt werde auch noch, daß HELLER eine Linie BERGSON-SOREL-MUSSOLINI und LENIN herausfindet. Alle Feinde der Demokratie sind dadurch säuberlich auf einen Nenner gebracht. Zwar spricht LENIN im „Empiriokritizismus" von SOREL geringschätzig als von einem „Konfusionsrat"[10]). Zwar mußte ein Geist wie SOREL auf den dogmatisch-klaren Parteipolitiker LENIN so wirken. Aber die Legende von SOREL als „Vater LENINS und MUSSOLINIS" (so „Deutsche Republik" 1929, Heft 27, S. 818) paßt in HELLERS vorgefaßten Gedankengang. Auf diese Weise werden durch ein Abtun SORELS gleichzeitig alle antidemokratischen Tendenzen der Zeit getroffen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis es zur Verteidigung der Position der Demokratie einigen ihrer allzu geistesgeschichtlich geschulten Apologeten in Deutschland genügt, in BERGSON selbst und in ihm allein den Vater des gefährlichen Antidemokratismus zu suchen. Womit sich dann jedes weitere

8) SOMBART, Der proletarische Sozialismus I. Bd. S. 417, Jena 1924.

9) HELLER a. a. O. S. 34. Wer sich näher mit HELLERS SOREL befassen will, sei auf folgende Seiten seines Buches verwiesen: 25—29, 34, 38, 40, 44, 46, 51, 55, 106, 111.

10) Empiriokritizismus, Berlin 1927, S. 296.

Befassen mit Sozialismus und Proletariat erübrigt, den beiden fundamentalen Fragen, die derjenige nicht vergessen darf, der Sorel interpretiert und der nicht wie Lasserre und Heller auf Irrwege geraten will.

III.

Denn welches Merkmal ist dieser ganzen Literatur gemeinsam? Aus Sorel wird der Feind der Demokratie, der Theoretiker der Gewalt schlechthin gemacht. Was Lasserre so offen bekennt, wenn er an die Stelle von „violence“ „conquête“ setzt. Er braucht das, um aus Sorel den „théoricien de l'impérialisme“ machen zu können [11]). Oder wenn Heller sagt, für Sorel sei das Ziel nichts, die Aktion alles gewesen, wenn er nachzuweisen versucht, Sorel sei glaubens- und haltlos gewesen. Und auch wenn er Sorels Bruch mit dem Syndikalismus und zeitweises Sympathisieren mit der Action Française in seiner eigentlichen Bedeutung völlig verkennt und es deshalb auch schief, um nicht zu sagen: falsch, darstellt. Rufen wir uns deswegen zunächst in die Erinnerung zurück, welche Stellung Sorel zu den verschiedenen Strömungen des französischen Sozialismus seiner Zeit eingenommen hat. Dies und einige weitere Bemerkungen über seine Rolle im modernen Sozialismus scheinen mir mehr als die Polemik gegen unrichtig aufgefaßte Einzelheiten der Sorelschen Schriften in der kritisierten Literatur geeignet zu sein, die Legende vom Fascisten Sorel zu zerstören. —

Sorel beginnt proudhonistisch. Dies zeigt sich in seiner so eigenartigen kleinen Schrift aus dem Jahre 1889: Le procès de Socrate. Es ist proudhonistischer Moralismus mit einer scharf betonten traditionalistischen Note, was in dieser Verurteilung Sokrates' vorwiegt. Ein überspitzter Proudhon. Sorel pflegte

11) Daß Sorel nie vom Geist des „Imperialismus“ schlechthin oder der „conquête“ geleitet wird, sondern bei jeder politischen Frage ganz allein von dem Gesichtspunkt der Klassenteilung bzw. der proletarischen Klasse ausgeht, zeigt seine Kritik an der deutschen Sozialdemokratie der Nachkriegszeit. Er wirft ihr vor, daß sie „einen Friedenstraktat unterzeichne, welcher das deutsche Proletariat vielleicht für ein Jahrhundert dazu verurteilt, die Bourgeoisie Frankreichs und Englands zu mästen“. (La Marche au Socialisme, in: Illusions du progrès, 3e éd., 1921, S. 376). Dieser konsequente proletarische Internationalismus ist bei Sorel bis zum Ende vorherrschend und ließe sich durch unzählige Beispiele belegen.

alles bis ins äußerste zu treiben, letzte Konsequenzen zu ziehen, die dann, allein betrachtet und abstrakt gewertet, einen falschen Eindruck von seinem eigentlichen Standpunkt geben mußten. Die folgenden Jahre vertieft er sich nun in Marx. Die beiden marxistischen Revuen „L'Ere Nouvelle“ (1893—94) und „Devenir Social“ (1895—97) finden in Sorel ihren Hauptmitarbeiter. Doch steht er in der Dreyfusaffäre nicht auf Seiten des „enthaltsamen“ Marxisten Guesde, sondern sieht in „dem bewundernswerten Verhalten von Jaurès den besten Beweis, daß es eine sozialistische Ethik gibt“. Sozialistische Ethik, was hat sie mit Marx zu tun? Die Antwort, die Sorel darauf fand, kann man deutsch (es handelt sich um eine französische Arbeit von 1900) in: Die Ethik des Sozialismus nachlesen [12]). Marx habe, so führt Sorel dort aus, bei der Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation 1864 in der „Address to the Working Classes“ die Begriffe: Wahrheit, Gerechtigkeit und Moral ausdrücklich aufgenommen und sie zur Richtschnur des Verhaltens der Mitglieder gemacht. Das sei der Fortschritt vom Kommunistischen Manifest bis 1864! Marx habe eben inzwischen in England die Trade Unions gesehen. Wörtlich schreibt Sorel: „Es handelt sich hier nicht um eine rein theoretische Erklärung, um einen Appell an die rein abstrakten Prinzipien des Naturrechts, wie man zuweilen gesagt hat: Marx stellt eine praktische Regel auf“ (a. a. O. S. 382). Während die marxistischen Führer diesen Vorschriften Marxens nicht treu geblieben seien, hätten die Arbeiter sie befolgt. Die Allemanisten, die sich nur aus Proletariern zusammensetzten, seien im Gegensatz zu den Guesdisten die eifrigsten Verteidiger der „erhabenen“ Sache gewesen.

Tatsächlich hatte Marx diese Formulierungen aber nur widerwillig als Konzession an die „zurückgebliebenen“ Proudhonisten aufgenommen. Am 4. November 1864 schreibt er an Engels über die Entstehung des Generalrats der I. A. A., alle seine Vorschläge seien angenommen worden, und fährt bedauernd fort: „Nur wurde ich verpflichtet in das Préamble der Statuten zwei ‚duty'-und-‚right'-Phrasen, ditto ‚truth, morality und justice' aufzunehmen, was aber so placiert ist, daß es keinen Schaden tun kann“ (Briefwechsel, Bd. 3. S. 191). Wenn Sorel diesen Brief ge-

12) Sozialistische Monatshefte Jahrg. 1904. S. 368 ff.

kannt hätte, würde er sich für seinen Moralismus nur noch auf den einen seiner beiden Lehrer berufen haben können: auf Proudhon. Überhaupt ist Sorel damals nicht orthodoxer Marxist. Wie er für einen gemäßigten Sozialismus eintritt (er definiert ihn als „eine Arbeiterbewegung in einer Demokratie"), so auch für eine nicht zu orthodoxe Marx-Konzeption. Jedoch brauchen uns diese Anfänge hier nicht eingehender zu beschäftigen. Wichtiger ist der Übergang zum eigentlichen Sorel, zu dem Sorel, der als Apologet des revolutionären Syndikalismus zu einer selbstständigen Auffassung oder zumindest zu manchen bemerkenswerten Ansichten gelangt. In „L'Avenir socialiste des syndicats", Paris 1898, liegen die Grundlagen zum späteren „bemerkenswerten" Sorel. Unter dem Eindruck eingehenderer Studien über die englische Arbeiterbewegung spricht er dort aus: „Die Zukunft des Sozialismus beruht völlig in der autonomen Entwicklung der Arbeitersyndikate" (a. a. O. S. 31). Er begründet das in Sätzen, die sich mit den Ideen des damals erstarkenden französischen Syndikalismus in vielem decken. Durch den Kontakt mit diesem ändern sich seine noch reformistischen Ansichten. In erster Linie ist das dem Einfluß F. Pelloutiers zuzuschreiben, dem praktisch rührigsten und gedanklich fähigsten Kopf der Arbeiterbörsenbewegung. Hinzu kommt noch der Eindruck, den die Liquidation des Dreyfus-Prozesses auf Sorel machte. Von seiner anfänglichen Verehrung Jaurès' war nicht viel übrig geblieben. Sorel mußte feststellen, daß der Kampf für „Wahrheit, Recht und Moral" zu einem politischen Geschäft geworden war, bei dem die Jaurèsisten mit reichlichem Gewinn abschnitten. Sorel sah den Sozialismus in der Parteipolitik aufgehen und dadurch jede Kraft zu einer wirklichen, gesellschaftlichen Rekonstruktion verlieren. — Pelloutier war Guesdist gewesen, ehe er sich seiner fruchtbaren Tätigkeit in der syndikalistischen Bewegung widmete. Im Zusammenstoß der nach 1880 erstarkenden Gewerkschaften mit der autoritär-diktatorisch zentralistischen Guesdistenpartei — welche die Gewerkschaften gewissermaßen nur als Vorschule des Sozialismus, als Vorbereitung für die einzig wichtige Tätigkeit, die in der Partei, gelten lassen wollte — war der spezifisch französische Syndikalismus entstanden. In der Einleitung zu Pelloutiers „Histoire des bourses du travail", die 1902 nach Pelloutiers

Tod von Victor Dave herausgegeben wurde, findet sich eine ausführliche Auseinandersetzung Sorels mit dem Guesdismus. Sie interessiert um so mehr, als er die ganze Schwerkraft seiner Angriffe in den späteren Jahren auf den Jaurèsismus gelegt hat; Angriffe, die wie die angegriffene Strömung bekannter sind als Sorels Kritik am Guesdismus. Nach einigen Bemerkungen über die französischen Sozialisten des 19. Jahrhunderts — auf die wir unten zurückkommen werden — geht er zunächst auf die Geschichte des französischen Sozialismus von 1880—1899 ein. Die Anfänge der Guesdisten seien durchaus revolutionäre gewesen. Er zitiert die „Egalité" von 1880, die ausdrücklich betonte, man beabsichtige nicht allein Reformen, nicht den Einzug einiger Sozialisten ins Parlament oder die parlamentarische Aktion. Man wolle das Proletariat als selbstständige Macht (force) organisieren, damit es fähig sei, das soziale Milieu zu zerbrechen. Sorel merkt dazu an, das Wort „force" werde hier noch bezeichnenderweise an Stelle des Wortes „Partei" gebraucht. Eine vielsagende Nuance. Im Gegensatz zu den Possibilisten betrachteteten die Guesdisten die Gemeindeangelegenheiten wie all die in den Programmen der politischen Parteien zu findenden lokalen Fragen als unwichtig. 10 Jahre später hätte das alles anders ausgesehen: Aufstellung von Kandidaten und große Erfolge bei den Gemeindewahlen. Beschäftigung mit praktischen Fragen. Das Agrarprogramm von Nantes 1894. Eine Konkurrenz mit dem reformistischen Sozialismus, die die heftigsten Ausmaße annehme. Das ende „bei einem mehr oder weniger konfusen Possibilismus, der von der einfachen Demagogie bis zu einem « Sozialismus der Professoren » variieren könne — und sich die Reinigung (assainissement)[13]) des Kapitalismus zum Ziel setze" (a. a. O. S. 46). Endlich stellt Sorel dann den Widerspruch fest, der klaffe zwischen den revolutionären, intransigenten Reden und der Realität, die sich erweise als Taten- und Wirkungslosigkeit auf der einen Seite, als opportunistisches Handeln auf der anderen, welchem jeder tiefere Gedanke fehle. Sorel sieht nicht mehr einen Wesensunterschied zwischen Guesdismus und Reformismus. Es sind zwei Methoden geworden, die auf das gleiche hinaus-

13) Die nähere Erläuterung dieses Begriffes gibt Sorel in einer Anmerkung: „Les financiers appellent assainissement d'un marché la disparition des mauvaises affaires qui gênent l'essor des bonnes". (A. a. O. S. 46. Anm. 2).

laufen. Ironisch setzt er bald zwei Methoden[14]) nur noch in Anführungszeichen! An dieser Kritik der Guesdisten ist vor allem bemerkenswert, daß sie so frühzeitig erfolgt ist. Die Einleitung schrieb Sorel im Dezember 1901. Erst einige Jahre später entwickelt diese Gedanken dann H. Lagardelle im „Mouvement Socialiste" ausführlicher und politisch schlagkräftiger, denn Lagardelle stand mitten im Partei -und Gewerkschaftsleben. Auf den letzten Seiten seiner Einleitung zu Pelloutiers Buch legt Sorel den syndikalistischen Gedanken der Eigengesetzlichkeit der proletarischen Entwicklung im einzelnen dar. Aus der mit dem Proletariat entstandenen Arbeits- und Lebensweise der Klasse ergeben sich seine wahren Organisationsformen, die mit denen des Bürgertums nichts gemeinsam haben können. Zeigt es sich bis dahin, daß Sorel die französische Arbeiterbewegung richtig beobachtet und sie klar beurteilt, so braucht es doch noch einige Jahre bis zum Sorel der „Réflexions sur la violence" und der „Décomposition du marxisme". Jahre eingehenderen Befassens mit dem Syndikalismus, der inzwischen völlig zum revolutionären Syndikalismus geworden war. Die Höhepunkte der Bewegung, mit denen auch bald schon der Verfall, das heißt die Verwässerung der Zielsetzung beginnt, liegen um 1906 (Charte von Amiens). Von 1910—1914 wird der Übergang zu reformistischen Praktiken immer offensichtlicher. An den „Réflexions" hat Sorel von 1905—1906 (im Mouvement Socialiste als Artikelserie 1906, als Buch 1908 erschienen), an der „Décomposition du marxisme" 1907 gearbeitet. Gerade die Arbeiten, die Sorel bekannt gemacht haben, sind also in engster Verbindung, wenn auch durchaus nicht Übereinstimmung mit den damaligen Strömungen der Arbeiterbewegung entstanden. Sie kurz zusammenzufassen, bedeutet den Sorelschen Sozialismus skizzieren. Bevor ich das tue, möchte ich die Zeit bis Sorels Tod vorwegnehmen, um auf diese Weise die wichtigsten Gedanken Sorels ohne Rücksicht auf chronologische Darstellungsweise wiedergeben zu können. — Sorels Bruch mit den Syndikalisten und sein angeblicher „Übergang" zur Action Française wird von den Interpreten eines klassenlosen Sorel, der

14) Unter dem Stichwort „Les deux méthodes" hatten Jaurès und Guesde vor einem größeren Kreis von Sozialisten in Lille ihre Differenzen dargelegt. Im Druck ebenfalls mit dem Titel: Les deux méthodes, Lille, 1900, erschienen.

Gewaltapostel schlechthin sein soll, vorzüglich als Beweis seiner in Wirklichkeit ganz unsozialistischen Gesinnung angesprochen. Der tiefere Grund von Sorels Bruch mit den Syndikalisten wird dabei gar nicht erwähnt. Ob er jenen Interpreten unwichtig erscheint aus Unkenntnis Sorels, ob er ihnen unbekannt, weil sie nicht in die Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus der Zeit tiefer eingedrungen sind, ob er endlich mit Willen verschwiegen wird, weil das ihre Art der Interpretation erleichtert — alles das sei nur als Frage hingestellt. Die Feststellung genügt, daß sie sich nicht damit beschäftigen, sondern allein anführen, Sorel habe Artikel in den Zeitschriften der Action Française-Kreise geschrieben — ja er hat in der Action Française selbst, am 14. April 1910, einen Artikel über . . Péguy veröffentlicht! — Die Kämpfe in der Confédération Général du Travail zwischen 1906 und 1910 ließen erkennen, daß über kurz oder lang die Methoden der reformistischen Richtung angepaßt würden. Zwar gab man nach außen hin immer noch vor, die alte intransigente Stellung gegen den politischen Sozialismus einzunehmen. In Wirklichkeit aber zeigte sich eine wachsende Versöhnlichkeit wie auch eine wachsende Vorsicht in der Anwendung des proklamierten Allheilmittels, des Generalstreiks. Ein ähnlicher Prozeß, wie er bei den Guesdisten zwischen 1880 und 1890 vor sich gegangen war, vollzog sich jetzt im Syndikalismus. Lange bevor man auch in den Reden und Programmerklärungen die Richtung wechselte, spielte sich das in Wirklichkeit im Innern ab. Nach 1910 wurde es dann ganz offensichtlich. Das Bemerkenswerte ist, daß die leitende Gruppe, die Sorel als „Elite" bezeichnet hatte, im großen und ganzen blieb. Nun war für Sorel aus der Elite die typische Bürokratie geworden. Auf diese Möglichkeit hatte er in den „Réflexions" des öfteren hingewiesen. Aus der Art seiner Warnung davor konnte man bei dem „desinteressierten" Sorel schließen, was er tun würde. Der Bruch geschah heftig wie alle Stellungnahmen und Werturteile Sorels. Der Syndikalismus habe nicht gehalten, was er versprochen habe. Und er — Sorel — werde sich nun anderen Fragen, die ihn seit langem interessierten, zuwenden[15]). Als Paul Bourget Sorels Ideen auf den Kopf stellte und — was Sorel für das Proletariat postuliert hatte — den

15) Siehe Sorels italienische Schrift: Le Confessioni, Roma, 1910.

Klassenkampf — von der Bourgeosie forderte, erklärte Sorel in einem Interview seine Sympathien zu diesen Bestrebungen. Was er dort zum Ausdruck bringt, ist seine eigenartige Hoffnung in die Resultate der Betätigung der Action Française. Er glaubte an die Möglichkeit einer Bekehrung der von ihm als „feige", „verweichlicht" und ihr „Klasseninteresse vernachlässigend" bezeichneten Bourgeoisie durch die Action Française. Die Bourgeoisie, nun wie die rücksichtslosen Begründer der modernen Industrie ihre Klasseninteressen gegen das erstarkende Proletariat wahrend, werde dieses zur Entscheidungsschlacht, zur „bataille napoléonienne" zwingen. Ein bizzarer Gedanke: Die Action Française indirekt die Veranlassung zum Aufbau des Sozialismus! Wer Sorels paradoxes, vor keinem Widerspruch zurückscheuendes Denken aus seinen Schriften kennt, wird zugeben müssen, daß er wahrhaft überzeugt war, dem Sozialismus mit dieser mehr als absurden Idee zu dienen. Einige Jahre später, noch vor dem Krieg, gibt er sie wieder auf und schreibt zu den „Matériaux" (eine Sammlung verschiedener Arbeiten, die er 1914 für die Buchausgabe fertiggemacht hatte, die aber wegen des Krieges erst 1919 erschienen ist) eine Widmung an Freunde, in der er von sich spricht als „von einem alten Mann, der fortfährt, ein uneigennütziger Diener des Proletariats zu sein, wie das Proudhon gewesen ist". Eine tiefe Resignation hat ihn befallen, er sieht nirgendwo mehr eine Bewegung im Proletariat, die der Beachtung wert wäre. Im Krieg verstärkt sich diese Enttäuschung. Der Weltkrieg ist ein echter Prüfstein auf Nationalismus und Sozialismus, bürgerlichen Etatismus und internationalen, proletarischen Klassenkampf. In ihm liegen ja auch die ersten Anfänge des Fascismus. War Sorel für die „Nation in Gefahr"? Stimmte er z. B. dem Eintritt des Antiministerialisten Guesde ins Kabinett der „Union Sacrée" bei? Sah er in Mussolinis Bruch mit der sozialistischen Partei die Morgenröte Italiens? Welche Stellung also nahm Sorel zum Krieg der Nationen gegeneinander ein? Er bezeichnete die Massen als die Düpierten durch demokratische Phrasen und durch den Ausgang des Krieges, der dem bourgeoisplutokratischen Element zugute kommen werde. Von vornherein nahm er an, daß die wahren Sieger „les politiciens jacobins, les financiers et les noceurs des grandes métropoles" seien, daß das „alte

Preußen" in einem Meer von Blut versinken werde[16]). Aber nicht wie ein sozialistischer Demokrat begrüßt er den Weltsieg der Demokratie, etwa weil sich durch das Verschwinden der feudalaristokratischen Nester („das alte Preußen") nun Bourgeoisie und Proletariat in klarer Klassenfront gegenüberstehen würden. So politisch, so zeitgemäß und so historisch konnte Sorel nicht denken. Einmal deutet er in einem Brief an Croce an, daß die Erfahrungen des Staatssozialismus im Kriege weiterwirken müßten: „Man sagt mir, daß die Sozialisten hoffen, großen Vorteil aus diesem Krieg zu ziehen. Das ist wohl möglich, denn wahrscheinlich wird überall ein gewisser Sozialismus an Raum gewinnen: in der Tat ist es überall nötig gewesen, wichtige Handelszweige zu Kriegszwecken zu monopolisieren. Die Erinnerung daran wird lange Zeit im Volke sehr stark bleiben — wie die Erinnnerung an die revolutionären Maßnahmen von 94 geblieben ist und die Utopisten ein halbes Jahrhundert hindurch ermutigt hat." (La Critica 1929 S. 296.) Daß Sorel diesen „gewissen Sozialismus", der Raum gewinnen werde, nicht begrüßt[17]), ist selbstverständlich: „Der Sozialismus, den ich geträumt[18]) hatte, erforderte die Existenz heldenhafter Gefühle" (ebendort S. 295). Bei aller scharfen Ablehnung der guesdistischen Gruppe, hatte er doch von Guesde selbst nicht erwartet, daß er — der „antiministerielle" Guesde — Minister im Kabinett der „Union Sacrée" werden könne. Resigniert meint er am 5. Mai 1915 Croce gegenüber, der neben

16) Siehe Sorel an Croce, La Critica, 1929, S. 51.

17) Nach dem Krieg kam Sorel auf den Gedanken zurück, daß eine Reihe von Maßnahmen, die von den Regierungen im Kriege getroffen worden sind, „die Bevölkerungen mit der Idee des Staatssozialismus vertraut gemacht haben: mehr als gegen den Kapitalismus sollten die wahren Marxisten gegen den Staatssozialismus kämpfen; dieser Kampf ist um so notwendiger, als man nicht sieht, wie man vom Staatssozialismus zum proletarischen Sozialismus gelangen könnte". (La marche au socialisme l. c. S. 372, Anm. 1.) Besonders der letzte Passus dieser Äußerung Sorels über die Rolle des Staatssozialismus scheint mir von der größten Bedeutung für Sorels mögliche Stellungnahme zu der gegenwärtigen Entwicklung zu sein.

18) Dieser Ausdruck: geträumt („rêvé") lehnt sich an ein Wort B. Croces an: „Der Syndikalismus", hatte Croce 1914 geschrieben, „war eine neue Form des großen Marxschen Traumes, der ein zweites Mal ... von Georges Sorel geträumt wurde." (Croce, Cultura et vita morale. Intermecci polemice, 1914. S. 176.)

Berth und Delesalle einer der wenigen war, mit denen Sorel im Krieg in Verbindung blieb: „Man findet darin [es handelt sich um eine Publikation Guesdes aus dieser Zeit] den ganzen Jakobinismus und ein Antichristentum, das Guesde zur Schau trägt und das sich bis jetzt kaum in seinen Schriften fand. Die allgemeine Bewegung hat ihn mitgerissen." Es sei „ein Dokument des Sozialismus, der völlig zum Jakobinismus" geworden sei (a. a. O. S. 121). Von jetzt ab sieht Sorel die Entwicklung des politischen Sozialismus endgültig abgeschlossen; während sie ausging von einer spezifisch proletarischen Fragestellung und einem proletarischen Klassenstandpunkt, endete sie in einem allgemeinen Demokratismus, der nur noch eine Gegenüberstellung und Ausnutzung des Gegensatzes von arm und reich kennt. Über eine Darstellung der Stimmung Sorels im Weltkrieg lassen sich als Motto seine Worte im ersten Brief an Croce bei Kriegsanfang setzen: „... Ich gehöre der Vergangenheit an. Denen, die immer wieder jakobinische Prinzipien betonen, habe ich nichts mehr zu sagen. Ich glaube, daß Proudhon in der letzten Zeit seines Lebens den meinen ähnliche Gefühle gehabt hat ..." (a. a. O. S. 51). Das Versagen der marxistischen Partei Guesdes und des neomarxistischen revolutionären Syndikalismus hat Sorel gleichzeitig Marx-skeptisch gemacht. Mehr denn je befaßt er sich mit Proudhon. Seine letzten Schriften muten manchmal wie eine Neuausgabe der Briefe Proudhons an!

Einen neuen Ton aber bringt der Sieg des Bolschewismus in diese Arbeiten. Er schreibt sein „Plaidoyer für Lenin" (1919). Den Sieg der russischen Revolution bezeichnet er mit Pathos — vor diesem Ereignis hört Sorel plötzlich auf, sarkastisch und ironisch zu sein — als die „Morgenröte" einer neuen Epoche. (Nebenbei bemerkt war ja Mussolini nicht ganz dieser Meinung!) In dem ganzen Plaidoyer wiegt dies Pathos vor. Moskau, das „Rom des Proletariats", gegen den kapitalistischen Westen, „das Karthago der Bourgeoisie". Und zum Schluß ein recht kräftiger Fluch gegen die „demokratischen Plutokratien" — ein ebenso kräftiges politisches Glaubensbekenntnis. Wenn Sorel als das historische Verdienst Lenins ansieht, Russlands Gesicht von Europa fort und Asien wieder zugewandt zu haben, so ist das daraus zu verstehen, daß er Europa und den Westen der plutokratischen,

demagogischen Demokratie gleichstellt. Von den Möglichkeiten einer proletarischen Revolution spricht er 1919 nicht. September 1920 rühmt er in „La Marche au Socialisme"[19]) die englischen Arbeiter, die Munitionstransporte für die Weißen verhindern. Im Gegensatz zu den sozialistischen Führern, die Rußland im Stich lassen, verstehen sie nichts von Theorie; es ist eine spontane Arbeiteraktion für die gerechte Sache. Wie im Dreyfusfall. Nur daß sich die Bedeutung ins Weltgeschichtliche vergrößert hat. Die Erfahrungen des Bolschewismus werden in jedem Fall, ob er niedergeworfen wird oder triumphieren kann, den Sozialismus in die Anschauungs- und Vorstellungswelt des Proletariats versetzen. Der Sozialismus, der theoretisch die Probe bereits bestanden hat, kann nun anfangen, sich praktisch zu bestätigen. Kautsky, den er immer wenig geschätzt hatte, und die deutschen Unabhängigen greift er auf das heftigste an als Verräter am deutschen Proletariat und am Rußland der Sovjets (a. a. O. S. 377). — Aus der späteren Zeit liegt bis heute kein erhebliches Material vor. Außer etwa vorhandenen noch nicht veröffentlichten Briefen an Croce kann kaum mehr etwas ans Tageslicht kommen, da Sorel die folgenden zwei Jahre meist krank war[20]). — Aber uns scheint die obige Skizze zu genügen, um den Inhalt seines Lebens und Schaffens zu erkennen. Die Action Française hat sachlich durchaus recht, wenn sie am 31. August 1922 in einer Notiz zu Sorels Tod — vorwurfsvoll selbstverständlich — sagt, Sorel habe sich nie von den sozialistischen Ideen trennen können, die er in seiner Jugend aufgenommen habe. Und dann wörtlich: „Er starb mit ihnen." Ähnlich äußert sich an derselben Stelle Georges Valois am 4. September 1922. Dieses Zeugnis stellten Sorel seine Gegner aus. Das gleiche auf der anderen Seite Berth und Louzon. Was Berth betrifft, so hat er neben dem Nachruf in der „Clarté", 15. Sept. 1922, alles Notwendige

19) § IV Appendice II, Illusions du progrès, 3e éd. 1921.

20) Kleinere Arbeiten Sorels lassen erkennen, daß er wohl bis in die letzten Monate hinein große Erwartungen an die russische Bewegung knüpfte. Sein anarchosyndikalistisches Denken hinderte ihn nicht, von der neuen proletarischen „Staatsform" einen ernstlichen Versuch zur Verwirklichung des Sozialismus zu erhoffen (siehe Sorels Aufsätze in Rappoports „Revue Communiste" 1920/21 und das Interview, das Sorel im März 1922 Lecache und Rappoport gewährt hat, in L'Humanite, 9. 3. 1922).

über Sorels „Fascismus“ und Wertvolles über seinen wirklichen Sozialismus in dem Nachwort zur deutschen Übersetzung der „Réflexions sur la violence“ [21]) mitgeteilt. Robert Louzon, der bekannte französische Marxist, brachte in „La Vie Ouvrière“, dem Blatt der C. G. T. U., am 8. Sept. 1922 einen „Gedenk“-artikel, der Sorel wie Sorels Rolle im französischen Sozialismus ausgezeichnet charakterisiert. Dies war das direkte Echo auf die Nachricht von Sorels Tod. Es stimmt in dem wesentlichen Punkt (einheitliche sozialistische Linie im Leben Sorels) mit dem hier Dargestellten überein und unterscheidet sich nicht unerheblich von der Interpretation der Lasserre und Heller. Bleibt noch, einen kurzen Abriß des „Sorelschen Sozialismus“ zu geben.

IV.

Da jede Formulierung sozialistischer Gedanken durch einen französischen Sozialisten des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts immer noch und immer wieder nur in der Auseinandersetzung mit den französischen Sozialisten des neunzehnten Jahrhunderts geschehen kann, möge die Stellung Sorels zu ihnen hier zunächst gezeigt werden — soweit das nicht bereits geschehen ist. Wir folgen dabei aufs erste Sorels Ausführungen im Préface zu Pellloutiers „Histoire des bourses du travail“ (vgl. S. 33—43).

Die „sentimentale“ Utopie Fouriers und die ökonomische Utopie Saint-Simons könnten, so heißt es dort, nicht genug in ihrem Zusammenhang mit der politischen Utopie von 1789, den Ereignissen und Ideen der großen Revolution dargestellt werden. Die Fehler der Philosophen und „Verfassungsfabrikanten“ der Revolution waren, daß sie den citoyen, den l'homme naturel völlig abstrakt erfaßten. Zwar wollten sie nicht der Tradition folgen, also weder auf die kirchliche Theologie noch auf die Lehren von der Macht des Königtums zurückgreifen, die auf einer Interpretation des römischen Rechts beruhten. Aber man fuhr fort, reine Vernunftskonstruktionen zu machen, zu vernünfteln wie die ehemaligen politischen Philosophen. Die beste Verfassung zu finden, war das Ziel der Anstrengungen aller Denker der Zeit. Man versuchte, den Lauf der Geschichte durch Stöße von Papier zu ändern. Die

21) Über die Gewalt, Innsbruck, 1928, S. 363—386.

Utopie Fouriers nutzt den bald entstehenden Bedarf nach Realität und Konkretheit aus. Aber entscheidend für ihren Erfolg sind die militärischen Vorgänge. Die Regierung von 93 hatte alles getan, um die alte königliche Armee zu vernichten, nichts um eine neue zu organisieren. Die undisziplinierten Haufen der Revolutionsarmeen schufen jedoch spontan den größten und wirkungsvollsten Kriegsapparat, den die Welt je gesehen hatte. Aus dem revolutionären Enthusiasmus entstand die Überlegenheit über die anderen wohlorganisierten und nach pedantischen Regeln geführten Armeen. Warum jene Schöpferkraft der natürlichen Spontaneität und des Enthusiasmus, die sich im militärischen Handwerk gezeigt hatte, nicht für die Arbeit ausnutzen? Fourier tat es. Jeder verstand ihn. Daher die große Popularität seines Systems. Die sich entfaltenden Triebe schaffen das Neue, Wertvollere auch im gesellschaftlichen Leben. Weil das Wort „Regierung“ in seiner Utopie nicht vorkommt, hat man ihn falsch aufgefaßt als einen „libertaire“. Sein Sozialismus war ebenso autoritär, wie die Disziplin bei den neuen militärischen Haufen eisern war. — Ohne Fouriers eigene Autorität und Anwesenheit ist seine Utopie nicht ausführbar, könnte man sagen (Berth).

Auch Saint-Simon und der Saint-Simonismus sind enger, als es allgemein angenommen wird, mit den Revolutionskriegen verknüpft. Frankreich war damals eine belagerte Festung. Der Staat mußte die ökonomischen Kräfte des Landes in der Hand haben, um die Existenz der Nation zu sichern. Unter Napoleon nahm das bisher ganz ungekannte Ausmaße an. Warum sollte man nicht in Friedenszeiten das Prinzip der einheitlichen Leitung beibehalten? Allerdings waren die Mißtstände, die sich durch die staatlich militärischen Eingriffe in die Wirtschaft gezeigt hatten, ungeheuer. Doch mußte man das auf die Unfähigkeit und Unwissenheit der in Frage kommenden Militärs und Beamten zurückführen. Im Saint-Simonismus wurde ja deswegen jeder an seine richtige Stelle gesetzt. Ein Schlaraffenland der Fachleute. — Sorel, der einen Sozialismus der Arbeiter-Produzenten der Industriegroßbetriebe „ohne Leitung“ postuliert, geht dieser Entwicklung mit einer geradezu ironischen Sorgfalt nach. Der enge Zusammenhang zwischen utopischem Sozialismus — Revolution — Staat muß für denjenigen, der die Linie vom absoluten Königtum zur

modernen Demokratie aufgewiesen hat, die schärfste Verurteilung einbeschließen. Er verfolgt (u. a. in: Über die Gewalt S. 114 ff.) die Rolle, die die Kronjuristen (Legisten) im absoluten Königtum gespielt haben, bis zu den Advokaten und Juristen, die den Ausschlag in den Versammlungen der Revolution gegeben haben, bis endlich zur Demokratie in der dritten Republik, die von Advokaten, Professoren und Journalisten geleitet wird. „Die Beziehung zwischen Demokratie im allgemeinen und Absolutismus sowie ihren Schnittpunkt im Zentralismus wieder neu aufgedeckt zu haben, ist ein Verdienst des Franzosen Georges Sorel“ [22]). In den „Réflexions“ (Über die Gewalt) schloß Sorel seine Untersuchungen darüber mit folgenden bezeichnenden Worten — bezeichnend, weil sie seinen Abscheu gegen die Staatsmaschine und ihre im Namen einer Staatsräson vollzogenen Greuel bekunden: „Wir sind vielleicht nicht besser, menschlicher und empfänglicher als die Menschen von 1793; ich wäre sogar ziemlich geneigt, gelten zu lassen, daß das Land wahrscheinlich weniger sittlich ist als zu jener Zeit; aber wir hegen nicht mehr in demselben Maße wie unsere Väter den Aberglauben des Gottstaates, dem sie so viele Opfer weihten. Die Grausamkeit der Konventsmitglieder erklärt sich leicht durch den Einfluß der Auffassungen, die der dritte Stand in den abscheulichen Praktiken des Ancien Régime geschöpft hatte“ (a. a. O. S. 122). Die Vorherrschaft der Advokaten und Gerichtschreiber und nicht die der Produzenten gleich „Landwirte und Industrieführer“ in der Revolution — die der Professoren, Journalisten und Advokaten und nicht die der Produzenten gleich Industriearbeiter in der dritten Republik — eine konsequente Entwicklung seit der Renaissance. Sorel legt es im einzelnen dar mit den vielen Argumenten, die ihm — wie Robert Louzon in der „Vie Ouvrière“ bei seinem Tod schrieb, dem „gebildetsten und klügsten Manne Frankreichs, ja vielleicht der Welt“ (!) — das mannigfache Wissen auf allen Gebieten und eine erstaunliche Kombinationsgabe eingaben. Dadurch hat er der anarchosyndikalistischen Theorie der notwendigen Staatszerbrechung eine historische Unterbauung und Rechtfertigung gegeben.

Wie verhält es sich aber mit den Lehren Louis Blancs und den ihnen Nahestehenden? Sorel betont, daß sie keineswegs

22) R. Michels, Zur Soziologie des Parteiwesens usf., 1911, S. 210, Anm. 2.

zu den autoritär, zentralistisch, utopischen Sozialisten gehören. Eine prinzipielle Übereinstimmung zwischen den fourierschen und saint-simonistischen Utopien und denen Louis Blancs besteht nicht. Hier handle es sich um die Fortsetzung der alten Colbertschen Tradition der privilegierten Manufakturen, die sich unter einem hohen Schutzzoll entwickeln. Nach der Meinung Louis Blancs sollte der demokratische Staat für die Arbeiterwerkstätten tun, was die Könige für jene privilegierten Manufakturen getan hatten. L. Blanc habe sich selbst dagegen verwahrt, ein Fortsetzer der Saint-Simonisten zu sein. Nicht den spekulierenden Unternehmer-Staat der Saint-Simonisten, sondern den Staat, der soziale Werkstätten gründet, den Arbeitern die Arbeitsmittel liefert und eine industrielle Gesetzgebung schafft, hatte L. Blanc im Auge. Das ist ein erheblicher Unterschied. Die Systeme dieser Epoche liegen nach Sorel alle zwischen dem L. Blancs und der Organisation des Kredits, die Proudhon in seinen Schriften von 1848—1851 entwickelt hat. (Nicht der spätere Proudhon, auf den sich Sorel beruft!) Das Hauptleiden der Zeit sei aus den skrupellosen Operationen der Finanzleute entstanden und man habe sich gesagt — übereinstimmendes Merkmal aller damaligen sozialreformatorischen Vorschläge —, daß die Arbeiterassoziationen, die die Elite jedes Gewerbes darstellten, allein eine ökonomische Produktion gestatteten. Die Frage war nun, wie ihnen Kapital verschaffen.

Das zweite Kaiserreich hat versucht, was in seinen Kräften stand, um die Wirtschaft gesund zu machen. Nicht umsonst haben sich so viele der Sozialreformatoren dem Regime angeschlossen. Sein Werk ist auch erheblich. Die dritte Republik konnte es nur fortsetzen. Einst wollte man das soziale Milieu zerbrechen und eine utopische Konstruktion an seine Stelle setzen. Nichts war dadurch erreicht worden. Jetzt beschränkte man sich auf eine Verbesserung des mechanischen Apparates der Zirkulation, ließ das Produktionsprinzip unangetastet. Während so die Grundlagen der Gesellschaft bestehen blieben, funktionierte sie besser. Gambetta hat das in eine treffende Formel gebracht: „Es gibt nicht die soziale Frage, es gibt nur soziale Fragen.“ Man reformiert nur, was die kapitalistische Produktionsweise nicht beeinträchtigt. Inwiefern nach Sorel ein ähnlicher Prozeß

im politischen Sozialismus der Nachkommunezeit vor sich gegangen ist, besonders bei den Guesdisten, haben wir schon oben gezeigt. — Die Sozialisten des neunzehnten Jahrhunderts hatten sich alle als in engster Verbundenheit mit der bürgerlich kapitalistischen Entwicklung erwiesen. Außer dem späteren PROUDHON und MARX, dem „marxschen Marx", auf die sich SOREL beruft. An anderer Stelle habe ich bereits auf die Verwandtschaft PROUDHONschen und SORELschen Denkens hingewiesen [23]). In den hier in erster Linie herangezogenen Schriften: „Préface" zu PELLOUTIER, „Réflexions" und „Décomposition du marxisme" bezieht sich SOREL selten direkt auf PROUDHON. Während dieser Hauptschaffensperiode (etwa 1898—1910) beschäftigte er sich in erster Linie mit MARX. Vorher und nachher wiegt die PROUDHON-Lektüre bei ihm vor. Es ist aber auch in der Zeit seiner Marxschülerschaft ein mit PROUDHONschem Denken konzipierter MARX. So der Moralismus und die Gerechtigkeitsidee. So die Idee der Entscheidungsschlacht, der „bataille napoléonienne". SOREL hat das in einem Brief an CROCE einmal selbst folgendermaßen formuliert: „Ich habe MARX und ENGELS ein wenig moralisiert" [24]). In „La décomposition du marxisme", 1907, schält SOREL heraus, was nach seiner Auffassung in der MARXschen Lehre eigentlicher MARX ist und was in ihr der Vergangenheit, dem Utopismus angehört. Daß aus SORELS Interpretation MARXens oft stärker SOREL spricht als MARX, sei vorausgeschickt. Die MARXsche Lehre enthält, so führt SOREL aus, zwei einander fremde Bestandteile. Einen utopischen, der sich in erster Linie in den von MARX und ENGELS im Kommunistischen Manifest beschriebenen praktischen Maßnahmen zeigt, die im Fall einer siegreichen Revolution zu ergreifen wären: Zentralisation des Kredits, Überführung des Transportwesens und der wichtigsten Produktionszweige i n d i e H a n d d e s S t a a t e s u. a. m. Die Sprache wie die Bilder des Kommunistischen Manifestes ließen immer wieder den Einfluß der Utopisten erkennen. Auch werde die Bourgeoisie, gemäß den ganzen Anschauungen der Zeit, die durch den Kapitalismus der gewissenlosen Finanzleute gebildet waren, beschuldigt, unfähig zur Leitung der Produktion zu sein.

23) Siehe Zeitschrift für Politik, Bd. XVIII, 1929, S. 742 ff.
24) Siehe La Critica, 1927, S. 304.

Bald werde die Bourgeoisie im Namen einer ewigen Gerechtigkeit verurteilt, bald würden Vorschläge gemacht, die auf eine einfache „Revolte der Armen" hinausliefen. Überhaupt habe der Revolutionär MARX stark unter dem Einfluß der Revolutionsvorbilder gestanden, denn man handle unter dem Eindruck der „Erinnerungen, die unserer Seele viel gegenwärtiger sind als die Tatsachen von heute" (a. a. O. S. 50). Der Philosoph und der Theoretiker MARX dagegen hat glückliche Symbole gegeben und ist zu Ergebnissen gelangt, die weit über die Erkenntnisse der Utopisten hinausgehen. Er, der Theoretiker MARX, stand der politischen Ökonomie des Manchestertums viel näher als der utopistischen Literatur. Was ist nun eigentlicher MARX in der MARXschen Lehre? E s i s t d e r MARX, d e r d i e L ö s u n g a l l e r F r a g e n i n d e n l e t z t e n E r g e b n i s s e n d e r k a p i t a l i s t i s c h g r o ß i n d u s t r i e l l e n E n t w i c k l u n g s e l b s t s u c h t. Der MARX, der die sozialistische Revolution abhängig macht von einem Proletariat „der Produzenten", das seine ökonomische Fähigkeit, seine Arbeitsgeschicklichkeit und das rechtliche Verständnis unter dem Einfluß der Produktionsbedingungen erlangt hat (a. a. O. S. 48). Der letztere Gedanke SORELS, daß sich keine Klasse ohne rechtliche Konstituierung entwickeln kann, ist ein echt proudhonistischer. Gerade in den letzten Jahren seines Schaffens nach dem Krieg hat sich SOREL im Anschluß an PROUDHON mit der Verbindung von Rechtsfragen und sozialer Entwicklung beschäftigt. Im Anschluß daran kam er zu der Feststellung der „supériorité scientifique" PROUDHONS gegenüber MARX [25]).

Die eigentlich MARXsche Konzeption, so versucht SOREL in der „Décomposition" zu zeigen, sei der K l a s s e n b e g r i f f, im Gegensatz zum P a r t e i b e g r i f f. Die Marxisten hätten auf die alten — auch teilweise in MARX selbst noch lebendigen — Vorbilder zurückgegriffen. Aus der Klassenrevolution eines voll entwickelten Proletariats haben die Marxisten aller Länder wieder die Revolte der Armen gegen die Reichen gemacht. An Stelle der Organisation der Klasse sei die der Partei getreten, die sich aus Elementen aller Klassen zusammensetzt. Die Armen können zwar den Reichen vorhalten, sie müßten ihre sozialen Pflichten

25) Siehe Exégèses proudhoniennes, Matériaux, 2e éd. S. 425.

erfüllen, ja die Armen können sich erheben und die Macht erobern. Von den Führern der Bewegung hängt es dann ab, was aus der Gesellschaft wird. Eine neue, höherwertige Gesellschaftsform können sie nicht verwirklichen. Dies kann ganz allein das Proletariat der Großindustrie. „Auf dem technischen Fortschritt, der Wissenschaft und dem Recht konstituiert sich die neue Gesellschaft" (a. a. O. S. 50). Dies sei ganz offensichtlich auch Marx' Auffassung. Nur habe Marx zu seiner Zeit noch nicht die Mittel klar sehen können, die dazu beitragen, daß das Proletariat den Zustand seiner Reife erreicht. Sorel sieht sie in den rein proletarischen Syndikaten. Marx habe die Entwicklung nur durch glückliche Symbole charakterisieren können. Wir vermögen sie heute eindeutig zu bestimmen. Die Partei ist die alte Gruppierung von den Griechen und Römern bis ins neunzehnte Jahrhundert. Sie setzt die Herrschaft der einen Führerclique an die Stelle der anderen, ohne das Prinzip zu erneuern. Die Partei ist notwendig zur Eroberung der Staatsmacht. Die Partei löst alle „politischen Krisen" mit der Ersetzung der einen Intellektuellengruppe durch eine andere; das Resultat ist die Aufrechterhaltung, oft auch die Verstärkung des Staates, indem die Zahl der Mitinteressierten erhöht wird (a. a. O. S. 54). Marx und Engels nahmen an, daß der Staat auf entwickelterer Produktionsstufe verschwinde. Dank der Tätigkeit der „Marxisten" aller Länder ist das Gegenteil zu bemerken. Seine Konzeption nennt Sorel wirklich marxistisch, wenn er wie folgt formuliert: „Nach der marxistischen Auffassung wird die Revolution von den Produzenten (producteurs) gemacht, die an die Werkstätte der Großindustrie gewöhnt sind. Sie beschränken die Intellektuellen darauf, nur mehr ‚Kommis' (commis) zu sein, die so wenig Funktionen wie möglich zu erfüllen haben. Jeder weiß, daß ein Unternehmen um so besser gedeiht, je weniger Verwaltungspersonal[26]) darin beschäftigt ist" (a. a. O. S. 54).

26) Marx sagt ähnlich von den „nicht zur Produktion gehörigen Verwaltungskosten": „Dieser Teil wird von vornherein aufs bedeutendste beschränkt im Vergleich zur jetzigen Gesellschaft und vermindert sich im selben Maße, als die neue Gesellschaft sich entwickelt." (Karl Marx, Randglossen zum Programm der Deutschen Arbeiterpartei, hrsg. von K. Korsch, 1922, S. 25).

Durch die Auseinandersetzung Sorels mit dem Sozialismus des neunzehnten Jahrhunderts ist sein Sozialismus bereits in groben Umrissen zu erkennen. Auf seinen Gehalt sei noch einmal hingewiesen. Es ist ein rein proletarischer Produzentensozialismus. Die berühmte Parabel Saint-Simons hat Sorel aufgenommen und sie der heutigen Zeit angepaßt: „Man könnte alle Verwaltungsbeamten unserer Eisenbahnen, von Saint-Gobain[27]) oder den Kohlengruben herausjagen, ohne daß der Preis der Waren um einen Centime erhöht würde. Diese hochmütigen offiziellen Repräsentanten des wirtschaftlichen Frankreichs sind genau so unnütz wie die Mitglieder der Académie Française, die Soziologen und die Heroen der nationalen Verteidigung"[28]). Die Verwaltungsbeamten sind auf wirtschaftlichem Gebiet das, was auf politischem die „Intellektuellen" sind, unter denen man die prinzipienlosen Führer verstehen muß. Diese beiden Typen sind überflüssig, gesellschaftsschädigend, weil nur Schmarotzer. Einen wirklichen Wert in der Produktion hat heute nur der Fabrikarbeiter, vorzüglich der Arbeiter in der Großindustrie. Auf die Produktion kommt es allein an. In seiner Verurteilung des Konsumentenstandpunkts kommt Sorel auf geradezu bizarre Ideen. In einer Untersuchung über das Eisenbahnwesen bemerkt er, die Eisenbahntarife in den demokratischen Ländern (die Demokratie ist der politische Ausdruck des Konsumentenideals) seien alle zugunsten des Personenverkehrs aufgestellt, anstatt, wie das der Produktion zuträglicher wäre, in erster Linie den Güterverkehr zu berücksichtigen. Die Demokratie betrachte als das wichtigste die Bequemlichkeit und das Amusement der Personen[29]). Es ist ein Saint-Simonismus, der durch Marx hindurchgegangen ist und von Marx als Hauptbestandteil den — ganz unsaint-simonistischen — proletarischen Klassenstandpunkt übernommen hat. Vom Sorel des „Avenir socialiste des syndicats" 1898 zu dem der „Réflexions" und der „Décomposition" bis endlich auch zu dem „Plaidoyer für Lenin" und dem „Marche au Socialisme" (1920) ist ein Weg. Die Linie, die sich durch alle Schriften hindurchzieht, ist der Sozialismus, den

27) Berühmte Spiegelfabrik.

28) Les illusions du progrès, 3e éd. 1923, S. 359.

29) Siehe Introduction à l'économie moderne, 2e éd. 1922, S. 264/65.

Sorel bereits 1898 propagierte, dessen erste Losung sein muß: „rester exclusivement onvrier“. Die wahre Organisationsform der Arbeiterklasse ist die Arbeitergewerkschaft; die wahre Kampfform nicht der Stimmzettel, sondern der Streik. Und spezifizieren läßt sich das, indem man hinzufügt, daß Sorel die „Führer“, die „Theoretiker“ oder wie er sagt: die Intellektuellen außerhalb dieser Arbeiterorganisation wissen will. Das Proletariat kennt seinen Weg. Ebenfalls bereits 1898 formulierte Sorel wie folgt — und inhaltlich hat sich seine Auffassung wenig geändert, er hat sie später nur verschärft —: „Das Proletariat muß daran arbeiten, sich von jetzt ab jeder Führung zu entledigen, die nicht eine „interne“ ist. Durch die Bewegung und deren Aktion muß es seine juristische und politische Fähigkeit erlangen. Die erste Regel seines Verhaltens muß sein, den ausschließlichen Arbeitercharakter zn bewahren, das bedeutet: die Intellektuellen ausschließen, deren Führung den Erfolg haben würde, Hierarchien wiederherzustellen und die Arbeiterbewegung zu spalten. Die Rolle der Intellektuellen ist eine Hilfsrolle: sie können als Angestellte der Syndikate dienen; zur Leitung haben sie keine Qualität — heute wo das Proletariat angefangen hat, das Bewußtsein seiner Realität zu erlangen und seine eigene Organisation zu konstituieren“ [30]).

Ergänzen wir das Vorstehende durch Gedankengänge Sorels über den Charakter der modernen Werkstatt und des modernen Proletariers [31]). Der Proletarier hat den Weg von der Manufakturwerkstätte bis zu der heutigen Industriewerkstätte zurückgelegt und sich dabei wesentlich geändert. Die Manufaktur war eine Zwangskooperation. In ihr herrschte eiserne Disziplin. Da die Arbeiter sich gegen sie wehrten, stellte man an die Spitze Männer, die technisch unwissend waren, aber Kommandofähigkeiten besaßen. Die kleinste Verfehlung wurde streng bestraft. Die Vorarbeiter waren wie die Unteroffiziere der damaligen Heere. Diese Zeit ist voller Klagen der Philanthropen, die in den Verfassungen die wunderbarsten Freiheiten garantiert sahen und das Elend der Werkstätten als unwürdig empfanden. Was die geometrischen Apparate noch nicht leisten konnten, mußte

30) L'Avenir soc. des syndicats, 1898, S. 31.
31) Siehe dafür: La Marche au Socialisme a. a. O. S. 350—359.

der Mensch ausführen. Ein willenloses Glied einer großen Maschine. Jedes Nachdenken mußte unterdrückt werden, nm den menschlichen Mechanismus reibungslos arbeiten zu lassen. Gegen diese Zwangskooperation stellte Marx seine freie Kooperation. Das Marxsche Bild enthält aber viel Mystizismus, ist ganz unklar und ist eben nur als der Gegenpol der Zwangskooperation anzusprechen. Im Sinn von Marx liegt, die sozialistische Werkstätte in engster Anlehnung an die Werkstätte des modernen Großbetriebes zu entwickeln. Sorel beschreibt sie und findet in ihr zunächst den Arbeiter, der jetzt wachen Geistes die angewandten Maßnahmen kritisiert, den Vorarbeiter, der mit dem besten Typ eines Präparators oder Laboranten eines Chemie-Professors zu vergleichen ist. An ihrer Spitze endlich Ingenieure, die zu ihren Leuten sprechen wie Lehrer zu Schülern, und deren technisches Können ihnen sofort die Anerkennung aller verschafft. Die Arbeiter müssen eine ausgezeichnete Fachausbildung haben, — die Marx immer gefordert hat. Die Vorarbeiter müssen fähig sein, von den Arbeitern erdachte Verbesserungen sogleich zu verwirklichen und sie den wenigei Geschickten zu zeigen. Vorarbeiter wie Ingenieure sollen von Zeit zu Zeit wieder eine Ausbildungsperiode durchmachen, denn gerade das Problem des Leitenden ist das schwierigste. Er verfällt leicht in die Routine. — Sorel vertritt zwar die These, daß der Wucher-, der Handels-und der Industriekapitalismus nicht einfach aufeinanderfolgende Stufen der Entwicklung sind, sondern daß in der nächsthöheren Stufe noch beträchtliche Elemente der vorhergehenden erhalten bleiben. Ebenso gibt er zu, daß sich aus der Manufaktur noch Verderbliches erhalten hat. Sie tötete den Geist des Arbeiters und monopolisierte das Denken für den Fabrikanten. Davon ist geblieben bis heute bei dem Arbeiter: Trägheit und Dummheit, bei dem leitenden Personal: Routine, die den schöpferischen Erfindungsgeist ausschließt. Das entspricht jedoch nicht der Stufe der heutigen Technik. Soweit der Kapitalismus diese Fragen nicht mehr regelt, liegt hier zunächst die Aufgabe des Sozialismus. Dieser Weg macht es möglich, „sich den Übergang der heutigen Menschen zu dem Zustande freier, in Betrieben ohne Herren arbeitender Produzenten vorzustellen“ (Über die Gewalt S 293). Aus Sorels zahlreichen Untersuchungen

über die Berufsausbildung, das Problem des Vorarbeiters in der zukünftigen Werkstatt (s. auch Matériaux usf. S. 135 ff.) über die moderne Industrie in den Vereinigten Staaten und ähnliches spricht der Ingenieur Sorel, der seine Erfahrungen in der beruflichen Tätigkeit für die sozialistischen Studien verwertet. Er betrachtet im Gegensatz zu Marx die Probleme weniger ökonomisch-theoretisch als technisch-praktisch.

V.

Wenn wir damit die Darstellung des Sozialisten Sorel beenden, so muß festgestellt werden, daß nur die uns am wichtigsten erscheinenden Elemente des Sorelschen Sozialismus gestreift worden sind. Einmal sollte auf die Unhaltbarkeit des Sorel-Bildes der Lasserre und Heller aufmerksam gemacht werden, weiter aber auch gezeigt werden, daß man den spezifischen Sozialismus Sorels nicht so interpretieren kann wie das G. Salomon an einer Stelle seiner an Hinweisen reichen Einleitung zu „Über die Gewalt" tut. Er schreibt (a. a. O. S. XV): „Sorel ist ein Anti-Intellektueller, wie es Antisemiten gibt, die jüdischen Ursprungs sind . . ." Ich glaube, daß gerade diese Seite des Sorelschen Sozialismus, die eine objektive Erklärung in der Entwicklung des politischen Sozialismus seiner Zeit findet, nicht psychologisch erklärt werden darf. Die Untersuchung der objektiven Wurzeln und der historischen Ursachen einer Lehre ist, so langwierig sie sein mag, nicht zu umgehen. — Zur Ergänzung der obigen Darstellung sei auf das Nachwort zu „Über die Gewalt" von Edouard Berth verwiesen. Das, was oben nicht berücksichtigt wurde, die Zusammenhänge Proudhon — Bergson — Sorel, klärt Berth durch seine oft überraschend aufschlußreichen Bemerkungen. Aufschlußreich auch für denjenigen, der den betont proudhonistisch-sorelistischen Standpunkt Berths nicht teilt und Sorels Lehre kritischer gegenübersteht, ihre Bedeutung innerhalb der sozialistischen Systeme nicht so prinzipiell sehen möchte wie Berth.

Die tiefere Begründung sowohl für die Unwirksamkeit der Sorelschen Ideen wie für die Enttäuschungen, die Sorel durchgemacht hat, ist in dem zu suchen, was seinen Ideen zugrundeliegt und was sich als Konstruktion erwiesen hat: sein Begriff

des Proletariats. Es war nicht das französische Proletariat seiner Zeit, sondern ein Ideal-Proletariat. Marx hat die Wege, die das Proletariat bis zu seiner endgültigen Emanzipation zurücklegen muß, stets als viel langwieriger und widerstandsreicher angesehen als Sorel. Marx würde Sorel den gleichen Vorwurf gemacht haben, den er 1850 den Willich-Schapper machte: „Wie von den Demokraten das Wort Volk zu einem heiligen Wesen gemacht wird, so von Euch das Wort Proletariat"[32]). Das Proletariat überschätzt zu haben und ideell auf einer nicht existierenden proletarischen Elite seinen Sozialismus aufgebaut zu haben, anstatt real und von einer ökonomischen Theorie ausgehend, ist der einzige Vorwurf, der den Kern trifft und historisch richtig ist. Was (Überschätzung des Proletariats) man dem Fascismus allerdings nicht nachsagen kann. Wie der Fascismus seine „Sorelisten" hat, so zählte das zweite Kaiserreich (das ähnlich dem Fascismus gleichzeitig revolutionär und antidemagogisch-konservativ war[33])) saint-simonistische Ratgeber zu seiner geistigen Elite. Dem Ruf der saint-simonistischen Lehre war das damals in Frankreich nicht in allen Kreisen zuträglich! An der Bedeutung des ursprünglichen Saint-Simonismus für das Gesamtwerk des sozialistischen Gedankengebäudes, die Engels im Antidühring so deutlich hervorgehoben hat, ist aber dadurch nichts geändert worden. Von der fascistischen Realität auf die Sorelschen Ideen zurückzuschließen, wird bei allzu praktisch politisch Denkenden nicht zu verhindern sein. Zur Klärung der Sorelschen Lehre, die in die Geistesgeschichte des Sozialismus gehört, trägt es bestimmt nicht bei.

Sorel war weder der Apologet einer Gewaltanwendung schlechthin, noch des „Eroberungs"-geistes, noch eines „Imperialismus", noch eines „raffgierigen" Klassenkampfes. Er war der Apologet der Lebens- und Entfaltungsmöglichkeit des proletarischen Produzenten und eines sich auf diesem aufbauenden Sozialismus. Eine Verschärfung seiner immer vertretenen Ansichten, keine Wandlung, ist sein Appell an die Gewalt in den „Réflexions". Die europäische Welle des dauernd wachsenden

32) Enthüllungen über den Kölner Kommunistenprozeß, Berlin, 1924, S. 53.

33) Siehe G. Weill, Hist. du mouv. soc., Paris 1924, S. 2.

politischen Reformismus sah Sorel damals das ganze Proletariat erfassen und es wehrlos und zukunftslos machen. Sein Gewaltbegriff ist nur eine terminologische Zuspitzung der von ihm immer geforderten rein proletarischen Entwicklung der Arbeitersyndikate, des Werdens des Sozialismus aus der Arbeiterklasse wesenseigenen Organisationsformen, die dem bürgerlichen (Partei) Vorbild nicht angepaßt werden dürfen. Mit Gewalttätigkeit hat sein Gewaltbegriff nichts zu tun. Deswegen nennt diesen Begriff sein sachlichster Biograph, der Nationalökonom Pirou: ideologisch[34]). Pirou kann man gewiß keine vorgefaßt prosorelistischen Gedankengänge und Interpretationen vorwerfen[35]).

Sorel, der wertvolle theoretische Beiträge zum geistesgeschichtlichen Gebäude des Sozialismus lieferte, hat nicht die Theorie des Proletariats geben können. Wenn er die Sammlung seiner für die Arbeiterbewegung wichtigen Schriften „Materialien“ für eine Theorie des Proletariats nannte — so scheint uns das Sorels tatsächliche Bedeutung für den Sozialismus am besten zu treffen. Statt einer in sich geschlossenen proletarischen Theorie auf historischem und ökonomischem Fundament wie Marx, aus der sich die jeweilige proletarische Taktik finden läßt, konzentrierte Sorel — was die Verwirklichung des Sozialismus angeht — alles auf einen Punkt: die proletarische Elite, die Entscheidungsschlacht (bataille napoléonienne). Mit Sorel verhält es sich in dieser Hinsicht ähnlich wie mit dem, was Marx (a. a. O. S. 52—53) als das Wesen der Partei Willich-Schapper erkannte: „Statt der wirklichen Verhältnisse wird ihr der bloße Wille zum Triebrad der Revolution.“ Er, Marx, habe immer betont, daß das Proletariat einer langen Zeit bedürfe, „nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um Euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen“. Wiederholt habe er

34) G. Pirou „Georges Sorel“ (1847—1922), Paris 1927, S. 35.

35) Wer eine so einfühlende und beredte Studie über Jaurès schreiben kann (Pirou, Les Idées Maîtresses de Jaurès, in: La Grande Revue Paris, Juli 1917) und so deutlich die Sozialtheorie von Jaurès der Sorels gegenüberstellt, wobei der größere Wert der Jaurèsschen hervorgehoben wird (s. a. a. O. S. 116), den kann man als unparteiischen Beurteiler gelten lassen. Den Sorelinterpreten sei deshalb die kleine Biographie Sorels von Pirou aufs angelegentlichste zur Beachtung empfohlen.

auf die „unentwickelte Gestalt des ... Proletariats“ hingewiesen. Jedoch „sagt Ihr im Gegenteil: Wir müssen zur Herrschaft kommen oder wir können uns schlafen legen“.

Genau so Sorel. Entweder die Elite und die Entscheidungsschlacht: der Sozialismus. Oder aber Resignation: „Meiner Ansicht nach würde der Sozialismus gut daran tun, sich einige Zeit schlafen zu legen: Die Arbeiterklassen[36]) sind noch kaum imstande, sich von der Herrschaft der Schwätzer (bavards) zu befreien“ [37]). Mit heroischer Willensanstrengung sollte die Elite die aus der Unreife des Proletariats entspringenden Widerstände überwinden. Als die Elite zur Bürokratie wurde, brach Sorels Gebäude zusammen. Nur die Fundamente blieben; stets hielt er daran fest, daß die Arbeiterbewegung und ihre Organisation „exclusivement ouvrier“ bleiben müsse, daß die neue Technik und der moderne Arbeiter die Grundelemente der zukünftigen Gesellschaft bilden werden. Daß weiter die Führer, die Theoretiker, die Intellektuellen eine falsche Zielsetzung, eine Spaltung der Arbeiterbewegung, die Aufrichtung neuer Hierarchien und letzten Endes die Entartung des Sozialismus zur Folge haben müßten. An dem russischen Beispiel, so glaubte er, sei seine Theorie nicht widerlegt, sondern positiv bewiesen. Er verteidigte den Bolschewismus gegen alle Angriffe. Die Tatsache, daß das neue Regime ehemalige Direktoren und bürgerliche Spezialisten aller Art beibehielt, war ihm kein Gegenbeweis. In seiner sozialistischen Werkstatt hatte er sie auch als technische Erzieher des Proletariats vorgesehen. Zwar deutete er die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben könnten, schon in seinen ersten Arbeiten an; aber ohne sich der ganzen Tragweite der Frage klar zu werden. Und 1920 schrieb Sorel, die Maßnahmen der Bolschewisten verteidigend: sicherlich, man habe die Spezialisten und Ingenieure übernommen; „aber ich habe nicht gehört, daß sich die Notwendigkeit ergeben hätte, an die Leuchten der Dumadeputierten, an die Finanziers, die einst die Verbindung zwischen dem russischen Staatsschatz und der Pariser Börse unterhielten oder an die zahllosen Jouhauxs zu appellieren, die

36) Man beachte die Terminologie: Arbeiterklassen. Sie spricht für sich.

37) Sorel an Croce, s. La Critica, 1928, S. 32.

sich überall so großmütig anbieten, die Wirtschaft Europas zu restaurieren"[38]). Das ist 1920 formuliert. SOREL starb 1922. Ein Jahr nach Inaugurierung der Nep.

Dem Sozialismus konträre Kräfte haben sich ohne Zweifel vieler Bestandteile der an sich sozialistischen Materialien SORELS bedient, um jeden Einfluß des Proletariats auf die politische und ökonomische Gestaltung auf das erfolgreichste auszuschließen. Bis zum heutigen Tage ging die Spontaneität, was Europa betrifft, nicht in dem Maß, in dem SOREL das erwartete, von seiten des Proletariats aus, sondern von bestimmten bürgerlichen Schichten. Wenn das Proletariat im Gegensatz zum Bürgertum nicht SORELschen Methoden, sondern in der überwiegenden Mehrzahl reformistischen Methoden anhängt, so scheint mir das noch kein Beweis für die geistige Gemeinschaft zwischen SORELS Denken und dem des europäischen Nationalfascismus aller Schattierungen zu sein. SOREL hat den Glauben an die Demokratie erschüttert. Aber nicht um eine Kräftelage vorzubereiten, über die R. MICHELS vor einigen Jahren folgendes feststellte: „Die Abkehr der proletarischen Massen vom Syndikalismus in West- und Mitteleuropa hat sie denn auch dort tatsächlich jeder mit kräftigen Stössen vorgehenden Gegnerschaft gegenüber mattgesetzt[39])". Zum Verständnis sei hinzugefügt, daß MICHELS eine Verwandtschaft zwischen dem Kreis um SOREL und dem um ROSA LUXEMBURG sieht (a. a. O. S. 306).

Innerhalb der in der dritten Republik entstandenen sozialistischen Lehren postuliert diejenige SORELS am schärfsten die Feindschaft der Arbeiterbewegung gegen jene Art von politischer Demokratie, wie sie sich in Frankreich nach 1871 bis zum Weltkrieg herauskristallisiert hatte. Das an ihr auffallendste Merkmal war der dauernde Wechsel von Advokaten und Berufspolitikergruppen, die zwar reichlichst persönliche, aber wenig ernstliche prinzipielle Differenzen aufwiesen. Das geringe Echo, das der heftigste Polemiker gegen die prinzipielle Prinzipienlosigkeit der Berufspolitiker außerhalb und innerhalb der Arbeiterbewegung damals gefunden hat, beweist uns die innere Stärke

38) La Marche au Socialisme a. a. O. S. 359.

39) Psychologie der antikap. Massenbewegung, 1926, S. 307.

dieser Demokratie[40]). Die Strömung der Arbeiterbewegung, von der SOREL in seinen Untersuchungen ausging, der revolutionäre Syndikalismus, ist nach einer kurzen Blütezeit in sich zusammengebrochen. Ebenso wie die andere, der Gesellschaft gefährliche Bewegung, die marxistische Richtung GUESDES. Vor SOREL ist GUESDE der stärkste Ausdruck eines gleichen Inhalts in anderer Form. GUESDES Bild verblaßt jedoch mehr und mehr. Hatte er schon 1905 bei der Einigung eine — nicht nur organisatorisch — geschwächte Position gegenüber JAURÈS, die in einer absolut beherrschenden Führerstellung JAURÈS' endete, so erlosch GUESDES Wirksamkeit als Gegenpol dieser Demokratie endgültig bei seinem Eintritt in das Ministerium der „Union Sacrée". JAURÈS ist als Ausdruck eines „gleichen Inhalts" nicht in Betracht zu ziehen. Er ist bei aller Wandlung und Radikalisierung immer der — wenn auch unruhige — Geist dieser Demokratie im Lager der Arbeiterbewegung. Er beweist den wechselnden Regierungen, um GAMBETTAS Formulierung zu gebrauchen, daß es „soziale Fragen" gibt. SOREL aber wollte zeigen, daß es „die soziale Frage" gibt.

40) Die innere Stärke der Demokratie in Frankreich während dieser Jahrzehnte ist darin zu erblicken, daß ihr Mythos alle demokratiegefährdenden Bewegungen in kurzer Zeit zersetzen konnte.

Die Stellung Alfred Meißners zum Sozialismus.

Von

Ernst Czuczka (Neutitschein).

1. Alfred Meißner als sozialistischer Dichter im Vormärz.

Im Vormärz gehörte Georg Herwegh zu den angesehensten Dichtern der demokratischen Bewegung. In seinem Streite mit Freiligrath sprach er die richtige, der damaligen Zeitepoche gemäße Ansicht aus, daß jeder Dichter sich parteipolitisch festlegen müsse, da sich die reaktionären Regierungen stark und mächtig den Freiheitsprinzipien entgegenstellten. Obgleich er damit die Bedeutung der geschlossenen und kämpfenden Partei für das Wohl der deutschen Nation ins rechte Licht setzte, entgingen ihm die Schattenseiten der demokratischen Bewegung durchaus nicht. „Mit der liberalen Bourgeoisie,“ gestand er[1]), „werden wir nie siegen, wir müssen die Sympathie der Massen suchen, sonst geht es nicht und wird ein Sieg immer nur ein momentaner sein.“ Er verlangte, daß sich die deutschen Dichter eingehend mit den Wünschen des Proletariats befassen, und führte auch in seinen kritischen Aufsätzen zwei deutsche Dichter an, die tatsächlich die Ziele der Arbeiterschaft verherrlichten, Freiligrath und Karl Beck. Jener hat sich jedoch erst im Jahre 1846 als Sänger der sozialen Revolution betätigt, während dieser zu gleicher Zeit „Die Lieder vom armen Mann“ erscheinen ließ, in denen er das Haus Rothschild wegen seines ungeheuren Reichtums als den gefährlichsten Feind des Volkes bezeichnete und ihm den nahe bevorstehenden Untergang in der kommenden Umwälzung verkündete. Es muß jedoch hervorgehoben werden,

1) Georg Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut. Herausgegeben unter Mitwirkung von Viktor Fleury und C. Haussmann von M. Herwegh Stuttgart. 1906. S. 64. Herwegh an seine Braut, am 28. Nov. 1842.

daß bereits vor dem Jahre 1846 der deutschböhmische Dichter Alfred Meissner nicht allein die nationalen und demokratischen Anschauungen Herweghs verfocht, sondern sich auch der mühevollen Arbeit unterzog, das Werk Herweghs, der sich zumeist nur in den Bahnen eines politisch-demokratischen Schriftstellers bewegte[2]), auf dem Gebiet der sozialen Dichtung zu vollenden.

Als Meissner, der im Jahre 1822 in Teplitz geboren wurde[3]), in Prag studierte, erschien er seinen Freunden wie ein sozialistischer Schwärmer[4]). Er kam mit ihnen, die die Vereinigung der „Serapionsbrüder“ bildeten, im „Roten Turm“ in der Zeltnergasse zusammen[5]). „Meissner sucht seine Welt“, meldet der Berichterstatter der „Grenzboten“[6]), „in alten sonderbaren Büchern und in phantastischen Philosophen. — Er besaß eine große, von Altvordern ererbte Bibliothek, in der er wühlte und aus der er jede Woche irgendeinen sonderbaren Heiligen à la Jakob Böhme ans Tageslicht förderte. Dann suchte er auch uns zu seinen neuentdeckten Systemen zu bekehren und dozierte beim „Roten Turm“ wie ein begeisterter Apostel.“ Außer Böhme erweckten George Sand[7]), die französischen Utopisten, wie z. B. Fourier[8]), und die sozialethischen Ideen Bolzanos[9]) sein besonderes Interesse.

2) Pollak Valentin. Die politische Lyrik u. d. Parteien des deutschen Vormärz. Wien 1911. S. 53.

3) A. Meissner. Geschichte meines Lebens. 2 Bde. 2. Aufl. 1884 bis 1885. — A. Humborg. Alfred Meissner. Dissertation. Münster i. W. 1911.

4) Dies gesteht er selbst ein. Geschichte m. L. I, 54.

5) Grenzboten. Leipzig, Jahrg. 1846. I. Bd. S. 60, 66 u. 107. „Poeten- u. Studentenleben in Prag.“ Erinnerungen von S—y.

6) Grenzboten 1846, I, 71 f.

7) Briefe aus dem Vormärz. Hg. v. O. Wittner. Prag 1911. No. 4. Meissner an Hartmann, 5. August 1839. — Georg Brandes. Die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Leipzig 1900, I, 110.

8) Wittner. Briefe, Nr. 42, Meissner an Hartmann, Mai 1841.

9) Dr. Hugo Bergmann, Das philosophische Werk Bernard Bolzanos. Halle a. S. 1909. S. 127 f. und Deutsche Arbeit (Prag), VIII. Nov. 1908, 2. Heft. S. 81. — Überwegs Grundriß d. Geschichte d. Philosophie. 11. Aufl. Bd. IV. 169. — Bolzano als Sozialpolitiker. Von Fr. St. Schindler. Deutsche Arbeit, VIII, Juli 1909, 10. Heft. S. 683, 696. Schindler weist nach, daß Bolzano besonders von Saint-Simon, Fourier und Cabet beeinflußt wurde.

Aber nicht bloß aus Büchern, sondern auch aus Beobachtungen der überaus schweren Notlage des darbenden und geknechteten Volkes schöpfte er seine sozialistischen Überzeugungen.

Der Aufenthalt in Prag gewährte ihm Gelegenheit, den wachsenden Reichtum des deutschen Kapitals festzustellen, der jedoch eine immer weiter greifende Proletarisierung breiter Volksschichten im Gefolge hatte. In den Straßen der Stadt wimmelte es von Bettlern, die hungerten! Oft sah Meissner streikende Arbeiter der Tuchfabriken, die die niedrigsten Löhne erhielten [10]). Die Beschäftigungslosigkeit trieb viele Frauen des werktätigen Volkes in die Arme der Prostitution. Es war gerade die soziale Mißachtung des weiblichen Geschlechtes, gegen die sich Meissner mit allen Fasern seines Herzens aufbäumte. Wie schmerzte es ihn, als er seine Freundin, die Tschechin Fanny, die im „Roten Turm“ die „Serapionsbrüder“ bediente, in das Elend des Lasters versinken sah. „Seitdem hab' ich,“ schreibt er [11]) an seinen Freund Hartmann, „die Armut erst recht begriffen. Ich denke täglich nach über sie. Ich bin besser geworden durch dieses Denken, ich gehe nie mehr an einem armen Mann vorüber. Ich werde, so lange ich lebe, das tiefe Weh der Armut und die Aufforderungen, die aus diesem Wehe an die Menschheit ergehen, in Wort und Tat proklamieren.“

So erhob er die Armut zum Zentralproblem seines Schaffens. Er las wohl eifrig die sozialen Gedichte von Karl Beck, F. Freiligrath und anderen Dichtern, aber den Beruf, als Poet der schaffenden, proletarischen Massen seine Stimme zu erheben, drängten ihm die revolutionären Erhebungen des deutschen und tschechischen Arbeiters gegen das deutsche Unternehmertum auf.

Große Nachteile hatte damals die Einführung von Maschinen

10) E. Strauss, Die Entstehung der deutschböhmischen Arbeiterbewegung. 1925. S. 30. Unter den Vorläufern des Sozialismus in Böhmen wird Meissner von Strauss nicht erwähnt.

11) Josef Pfitzner. Das Erwacheu der Sudetendeutschen. Johannes Stauder Verlag Augsburg 1926. Nach Pfitzner sollte Meissner erst 1843 in Dresden durch den Verkehr mit dem Dichter Mosen Sozialist geworden sein. Dies ist unrichtig. Meissners Brief an Hartmann, 14. August 1840 (Wittner, Briefe Nr. 40) beweist, daß er sich bedeutend früher schon in Prag mit dem Sozialismus befaßte. Pfitzner. Das Erwachen der Sudetendeutschen S. 258.

für die Weber im Erz- und Riesengebirge. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfand man den englischen Baumwollmaschinenspindelstuhl und die amerikanische Egreniermaschine. Diese konnte täglich 300 Pfund von Samenkörnern befreite Baumwolle liefern, während früher ein Neger durch tägliche Handarbeit bloß 5 Pfund zusammenbrachte [12]). Dadurch wurde der Preis der Baumwolle billiger und ihre Einfuhr in die Sudetenländer schädigte besonders die schlesische Leinenindustrie. Durch die Überschwemmung des Marktes mit englischen Baumwollwaren wurden die Produkte des schlesischen Hauswebers in ihrem Werte tief herabgesetzt, so daß die Leinenhändler die Erzeugnisse der verarmten Weber zu Spottpreisen ankaufen konnten. In den Jahren 1815 bis 1817 stiegen die Preise der Lebensmittel. Die Arbeiter verlangten jetzt höhere Löhne [13]). Dies nötigte die böhmischen Fabrikanten, durch die Anwendung der Maschine den Gebrauch der teuren menschlichen Arbeitskraft zu beschränken. 1814 [14]) wurde in Brünn (Mähren) die erste Dampfmaschine eingeführt. Böhmen folgte 9 Jahre später nach. Die durch die Maschine gefertigten Tüllspitzen verdrängten die Handspitzen, und das Spitzenklöppeln konnte nunmehr die Arbeiter im Erzgebirge nicht ernähren. So erlebte Meissner die erste große Revolutionsbewegung des deutschen und tschechischen Proletariats, das durch die Beseitigung der Maschinen seine wirtschaftliche Lage verbessern wollte [15]). Seine sozialistische Richtung leitete Meissner durch zwei Gedichte: „Elegien“ [16]) und „Titanenkämpfe“ ein. Beide gehören dem Jahre 1840 an. Während Herwegh erst 1842 die revolutionären Kräfte der Massen erkannte und Karl Beck noch damals den streitsüchtigen Nationen und Glaubensgesellschaften Versöhnungsideen predigte, hat Meissner bereits in den „Elegien“ eine neue Partei ange-

12) A. Binz, In fünf Jahrtausenden von der Seide zur Kunstseide. Velhagen u. Klassings Monatshefte, Berlin, 42. Jahrg. Dez. 1927, 4. Heft, S. 398 f.

13) Chr. Ritter d'Elvert. Schriften der hist.-stat. Sektion XIX/3 114.

14) Eb. S. 113.

15) Strauss S. 30.

16) Erschienen in Ost und West. Redigiert v. R. Glaser, Prag 1837. „Elegien“, Nr. 91, 11. Nov. 1840. — „Titanenkämpfe“. Camelien, Almanach f. 1840. Hg. von Ferd. Graf v. Schirnding u. C. A. F. Hennig. Prag.

kündigt: die Freunde des armen Volkes müssen sich vereinigen, um durch ihr gutes, segensreiches Wirken dem Elend und Unglück von vielen Millionen Menschen zu steuern. Die gleiche Forderung enthielt auch seine Novelle „Fortunio" (1841)[17]. Er wollte in einem Gedichte, „Hiob oder Lazarus" genannt[18], alle Gebrechen, Schmerzen und Sünden seiner Zeit aufzeigen. Diese Dichtung sollte sogar dem verstocktesten, härtesten Gemüte die Schrecknisse der Armut vorführen. Ihr wollte er dann ein zweites Gedicht folgen lassen, „worin ich in aller Kraft der mir zu Gebote stehenden Rede zur Empörung gegen den Reichtum und zur Gleichstellung des Eigentums auffordern will." „Die Wurzel aller Ungleichheiten," erklärt er, „ruht in dem Verhältnisse der Familie, einem Verhältnisse, das umso strenger ausgeprägt ist, je roher ein Volk ist, und das sich endlich in den höheren Verhältnissen allgemeiner Brüderschaft aufheben muß. Dies Verhältnis werde ich mit all' seinen unberechenbaren bösen Folgen zu schildern versuchen." Die Beschäftigung mit diesem Problem gab ihm in den folgenden Jahren keine Ruhe mehr. April 1843 reiste er nach Leipzig[19]. Das lebhafte Treiben in Sachsen erregte seine Bewunderung. Ihm behagte dagegen die Rückständigkeit Österreichs gar nicht. Er schwärmte für den Völkerfrühling. Als er wieder nach Prag zurückkehrte, sagte er: „Wär' etwas in mir, dann säß' ich nicht hier, ich wäre ein Blousenmann in Paris, hätte mein Gut und mein Habe verschenkt und schrieb und schmiedete Waffen." In seinem „Hohen Lied" (1843)[20] forderte er die Vernichtung des Absolutismus und der Herrschaft der Geistlichkeit, die den Emporstieg der Arbeiterschaft hinderten. Er war wie HERWEGH des Verseschreibens überdrüssig geworden[21], richtete seine Angriffe gegen die ungerechten Fürsten und verdammte alle Schwächlinge, die die volksfeindlichen Pläne der Despoten nicht erkennen wollten. Trotz-

17) Ost u. West, Nr. 38, 11. Mai 1841.
18) WITTNER Nr. 55, MEISSNER an HARTMANN, Febr. 1842.
19) Eb. Nr. 70, MEISSNER an HARTMANN 1843.
20) Die „Sonntagsblätter", hg. v. L. A. FRANKL. Wien, Jahrg. 1843. S. 549. Vgl. „Gedichte" von A. MEISSNER. 1845. S. 112 bis 114.
21) Vergl. sein Gedicht „Verona" in „Sonntagsblätter", II. Jahrg. 1843. S. 255.

dem er das Recht des deutschen Volkes auf Anwendung revolutionärer Machtmittel als ROUSSEAUS Schüler verteidigte, war er indes kein Lobsänger der Revolution um jeden Preis. Verhaßt waren ihm die Dogmatiker und beschränkten Utopisten der sozialistischen Bewegung. In seinem Gedicht „Das Ende der Gironde"[22] sympathisierte er mit den gemäßigten Girondisten und verdammte das blutige Regime der Jakobiner, die nur zerstörten, aber nicht aufbauten und die Militärdiktatur NAPOLEONS durch ihre Streitsucht und ihren Fanatismus herbeiführten. MEISSNER sprach in seinem herrlichen „Frühlingslied" die Hoffnung aus, daß vielleicht gar der Klassenkampf aufhören könne, wenn die Fürsten auf ihre Gewalt verzichten und für die „Brut der Armen" sorgen. Es war dies nur ein poetischer Traum, an einen „guten Heiland einer kranken Zeit" zu denken, der die soziale Frage lösen sollte.

Radikaler wurde der Sozialist MEISSNER, als er die große Unzufriedenheit der deutschen und tschechischen „Maschinenstürmer" wahrnahm. 1845 gab er seine Gedichte[23] heraus, unter denen das Gedicht „Demos" ein entsetzliches Bild der Fabrikarbeiter entwirft. MEISSNER irrt des Nachts durch die Lasterhöhlen des Stadtlebens, in denen die Prostitution herrscht. Schreckliches begegnet ihm in den verfallenen Wohnungen der Arbeiter.

„Was ich so gesehen, vergeß ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, sterbensmatte,
Weil der Mutter welke Brust für sie
Keinen Tropfen süßer Labung hatte,
Schuldlos sterben in der Mutter Hut!"

Andere Kinder sieht der Dichter in den dumpfen Fabrikräumen arbeiten, die „blasse Brut" glotzt ihn „stumpf und blöde" an. Ganz verzweifelt hört MEISSNER auf seiner nächtlichen Wanderung von einem ernsten Mann, den er trifft, daß die Massen nichts bedeuten und die Welt nur gut für einige Individuen sei, die sich voll und ganz entfalten können, während die anderen Menschen zugrunde gehen.

22) Das Ende der Gironde. 8. Brumaire l' an II, 30. Okt. 1793. Libusa. Jahrbuch 1843, S. 211.
23) A. MEISSNER. Gedichte. I. Aufl. Leipzig 1845. — MEISSNERS gesammelte Schriften, Leipzig 1871—1872. Bd. 18.

Diese Auffassung von der Wertlosigkeit der arbeitenden Volksschichten läßt Meissner nicht gelten. Er war anderer Ansicht als sein Freund, der Schriftsteller Landesmann, der da glaubte, „daß die Menschheit nur da sei, damit sich der einzelne Mensch entwickle!“ [24]) Meissner erklärte hingegen: „Die Zeit der Massen, der allgemeinen Geistesausgießung, die Zeiten der Demokratie stehen vor der Tür.“ Es gehörte im Vormärz großer Mut dazu, diese Sehnsucht auszusprechen, obwohl Meissner genau wußte, wie schwer es für das Proletariat war, zu einer besseren Lebensstellung zu gelangen. Aber in „den Söhnen der Not“ lebt ein Ehrgefühl, das ihnen über die Verzweiflung und die vielen Leiden hinweghilft. In dem Gedicht „Ein armer Mann“ [25]) sagt ein Vertreter dieser Proletarier:

„Ich ward ein Jüngling, ward ein Mann
Und hab' an Mühsal schwer gerungen,
Doch hatte mich aus and'rem Teig
Als mein Geschlecht der Herr geknetet,
Ich war der Knecht nicht, den ihr feig
Beschimpft, erniedrigt und zertretet.“

Er erzählt dann, daß er in Frankreich und England die revolutionären Arbeiter kennen lernte. Diese riefen ihm, als er aus Österreich zu ihnen kam, zu:

„Auch du trägst Lumpen zum Gewand,
Auch du bist einer der Heloten!
Auch dich beschimpfte man als Knecht,
So oft die Stirn du wolltest heben;
Doch bist du Mensch und hast ein Recht
Auf einen Anteil Lenz und Leben!“

Als er wieder in die Heimat zurückkehrt, warnt er die Reichen vor den erregten Massen und legt es ihnen ans Herz, die Armen milder zu behandeln, sonst könnten diese eines Tages die Waffen gegen ihre Klassengegner kehren. Leicht könne aus ihren Reihen ein neuer Spartakus [26]) hervorgehen. Er werde

24) Wittner, Briefe, Nr. 77. Meissner an Hartmann, 1. Juli 1843.
25) Gedichte. I. Aufl. S. 16—20.
26) Uffo Horn schrieb für Klars Libusa (1845) ein gleichnamiges Gedicht (S. 17).

eine Riesenarmee führen, ihr „voran des Bettlers Kleid als Fahne“ tragen lassen.

Wie schrecklich muß doch das Elend der Arbeiterschaft zu Meissners Zeiten gewesen sein, wenn der von ihm geschilderte „arme Mann“ krank und verzweifelt in den Strom springt. Der Dichter findet diesen Selbstmord ganz begreiflich, da ja dem „Heloten des Lebens“ infolge der furchtbaren Not der Weg zur Lebensfreude ganz abgeschnitten ist. Man soll diese traurigen Zustände, die so viele Menschen um ihre Kraft und Gesundheit bringen, beseitigen. Der Wildschütze [27]) im Gebirge, der sich frei fühlt und die Bewohner im Tale wegen ihrer Heuchelei verachtet, klagt die sozialen Übelstände der Gesellschaft heftig mit den Worten an:

„Es muß der Mensch ein Raubtier werden,
Wenn er bestehen will auf Erden,
Ein Raubtier, schleichend oder reißend,
Vergiftend oder um sich beißend!“

Nur die privatkapitalistische Form der bestehenden Gesellschaftsordnung mit ihren gewinnsüchtigen Trieben führt nach Meissner diesen Kampf aller gegen alle herbei. Wie verhängnisvoll die leidenschaftliche Gier nach dem Besitz von Sachwerten werden kann, zeigt Meissner in der Weise, daß er den Wildschützen im Walde ein Reh schießen läßt. Ein anderer Raubschütze will ihm jedoch sofort diese Beute entreißen, aber er verteidigt sein „gestohlenes Eigentum“ und tötet sogar den Angreifer. Nach der Tat empfindet er keine Reue darüber, Menschenblut vergossen zu haben, sondern begründet vielmehr sein Vorgehen mit dem Geständnis:

„Ich habs getan, ich kann nicht leben,
Doch wird's dies starke Herz vertreten.“

Was läßt sich nicht alles rechtfertigen, wenn man die Macht in Händen hat? Meissner hat früher auf die Entstehung der freien Republik gehofft, aber jetzt muß er zugeben, daß gerade das Volk infolge seiner Unreife und Schlaffheit noch nicht reif für die Freiheit ist.

27) Gedichte. I. Aufl. S. 41 f. u. II. Aufl. S. 144 f.

Wälder die armen Dorfbewohner schützt und die Gewalttaten der Feudalherren blutig bestraft, sondern verließ die ungarischen Steppen und dichtete dann in Leipzig die „Lieder vom armen Mann“ [34]), in denen er gleich MEISSNER die Kämpfe der Industriearbeiter verherrlichte. Da er so zu den gleichen Ergebnissen wie MEISSNER gekommen war, stand er seitdem mit MEISSNER auf dem äußersten linken Flügel der sozialistischen Dichter.

MEISSNER hat auch bedeutend früher als FREILIGRATH das Banner des Proletariats entfaltet. Ich habe bei der Besprechung der sozialen Dichtung ALFRED MEISSNERS vor allem darauf verwiesen, daß dieser dem Proletariat den Rat gab, die Erhebung gegen seine Unterdrücker zu beginnen und den „Bettelsack“ als Fahne der revolutionären Sturmtruppen vorantragen zu lassen. Er verlangte auch, daß die Söldnerscharen, mit denen die Gewalthaber ihren Thron schützen, die Freiheitsbewegung nicht gefährden, und nannte sie Sklaven, die im Dienste ihrer Herren Volksrechte vernichten wollen [35]). FREILIGRATH hat sich gleichfalls mit diesen Fragen befaßt. In seinem Gedichte „Wie man's macht!“ schlägt er den Arbeitern vor, die Zeughäuser zu besetzen und sich dann zu bewaffnen. Auch bei FREILIGRATH wird der „Bettelsack“ als Siegeszeichen der Revolution hervorgehoben und ihr glücklicher Ausgang deshalb ermöglicht, weil sich die Regierungstruppen den proletarischen Scharen anschließen. FREILIGRATH hat jedoch diesen Kriegsgesang des Proletariats erst 1846 [36]) ertönen lassen, nachdem MEISSNER bereits vor ihm diese Dinge behandelt hatte.

Wegen seiner kommunistischen Ideen erregte MEISSNER den Unwillen der österreichischen Behörden. Darüber schrieb der Prager Berichterstatter der „Grenzboten“ [37]): „ALFRED MEISSNER, der seine Gedichte gleichfalls in Leipzig erscheinen ließ, ist nun

34) Lieder vom armen Mann. Mit einem Vorwort an das Haus ROTSCHILD von KARL BECK. Zweite unveränderte Aufl. Leipzig 1846.

35) „Neue Sklaven.“ Gedichte. Leipzig 1846. S. 270.

36) Über FREILIGRATH vergl. Münsterische Beiträge zur neuen Literaturgeschichte hg. v. Dr. SCHWERING; III. Heft: F. FREILIGRATH als politischer Dichter von DR. A. VOLBERT. — F. FREILIGRATHS sämtliche Werke in 10 Bdn. hg. v. L. SCHRÖDER. Für obige Ausführungen siehe Ça ira! SCHRÖDER Bd. V, 103.

37) „Grenzboten“, Jahrg. 1845, II. S. 33.

auch einer Untersuchung ausgesetzt. Die meisten dieser Gedichte sind zwar der hiesigen Zensur bereits, als sie in österreichischen Journalen erschienen, unterlegt worden. Aber einige andere, sozialistischer Natur, die trotz des hier verweigerten Imprimatur doch in der Sammlung figurieren, sind ein Gegenstand der Anklage geworden.“ Tatsächlich schwebte MEISSNER in großer Furcht, in den Kerker geworfen zu werden. Doch wurde er schließlich nur zu einer Geldstrafe von der Polizeibehörde verurteilt [38]). Diese glaubte, daß sich besonders das Prager Proletariat durch die sozialen Gedichte MEISSNERS zu revolutionären Handlungen werde hinreißen lassen. Nach den Mitteilungen der „Grenzboten“ [39]) war man in Prag etwas besorgt über die Haltung der 1400 Kattundrucker, von denen gegen 200 ohne Beschäftigung waren. Die Polizei stellte ein Namensverzeichnis dieser brotlosen Drucker zusammen und ersuchte die Prager Fabrikanten, die Arbeiter wieder zu beschäftigen. Diese verlangten vergeblich, die eingeführten Perrotinen, denen sie ihr Elend zuschrieben, abzuschaffen, was von den Unternehmern nicht bewilligt wurde.

MEISSNER hat diesen Kampf des böhmischen Proletariats als sozialistischer Dichter unterstützt. Unter dem Eindruck dieser immer schärfer werdenden Konflikte zwischen den Arbeitern und ihren Gegnern schrieb er sein Epos „Zizka“ [40]), in dem er die Erhebnng der Hussiten, vor allem die kommunistische Bewegung der taboritischen Gottesstreiter, als vorbildlich für die kommende deutsche Revolution mit „schwungvollen, tiefsinnigen und formgewandten“ Worten [41]) schilderte. Deutschland sollte in dem Hussitenkrieg die „verwandte Freiheitslosung“ hören, ihm sollte es nützlich sein zu erfahren, wie sich die Tschechen vor Zeiten gegen die Fürsten empörten. Der kommunistische Charakter ihrer Ziele wird von MEISSNER absichtlich in den Vordergrund

38) Gesch. meines Lebens I, 149.

39) „Grenzboten“, Jahrg. 1845, II. S. 34.

40) Gesammelte Schriften. Bd. 18. Auch wurde die in der Prager Universitätsbibliothek befindliche Schrift „Zizka“ [Gesänge von A. MEISSNER. Sechste unveränderte Auflage. Leipzig 1846] von mir benützt.

41) J. KURANDA. Die jüngsten Poeten; in „Grenzboten“, 1847, I, 8; HUMBORG 34, Anm. 1.

gestellt. Sie kämpfen z. B. gegen die reiche katholische Geistlichkeit und Bürgerschaft, die sich mit Gold „vollgefressen“ haben und auf Kosten der Armen prassen, weshalb sie von Zizka bestraft werden. Der fünfte Gesang dieser Dichtung bringt gar die Verheißung:

„Nah ist die Zeit, so der Sohn der Erde
Bruder dem Bruder werden soll.“ [42])

Böhmen, wo früher die armen Bauern gegen alle Tyrannen gestritten haben, wird als „ein heiliges Land“ bezeichnet, es blutete für die ganze Welt, und MEISSNER verkündet:

„Die Freiheitslosung sank nicht zu den Toten,
Fortkämpfen wird sie unter anderen Zeichen.“

2. MEISSNERS sozialistische Tätigkeit im Sturmjahre 1848 und in der Reaktionszeit.

Solche radikale kommunistische Ideen konnten jedoch 1848 nicht verwirklicht werden. MEISSNER hatte jedoch damals Gelegenheit, die Heuchelei eines Prager Grafen kennenzulernen, der sich als Sozialpolitiker betätigte. Er lud den Dichter ein, an einer Besprechung über die soziale Frage teilzunehmen. Der Graf entwickelte dabei seine Ansichten über die Errichtung einer Wunderbank, „die keine geringere Wirkung haben sollte, als rasch nach ihrer Einführung der Armut auf der Welt ein Ende zu machen.“ MEISSNER, der als „Sozialist und roter Republikaner“ [43]) betrachtet wurde, verspottete dieses Experiment und verglich es mit einem artesischen Brunnen, den man in der Wüste gräbt und in dessen Umgebung urplötzlich eine Oase entsteht. Doch konnte MEISSNER sich nicht vorstellen, wie der adelige Proletarierfreund diese so merkwürdige Bank organisieren wollte. In der Zuhörerschaft bezweifelte man den Wert dieses Projektes, nur ein Großindustrieller „erbot sich, wenn der Graf Finanzminister geworden, ihr (der Bank) als Direktor vorzustehen“ [44]). MEISSNER stimmte mit dem Grafen auch aus dem

42) Zizka. VI. Aufl. S. 41 u. 18. Bd. S. 248.
43) M. HARTMANN. Bruchstücke u. Erinnerungen. Gesammelte Werke. X. Bd. 1861, S. 11.
44) Geschichte meines Lebens II, 21 u. 22.

Grunde nicht überein, weil dieser ein fanatischer Anhänger des Großgrundbesitzes war. Wie konnte er der Arbeiterschaft helfen, indem er meinte, „was wir Staat nennen, ist ein gewisses Quantum von Quadratmeilen Bodens, natürlich kann nur derjenige Vertreter des Staates sein, der ein paar Quadratmeilen — ja nicht weniger — dieses Bodens besitzt.“ Nur der Grundbesitz war also „der Acker aller großen Tugenden,“ er hatte ganz allein „die Gabe der Gesetzgebung“ und alle „Einsicht in das Wesen des Staatslebens.“ So schloß der Graf, wie MEISSNER richtig erwähnt [45]), einerseits das Volk, die Menge der vielleicht „schon demnächst dem Hunger preisgegebenen Menschen,“ andrerseits den „Mittelstand“ von der Regierung aus.

Merkwürdig ist es, daß MEISSNER wohl die sozialreformatorischen Pläne des Grafen als Utopien hinstellte, aber in den Schlußsätzen seiner Kritik angab: . . . „ich fühlte, daß mich die ganze Sache nichts anging. Ich war ja weder Grundbesitzer noch Proletarier, mir konnte nicht geholfen werden“ [46]). Diese Gedanken würden den Anschein erwecken, als hätte MEISSNER 1848 nicht auf Seite der Sozialisten, sondern des Bürgertums gestanden. Doch hat MEISSNER seine Erinnerungen erst später niedergeschrieben, als er realpolitischer dachte und gegen alle Experimente sozialistischer Apostel auftrat. Er war zwar kein Proletarier, da er einer wohlhabenden bürgerlichen Familie entstammte, aber in seinem Herzen blieb er 1848 der Arbeiterschaft treu. Er wollte in den stürmischen Märztagen keine Utopien verwirklichen, sondern hielt es im Gegenteil für vorteilhaft, daß das Bürgertum gemeinsam mit der Arbeiterschaft gegen die feudale Gesellschaftsordnung auftrat.

Als am 18. Mai 1848 das deutsche Parlament in Frankfurt am Main zusammentrat, reiste MEISSNER dahin ab. Die Verhandlungen der ersten deutschen Nationalversammlung entsprachen seinen sozialistischen Wünschen durchaus nicht. Seitdem haßte er das parlamentarische System und kam zu der Überzeugung, daß der „große Prozeß der Zeit, der immer mehr und mehr den furchtbaren Charakter eines Klassenkampfes annimmt,“ anders-

45) Eb. II, 18.
46) Eb.

wo ausgefochten werden müsse als in den Parlamenten[47]). Er hielt den Augenblick für gekommen, wo die „jüngsten Söhne der Gesellschaft," die Enterbten, die Proletarier, als „Erneuerer der Welt und ihrer Ordnung," ihre Kulturmission erfüllen werden.

Ihm kam ein Antrag des Verlegers J. RÜTTEN, nach Paris zu reisen, um ein Buch über die soziale Bewegung im republikanischen Frankreich zu schreiben, sehr gelegen. Er nahm das Anerbieten an und verließ Frankfurt, das seine Erwartungen schwer getäuscht hatte. Vor allem war er über die Politiker der deutschen Bourgeoisie erzürnt. Deren Tätigkeit in der Paulskirche verglich er mit dem „Tun und Lassen jener großen Knaben, die das Kartenhaus eines deutschen Kaiserthrones aufbauen wollen."[48]) Jetzt, „ein Reisender auf dem Weg nach Frankreich"[49]), war ihm diese parlamentarische Spielerei der Kaisermacher „fremd, sinnlos und gleichgültig." Die Wahl eines neuen Monarchen erschien ihm nicht als „Erledigung auf die große Frage der Zeit, die keine andere ist als die Frage nach dem irdischen Glück!" KARL MARX und FREILIGRATH, mit denen er in Köln zusammentraf, bestärkten ihn in diesen sozialistischen Überzeugungen[50]). Alle drei hofften noch am Schlusse des Revolutionsjahres 1848, daß die Magyaren gegen die Habsburger siegen werden und dann die Aufstandsbewegung auch Deutschland ergreifen müsse. „Aber der Begriff der Revolution," meinte MEISSNER, „mußte tiefer gefaßt werden, es mußten ihre gewaltigen Kräfte herangezogen werden." Diese Ansicht hatte auch KARL MARX, der in der Errichtung der deutschen Republik nur den Übergang zum Kommunismus sah. Er schätzte den sozialistischen Eifer MEISSNERS sehr hoch. Als er hörte, daß der Dichter nach Frankreich reise, kam er zu ihm und gab ihm ein Paket Schriften mit[51]). Er bat ihn, dieses Paket in seinem Koffer zu verbergen, um es in Paris an SARPI (den Italiener MAZZINI) zu übermitteln.

47) Revolutionäre Studien aus Paris (1843) von A. MEISSNER. Frankfurt a. M. Lit. Verlag (J. Rütten), 2 Bde. I. 224 f.
48) Eb. I, 2.
49) Eb. I, 1.
50) Geschichte meines Lebens II, 115.
51) Eb. II, 132 f.

„Sie erweisen", sprach MARX beim Abschied, „uns und unserer Sache einen Dienst. So kurz auch unsere Bekanntschaft ist, ich vertraue unbedingt Ihrer Diskretion und Umsicht." Daraus geht hervor, daß KARL MARX MEISSNER für einen seiner willigsten Gesinnungsgenossen hielt. Sonst hätte er ihn nicht als einen Anhänger „unserer Sache" bezeichnet und ihm den genannten Auftrag, den er tatsächlich am 6. Januar 1849 in Paris ausführte, anvertraut.

MEISSNER verweilte vier Monate in Paris und benützte diese Zeit für ein eingehendes Studium der sozialen Strömungen in Frankreich[52]). Als er Mitte Mai 1849 seine „Revolutionären Studien" vollendet hatte, schrieb er im Vorwort seiner Arbeit: „Jeden Versuch, den großen Erneuerungsprozeß der Gesellschaft, in welchem wir uns jetzt befinden, zu schildern und aus seiner Tiefe heraus zu erklären, wird eine revolutionäre Studie, wenn er auch noch so lückenhaft einen ganz kleinen Abschnitt unserer Geschichte umfaßt." Damit werden wir von MEISSNER selbst darauf verwiesen, daß er nicht ein vielbändiges Werk über die französischen Sozialisten verfassen wollte, sondern die Absicht hegte, dem deutschen Volke neue Richlinien für seine politische und soziale Entwicklung zu geben. Man sollte sich in Deutschland auf Grund seiner Beobachtungen von den bornierten Gewalthabern und ihren Theoretikern lossagen, die alle revolutionären Aktionen auf die „Tätigkeit einer kleinen, aber verwegenen Schar," „schlechte Bücher," „Demagogen" oder gar auf „fremdes Geld" zurückführten. Für MEISSNER ist indes die Revolution ein gesellschaftlicher Prozeß. Töricht nennt er diejenigen Reaktionspolitiker, die ihn mit dem Dahinmorden von einigen revolutionären Führern für abgeschlossen halten. „Die Revolution verkennen," warnt er, „das Auge vor ihren Ursachen verschließen, heißt die Revolution fördern, heißt sie furchtbar, gewaltsam und blutig machen: sie erklären, ihre Berechtigung dartun, mit einem

52) Gesch. meines Lebens II, 172. Diese sozialistischen Studien MEISSNERS werden von O. WITTNER gar nicht besprochen. Daher sind auch die Urteile über den unklaren Gefühlssozialismus des Dichters nicht begründet. Vergl. Deutsche Arbeit. Monatsschrift f. d. geistige Leben der Deutschen in Böhmen. V. Jahrg. 4. Heft, Jan. 1906. ALF. MEISSNER. Von OTTO WITTNER. S. 222.

Worte: sie studieren, heißt, ihr die Furchtbarkeit nehmen. Die Partei der Unterdrückten wäre konservativ? Sie, die den Schoß verschließt, der gebären muß? Ich meinerseits kenne nur eine Klasse wahrhafter Konservativen: Es ist die Klasse der bewußten Revolutionäre."

Daraus ersieht man, daß Meissner eine neue Auffassung über die Entwicklungsmöglichkeiten der Revolution gewonnen hatte. Ende 1848 hatte er noch einen bewaffneten Aufstand des deutschen Volkes als einziges Befreiungsmittel in Betracht gezogen. Jetzt kam ihm dieser Standpunkt zu dogmatisch vor, man müßte die historischen Änderungen berücksichtigen, die den Verlauf der Revolution bestimmen. Wenn die Reaktion nachgebe und den Prinzipien der Arbeiterschaft Rechnung trage, könne die Revolution die Wege der Reformen betreten, doch verwandle sie sich durch die Verblendung, Grausamkeit und den Starrsinn der Gegner in einen blutigen Bürgerkrieg.

In seinen „Revolutionären Studien" unterscheidet er drei Phasen der Revolution[53]): 1. die nationale, 2. die politische und 3. die soziale.

Bei der nationalen Revolution handelt es sich darum, daß die Völker sich nach „Rassenunterschieden" scheiden und als „freie, selbständige und zur Selbstimmung berechtigte Individuen" gelten wollen. Ihr Streben ist dahin gerichtet, die „Selbstregierung" zu erringen und den Machtwillen der Despoten, der im Widerspruche mit der Mehrheit der Bevölkerung steht, dadurch auszuschalten, daß man in der politischen Revolution die Demokratie, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze, verwirklicht.

„Die soziale Revolution . . . . ist die zuhöchst stehende, umfangreichste und aller Wahrscheinlichkeit nach letzte Revolution"[54]). Meissner glaubt aber, daß Deutschland in dieses Stadium der Bewegung über kurz oder lang eintreten werde. Deshalb führt er dem deutschen Volke Frankreich als das klassische Reich vor, das nach seiner allerdings irrigen Mutmaßung den Weg der sozialen Revolution betreten habe. Dies war ein Fehler in den

53) Rev. Studien I, 13.
54) Eb. II, 261.

Ausführungen Meissners, er hätte wohl eher sagen müssen, daß die französischen Arbeiter 1848 und 1849 in der Republik, die aus der Februarrevolution entstanden war, soziale Experimente machten, um zu einer Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu gelangen.

Eifrig laß er Louis Blancs Buch „De l'organisation du travail," „das nebst einer Kritik der alten Gesellschaft auch die Darstellung eines neuen Systems war". Er nannte Louis Blanc einen „Menschen mit frühreifem Ruhme", der zum erstenmal den sozialen Charakter der Revolution erfaßte. Es war wahrlich ein großes Verdienst für Meissner, die Deutschen, die zu dieser Zeit die Frage der Organisation der Arbeit nicht kannten[55]), mit den Assoziationen der französischen Sozialisten vertraut zu machen, deren Gründung Louis Blanc vorgeschlagen hatte. Ausdrücklich erklärt Meissner, daß die Assoziationen die soziale Frage nicht lösen, aber ihre Lösung anbahnen. Ihm entging es nicht, daß sie geringe Geldmittel besaßen und für ihre Produktion Rohstoffe und Werkzeuge nur sehr teuer beschaffen konnten. „Indessen andere mit Kredit arbeiten, müssen die Arbeiter," berichtet er, „die von Anfang an keine Bürgschaft zu geben haben, alles bar bezahlen. Die Folge davon ist, daß sie in der ersten Zeit ihrer Freiheit schlimmer daran sind, als unter ihren Meistern. Aber die Begeisterung der Arbeiter für die Reformideen wächst nur mit den Hindernissen und der frische Mut überwindet zuletzt alles." Meissner ging stets mit tiefer Rührung an den Pariser Werkstätten der Assoziationen vorüber, wohl wußte er, daß der kapitalistische Staat, an den sich die Arbeiterschaft wegen einer finanziellen Aushilfe wendete, sie im Stiche lassen werde, war aber davon überzeugt, daß die Grundideen der Sozialreform nicht untergehen werden. „Wie oft haben wir nicht in wohlgesinnten deutschen Blättern lesen müssen, es sei vorbei in Frankreich mit der roten oder sozialen Republik." Man stützte diese Ansicht auf die Niederlage der französischen Arbeiter in der Junischlacht und die Wahl Louis Napoleons znm Präsidenten. Diesen verspottet Meissner als „Idioten", den die proletarische Bewegung bald verdrängen werde. „Ist doch von nichts anderem die Rede in Paris und in Frankreich,"

55) Eb. I, 28.

erzählt er den deutschen Lesern, „als von der sozialistischen Partei und den sozialen Reformen, die sie als Pläne mit sich herumträgt.“ Den Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich legt er in folgenden Worten dar: „Indes bei uns die Bewegung eine politische ist und aller revolutionäre Zorn sich gegen die Scheidewände zwischen den einzelnen Volksstämmen und gegen treulose und meineidige Fürsten kehrt, ist hier in Frankreich die ganze Bewegung eine soziale, die die Scheidewände innerhalb der Gesellschaft wegräumen will und die, nachdem sie längst über die Fürsten hinweggegangen ist, nun die letzte Herrschaft, das letzte Königtum auf Erden angreift: die Herrschaft, das Königtum des Kapitals.“

Meissner nahm mit großem Interesse an einem Bankett teil, das im sechsten Arrondisment von der Bergpartei veranstaltet wurde. An viertausend Proletarier beteiligten sich daran. „Es ist ein edler Typus von Menschen,“ lobt er sie begeistert, „dies Arbeitervolk von Paris, ein Geschlecht voll Bildung und Tatkraft, voll Herz und Verstand.“ Weder Berlin noch Wien hat nach seinem Urteil ein so hochstehendes Proletariat, aus dem große Denker und Dichter hervorgegangen sind. Meissner sah in dieser Versammlung die hervorragendsten Sozialisten, wie Proudhon, Pierre Leroux u. a., von denen ihn besonders Proudhon interessierte.

Über Proudhon schreibt er: „Proudhon ist ein Mann zwischen 30 und 40 Jahren, beleibt wie ein Konservativer, blaß, blond, mit glatter Oberlippe, Backenbart und gut gekämmtem Haar. Um seinen Mund geht ein sarkastischer Zug, sein Blick hat die klare, unerschütterliche, schrankenlose Naivität, die seine vor nichts zurückweichende Logik charakterisiert. Man sieht es gleich, Proudhon neben Leroux ist der praktische, moderne Sozialismus neben dem unpraktischen und mystisch-theosophischen einer kurz vergangenen Periode.“ Sein Projekt, durch die „Volksbank“ der Arbeiterschaft die zur Produktion bestimmten Kapitalien zu verschaffen, hielt Meissner für die letzte Forderung des Sozialismus, „daß sie keine Utopie ist, wird uns Frankreich in den nächsten Jahren belehren“.

Proudhon ist für Meissner der Herr der Zukunft, Proudhon will den Zins, den die Arbeit dem Kapital zahlt, abschaffen und den Boden, den die besitzenden Klassen okkupierten, für die gesamte Gesellschaft beanspruchen. Eigentum an den Volksgütern bekämpft er als sozialen Raub. Meissner bemerkt: „Er nennt es so in seiner wilden energischen Sprache und hat er Unrecht? Hält er darum den Kavalier, den Rentier, den Kapitalisten für den Dieb? Er zweifelt nicht daran, daß dieser ein Biedermann sein könne! Aber er nimmt das soziale Verhältnis, wie es ist und sagt: Hier ist Ausbeutung! Hier lebt der Reichtum auf Kosten der Arbeit! Hier ist Raub! Wenn ich sage: Sklaverei ist Mord, so versteht mich jeder, ruft Proudhon. Warum versteht mich niemand, wenn ich sage: Das Eigentum in seiner jetzigen Konstituierung ist Diebstahl?“

Proudhon ist der Meinung, daß Werte nur durch die Arbeit produziert werden und sich der Wert der Dinge nach der aufgewendeten Arbeit bestimmen lasse. Der Kapitalist ist ihm ein Parasit, dieser nimmt den Proletarier in seine Dienste, der ihm die Waren herstellen muß, wofür er nur schlecht entlohnt wird. Die Produkte, die der Unternehmer nicht geschaffen hat, verkauft er nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, aber nicht nach dem Aufwand der Arbeit. Dadurch wird die besitzende Klasse in den Stand gesetzt, Geldbeträge anzusammeln, die sie nur gegen hohe Zinsen ausleiht.

Meissner begrüßt es, daß die französischen Arbeiter den Kampf gegen dieses Wuchertum aufnehmen. Er sagt darüber: „Nächstens schon werden sie zusammentreten und den gegenseitigen und unentgeltlichen Kredit unter sich organisieren, wie es Proudhon vorgeschlagen hat. Die „Volksbank“ wird hiezu das Mittel sein. Alle Teilnehmer der Bank werden sich verpflichten, alle Transaktionen ohne Herbeiziehung des gemünzten Geldes vorzunehmen und in die Kassen der Bank gegen Noten, welche diese ausgibt, das Geld einzulegen, welches sie von außenher als Bezahlung ihrer Arbeiter und Dienstleistungen erhalten.“ Meissner urteilt darüber: „Das Prinzip von Proudhons Volksbank ist die Unverzinslichkeit der Kapitalien. Proletariat, erzeuge dein eigenes Kreditmittel! Arbeiter, kreditiert euch zinslos! Das ist der Inhalt der ganzen Gedankenbewegung, aus der die Bank hervorgegangen. Alle Kreditoperationen und die ganze Zirkulation der Werte auf den Tausch zurückführen, mit welchem

man der Beihilfe des Geldes entbehren würde, das ist es, was PROUDHON realisieren will."

Daraus erhellt mit zwingender Deutlichkeit, daß MEISSNER sich bemühte, die Bedeutung dieser sozialreformatorischen Richtung zu erfassen. Richtig gab er an, daß es PROUDHON durchsetzen wollte, die Erzeugnisse bloß als Austauschprodukte gelten zu lassen. War es aber in der kapitalistischen Umwelt dieser „Volksbank" möglich, daß die Menschen auf den Gewinn Verzicht leisteten und sich nur mit Tauschbons zufrieden gaben?

Wunderlich erscheint es, daß MEISSNER, der während der Revolution des Jahres 1848 den Grafen in Prag wegen der Errichtung einer Wunderbank verhöhnte, PROUDHON gegenüber den Ton der Hochschätzung anschlug, trotzdem er später persönlich den utopischen Charakter des Projektes feststellte[56]). Er wollte aber den großen Sozialisten gar nicht kritisieren, sondern dem deutschen Volke, das die soziale Revolution nach der Beseitigung der feudalen und kapitalistischen Gesellschaftsordnung vollenden sollte, einen sozialistischen Helden zeigen, der trotz der heftigsten Angriffe seinen Idealen treu blieb. Daher ist es bezeichnend für MEISSNER, daß er nur in der Gewalttätigkeit der französischen Regierung, die PROUDHON zu einer dreijährigen Gefängnisstrafe verurteilte, das größte Hindernis für die Durchführung der Volksbankidee erblickte. Als PROUDHON 1849 in den Kerker wanderte, mußte er tatsächlich von der Leitung der „Volksbank" zurücktreten, die er mit Hilfe seiner Freunde errichtet hatte. So konnte er die Verantwortung nicht mehr übernehmen, die Geschäfte der Bank zu führen, die darauf nach zwei Monaten einging. Damit war aber, wie MEISSNER bemerkt, durchaus nicht bewiesen, daß die Prinzipien PROUDHONS unpraktisch seien. Vorsichtig fügt er hinzu: „Sie werden vielleicht in etwas veränderter Form wieder erscheinen, die Kraft der Dinge wird sie wieder zu Tage bringen."

Auf diese Weise legt sich MEISSNER auf kein sozialistisches Dogma fest. Sozialistische Schulen und Systeme erscheinen ihm wie die „einzelnen Meilensteine auf der Bahn des Fortschritts." „Die St. Simonisten," erklärt er, „sind jetzt nichts mehr als eine Erinnerung, die Fourieristen bilden eine zurückgezogene, wenig

56) Gesch. meines Lebens II, 172 f.

beachtete Gemeinde, die noch beim Grabe ihres Meisters wacht, aber allen Einfluß auf die Welt der Tatsachen verloren hat. Auch LOUIS BLANC und seine Schule ist kaum noch vorhanden. Was waren sie, diese Schulen? die einzelnen Phasen der sozialreformatorischen Idee und gewissermaßen ihre embryonischen Formen." Die sozialistischen Bewegung ist unaufhaltsam und wird, wie MEISSNER voraussagt, Frankreichs Nachbarländer erfüllen und die große „Europäische Revolution" hervorrufen.

Am Schluße der „Revolutionären Studien" sucht MEISSNER diese sozialistischen Erwartungen näher zu begründen. Bisher, führte er aus, herrschte auf Erden die Autorität, „die bis heute die Menschen geteilt, in Priester und Laien, in Herren und Knechte, in Ausbeutende und Ausgebeutete". Sie erscheint in dreierlei Formen. MEISSNER schreibt: „Ich nenne sie gleich. Sie sind Kirche, Monarchie und Kapital."

Die Kirche hat im Katholizismus ihre gewaltigsten Machtmittel konzentriert. „Hier hatte sie den Schlüssel zu Himmel und Hölle und beherrschte die Welt. Wer nicht an sie glaubte, wurde stumm gemacht auf dem Scheiterhaufen oder in den Kerkern der heiligen Inquisition." Trotzdem siegte das Recht der freien Kritik[57]). Jeder Mensch ist jetzt gewissermaßen sein eigener Papst geworden und bildet sich selbst seine Weltanschauung. Der liberal-individualistischen Richtung entspricht nicht die feudal-monarchistische Ordnung, die auch die Deutschen, die MEISSNER das langsamste Volk der Erde nennt, zerstören werden. Nach diesem Zusammenbruche der Alleinherrschaft einzelner bevorrechteter Menschen folgt der Klassenkampf des Proletariats gegen die dritte und letzte Autorität, das Kapital. In Frankreich hat er begonnen, die übrigen Länder werden, wie MEISSNER irrig annimmt, rasch nachfolgen[58]). Warum kommt MEISSNER zu der Auffassung, daß der Kriegszustand der Kasten sich verbreiten, wachsen und schließlich in die soziale Weltrevolution übergehen wird? Obwohl er das Tempo der Entwicklung nicht richtig bestimmt hat, beleuchtet er sehr gut die Natur des proletarischen Kampfes: „Der materielle Zustand

57) MEISSNER verweist auf alle mittelalterlichen Sektenbewegungen, dann auf LUTHER, DESCARTES, KANT. Rev. Stud. II, 234.

58) Rev. Studien II., 252.

der Arbeiter wird immer trostloser. Indes die Preise der Lebensmittel fortwährend steigen, nehmen die Löhne langsam, aber fortwährend ab; in dem Maße, als die Kapitale anwachsen und die kleineren fortwährend und unerbittlich von den größeren verschlungen werden, wird die Produktion immer massenhafter auf einzelne Punkte hingedrängt. Die Armut, sonst auf weiten Flächen verbreitet und gewissermaßen dünn gesäet, ballt sich nun riesig in den großen Städten zusammen und Stockungen und revolutionäre Krisen setzen von nun an das Leben ganzer Arbeitsarmeen aufs Spiel. Es ist dies alles furchtbar, aber eine notwendige Konsequenz der Konstitution des Kapitals."

Gegen die Massenarmut treten die sozialistischen Theoretiker mit ihren utopischen Systemen auf. Mit fixen Gedankenbildern kann man aber nicht dem Elend der Arbeiterschaft steuern. Ebensowenig nützen die Versuche der „gemäßigten Leute", die Ausartungen des Kapitals durch Luxussteuern und Besteuerung des Nettoeinkommens zu beseitigen. Wenn in Frankreich die „Aufhebung des Kapitals als zinstragendes Produkt" gefordert wird, erklärt die Bourgeoisie dies als Eigentumsraub. Diese fürchtet das Emporstreben der Arbeiterschaft und vereinigt sich in Frankreich und Deutschland mit der Monarchie, um ihre Macht zu behaupten. MEISSNER glaubte, daß dieser Kampf schließlich doch mit einem Erfolge der Sozialisten enden werde.

Trotzdem MEISSNER den Zusammenbruch der kapitalistischen Weltordnung verkündete, nahm er an den politischen Aktionen der deutschen Linken keinen Anteil[59]). Als Dichter leistete er den Sozialisten große Dienste, indem er in seinem satirischen Epos „Der Sohn des ATTA TROLL"[60]) nach HEINES Vorbild über die Fehler der liberalen und konservativen Parteien strenges Gericht hielt. Wie falsch man damals über den Sozialismus und seine Anhänger dachte, gesteht TROLL, das Urbild deutscher Rückständigkeit, mit den Worten ein:

„Glaub' mir: Alle, die stolzieren,
Mit der roten Hahnenfeder,
Alle sind sie nur verkappte
Polen, Juden und Magyaren."

59) Geschichte meines Lebens II, 184.

60) Der Sohn des ATTA TROLL. Ein Winternachtstraum. Von A. MEISSNER. Leipzig 1850.

Als sich die Konterrevolution in ganz Europa behauptete, mußte MEISSNER dem Tschechen M. L. RIEGER sagen: „Vorläufig waren RIEGER und seine Freunde ebenso bankerott mit ihren Theorien, wie wir mit den unsrigen"[61]). Indem er 1850 die Kräfteverhältnisse der Reaktion und der revolutionären Parteien richtig einschätzte, gab er den Gedanken, den er noch in den „Revolutionären Studien" verfochten hatte, daß man die herrschende Macht durch einen proletarischen Aufstand stürzen könne, auf. Er bemerkte, wie das Gewinnstreben trotz der Aufstellung sozialistischer Konstruktionen weite Kreise des Volkes erfaßte. Er konnte in seinem Drama „Riginald Armstrong oder die Welt des Geldes" (1851) die Gefahr schildern, mit der leidenschaftliche Gier nach Reichtum und Einfluß sogar ethisch hochstehende Persönlichkeiten von ihren Idealen ablenkt und dann auf Abwege führt. Diese Auffassung richtete sich gegen jene kapitalistischen Strömungen, die sich hemmungslos ausbreiteten und selbst sozialpolitische Maßnahmen zu Gunsten der Arbeitnehmer nicht duldeten. Von deren Seite wurde das Drama MEISSNERS als ein „Libell gegen die Reichen" bezeichnet[62]). Deshalb kam man all' seinen weiteren dramatischen Arbeiten, trotzdem HEINE sie lobte, sehr unfreundlich entgegen und es war ihm nur noch einmal gegönnt, in seinem Roman „Die Geschichte des Pfarrers von Grafenried" („Zwischen Fürst und Volk," 1854)[63]) sozialistische Fragen zu erörtern.

Dieser Roman führt mit Unrecht den erwähnten Titel. Er sollte eigentlich „Geschichte des Pfarrers von Grafenried und des roten Wolff" heißen. Neben dem Demokraten REINHOLD spielt in dem Roman der „rote WOLFF," der Freund von KARL MARX und FRIEDRICH ENGELS, eine sehr wichtige Rolle. MEISS-

61) Gesch. m. L. II, 220 f.

62) Eb. II, 273, 274.

63) Ges. Schriften A. MEISSNERS. Bd. 13. — An diesem Roman hat HEDRICH, der sich in übertriebener Weise als Verfasser der Romane MEISSNERS nannte, keinen Anteil. Da MEISSNER in dem Roman „Zwischen Fürst und Volk" die sozialistischen Theorien der „Revolutionären Studien" oft mit dem gleichen Wortlaut wiederholt und zumeist Selbsterlebtes schildert, sind HEDRICHS Urheberansprüche hinsichtlich dieses Romanes unbegründet. Vgl. FR. HEDRICH, Alfred Meißner — Franz Hedrich, Geschichte ihres lit. Verhältnisses. 1830. S. 4. — O. WITTNER, Österr Porträts u. Charaktere. S. 216.

NER hatte ihn 1847 kennengelernt und als eine für die Klassenkämpfe des Proletariats höchst merkwürdige Gestalt in seinen Roman hinübergenommen. MEISSNER stellt mit Absicht beide Volkskämpfer einander gegenüber, um aus der Darstellung ihres Wirkens dem deutschen Volke zu zeigen, welche Wege zur wirtschaftlichen Befreiung des Proletariats führen. Der „rote WOLFF“ heißt bei MEISSNER EBERHARD SIEBENKAMM und wird mit treffenden Worten charakterisiert: „Er hieß der Weltbrandstifter und hatte vor nichts Respekt.“ Seine revolutionären Grundsätze und Reden, in denen er die sofortige Diktatur des Proletariats verlangt, stimmen manchmal sogar wörtlich mit den Gedankengängen der „Revolutionären Studien“ überein. Ohne Schonung möchte SIEBENKAMM die Reichen und Vornehmen vernichten und verlangt die Sozialisierung von Grund und Boden und allen Betrieben. „Durch sie,“ jubelt er, „wird die Welt erneuert. Nur durch ihre Verwirklichung können die Millionen, die bisher von einer kleinen Zahl ausgebeutet wurden und die man weiter in Unterdrückung zu erhalten suchen wird, zu ihrem Recht und zu derjenigen Macht gelangen, die ihnen als den Hervorbringern alles Reichtums gebührt.“ REINHOLD hingegen, der viele Züge MEISSNERS besitzt, vertritt den Standpunkt, daß man die Reformen nicht überstürzen darf. Er verabscheut unnützes Blutvergießen. Als er durch das Vertrauen der Bevölkerung Minister geworden ist, will er besonnen die gesellschaftlichen Zustände verbessern und das Elend der Besitzlosen beseitigen. Der „rote WOLFF“ führt jedoch die Arbeiter gegen die Liberalen, aber sein Putschversuch, der schlecht vorbereitet ist, mißlingt. Die Menge herabgekommener, ungebildeter Proletarier, die beim Herannahen der Regierungstruppen fliehen, sind unreif für WOLFFS kommunistische Pläne. Der revolutionäre Träumer muß jetzt bekennen: „Die Canaille hat keinen Mut! Daß ich mich in ein Tier verwandeln könnte! Die Menschen sind ein Lakaiengeschlecht.“

Daraus erkennt man, daß MEISSNER über die soziale Entwicklung nach der revolutionären Sturm- und Drangperiode realpolitisch dachte. Er verlangte vor allem die Erziehung des Proletariats zum Klassenbewußtsein. Freimütig hob er die Mutlosigkeit der besitzlosen Volksschichten im revolutionären Kampfe, ihre mangelhaften Vorbereitungen für ihre Aktionen und ihre geringe Ausdauer hervor. Er gab ihnen den Rat, die Fehler des „Lakaiengeschlechtes“ auszumerzen, sich zu vereinigen und ihre Kampfmethoden nach der jeweiligen historischen Situation zu erwählen.

Dadurch hatte er sich zu der richtigen sozialistischen Auffassung durchgerungen. Dies gibt er selbst zu, als er 1867 mit HERWEGH in Zürich zusammenkam[64]). Er hatte ursprünglich von fast gleichen Voraussetzungen wie dieser Dichter die Welt betrachtet und stellte nun in der Wirtschaft „Zum Bürgli“ am Züricher See fest, daß HERWECH „noch auf dem fußt, was er früher geglaubt!“ „Was, muß ich mich im stillen fragen,“ sagt er, „hat mich denn so verändert, daß ich vieles, als wäre es in fremder Sprache gesprochen, fast gar nicht mehr verstehe?“ Darauf antwortet er: „Ach, die Erkenntnis, daß der aus enthusiatisch erregten Gefühlen hervorgegangene Wunsch des einzelnen jungen Mannes nichts gemein habe mit dem durchschnittlichen Willen der Menschen, die Einsicht, die sich früh aufdrängte, daß wir die Welt nicht bauen, sondern in einer bereits gebauten und durch eiserne Klammern der Notwendigkeit gefügten Welt stehen, die wir im besten Falle nur modifizieren können, in einer Welt, in der von unten bis oben hinauf nicht Rechts-, sondern Machtverhältnisse herrschen, in welcher eigentlich niemand kann, wie er will.“

So hatte MEISSNER jetzt eingesehen, daß der Mensch von der geschichtlichen Entwicklung abhängig ist. Indem MEISSNER die Menschheit im Zusammenhange mit den ökonomischen und politischen Verhältnissen beurteilte, nannte er jene Persönlichkeiten, die wie HERWEGH „vor keiner Tatsache kapitulieren, für welche die Ereignisse nichts an ihren Forderungen ändern,“ die „Legitimisten“ der sozialistischen Bewegung. Er gab deren utopische Theorien, als Produkte ungestümen Jugenddranges, endgültig auf und verlangte im Sinne der evolutionistischen Geschichtsbetrachtung, daß man auch die Proletarier nicht zu Objekten von sozialrevolutionären Phantasien machen, sondern mit Ausnützung aller historischen Möglichkeiten die Ziele des Sozialismus verwirklichen solle.

64) Unterwegs. Reisebilder v. A. MEISSNER. Leipzig 1867. S. 27.

Studie über Ernst Dronke.

Von

W. Kurenbach (Hamburg).

Benützt wurden: 1. nachfolgende Schriften von ERNST DRONKE: Die Maikönigin. Ein Volksleben am Rhein. Leipzig, Carl B. Lorck, 1846; Polizeigeschichten, ebenda 1846; Aus dem Volk. Frankfurt/Main. Literarische Anstalt (J. Rütten) 1846; Berlin. 2 Bde. Ebenda 1846; Gedichte: Morgenruf, Rheinlied, Ständchen, „Deutsches Bürgerbuch" für 1845, hsg. v. H. PÜTTMANN Darmstadt, 1845. — H. PÜTTMANN: Erinnerungen aus dem Jahr 1848 in Paris. Neue Frankfurter Ztg. 1854.

2. Aus dem Staatsarchiv Koblenz: Acta des rheinischen Oberpraesidii betreffend den Literaten Dr. Ernst Dronke und Rhein- und Moselzeitung vom 13. VII. 1845.

3. FRANZ MEHRING, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Berlin 1922.

4. Die Prozeßverhandlungen gegen Ernst Dronke vor dem Zuchtpolizeigericht zu Koblenz am 10. April und 6. Mai 1847. Leipzig, Wilhelm Jurany. 1847.

Zu dem Freundeskreis von KARL MARX gehört neben WILHELM WOLFF und GEORG WEERTH, von denen der eine im „Deutschen Bürgerbuch" einen Bericht über den Aufstand der schlesischen Weber, der andere eine Reihe, im „Gesellschaftsspiegel" veröffentlichter, guter politischer Gedichte geschrieben hat, auch ERNST ANDREAS DOMINICUS DRONKE [1]). Er ist kein ganz Unbekannter, denn MEHRING [2]) gibt von ihm einen kurzen Lebensabriß. Er rangiert ihn hinter FREILIGRATH und WEERTH, sagt aber mit Recht, daß sich „sein eigentümliches Talent kräftiger in seinem Buche über die preußische Hauptstadt ausprägt, der gelungensten Schilderung, die wir von dem vormärzlichen Berlin besitzen. D. besaß ein gesundes Urteil und eine scharfe Beobachtungsgabe; er wußte die Gegensätze der Klassen klar zu erkennen und zu schildern, während seine poetische Mitgift und die tiefe Sympathie, die er für das Proletariat empfand, seinen Darstellungen frisches Leben einhauchten".

1) Im folgenden abgekürzt in D.

2) A. a. O. I/1, 1897.

D.s Leben liegt bisher in wesentlichen Zügen nur bis zur Zeit seiner Verurteilung durch das Zuchtpolizeigericht in Koblenz vor uns. Er ist am 17. August 1822 in Koblenz als Sohn des Gymnasialprofessors ERNST KARL JOHANN DRONKE und seiner Frau Sophie, geb. Dominicus geboren. Seine Mutter starb bald. Der Vater heiratete dann am 7. Mai 1827 seine Schwägerin Karoline. Die Eltern und mit ihnen der Sohn lebten in Koblenz bis 1841. In diesem Jahr trat der Vater in den kurhessischen Staatsdienst über und wohnte fortan in Fulda. Damit war auch ERNST, als damals Minderjähriger, kurhessischer Untertan geworden. Als er volljährig war, behauptete er sein Anrecht auf das preußische Indigenat, da sein Vater wohl aus dem preußischen Staatsdienst, nicht aber aus dem preußischen Untertanenverband entlassen worden sei. In Koblenz besuchte er das Gymnasium und bestand die Reifeprüfung in seinem 17. Lebensjahr. Auf dem Schlußaktus hielt er unter dem Beifall aller Anwesenden eine ausgezeichnete lateinische Rede „De gloria Romanorum". Einem Bericht der „Rhein- und Moselzeitung" zufolge ist er von Lehrern und Schülern als biederer und ehrenwerter Junge allseitig geliebt und geschätzt worden. Die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben worden sind und auf die der Einsender der „Rhein- und Moselzeitung" erwidert: er habe die Pflichten gegen seinen Vater vernachlässigt, habe in der Schule nichts gelernt, habe Eltern und Lehrern nur Leidwesen und Schande bereitet, werden scharf zurückgewiesen. D. studierte dann Jurisprudenz und promovierte zum Dr. juris. Eine seinem Studium entsprechende Berufstätigkeit scheint er nicht ausgeübt zu haben. Wohl aber hat er sich frühzeitig der literarischen Tätigkeit zugewandt. Die bisher von ihm bekannten — eingangs angeführten — literarischen Arbeiten datieren aus den Jahren 1845 und 1846; im Alter von 23 und 24 Jahren war er also schon eifrig literarisch tätig. Die Gedichte zeigen starken Schwung; ihr Leitmotiv ist: „Auf in den Kampf um die geknechtete Freiheit." Die drei ersten oben zitierten Prosaarbeiten behandeln in der Form der Novelle soziale Probleme. Im Vorwort zu „Aus dem Volk" sagt D. darüber:

„Die folgenden Blätter haben keinen andern Zweck, als Episoden des wirklichen Lebens zu geben und hauptsächlich die Gegensätze und die unzulänglichen Garantien der menschlichen Berechtigung in der heutigen Gesell-

schaft darzutun. Diese Blätter haben eine Tendenz zu Grunde, es ist die der Wahrheit. Ich geize nicht nach der Ehre, Belletrist zu sein. Ich habe vielmehr die Tendenz, die ohne Zweifel ebensowohl in einer Broschüre, einer Kritik der Geschichte der heutigen Gesellschaft vor das Publikum zu bringen war, nur deshalb in das Gewand der Novelle gekleidet, weil sie in dieser Form der Nachzeichnung des wirklichen Lebens am deutlichsten und sprechendsten vor die Augen tritt und danach weiter als abstrakte Abhandlungen wirkt."

Künstlerisch haben diese Novellen keinen sehr großen Wert, aber, vom politisch-sozialen Standpunkt aus gesehen, waren sie in der damaligen Zeit eine Tat. Viel schärfer noch als in ihnen tritt D.s sozialistische — oder, wie es damals hieß, kommunistische — Einstellung in seinem Buch „Berlin" hervor.

Dieses Werk enthält, wie er selbst in der Vorrede sagt, „äußere Beobachtungen wie Studien innerer Verhältnisse, die der Verfasser während eines zweijährigen Aufenthaltes in Berlin gemacht hat. Das über die inneren Verhältnisse Gesagte betrifft nicht allein Berlin, sondern bewußt allgemein die Gegenwart. Der Riß, der durch alle unsre gesellschaftlichen Verhältnisse geht und nicht mehr wie früher bloß die Kasten und Stände untereinander, sondern in sich selbst und in ihrem innersten Leben trennt, ist unleugbar; ebenso unleugbar ist aber auch, daß diese gesellschaftliche Verwirrung mit ihrer Unnatur von Ungleichheit, Pauperismus und Verbrechen, die täglich weiter um sich greifen und alle Bande des Staates, der Familie und der Moral lösen, nicht länger fortbestehen kann und daß die Bewegungen auf diesem Gebiet den Vorabend einer großen gesellschaftlichen Krisis bezeugen".

Im einzelnen vertritt D. — kurz zusammengefaßt — in seinem Buch „Berlin" folgende Anschauungen: Der ideale Staat, der Rechtsstaat, hat als Vollzieher des Volkswillens die Wohlfahrt der gesamten Gesellschaft im Auge zu haben; ein Hochverräter ist demnach einzig und allein derjenige, der die Gesetze des Rechtsstaats übertritt. In der Wirklichkeit freilich sieht es ganz anders aus. Während ursprünglich die Erde dem ganzen Menschengeschlecht zu eigen war, ist dieser Zustand seit der Erfindung des Privateigentums von Grund auf geändert. Die Nichtbesitzenden, das Proletariat, mußte sich sein Lebensrecht erst durch Arbeit erwerben, während sich auf der andern Seite der Besitz anhäuft, verbunden mit der Herrschaft über fremdes Leben und fremde Rechte. Auf den Besitz gründet sich aber der Staat, der damit die Nichtbesitzenden entrechtet und sie ihres freien Menschentums beraubt. Es gibt zwar noch Tröpfe, die in der Republik

eine Rettung der Menschenrechte jedes einzelnen sehen. Doch das ist falsch; denn jeder Staat, der das Privateigentum duldet, was die Republik ohne Zweifel tun wird, erkennt damit die Besitzlosigkeit und Unterdrückung des anderen Volksteils an. Während so das Proletariat vom Staat unterdrückt wird, ist es doch in Wahrheit die Grundfeste und Säule des Staates, denn es trägt die Steuern und Lasten. Aus seiner erhöhten Arbeitskraft preßt der Besitzende die von ihm selbst zu zahlenden Abgaben wieder heraus, und es muß die höheren Preise bezahlen, die die herrschende Schicht zu eigner Entlastung ihm aufzwingt. Der Liberalismus gibt zwar vor, für die Freiheit zu kämpfen; er denkt dabei aber nicht etwa an das gleiche Lebensrecht und den unverkümmerten Lebensgenuß aller, sondern nur an seine eigene Herrschaft im Staat. An die Stelle des Rechts setzt er die Wohltätigkeit, die die Armen in eine abhängige, demoralisierende Stellung zwingt. Er will wohl die Not ein wenig lindern, nicht aber die Ursache der Armut beseitigen. Wer das will, gilt ihm als Hochverräter. Die Herrschaft der liberalen Geldaristokratie ist somit weit gefährlicher als die der Feudalaristokratie; denn diese gibt ihre Absichten offen zu, während jene ihren furchtbaren Egoismus hinter Freiheitsphrasen zu verbergen sucht. Verglichen mit der liberalen Geldaristokratie kann der Absolutismus noch als ein Akt vernünftigen und rechtlichen Gemeinzweckes erscheinen. Das Raubrittertum des Feudalstaates ist verdrängt durch das Raubrittertum des Gelddespotismus: die gesetzliche Plünderung der besitzlosen Massen. Selbst wenn die Arbeiter imstande wären, durch Arbeit ihre Existenz zu begründen, würde dies gar keine Änderung auf dem Grund der Verhältnisse herbeiführen. Auf der einen Seite also eine Horde Besitzender, die bloß „genießen", auf der andern wimmelnde Massen, die durch ihre endlose Arbeit das Material zum ungestörten Genuß jener Freibeuterhorden zusammentragen. Wo man heute von der Größe und dem Reichtum einer Nation spricht, ist immer nur der Reichtum der Besitzenden gemeint.

Der Begriff der Moral fällt mit dem der Macht und des Reichtums zusammen, während sich der Begriff der Armut mit dem der Unmoralität deckt. Die herrschende Schicht hält den gegebenen Zustand für gut und richtig, trotzdem er einer ganzen an Zahl

weit größeren Klasse, die die Kraft und den Willen zur Arbeit hat, ihr Recht auf Existenz beschneidet. Sie nimmt sich auch das Recht zur Strafe, weil sie als Verbrechen ansieht, was im Grunde nur Krankheit ist, entstanden aus einer Konstitution, die selbst dringend der Heilung bedarf. Das Proletariat schreitet nämlich zu Verbrechen, weil es instinktiv sein Recht auf Leben geltend macht, trotz des gesetzlichen Despotismus der Besitzenden. Der erste Diebstahl, der am Menschenrecht aller, zieht den zweiten Diebstahl nach sich, durch den die Parias der menschlichen Gesellschaft ihr ursprüngliches Recht wiedererlangen. Das Verbrechen geht also aus den Verhältnissen hervor, die Strafe aber trifft die Personen. Die einzige Folge aus dieser Erkenntnis kann nur die sein, daß man den Begriff der Strafe überhaupt als falsch erkennt und sich der grundlegenden Änderung der Verhältnisse zuwendet. Der Staat, der die Ungleichheit fortbestehen läßt, hat kein Recht zur Strafe, denn jede Strafe bedeutet unter den gegebenen Verhältnissen Rache. Zwar werden die Verbrecher den Gerichten überantwortet; doch diese Gesetzlichkeit ist eine Illusion, wenn man bedenkt, daß die Gesetze eben zur Sicherung der Besitzenden gemacht sind. Und die Polizei, die diese Gesetze zu stützen hat, hetzt die armen, vogelfreien Proletarier mit allen Hunden, sobald das Verbrechen ihrer Besitzlosigkeit und damit ihre Rechtlosigkeit feststeht. Wie das Verbrechen so ist auch die Prostitution eine Eiterbeule einer krankhaften, in ihrer Organisation total zerrütteten Gesellschaft.

Die Religion spiegelt den Menschen, denen die Erde geraubt worden ist, ein himmlisches Jenseits vor, um sie für die Herrschaft und Unterdrückung des weltlichen Regiments durch himmlischen Trost zu verdummen und festzuhalten. Der Mensch wird solange im Erdenjoch verharren und das freie Menschenrecht vergessen, als er mit der Spiegelung eines jenseitigen Lebens genarrt wird. Der freie Mensch bedarf keiner Kircheneinpferchung, er kennt überhaupt keine Religion, wie er keinen Staat, keine Nationalität und keine anderen Einpferchungen kennt. In den Schranken der Religionen gibt es keine Freiheit.

Eine grundlegende Änderung all dieser Zustände kann nur eintreten, wenn das Privateigentum aufgehoben, das Proletariat beseitigt und somit der Staat aufgelöst wird. Erst dann werden

die Menschenrechte hergestellt, erst dann wird der Sozialismus, der die Wohlfahrt aller anstrebt, in die Wirklichkeit umgesetzt sein.

Es ist kein Wunder, daß solche literarische Tätigkeit D. scharfe Verfolgung eingetragen hat, und daß im Ministerium des Innern in Berlin über sein Tun und Treiben genau Buch geführt wurde, wie die wenigen erhaltenen Akten zeigen.

Im August des Jahres 1845 muß D. Berlin verlassen. Sein Freund Rutenberg, dessen Aufgabe, wie D. schreibt, es zu sein scheint, Flüchtigen und Ausgewiesenen das letzte Geleit zu geben, bringt ihn zur Bahn. In einiger Entfernung leuchtet der rote Kragen eines Polizeibeamten, der sich von seiner Abreise zu überzeugen hat. D.s Absicht, sich in Berlin niederzulassen, war zunichte gemacht. Er hatte die nötigen Schritte bei der Gemeinde getan, um das Niederlassungsrecht zu erwerben. Von der Polizeibehörde werden mehrere Monate lang immer neue Papiere von ihm verlangt, die er auch geduldig einreicht. Doch eines Morgens erhält er sie alle vom Polizeipräsidium zurück mit dem Bescheid:

„Ihrem Niederlassungs- und Naturalisationsgesuche kann nicht deferiert und ebensowenig Ihnen der fernerweitige Aufenthalt hierselbst verstattet werden. Sie erhalten hierdurch die Anweisuug, den hiesigen Ort binnen spätestens 8 Tagen zu verlassen, und Sie würden sich im Weigerungsfalle Zwangsmaßregeln aussetzen."

D. erklärt darauf, er werde dem Befehl nicht Folge leisten, da er auf Grund des Gesetzes vom 31. Dezember 1842 in Preußen beheimatet und befugt sei, sich als preußischer Staatsbürger überall in Preußen niederzulassen. Man betrachtet ihn aber bei der Behörde nicht mehr als preußischen Untertan, sondern als „Deutschen Ausländer", da er ja seit 1841 kurhessischer Staatsbürger sei. Der Minister des Innern, von Bodelschwingh, bestätigt auf D.s Appelation die Maßregel der Polizei, ohne sich auf die Frage der Gesetzlichkeit einzulassen, und er bemerkt ferner, die Polizei sei zur Angabe von Gründen für die Ausweisung nicht verpflichtet. So muß also D. Berlin verlassen. Er reist nach Leipzig, um von da aus ins Gebirge zum Studium der Lage der Weber zu fahren, doch es zeigt sich, daß der Arm der preußischen Polizei auch über die Landesgrenzen hinausreicht.

In Leipzig erhält er zunächst nur eine Aufenthaltskarte von drei Tagen, da sein Paß abgelaufen ist. Da er aber den neuen aus Fulda erst nach Einsendung des alten erhalten kann, bittet er das Leipziger Paß- und Polizeibüro, ihm bis zum Eintreffen des neuen Passes die Aufenthaltsbewilligung weiter zu erteilen. Das wird abgelehnt und es wird ihm eröffnet, daß er keine 12 Stunden sich länger in Leipzig aufhalten dürfe. D. begibt sich daraufhin zu einem Freunde in der Nähe von Leipzig, um dort heimlich das Eintreffen des Passes abzuwarten. Als er diesen in Händen hat, erhält er durch Vermittlung des Volksdeputierten Joseph eine Aufenthaltskarte für einen unter der Gerichtsbarkeit des Leipziger Ratsgerichts stehenden benachbarten Ort. Inzwischen beauftragt ihn eine auswärtige Zeitung, zu den eben beginnenden Landtagsverhandlungen zu reisen und darüber zu berichten. Die Polizei hat offenbar Kenntnis von diesem Auftrag, noch ehe ihn D. selbst seinen intimsten Freunden mitgeteilt hat. Er erhält nun zwar ein Visum nach Dresden. Doch auf dem dortigen Polizeibüro wird ihm in höherem Auftrag mitgeteilt, er müsse schnell weiterreisen. Der Kommissar läßt durchblicken, daß er die Aufenthaltskarte wahrscheinlich deshalb nicht bekäme, weil er unfreundlich über die Landtagsverhandlungen berichten könnte. Eine Beschwerde bei der vorgesetzten Behörde nützt nichts. Dagegen erscheint ein Polizist im Gasthaus, um D. den nach Altenburg visierten Paß zu überbringen und ihn zur schleunigsten Abreise aufzufordern; er ist überdies beauftragt, sich von D.s Abreise zu überzeugen. Als D. auf seiner Fahrt nach Altenburg in Leipzig ankommt, erwartet ihn wieder ein Polizist mit dem Auftrag, ihn innerhalb 24 Stunden zur Weiterreise zu veranlassen. D. verläßt die ungastlichen Gefilde und fährt nach Frankfurt a. Main, wo er endlich sein „verfemtes Haupt“ zur Ruhe kommen lassen kann.

Im Frühjahr 1846 richtet er von Frankfurt aus ein Gesuch an seine Vaterstadt Koblenz um Erteilung des Bürgerrechts. Die städtische Behörde erklärt sich einstimmig zu seinen Gunsten. Doch die Regierung in Berlin verweigert nach einmonatlichem Bedenken ihre Genehmigung und erteilt dem Stadtrat einen Verweis. Der Erlaß der Regierung vom 31. August 1846 begründet die Ablehnung damit, daß

„der Literat Dr. Dronke sich erfrecht habe, die Pietät des hochseligen Königs Majestät in einem Artikel des „Grenzboten“ in empörender Weise zu verletzen, daß die von ihm verfaßten Gedichte ihrer kommunistischen Tendenz halber vom Oberzensurgericht für gemeingefährlich erklärt, daß seine übrigen literarischen Arbeiten dieselbe Richtung bewiesen und daß ihm deshalb das gemäß dem Gesetz vom 31. Dezember 1842 nötige Erfordernis eines unbescholtenen Lebenswandels abgehe.“

Am Schluß des Erlasses heißt es noch:

„eine andre, nicht minder verwerfliche Schrift werde, zuverlässigen Nachrichten zufolge, binnen kurzem erscheinen.“

Damit ist offenbar das Buch „Berlin“ gemeint, das in der Tat im Herbst 1846 erschien. Man hatte also in Berlin — vermutlich auf Grund einer Denunziation — Kenntnis von dem Inhalt dieses Buches, noch ehe es herausgekommen war, und verbot es unter Androhung schwerer Strafen für alle Teile der preußischen Monarchie. Nach Erscheinen wurde es in 1500 Exemplaren nach ganz Deutschland versandt und erfuhr — abgesehen von einem auf Grund des Einspruchs des preußischen Bundesgesandten in Frankfurt erfolgten Verbotes für die Frankfurter Leihbibliotheken — nirgends sonst polizeiliche Anfechtung.

Nun setzt die Verfolgung D.s von seiten der preußischen Behörden ein mit dem Ziel, seiner habhaft zu werden.

Kurz nach dem Verbot der Schrift „Berlin“ für Preußen, kommt D. von einer Reise nach dem Niederrhein für einige Tage nach Koblenz, also auf preußisches Staatsgebiet. Am Tage nach seinem Eintreffen erscheint der Polizeiinspektor Wegeli in der Wohnung des Musikdirektors Anschütz, bei dem D. wohnt und erklärt, er sei beauftragt, D. zu fragen, ob er Exemplare des Buches „Berlin“ mit sich führe. D. verweigert zunächst die Auskunft, da die Koblenzer Polizei kein Recht zu seiner Vernehmung habe, öffnet aber schließlich doch sein Gepäck, und es zeigt sich, daß er kein Exemplar bei sich hat. Am 24. November reist er nach Köln. Auf der Fahrt dahin läßt man ihn durch den Regierungssekretär Krausneck verfolgen und beobachten. Der Versuch, ihn in Köln zu verhaften, mißlingt. Am 27. November kommt er wieder nach Koblenz. Als er, nach Verlassen des Dampfboots, in Begleitung von Anschütz vor dessen Haus kommt, wird er von dem Polizeiinspektor Wegeli verhaftet und trotz seiner Berufung auf seine Rechte als Ausländer ins Koblenzer

Arresthaus gebracht. Seine Beschwerde dagegen an das kurhessische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und seine Bitte um Schutz bleiben unbeantwortet.

Am Tage nach D.s Verhaftung geht ein Schreiben des Oberpräsidenten an den Oberprokurator in Koblenz ab mit dem Ersuchen, D. wegen seiner verbrecherischen Schrift „Berlin" vor Gericht zu stellen. Denn in dieser Schrift bekenne er sich zu den Grundsätzen des Kommunismus, der die alleinige Ursache der Demoralisation, aller Verbrechen und sonstigen Mißstände in der vom Staat geschützten Ungleichheit finde und deshalb alles Privateigentum aufzuheben und überhaupt eine gewaltsame Umwälzung aller politischen und bürgerlichen Verhältnisse herbeizuführen bestrebt sei. Der freche, unehrerbietige Tadel und die Verspottung von Landesgesetzen und Anordnungen im Staate sei geeignet, Mißvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung zu erwecken.

Am 29. berichtet der Oberpräsident dem Minister des Innern die Verhaftung D.s und unter anderem auch, daß der Verhaftete

„außer einem Kamme, außer Seife, einer Zahnbürste und Zahnpulver keinerlei Effekten bei sich hatte und daß keinerlei Papiere, selbst nicht einmal seine Brieftasche bei ihm vorgefunden wurden".

Seine Börse habe nur 9 Mark und einige Groschen enthalten. Er gäbe an, die Reise lediglich unternommen zu haben, um den Verhandlungen gegen den Kammergerichtsassessor Oppenheim beizuwohnen und einen Bericht darüber für ein Frankfurter Tageblatt zu schreiben.

Wie sehr sich der Minister des Innern für D. interessierte, ergibt sich aus einer kurzen Anweisung an den Oberpräsidenten Eichmann vom 14. Dezember 1846. Der Minister schreibt, er habe in Nr. 339 der Frankfurter Oberpostamtszeitung gelesen, dem D. sei gestattet worden, im Gefängnis den Besuch mehrerer Freunde zu empfangen. Er gibt nun dem Oberpräsidenten anheim, zu erwägen, ob er es für erforderlich erachte, D. für die Dauer der Voruntersuchung derartige Kommunikationen nicht zu gestatten. Auf der Verfügung ist daraufhin vermerkt, daß dem Arresthausinspektor Götze am 28. Dezember 1846 und erneut am 13. Januar 1847 besondere Vorsicht bei der Beaufsichtigung D.s anempfohlen worden sei.

Die Gerichtsverhandlung gegen D. fand am 10. April 1847 statt; die Voruntersuchung hatte also mehr als 4 Monate gedauert.

Am 30. November wird die Untersuchung durch den Landgerichtsassessor Settegast eingeleitet. Als D. zu wissen verlangt, wessen er überhaupt beschuldigt werde, verliest man ihm die oben angeführte Verfügung des Oberpräsidenten an den Oberprokurator. Er bestreitet darauf die Kompetenz der preußischen Gerichte, da er weder preußischer Untertan sei noch das Verbrechen in Preußen begangen habe. Sein zuständiges Forum seien die Gerichte der Freien Stadt Frankfurt: seine Verhaftung könne er nur als Gewaltmaßregel, gegen die er protestiere, und seine weitere Gefangenhaltung nur als rechtswidrig betrachten, der er sich nur in Ansehung der physischen Gewalt füge. Er weigere sich, den preußischen Gerichten auf irgendeinen Punkt dieser Anklage Rede zu stehen.

Da die Anklage sich nur auf sein Buch „Berlin" stützte, hätte die Gerichtsverhandlung bald stattfinden können, wenn man nicht die Untersuchung, angeregt durch eine Verfügung des Oberpräsidenten, dahin ausgedehnt hätte, D. kommunistische Verbindungen nachzuweisen. Der Oberpräsident wünscht, der Oberprokurator solle erforschen, ob D. nicht der Verfasser der in Köln verbreiteten revolutionären Flugschriften sei. Eine dieser Flugschriften, deren Abschrift bei den Akten liegt, trägt den Titel: Brief eines Kölners an seine Mitbürger. (Auf diesem Flugblatt ist übrigens vermerkt, daß der Verfasser ohne Zweifel E. Heinzen sei.) Der Verfasser führt in ihm aus, man müsse sich auf die Zeit vorbereiten, wo man die preußischen Despoten mit ihren Knechten wieder aus dem Lande jage und statt des servilen, niederträchtigen „Protektori" das republikanische Banner auf den Dom pflanzen könne. Den rheinischen Söhnen müsse man, ehe sie Soldaten werden, sagen, daß sie sich durch ihren bunten Rock nicht verleiten ließen, zu vergessen, wer sie seien, nämlich Brüder, Söhne und Mitbürger, die die übrigen Bürger nicht morden, sondern schützen sollten. Auf das Soldatentum einzuwirken, sei überhaupt die Aufgabe jedes Freundes der Freiheit, denn nur durch das Soldatentum bestehe der Despotismus und alles Unglück, unter dem die Rheinländer seufzen und

zähneknirschen. Der Verfasser warnt vor vorzeitigem Krawall und Skandal, da dergleichen nur Futter für die Polizei sei.

„Wartet die rechte Zeit ruhig ab. Erscheint sie aber, dann auch mit Todesverachtung hinein und die bürgerliche Landwehr mit der neuen Fahne voran. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Nieder mit dem Berlinertum!"

D.s Verfasserschaft konnte nicht nachgewiesen werden. Auf Anordnung des Oberpräsidenten werden dann weiterhin D.s sämtliche Papiere in Frankfurt beschlagnahmt. Man hält Haussuchung bei Anschütz und belegt alle Briefe des Verhafteten mit Beschlag. Bei Dr. Eduard Meyen in Berlin, vom dem zwei Briefe an D. vorliegen, wird von Polizeidirektor Dunker nachgeforscht. Der Redakteur der Rhein- und Moselzeitung wird protokollarisch vernommen. Man fragt an, ob D. mit den wegen kommunistischer Umtriebe in Berlin verhafteten Handwerkern in Verbindung gestanden habe. Doch alle Nachforschungen vermögen nichts Belastendes zu ergeben.

Man nimmt deshalb gern eine Beschwerde des Polizeidirektors Dunker in Berlin unter die Anklagepunkte auf, obwohl Dunker sich für den Fall befriedigt erklärt, daß D. ihm eine Ehrerklärung abgebe. Dunker fühlt sich nämlich beleidigt durch eine Stelle in den „Polizeigeschichten", wo D. erzählt, wie ein Handwerker durch einen Vigilanten zur Teilnahme an einem Einbruch bewogen und dann auf eine Denunziation des Vigilanten hin bei der Tat ertappt wird; er beschuldigte Dunker als denjenigen, der sich solcher Vigilanten bedient habe. Daß die Berliner Polizeibeamten Vigilanten unterhalten — erklärt der Verteidiger D.s in der Verhandlung — könne aus dem beigebrachten Berliner „Publizisten" bewiesen werden, worin zugegeben werde, daß die Polizeibeamten amtlich außerordentliche Vigilantengelder erhalten, und daß die Berliner Vigilanten fast ohne Ausnahme frühere Verbrecher seien.

Die Gerichtsverhandlung begann am 10. April 1847 morgens 9 Uhr unter Vorsitz des Landgerichtsrats Meier; die übrigen Richter waren Landgerichtsrat Kiefer und Landgerichtsassessor Potthoff. Der Advokat des Angeklagten war Lingmann, der öffentliche Ankläger der Oberprokurator Leue aus Koblenz. Als Zeugen erschienen Anschütz, Philipp Müller und Peter Heil, Freunde des Angeklagten. Die Anklage war erhoben wegen Majestätsbeleidigung, Erregung von Mißvergnügen und Verleumdung und Amtsbeleidigung des Polizeidirektors Dunker. Der Verteidiger plädierte zu Beginn der Verhandlung gegen den Ausschluß der Öffentlichkeit durch das Landgericht, da nach dem Gesetz die Öffentlichkeit nur ausgeschlossen werde hinsichtlich der Majestätsbeleidigung, nicht aber für die anderen Anklagepunkte, die also davon abzutrennen seien. Das Gericht verblieb jedoch bei der Nichtöffentlichkeit der gesamten Verhandlung, wegen deren Konnexität.

In der Verhandlung wird festgestellt, daß D. Ausländer ist. Weiterhin bekennt sich dieser als Verfasser der inkriminierten Schrift „Berlin" und eines Briefes an Dr. Meyen in Berlin, in dem es hieß:

„Die politische Bildung schützt dort[1]) das Volk vor Dummheit nicht; es muß denselben religiösen Prozeß durchmachen, den wir durchgemacht haben, und durch den Rationalismus zum Atheismus und von diesem zum Sozialismus geführt werden."

Die Aussagen der drei Zeugen ergeben, daß D. diesen auf ihre Bitte je ein Exemplar von „Berlin" in einem vom Verlage versiegelten und expedierten Paket, dem kein Brief D.s beilag, übermittelt habe und daß D. vorher in einem Privatbrief die Ankunft der Bücher avisiert habe.

Darauf forderte der öffentliche Ankläger, das Gericht solle über seine von D. bestrittene Kompetenz entscheiden. Der Anwalt des Angeklagten erklärte hierzu: D. sei Ausländer, habe das Buch „Berlin" im Ausland geschrieben und veröffentlicht und sei demnach nur den Gerichten des Auslandes für seine Handlungen Rechenschaft schuldig. Die Frankfurter Gesetze wüßten nichts von Majestätsbeleidigung, nichts von Erregung von Mißvergnügen, nichts von einer Kalumnie in bezug auf ein Amt. Nach dem französischen Gesetz zwar stehe den Gerichten die Befugnis zu, den Ausländer wegen im Auslande begangener Straftaten vor ihr Forum zu ziehen; diese Bestimmung sei aber für die Rheinlande durch Kgl. Kabinettsordre ganz speziell aufgehoben. Das preußische Landrecht spreche zwar von einer Be-

1) D. h. in Baden, die Anklage bezieht die Stelle unberechtigterweise auf Schlesien.

strafung des Ausländers wegen im Auslande begangener Handlungen, indem es bestimme, daß in einem solchen Falle die Gesetze des Auslandes angewendet werden sollen, wenn diese gelinder wären, sonst aber dagegen das mildere inländische Recht. Aber bei diesem Fall der Bestrafung eines Ausländers setze das preußische Landrecht, laut authentischer Interpretation, voraus, daß der Ausländer vom Ausland ausgeliefert worden wäre, d. h. daß dieses auf seine Bestrafung ausdrücklich verzichtet habe. Dieses Erfordernis der Auslieferung werde nicht dadurch ersetzt, daß man den Beklagten ergriffen habe. Im allgemeinen aber würde die Behauptung der Kompetenz in diesem Falle zu den unhaltbarsten Konsequenzen führen; denn man wolle doch wohl nicht die Redakteure französischer und englischer Zeitungen oder liberale Deputierte andrer deutscher Staaten, die sich gegen Preußen ausließen, in Preußen vor Gericht stellen?

Sachlich betrachtet, sei die Übersendung des Buches „Berlin" an die Zeugen keine strafbare Verbreitung, die eine Verantwortlichkeit für den Inhalt nach sich ziehe. Daß ein solches Privatgeschenk keine strafbare Verbreitung enthalte, habe auch kürzlich das kgl. Landgericht in Köln entschieden, indem es erklärte, daß die Gräfin Hatzfeldt durch Verschenken einiger Exemplare eines als Manuskript gedruckten Pamphlets nur ein ihr zustehendes Recht ausgeübt und sich keiner Verbreitung schuldig gemacht habe. Selbst aber, wenn die Übersendung des Buches als Verbreitung und der Beklagte als der Urheber angesehen würde, so sei doch die Handlung D.s nicht strafbar, weil in Frankfurt, im Ausland, begangen. Der preußische Staat könne zwar seine Grenzen bewachen, um allem, was ihm nicht gefalle, den Eingang zu verwehren, nicht aber den Verfasser eines im Ausland verlegten Buches vor seine Schranken ziehen. Wolle man die Ergreifung des Angeklagten als rechtliche Begründung der Strafberechtigung eines Staates geltend machen, so komme man am Ende zu der Konsequenz Napoleons, der den Herzog von Enghien aufgreifen und nach dem Recht dieser Aufgreifung erschießen ließ. Sollte aber der Ort der Wirkung (Koblenz) das Forum begründen, so würde z. B. ein Leipziger Buchhändler, der ein Verlagswerk nach Preußen, Österreich, Bayern usw. versende, in allen diesen Staaten zur Verantwortung gezogen werden

können, gleichviel, ob er die Leipziger Gesetze genau beobachtet habe und dort am Ort seiner Handlung nicht strafbar erscheine.

Darauf forderte der Oberprokurator Verwerfung der Inkompetenzeinrede mit folgender Begründung: Der Beschuldigte habe sich hier betreten lassen, und hier müsse er auch für seine Handlung die Verantwortlichkeit übernehmen. Kriminalisten, wie Jarke, sprächen geradezu aus, daß jeder Staat das Recht habe, auch einen Ausländer wegen einer im Auslande verübten Handlung vor sein Forum zu ziehen. Daß man nicht jeden Ausländer in Preußen zur Rechenschaft ziehe, komme teils daher, weil sich die wenigsten betreten ließen, teils was die französischen und englischen Schriftsteller beträfe, weil ihre Äußerungen schon der fremden Sprache wegen wenig gefährlich seien, während das vorliegende Buch durch seine gewandte, gefällige Vorstellung und seinen populären Ton eigens dafür bestimmt scheine, in der großen Volksmasse Unzufriedenheit mit dem Bestehenden zu erregen. Endlich aber sei das Forum der preußischen Gerichte dadurch begründet, daß der Beschuldigte erwiesenermaßen drei Exemplare nach Koblenz gesandt habe. Die Abschickung von Frankfurt und die Ankunft in Koblenz sei eine einzige zusammenhängende Handlung, die erst bei der Ankunft in Koblenz vollständig vollbracht gewesen sei und deshalb die Verantwortlichkeit vor dem Koblenzer Gericht begründe. Auch sei diese Handlung eine strafbare Verbreitung; denn wenn auch der Beklagte nur ein Privatgesckenk darin behaupten wolle, so könne man doch nicht wissen, wie vielen Leuten diese Exemplare zum Lesen weitergeborgt worden seien. Endlich aber sei gewiß, daß nicht der Buchhändler, sondern der Beklagte selbst diese Verbreitung ausgeführt habe; wolle man ein anderes annehmen, so müßte am Ende der Postbote oder der Packträger als der eigentliche Verbreiter und Urheber der Handlung erscheinen.

Das Gericht beschloß die Entscheidung über die Zuständigkeit mit der über die Hauptsache zu verbinden. Auf den Protest von D.s Anwalt hiergegen konzedierte es schließlich, daß dem D. durch die Verhandlung der Hauptsache keinerlei Rechte über die Inkompetenzeinrede verloren gehen sollten.

Nun erhebt sich der Oberprokurator, um die Anklage zu begründen: Das Buch, sagte er, enthalte den radikalsten Kommunis-

mus. Seine Tendenz sei gegen alles Bestehende gerichtet, es suche sowohl den Staat wie die Kirche zu zerstören und fordere dazu auf, die Güter zum Besten der Nichtbesitzenden zu verteilen. Im weiteren Verlauf seiner Anklagerede belegt er diese Tendenz des Buches — es ist der 2. Teil der Anklage — durch eine Unmenge von Zitaten, deren Verlesung allein 5 Stunden dauert. (Das Wesentliche davon ist oben wiedergegeben).

Den Punkt 1 der Anklage betreffs der Majestätsbeleidigung belegt er durch folgende Stelle: Friedrich dem Großen wird der Ausspruch in den Mund gelegt „ich bin müde, über ein Volk von Sklaven zu herrschen". Zusammengestellt mit dem Ausspruch des jetzigen Königs: „es ist traurig, über ein Volk ohne Glauben und Fürstenliebe zu herrschen", ergäbe das offenbar einen den gegenwärtigen König beleidigenden Sinn. „Reden und Toaste des Königs Friedrich Wilhelm IV." würden mit Spott erwähnt, sodaß darin ausgesprochen liege, die Reden des Königs seien verschieden von seiner Handlungsweise, eine Äußerung, die unbedingt beleidigend sei. An anderer Stelle sei offenbar die Andeutung einer altertümlichen Richtung des Königs beabsichtigt, weil er Burgen wiederaufbauen ließe und die alte Vangskirche in Schweden für 80 Taler angekauft habe. Diese Andeutung sei boshaft und ehrfurchtverletzend. Schließlich werde gesagt: „Der König wird das christliche Prinzip vor der Bildung und Erkenntnis der Masse für immer zu Grabe tragen. In diesem freilich ganz besonderen Sinne ist Friedrich Wilhelm IV. denn auch der Mann des Jahrhunderts."

Zu dem 3. Punkt, der Beleidigung des Polizeidirektors Dunker bezieht sich der Ankläger auf den oben angegebenen Tatbestand.

Er schließt seine Anklagerede mit dem Antrag, dem Angeklagten eine zweijährige Gefängnisstrafe zuzuerkennen. Der Anwalt und der Beklagte selbst zerpflücken darauf in glänzender Weise die Argumente des Staatsanwalts. Sie weisen beide auf die Unmöglichkeit hin, daß eine Gesinnung und Tendenz zum Prozeßgegenstand werden könne. Das Buch übe ohne Liebe und ohne Haß Kritik an dem Bestehenden, und das Recht hierzu sei bisher von allen zivilisierten Nationen anerkannt und beschützt worden. Seine Tendenz sei gewesen, die große, unnatürliche Kluft der Gesellschaft zu erforschen, die Millionen zum Besten

einiger Weniger von allem Lebensgenuß entferne, um durch diese Kritik den Grund einer vernünftigen, naturgemäßen Harmonie anzudeuten. Er habe seine Überzeugung ausgesprochen, wie er es für seine Pflicht gehalten habe, und nehme nicht den Wert eines Jota davon zurück. Galilei, jener denkwürdige Mann, der zuerst den Atheismus in die Naturwissenschaften getragen, konnte zwar von althergebrachter, privilegierter Gedankenlosigkeit wegen Widerspruchs mit der Religionslehre verfolgt werden, aber die Wahrheit seiner Wissenschaft sei dadurch doch ewig geblieben, und die Geschichte hätte seine pfäffischen Verfolger der Schmach und brandmarkenden Verachtung aller Generationen übergeben.

Das Urteil, verkündet der Präsident zum Schluß, werde auf 14 Tage ausgesetzt, und die Verhandlung wird abends 1/2 9 Uhr geschlossen.

Am 24. April wird der Angeklagte wieder in das Justizgebäude geführt, um das Urteil zu vernehmen.

Das Urteil, das viele Belegstellen aus dem Buche „Berlin" anführt, schließt folgendermaßen: Aus diesen Gründen erklärt das Zuchtpolizeigericht, unter Verwerfung der Einrede der Inkompetenz, den Beschuldigten Ernst Dronke für überwiesen, in seiner in der literarischen Anstalt zu Frankfurt 1846 erschienenen Druckschrift „Berlin"

1. Durch boshafte Äußerungen über die Person und Regierungshandlungen Seiner Majestät des regierenden Königs von Preußen die Ehrfurcht gegen den Landesherrn verletzt,
2. sich des unehrerbietigen und frechen Tadels und der Verspottung der preußischen Landesgesetze und Anordnungen zu Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit schuldig gemacht und
3. den Königlichen Polizeidirektor Dunker in Berlin in bezug auf die Ausübung seines Amtes beleidigt zu haben,

verurteilt denselben demgemäß mit Anwendung des Paragraphen XVI Nr. 2 der Allerhöchsten Zensurverordnung vom 18. Oktober 1819, sodann des Artikels 222 des Strafgesetzbuches und der Artikel 365 und 194 der Strafprozeßordnung, die durch den die Stelle des Präsidenten wahrnehmenden Landgerichtsrat verlesen worden sind, zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren und zu den Kosten.

Aus den Akten geht hervor, daß der Oberpräsident am 24. April dem Minister des Inneren Bericht über die Verurteilnng Dronkes gibt.

Unmittelbar nach Verlesung des Urteils kündigt der Angeklagte Appellation gegen dasselbe an. Die Appellkammer für Zuchtpolizeisachen bestimmt als Termin für die Verhandlung den 6. Mai.

Die Verhandlung leitet Landgerichtspräsident von Olfers; Beisitzer sind die Landgerichtsräte von Druffel und Buschmann, die Landgerichtsassessoren Staud und von der Mark. Der Ankläger ist der Oberprokurator von Runkel. Advokat des Angeklagten ist wieder Lingmann. Die Öffentlichkeit ist ausgeschlossen. Die Verhandlung dauert von 9—1 und 4–9.

Der Angeklagte begründet mit den oben angeführten Argumenten die Appellation. Nach halbstündiger Beratung verkündet das Gericht das Urteil; die wesentlichen Stellen daraus lauten: Es kann nicht zweifelhaft sein, daß auch Ausländer, die innerhalb des Landes Verbrechen begehen, nach den inländischen Gesetzen bestraft werden sollen, und daß somit im vorliegenden Falle die Kompetenz der hiesigen Gerichte begründet ist. Da die Übersendung der drei in Rede stehenden Exemplare, die als Freiexemplare Eigentum des Angeklagten waren, dieser also auch als Urheber anzusehen ist, von Frankfurt aus auf das hiesige Gebiet erst auf dem hiesigen Territorium zur Vollendung gelangte, haben die preußischen Gerichte auch unbedenklich darüber zu entscheiden.

In Erwägung zur Sache selbst, daß sämtliche drei Beschuldigungspunkte durch die vom ersten Richter speziell hierauf hervorgehobenen Gründe als hinreichend erwiesen anzusehen sind, daß es dagegen auf die im Eingang des Erkenntnisses erster Instanz ausgeführten allgemeinen Gründe über die Tendenz des Buches selbst und die darin aufgestellten Systeme nicht ankommen kann; in Erwägung, daß in jedem Kapitel des in Rede stehenden Buches eine ruhige, besonnene und wissenschaftliche Behandlung vermißt wird und an deren Stelle bei jeder Gelegenheit, wo es nur immer möglich ist, boshafte, die Ehrfurcht verletzende Äußerungen über die Person und die Handlungen seiner Majestät des Königs vorkommen und eine jede Besprechuug der Landesgesetze und Anordnungen im Staate in einer so frechen und unehrerbietigen Weise geschieht, daß die Absicht des Verfassers, Mißvergnügen und Unzufriedenheit gegen die Regierung zu veranlassen, klar hervortritt; in Erwägung ferner auf die Dauer der ausgesprochenen Strafe, daß zwar der erste Richter die Höhe derselben mit Unrecht durch eine Bezugnahme auf den Artikel 365 der Kriminalprozeßordnung zu rechtfertigen versucht hat; daß aber doch, da nach Paragraph 151 des Straftitels des Preußischen Landrechts und der Verordnung vom 18. Oktober 1819 die ausgesprochene Strafe sich rechtfertigen läßt, bei der Schwere der vorliegenden Beschuldigungen keine Veranlassung vorliegt, dieselbe inbetreff der Dauer herabzusetzen, daß dagegen der Antrag des Beschuldigten, sie in Festungsarrest zu verwandeln, bei seinem Stande und seiner Bildungsstufe angemessen erscheint, verwirft das Königliche Landgericht die eingelegte Berufung inbetreff der erkannten Schuldbarkeit, sowie auch hinsichtlich der Dauer der ausgesprochenen Strafe, verwandelt dieselbe jedoch in Festungsarrest und verfälligt den Beschuldigten auch in die Lasten der 2. Instanz.

Der Antrag Dunker, seine Strafe auf Ehrenbreitstein verbüßen zu dürfen, wird von dem Gouverneur der Festung, Generalleutnant von Bardeleben, am 21. März 1847 abgelehnt. Er kommt auf die Festung Wesel. Seine Strafe verbüßt er nicht ganz; in den Tagen der Revolution gelingt ihm ein Fluchtversuch. Er geht über die holländische Grenze und dann nach Brüssel zu Marx und Engels. Einige Zeit später tritt er, als Marx die Leitung übernommen, in die Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“ ein. Sein weiteres Leben hat er anscheinend, unstet wandernd, in den verschiedenen Ländern Europas zugebracht.

Die Grundlagen der chinesischen Arbeiterbewegung.

Von

K. A. Wittfogel (Berlin).

1. Die ökonomisch-politischen Formkräfte der chinesischen Arbeiterbewegung.

Wie ein Teilausschnitt des gesellschaftlichen Lebensprozesses nirgends aus sich heraus verständlich ist, sondern nur im Zusammenhang mit den Formen und Bewegungsgesetzen der ihm zugrundeliegenden materiellen Produktion sowie der daraus entspringenden allgemeinen gesellschaftlichen Lebensformen (und ihres politisch rechtlichen Überbaus), so läßt sich auch Struktur und Entwicklungsgang der Arbeiterschaft Chinas nur mittels einer Analyse der Eigenart des chinesischen Produktionssystems und der damit verbundenen gesellschaftlich-politischen Lebensformen wirklich begreifen. Es gilt demgemäß, festzustellen, welcher Art das Wirtschaftsgefüge Chinas war und ist, aus dem sich gegenwärtig industriekapitalistische Formen der Produktion herausentwickeln; und es gilt weiter, die Beschaffenheit jener Kräfte zu ermitteln, die den Industrialisierungsprozeß Chinas in die Wege geleitet haben. Die erste Frage führt zur Untersuchung darüber, ob das bisherige China dem „asiatischen" Produktionstyp von MARX und ENGELS zugerechnet werden muß; die zweite Frage ist unmittelbar identisch mit der Frage nach der ökonomisch-politischen Rolle, die die kapitalistisch-imperialistischen Auslandsmächte in der jüngsten Geschichte Chinas gespielt haben.

Weder die eine noch die andere Frage kann an dieser Stelle auch nur der Tendenz nach vollständig behandelt werden; möglich ist hier lediglich, die Resultate von Untersuchungen, die an anderem Ort gemacht wurden, prinzipiell anzudeuten. Dies freilich ist für ein wirkliches Verständnis des Folgenden durchaus unerläßlich. Die „asiatischen" Agrargesellschaften beruhen nach MARX und ENGELS auf einer bewußten Regelung von „Bewässerung und Entwässerung"; wobei dieser Wasserbau erstens unbedingt notwendig sein und sodann sich auf Flächenausdehnungen erstrecken muß, die seine freiwillige und lokale Durchführung ausschließen[1]). Diese Bedingungen sind

1) KARL MARX über China und Indien. Unter dem Banner des Marxismus. Jahrgang I. Heft 2. S. 386 ff. Auf die Bedeutung der Bewässerung für die „asiatische" Gesellschaft hat zuerst ENGELS in seinem Brief an MARX vom 6. Juni 1853 hingewiesen. MARX hat dann das Moment der Größenordnung, das in der Tat von entscheidender Wichtigkeit ist, hinzugefügt. Daß die

während der letzten Jahrtausende für das ökonomisch und politisch entscheidende Kerngebiet Chinas, nämlich für die große Ebene, wie wir anderenorts konkret nachweisen, erfüllt. Der Süden der Ebene bedarf sowohl zur Bewässerung des dort angebauten Reises wie auch zur Bewältigung der Bewegungen des Wassers in den großen Strömen und Seen großer Wasserbauanlagen; mit der Notwendigkeit künstlicher Bewässerung in den Nordostprovinzen (unzureichende und unregelmäßige Regenmengen sowie z. T. äußerst wasserhungriger Boden: Löß) verbindet sich dort infolge der Eigenart der großen Lößströme der Zwang, „bei Strafe des Untergangs" ein riesiges Wasserschutzsystem aufrechtzuerhalten. Nur dadurch sind die Bedingungen der materiellen Produktion in den drei Nordprovinzen der Ebene, Tschili, Schantung und Honan, überhaupt gewährleistet.

Aus der „asiatischen" Agrarordnung mit ihrer wasserbaubürokratischen Herrenschicht, der sich eine mehr oder minder starke Handels- und Wucherbourgeoisie angliedert, ist wie überall sonst, auch in China kein moderner Industriekapitalismus selbstständig hervorgewachsen. Wenn nun in einem solchen Gebiet durch Einwirkungen äußerer Art dennoch die Elemente einer modernen maschinellen Industrie sich bilden, so bedeutet das für die hier entstehende Industriearbeiterschaft, neben gewissen ihr günstigen Umständen, die noch zu nennen sein werden, eine ganz wesentliche Schlechterstellung (wenn man nämlich ihre Lage mit derjenigen der Industriearbeiter Europas während der industriellen Revolution vergleicht), da in dieser „asiatischen" Welt auch die Ansätze einer bürgerlichen Rechtsordnung noch nicht Gestalt gewonnen haben. Gewiß, die rechtliche Stellung des Industriearbeiters jener Epoche war auch in England oder in Deutschland eine in höchstem Maße gedrückte; er stand, eingestandenermaßen oder faktisch, ständig unter einem Ausnahmegesetz[2]); trotzdem gab es immerhin bereits Gesetze, die eine sich verbürgerlichende Gesellschaft, unter Einschränkung der Willkür der vor-

asiatische Gesellschaft mit verschiedenen Formen von Landeigentum verträglich ist, so daß also Agrarkommunismus keine conditio sine qua non dieser Gesellschaftsordnung ist, beweisen die Tatsachen: MARX selbst hat es an zahlreichen Stellen seiner Schriften betont. Die häusliche Vereinigung von landwirtschaftlicher und handwerklicher Arbeit spielt zwar für die Widerstandsfähigkeit der asiatischen Gemeinwesen eine sehr große Rolle (MARX über China und Indien. S. 388. Das Kapital. Bd. III, Teil 2. 4. Auflage. Hamburg 1919. S. 329), doch ist sie kein Spezifikum „Asiens". Sie bildet die Grundlage aller primitiven Ackerbaugesellschaften (Das Kapital. Bd. III, Teil 2. S. 172) und findet sich im europäischen feudalen Mittelalter ebenso wie in der asiatischen Gesellschaft. (Ebendort. S. 329).

2) Vgl. F. ENGELS, Die Lage der arbeitenden Klasse in England. 7. Auflage. Stuttgart 1921. S. 283 ff., sowie die Schriften der Ehepaare WEBB und HAMMOND. Siehe ferner für Frankreich: P. LOUIS, Historie du socialisme en France. Paris 1925. S. 9 und 106. Für Deutschland: F. MEHRING, Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. 5. Auflage. Stuttgart 1913. Bd. I. S. 52 ff.

bürgerlichen Gewalten, geschaffen hatte. „Dem Bourgeois", so schreibt F. ENGELS über die Rechtslage zur Zeit der industriellen Revolution in England, „ist das Gesetz heilig, denn es ist sein eigen Machwerk, mit seiner Einwilligung und zu seinem Schutz und Vorteil erlassen. Er weiß, daß wenn auch ein einzelnes Gesetz ihm speziell schaden sollte, doch der ganze Komplex der Gesetzgebung seine Interessen schützt . . ." [3]). Das gleiche gilt für das Deutschland der industriellen Revolution. MEHRING, der eine Kette brutaler juristischer Klassenangriffe auf die deutsche Arbeiterschaft aufzählt, spricht doch zugleich von dem „bescheidenen Schutz, den die vormärzliche Gesetzgebung der Person der Untertanen verlieh" [4]). Dem gegenüber befand sich das „asiatische" China — und, so glauben wir sagen zu dürfen, befindet sich bis zur Stunde noch der ausschlaggebende Teil des Landes — im Zustande eines nur durch gewisse traditionelle Erwägungen gemilderten bürokratischen (neuerdings auch militaristischen) Despotismus.

Eine in diese Gesellschaftsordnung hineingesetzte Industriearbeiterschaft sah sich im Falle des Konflikts einer Gesetzesmaschine gegenüber, für die nicht einmal „vormärzliche" Überlegungen frühbürgerlichen Charakters mitbestimmend waren, sondern die, auch im Gewande eines konfuzianischen Mandarinentum, nicht zögerte, die „wilden, ziellosen und unbändigen Kräfte" des Despotismus (MARX) hemmungslos auf die unbotmäßigen Arbeiterelemente niedersausen zu lassen. Im Januar 1922 waren die Arbeiter der ersten Provinzspinnerei von Hunan, weil sie die Neujahrsgratifikation ungenügend fanden, in den Streik getreten. Nachdem bei einem Zusammenstoß mit der Polizei drei Arbeiter erschossen waren, schickten die Streikenden eine Abordnung von zwei Mann, die mit dem Gouverneur wegen einer Beilegung des Konfliktes verhandeln sollten. Der Gouverneur ließ die beiden Delegierten kurzerhand verhaften und ihnen die Köpfe abschlagen. (Nach Mitteilung in der chinesischen Presse, vom Januar 22, die über den Streik ausführlich berichtete). WU PEI FU ließ 1923 bei dem Streik der Eisenbahner nicht nur in die widerspenstigen Demonstranten hineinschießen — das hätte eine bürgerliche Behörde auch im Westen vielleicht getan — sondern er ließ ebenfalls die verhafteten Streikführer ohne Wimpernzucken köpfen. Der heute über ganz China hin ausgeübte weiße Terror gegen alle gewerkschaftlich oder politisch aktiven Arbeiter beweist, daß die chinesische Gesellschaft aus sich heraus noch nicht einen solchen administrativen und juristischen Machtapparat erzeugt hat, um den rebellierenden Proletarier in der für den Unternehmer rationellsten Art zu strafen und in Schach zu halten; ratlos, wie sie mit ihren altertümlichen Organen der ihr wesensfremden proletarischen Klasse gegenübersteht, kann sie mit ihr nur fertig werden, indem sie deren mißliebige Vertreter — und damit zugleich oft die vom Unternehmerstandpunkt aus höchst wertvollen Ansätze einer qualifizierten Arbeitskraft — physisch vernichtet.

Dies ist einer der Bestimmungsgründe für die Besonderheiten, die dem Beobachter der chinesischen Arbeiterbewegung auffallen, von Besonderheiten, die sich, wenn man etwa wie K. RADEK der Meinung ist, es bestünden „zwischen den sozialen Verhältnissen Chinas und denen Westeuropas in der Zeit vor der industriellen Revolution keine wesentlichen Unterschiede" [5]), schlechterdings nicht erklären lassen. Das andere Hauptmoment, und zwar dasjenige, aus dem die Einbrüche industriekapitalistischer Lebensformen in das asiatische China überhaupt erst entspringen, ist der Einfluß, den die fremdländischen kapitalistisch-imperialistischen Staaten Europas, Japans und Amerikas in Bezug auf China ausüben. Erst aus dem Zusammenwirken der imperialistischen Politik mit den eigenartigen Kräften einer bisher „asiatischen" Gesellschaft lassen sich die spezifischen Phänomene der neueren chinesischen Sozialgeschichte, also auch diejenigen der Geschichte der chinesischen Arbeiterbewegung in wissenschaftlich eindeutiger Weise ableiten.

Wir sprechen hier nicht von dem Zerstörungswerk, das der Import kapitalistisch produzierter Waren in die vorkapitalistische chinesische Warenwirtschaft dort geleistet hat. Diese Zerstörung hat ihren Anteil an der Schaffung „freier", von ihren Arbeitsmitteln und für die industrielle Lohnarbeit freier Arbeitskräfte. Sobald ein solches lohnarbeitendes Proletariat einmal existiert, wirkt der fremdländische Industriekapitalismus noch in anderer Weise. Er ist politisch-rechtlich privilegiert, sei es, daß er Überseewaren einführt, sei es, daß er diese Waren in den Konzessionsgebieten Chinas selbst herstellt. Die Be-

3) ENGELS, Die Lage der arbeitenden Klasse. S. 230.

4) MEHRING, Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. Bd. I. S. 248.

5) K. RADEK, Grundfragen der chinesischen Geschichte. Nowij Wostock (Der Neue Osten). Moskau. 1927. Nr. 16/7. S. 22. (Russisch). M. SCHTSCHUKAR überbietet ihn noch. Er glaubt feststellen zu müssen, daß „das China des 18. Jahrhunderts mit seinem Innen- und Außenhandel, seinem Netz von Banken und seiner großen Manufaktur nicht weniger entwickelt war, als das Europa jener Zeit". (Nowij Wostok, a. a. O. S. 381.). Beide Autoren verkennen die grundlegenden Unterschiede in der ausschlaggebenden Sphäre der Produktion, in der Landwirtschaft. Demgegenüber besagen die von ihnen festgestellten Ähnlichkeiten in den sekundären Produktionszweigen und in der Zirkulation, sogar falls sie richtig beobachtet wären — was nicht der Fall ist —, sehr wenig. Eine gewisse Verwunderung muß es übrigens erregen, wenn die genannten Autoren den Anhängern einer spezifischen asiatischen Produktionsform vorwerfen, es geschehe dies unter dem Einfluß von MAX WEBER. M. WEBER hat allerdings mit großem Nachdruck auf die Bedeutung des Wasserbaus für die Gestaltung der chinesischen Gesellschaftsordnung hingewiesen; allein WEBER hat damit doch nur etwas wiederholt, was Jahrzehnte früher MARX und ENGELS ihm bereits „vorempfunden" hatten. Man mag vielleicht der Meinung sein, daß der MARXsche Standpunkt in bezug auf die asiatische Gesellschaft unrichtig sei; dies muß man dann konkret nachweisen — es gilt dies sowohl für die Anhänger des RADEKschen Standpunktes, wie für diejenigen, die in China eine feudale oder halbfeudale oder aus Resten des Feudalismus bestehende Gesellschaftsordnung erblicken — nur Eines ist nicht wohl möglich: Man kann den MARXschen Standpunkt nicht gut für unmarxistisch erklären.

herrschung der Seezölle durch die fremden Mächte ist eines der Mittel, durch das die Ansätze zu einer selbstständigen chinesischen Industrie seitens der unter rationelleren Bedingungen produzierten Auslandswaren immer wieder erstickt oder doch im Wachstum gehemmt, verkrüppelt wurden. Eine weitere Bevorzugung erfuhr bis zur Gegenwart die nichtchinesische Ware dadurch, daß sie, nachdem einmal eine — nicht sehr hohe — Abgabe entrichtet war, ohne weitere Belastungen die Innenzollschranken (die „Likin"-Stationen) passierte. Die Fabriksteuer auf Fabrikate chinesischen Ursprungs endlich zeigte in einer dritten Form, wie infolge ihrer politisch rechtlichen Vormachtstellung die Industrie- und Handelskapitalisten der Fremdmächte der chinesischen Industrie Fesseln anzulegen verstanden haben [6]).

Befindet sich infolge dieser politisch-rechtlichen Umstände die junge chinesische Industrie in einer bedrängten Lage, die ihr die Ablehnung aller Forderungen der Arbeiter unter Hinweis auf die unheilvolle Rolle des ausländischen Kapitals nur zu nahe legt, so bekommen die chinesischen Arbeiter beim Kampf um höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen noch etwas Zweites zu hören. Die fremden Unternehmer mögen beginnen; sie beherrschen die wesentlichen Industrien Chinas! Hier wird also, im Zusammenhang mit den politisch-rechtlichen Vorteilen, die die fremden Unternehmer vor allem in den Konzessionen genießen, auf deren auch rein ökonomische Überlegenheit hingewiesen. Die frühere Erste Weibliche Fabrikinspektorin Englands, Frau Adelaide M. Anderson, stellt diesen Zusammenhang ganz entschieden in Abrede. Ihre Beweisführung ist dermaßen seltsam und der dahinter verborgene Sachverhalt von so großer Tragweite, daß wir einen Augenblick dabei verweilen müssen. Frau Anderson leugnet einen die Arbeitsbedingungen drückenden Einfluß der ausländischen Betriebe durchaus (sie spricht von allen ausländischen Betrieben; ausdrücklich sagt sie: „the factories of foreigners"); ihr Beweis besteht einfach in dem Hinweis darauf, daß doch nach den Angaben des „China Year Book 1926" nur drei englischen Baumwollspinnereien dreiundsiebenzig chinesische Unternehmungen dieser Branche gegenüberstehen [7]). Wir nehmen das von Frau Anderson bezeichnete Quellenwerk zur Hand und finden da in der Tat nur wenige englische Spinnereien, zwar nicht, wie Frau Anderson angibt, drei, aber immerhin wirklich nur vier [8]). Wir sehen vorläufig davon ab, daß diese britischen Fabriken keine Durchschnittsbetriebe sind; die Ewo Cotton Mills beschäftigten 1926 allein 13 000 Arbeiter. Was aber, wenn man im „China Year Book 1926" nachschlägt, vor allem anderen auffällt, das ist die Tatsache, daß mit den drei oder vier englischen Fabriken die „factories of foreigners" keineswegs erschöpft sind. Den 73 chinesischen Baumwollspinnereien stehen nicht nur vier Spinnereien englischen Ursprungs gegenüber,

6) Vgl. Wittfogel, Das erwachende China. Wien 1926. S. 50 und 122.
7) Adelaide Mary Anderson, Humanity and Labour in China. An industrial Visit and its Sequel (1923 to 1926). London 1928. S. 3.
8) The China Year Book 1926/27. London o. J. S. 166.

sondern — insgesamt 49 ausländische Baumwollspinnereien [9])! Das ist immerhin eine Differenz, die zu denken geben muß, und zwar sowohl was die Korrektheit der Angaben auch einer philanthropischen Vertreterin imperialistischer Interessen anbelangt, wie vor allem in bezug auf die realen Tatbestände selbst. In den 49 „fremden" Betrieben waren 1926 beschäftigt 76 088 Arbeiter, denen 133 571 Arbeiter in den chinesischen Baumwollspinnereien gegenüberstanden [10]). Indessen war mit dieser Belegschaftsstärke die Leistungsfähigkeit der fremden Fabriken keineswegs voll ausgenutzt. Im Jahre 1927 betrug die Zahl der chinesischen Baumwollspinnereien immer noch 73, diejenige der fremden war sogar um drei zurückgegangen, auf 46; allein in diesen 46 Betrieben arbeiteten jetzt 95 927 Arbeiter, also fast um ein Drittel mehr, während die Arbeiterzahl in den chinesischen Spinnereien mit 138 613 Köpfen nur wenig zugenommen hatte. (Offenbar kommt in den für die fremden Betriebe ungünstigeren Belegschafts- und Produktionsziffern von 1926 die Wirkung der damals aktuellen Boykottbewegung, vor allem gegen englische Waren, mit zum Ausdruck.)

Baumwollspinnereien in China (1927).

	Chinesische	Fremde	in % der chinesischen Ziffern
Betriebseinheiten	73	46	63 %
Arbeiterzahl	138 613	95 927	61
Dampfkraft (PS)	26 765	4 180	15
Elektrische Kraft (KW)	58 531	48 072	83
Spindeln (Garn)	2 033 588	1 498 000	75
Webstühle	13 459	16 329	121
Produktionsleistung.			
Garn (Ballen)	1 261 548	841 291	66 %
Tuch (Stück)	4 259 666	4 739 704	111

Um einen Anhaltspunkt für die vergleichsweise Leistungsfähigkeit der von Chinesen und von Ausländern besessenen Baumwollspinnereien zu erhalten, stellten wir im vorstehenden die absoluten Daten ihrer Betriebseinheiten, ihrer Arbeitergesamtzahl, der benutzten Antriebskräfte, der Spindel- und Webstuhlmenge und der Produktionsergebnisse nebeneinander. Ohne Kenntnis davon, ob auch auf beiden Seiten die gleiche Menge von Arbeitsstunden pro Arbeiter

9) Ebendort. S. 170. Die Beweisführung der Frau Anderson wird doppelt unerklärlich, wenn man weiß, daß sie in ihrer Literaturangabe auch auf diese Seite 170 ausdrücklich hinweist, und daß sie — auf S. 93 ff. — in einem anderen Zusammenhang plötzlich die Gesamtzal ganz richtig angibt!
10) List of Cotton Mills in China 1927. Chinese Economic Journal. 1928. Vol. II. S. 355 und 360.

aufgewandt worden ist oder ob, selbst bei gleicher Arbeitszeit, nicht auf der einen Seite, etwa durch Streiks, ein größerer Ausfall eingetreten ist, als auf der anderen, dürfen wir ein wirklich exaktes Bild der Verhältnisse mittels unserer Angaben natürlich nicht erwarten. Da jedoch genauere Daten nicht zu Gebote stehen (die großen politischen Streiks Anfang 1927 waren allgemein), müssen wir uns, der genannten Fehlerquelle eingedenk, doch mit diesen von offizieller chinesischer Seite stammenden Zahlen begnügen [11]).

Die von uns vorgenommene Umrechnung auf Prozente läßt deutlich erkennen, welches die Stellung der fremdländischen Baumwollspinnereien in China ist. Diese arbeiten, wenn man von der Vergleichszahl 63 ausgeht, mit einer unterdurchschnittlichen Zahl von Arbeitern, mit Hilfe einer überdurchschnittlichen Menge elektrischer Kraft, an einem etwas größeren Apparat von Spindeln und an einem dem chinesischen quantitativ weit überlegenen Webstuhlapparat. Anders ausgedrückt: die durch die technische Zusammensetzung bestimmte Wertzusammensetzung, die organische Zusammensetzung des fremden Baumwollspinnereikapitals in China ist eine höhere, als die des chinesischen Kapitals. Wenn wir nun den Marktwert oder den gesellschaftlichen Wert der auf chinesischem Boden erzeugten Baumwollprodukte als bestimmt ansehen durch den Wert der „großen mittleren Masse" [12]), so bedeutet das, daß die sowohl ökonomisch wie auch rechtlich unter ungünstigeren Bedingungen stehenden chinesischen Baumwollspinner unter dem in China bestehenden Produktionspreis, also mit einem unterdurchschnittlichen Profit verkaufen müssen, während die ausländischen Baumwollspinner ihre unter überdurchschnittlichen Bedingungen erzeugten Waren über ihrem Produktionspreis, also mit einem Extraprofit zu verkaufen vermögen [13]). Ganz entgegen der Meinung der Frau Anderson unterliegt es also keinem Zweifel, daß die fremden Baumwollspinner in China, rein vom Standpunkt der technischen Möglichkeit aus gesehen, am ehesten in der Lage wären, eine Lohnerhöhung durchzuführen, da diese bei ihnen zunächst nur ihren Extraprofit reduzieren würde, noch nicht aber, wie bei ihren chinesischen Konkurrenten, einen durchschnittlichen oder gar einen unterdurchschnittlichen Profit träfe. Außerdem aber ist zu bedenken, daß eine Lohnerhöhung, wenn sie Kapitalsgruppen mit verschiedener organischer Zusammensetzung trifft, in den verschiedenen Gruppen „sehr verschieden wirken muß" [14]). Die Kapitale mit unterdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung würden eine ungleich beträchtliche Reduzierung ihres Profites erfahren, da ja ein weitaus größerer Teil ihres Kapitals in Arbeitslöhnen angelegt ist, als bei den Kapitalen mit überdurchschnittlicher Zusammensetzung [15]).

11) Da die Liste nicht gezeichnet ist, müssen wir sie als das Ergebnis einer entsprechenden Untersuchung des Wirtschaftlichen Informationsbüros der chinesischen Regierung (damals noch: Peking) ansehen.
12) Das Kapital. Bd. III, Teil 1. S. 162.
13) Ebendort, S. 177, 178, 247 usw.
14) Ebendort, S. 181.
15) Ebendort, S. 180 ff.

Man sieht, es handelt sich hier um sehr nüchterne ökonomische Zusammenhänge, die durch die politische Agitation nicht erfunden, sondern höchstens in leidenschaftlicher Weise ausgedrückt werden. In einer der ausschlaggebenden Sphären der chinesischen Industrie, in der Baumwollverarbeitung, geht die Entscheidung darüber, ob die Arbeitsbedingungen verbessert werden können oder ob nicht, in der Tat auf die Entschließungen der ausländischen, vorwiegend in den Konzessionen produzierenden Baumwollspinner zurück. Die Seidenverarbeitung liegt, im Gegensatz zur Baumwollindustrie, in China durchweg in den Händen einheimischer Unternehmer (Frau Anderson hätte, wenn sie von ihrem eingestandenen Ziel aus, „die kleine Gruppe englischer Unternehmer zu verteidigen" [16]), geschickt hätte operieren wollen, die Verhältnisse in der Seidenindustrie in den Vordergrund stellen müssen). Offenbar ist dieser Produktionszweig am organischsten aus den Vorformen der alten manufakturmäßigen Industrie herausgewachsen. Während in den Baumwollspinnereien der Großbetrieb völlig herrscht und hier sich die Vermutung aufdrängt, daß jedenfalls ein Teil auch der größten chinesischen Betriebe von ausländischen Geldgebern finanziert wird — was sich freilich, wie E. Burs betont, sehr schwer exakt ermitteln läßt [17]) — finden wir in der Seidenindustrie die alten Formen chinesischer Finanzierung noch vorherrschend. Von den 93 Seidenspinnereien Schanghais sind 88 von kleinen Gesellschaften finanziert; das Kapital ist relativ gering; es beträgt im Durchschnitt nur etwa „50 000 Dollar, die von zehn oder zwölf Partnern zusammengebracht werden, meist Freunden oder Verwandten" [18]). Dieser Typ von nur teilweise modernisierten Seidenproduktionsbetrieben ist natürlich gegenüber der ausländischen Konkurrenz, vor allem derjenigen Japans, nicht erfolgreich. „Die chinesischen Seidenspinnereien in Schanghai haben ihre besten Tage hinter sich ... Der Hauptgrund ihres Rückgangs liegt in dem Unvermögen der chinesischen Rohseide, mit den japanischen Erzeugnissen auf dem Weltmarkt zu konkurrieren [19])." In anderen Zweigen der verarbeitenden Industrie dagegen und in zentralen Positionen der Rohstofferzeugung wiederholt sich, was wir bei Betrachtung der Verhältnisse der Baumwollindustrie konstatieren mußten: das ökonomische Übergewicht der von fremdem Kapital beherrschten Unternehmungen gegenüber den einheimischen. Interessant sind die Zustände in der Seifenindustrie. Von den zahlreichen Seifenfabrikgründungen haben sich die meisten, von Chinesen mit unzureichendem Kapital unternommen, nicht behaupten können. Die 20 übriggebliebenen chinesischen Seifenfabriken haben insgesamt ein weitaus geringeres Kapital, als die „nur" zwei ausländischen, die sich in englischen beziehungsweise japanischen Händen befinden [20]). Die größte chinesische Fabrik beschäftigt 130 bis 170 Arbeiter; jede der beiden fremden

16) Anderson, a. a. O. S. 16.
17) E. Burs, British Imperialism in China. London 1926. S. 36.
18) Shanghai Silk Filatures. Chinese Economic Journal. 1928. Vol. III. S. 590.
19) Ebendort, S. 590.
20) Chinese Soap Manufacture. Chinese Economic Journal. 1928. Vol. III. S. 829 ff.

Fabriken arbeitet mit einer Belegschaft von 700 bis 800 Köpfen. Wenn man die Argumentation der Ersten Weiblichen Fabrikinspektorin Englands anwenden würde, würde man sagen, daß doch 2 fremde Fabriken nur ein „kleines Häuflein“ sind — verglichen mit 20 chinesischen Unternehmungen. Die ökonomische Erwägung, die von der Bestimmung der Kapitalkraft der beiden Gruppen von Betrieben ausgeht, kommt zu einem durchaus entgegengesetzten Ergebnis. Die beiden fremden Großbetriebe überschwemmen den chinesischen Markt mit einer Seife, die billiger ist als diejenige der chinesischen Firmen. Sie bilden daher „eine furchtbare Konkurrenz für die chinesischen Fabriken“ [21]). Von welcher der beiden Gruppen hier am ehesten, wenn sie nur „wollte“, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen ausgehen könnte, liegt auf der Hand.

Daß ausländisches Kapital die *Eisenbahnen* Chinas beherrscht und damit die dort möglichen Arbeitsbedingungen, ist zu bekannt, als daß es hier wiederholt zu werden brauchte [22]). Obgleich auf dem Gebiet der Förderung von *Kohle* einer Produktionsleistung von 8,8 Millionen Tonnen in von fremdem Kapital beherrschten Bergwerken immerhin eine Produktion von 7 Millionen Tonnen der einheimischen Unternehmungen gegenübersteht, ist doch die von englischem Kapital beherrschte Kailan- und die japanische Fuschun-Gesellschaft „im Begriff, sich in so überwältigender Weise zu entwickeln, daß keine anderen Bergwerke mit ihnen werden rivalisieren können“ [23]).

Wir haben diese Daten nicht gegeben, weil wir der Meinung wären, damit ein *vollständiges* Bild von der Verteilung chinesischen und fremden Kapitals in der modernen Industrie, die sich heute auf dem Boden Chinas entwickelt, bieten zu können. Es gibt bis heute noch keine Darstellung der industriellen Revolution Chinas; erst auf Grund einer solchen Darstellung, die das Material nach allen Seiten hin gleichmäßig und erschöpfend durcharbeitete, ließe sich ein abgekürztes Bild mit einer gewissen Chance, daß es zuträfe, zeichnen. Unsere gegenwärtige Aufgabe ist eine viel bescheidenere. Was es uns aufzuweisen galt, und was wir aufgezeigt zu haben glauben, ist dieses: Eine Betrachtung der Phänomene der chinesischen Arbeiterbewegung, ihrer Lage, ihrer Entwicklung — und ihrer ökonomischen und politischen Kampfziele — ist nur möglich unter Anerkennung und ausdrücklicher Berücksichtigung der ganz eigenartigen Zusammenhänge, Wachstumsbeschleunigungen und Wachstumshemmungen, die sich auf Grund der Anwesenheit der fremden kapitalistischen Mächte in politischer, rechtlicher und ökonomischer Beziehung ergeben. Läßt man diese Zusammenhänge außer Acht, so erscheint z. B. das nationalrevolutionäre Moment in der Zielsetzung der chinesischen Arbeiterschaft als ein ihr vielleicht von außen aufgeredeter Fremdkörper, der sie „im Grunde“ gar nichts angeht. In Wahrheit ist die nationalrevolutionäre Einstellung gerade der chinesischen Arbeiterschaft nur ein politischer Ausdruck der Tatsache, daß das chinesische Industrieproletariat auch bei seinem Kampf um

21) Ebendort, S. 832.

22) Vgl. Burs, a. a. O. S. 37 ff. The China Year Book. 1926/27. S. 269 ff.

23) The China Year Book 1926/27. S. 112.

die einfachsten Verbesserungen in Lohn und Arbeitsbedingungen letzten Endes immer wieder auf den ökonomischen (und politischen) Gegendruck des die chinesische Wirtschaft kontrollierenden fremden Kapitals stößt.

Eine Analyse der Entstehung und Entwicklung der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Chinas hat also diese beiden Momente stets im Auge zu behalten: Zu zeigen ist einmal, wie Chinas Industrieproletariat (und auch Chinas Industriebourgeoisie) als ein ausgesprochener Fremdkörper in einem gesellschaftlichen Milieu völlig inadquäter Art sich bildet, „asiatisch-despotischen“ Lebensformen in durchaus äußerlicher Weise aufgepfropft. Zu zeigen ist ferner, wie die von außerhalb Chinas liegenden Produktionszentren hertransportierten Produktionsverhältnisse eines kapitalistisch-imperialistischen Fremdenrechts, indem auf diese Weise jene überseeischen Produktionsherde sich hier gebieterisch geltend machen, zu modernen Formen der Produktion innerhalb und außerhalb der Settlements führen. In scheinbar widerspruchsvoller Weise wird nun von „oben“, von den Produktions*verhältnissen* her, die neue Produktions*weise* ins Leben gerufen (in Wahrheit „greift“ aber nur das dominierende Kapitalverhältnis der imperialistischen Mutterländer auch nach China „über“). Zu zeigen ist endlich, wie in diesem Hexenkessel disharmonischer, paradoxer Erscheinungen in den Konzessionen, von den bürgerlichen Demokratien des Auslandes her, ein auch von keinerlei bürgerlich-demokratischen Zugeständnissen angekränkelter Staatsapparat entsteht, der vom Mutterlande nur die technischen Formen kapitalistisch-bürgerlichen Lebens und Produzierens übernimmt, während er, gestützt auf die Kanonen und Kriegsschiffe eben dieser Mutterländer, selbst in Gestalt eines oligarchischen Faschismus fast absolutistisch regiert. Infolgedessen treten in China die Schrecken der industriellen Revolution nicht nur in der uns bekannten Art des Abendlandes auf; verschärfend wirken auf sie ein die asiatisch despotischen Lebensformen der bis heute großenteils noch sehr wenig modernisierten chinesischen Gesellschaft *und* der ökonomische Druck sowie die politische Rigorosität der imperialistischen Konzessionsbourgeoisie und ihrer Mutterländer.

Natürlich hat auch die Situation ihren für die junge chinesische Industriearbeiterschaft *günstigen* Widerspruch in sich. Die asiatische Form der Bauernfeindlichkeit besteht nicht in Enclosures oder im Bauernlegen zugunsten agrikoler Großbetriebe. Das Dorf wird hier nicht ausgerottet, es wird erhalten, indem es in Form von Steuer, Pacht und Wucher verelendet wird. Die Verbindung mit dem Dorfe bleibt in einer freilich abnehmenden Zahl von Fällen dem Industriearbeiter (oder der Industriearbeiterin) erhalten. Er — oder sie — kehrt entweder regelmäßig in die ländliche Heimat zurück [24]);

24) So hören wir über die Arbeiterschaft von Tschifu: „Die Trennung zwischen Industrie und Landwirtschaft, die in höher industrialisierten Ländern so allgemein ist, besteht in China nicht. Zur Zeit der Aussaat und Ernte kehrt ein sehr großer Teil der Handwerker und der übrigen Arbeiter nach Hause aufs Land zurück und arbeitet dort zwei und einen Monat lang; sie kehren erst wieder zu ihrer gewerblichen Beschäftigung zurück, wenn die landwirtschaftliche Arbeit ihrer nicht länger bedarf. Sie hängen nicht völlig

oder das Dorf bietet, im Falle großer Streikkämpfe einen Zuschlupf, so armselig er auch immer sei, der wenigstens einem Teil der Arbeiterschaft noch offen steht[25]). Dieses Moment verlangsamt gewiß einerseits die Ausbildung eines spezifischen proletarischen Klassenselbstbewußtseins; doch verleiht es andererseits den noch mit dem Dorf verbundenen Elementen einen doppelt revolutionären Charakter. Denn dieser Arbeiter braucht sich nun nicht unbedingt alles „gefallen“ zu lassen; das Bewußtsein einer Fluchtmöglichkeit steift seinen Widerstandsgeist. Außerdem aber ist das Dorf, mit dem ihn die soziale Nabelschnur noch verbindet, ein gerade in den Schichten, aus denen das Proletariat stammt, verelendetes, also revolutionär stimmbares (und, neuerdings, gestimmtes) Dorf. Der europäische Arbeiter, der noch mit dem Lande zusammenhängt, ist zumeist ein „Bauer“ mit abgeschwächtem Klassenbewußtsein. Der chinesische halbbäuerliche Industriearbeiter erhält aus seinem „asiatischen“ Dorfe nur neue Nahrung für seine in den industriellen Riesenbetrieben sich bildende revolutionäre Stimmung.

Denn auch dieses Moment ist zu beachten: die von außen in ein unvorbereitetes China mechanisch hineingestoßene industrielle Revolution beginnt hier sofort mit Betrieben kolossalen Formats. Keine langsam „organisch“ anwachsende Verbürgerlichung der Lebensformen hat mit den entsprechenden politischen, rechtlichen und ideologischen Formen bürgerlichen Lebens auch in dem Arbeiter kleinerer und mittlerer Betriebe eine entsprechende Übergangsform des Klassenbewußtseins hervorgebracht. In den Mammutbetrieben Ostasiens ist die Massierung des Arbeiters von allem Anfang an eine dermaßen enorme, daß gerade unter dem Druck einer doppelt grausamen Elendslage auch das Selbstbewußtsein des sich als Masse, als zu aktivem Auftreten fähige, kampffähige Masse empfindenden Proletariats sich sehr schnell Bahn bricht.

Ein letztes Moment allgemein geschichtlichen Charakters endlich muß noch genannt werden. Wird China erst in den Prozeß modernen industriellen Lebens hineingezogen in einem Augenblick, da Europa und Amerika bereits hoch- und spätkapitalistische Verhältnisse zeigen, so wirkt das nicht nur verschärfend auf den ökonomisch politischen Druck, den der Imperialismus jener „reiferen“ Staaten auf China ausübt, es wirkt zugleich auch, da inzwischen in den kapitalistischen Mutterländern große Arbeiterbewegungen mit fester Organisation, mit Kampferfolgen und einer ausgearbeiteten theoretischen Rüstung sich herauskristallisiert haben, und da sogar in einem Lande, der Sowjetunion, eine siegreiche Arbeiterrevolution sich staatsmäßig konstituiert hat, ideologisch und organisatorisch auf die Ausreifung und Auskristallisierung der jungen chinesischen Arbeiterbewegung zurück.

Wie die Eigenart von Chinas Industrie und Arbeiterelend unverständlich bleibt, wenn man das asiatische Milieu und die Rolle des Imperialismus übersieht, so bleiben viele Züge der Entwicklungsgeschichte der chinesischen Industriearbeiterschaft unbegreiflich, wenn man die Rolle und den Einfluß der russischen Arbeiter- und Bauernrevolution in ihr unberücksichtigt läßt.

2. Die Lage des chinesischen Industriearbeiters, seine Arbeits- und Lebensbedingungen.

Wenn wir jetzt dazu übergehen, ein Bild von den Arbeits- und Lebensbedingungen der chinesischen Arbeiterschaft zu entwerfen, so müssen wir sofort zu Beginn betonen, daß wir, um unsere Darstellung nicht zu weit auszudehnen, an dieser Stelle davon absehen müssen, das Problem der gesellschaftlichen Wurzeln des modernen chinesischen Proletariats aufzurollen. Diese Frage greift ebenso wie diejenige nach dem Ursprung der modernen chinesischen Bourgeoisie unmittelbar in die Frage nach der gesellschaftlichen Struktur des bisherigen „asiatischen“ China und nach den Formen ihrer Auflösung über. Hier können wir nichts tun, als auf die Existenz der Frage hinzuweisen[26]). Wir sind ferner genötigt, sowohl die Landarbeiter wie auch

---

von dem ab, was sie als Handwerker verdienen. Sie sind Handwerker (artisans) plus Bauern.“ Ähnliches wird über die Haarnetzarbeiterinnen in Tschifu berichtet: Die Mehrzahl dieser Arbeiterinnen stammt aus Tschifu selbst, „doch eine beträchtliche Anzahl kommt aus den umliegenden Dörfern“. (China. Nr. 1 1925). Papers respecting Labour Conditions in China. Blaubuch. London 1925. S. 34 und 35).

25) So geschehen während der großen Hongkonger Streiks 1925/26, wo ein Teil der streikenden Arbeiter „heim“ fuhr. (Chinese Economic Journal. 1927. Bd. I. S. 858, 862 und 864). Vgl. auch einen Bericht über einen Streik in Tsingtau, wo der gleiche Vorgang gemeldet wird. (Im gleichen Jahrgang der gleichen Zeitschrift. S. 945.)

26) Über die Entstehung der modernen chinesischen Bourgeoisie haben wir andernorts bereits kurz gesprochen (WITTFOGEL, Die Entwicklung SUN YAT SENS und des SUN-YAT-SENismus. Einleitung zu SUN YAT SEN, Aufzeichnungen eines chinesischen Revolutionärs. Wien-Berlin 1927. S. 52—56). Wir haben an jener Stelle darauf hingewiesen, daß die Akkumulation chinesischen Kapitals sich auf Grund der „asiatischen“ Verhältnisse innerhalb Chinas nicht in kapitalistisch „normaler“ Weise (d. h. unter den entsprechenden politisch-rechtlichen Schutzbedingungen) vollziehen konnte, so daß ein großer, vielleicht der größte Teil des chinesischen Kapitals außerhalb Chinas akkumuliert ist. Das sehr umfangreiche Material, das sich über dieses Phänomen beibringen läßt, erfährt eine geradezu klassische Bestätigung in einem Dekret, das am Ende des Krieges mit Japan, 1895, der durch die schwere militärische Niederlage aufgeschreckte Hof in Peking erließ. Hier wird an die reichen Chinesen in Übersee appelliert, sie mögen doch zurückkommen und ihr Kapital zum Aufbau einer nationalen Industrie zur Verfügung stellen. Die Regierung sei bereit, ihre bisherige Haltung (!) zu ändern; sie werde den reichen Auslandschinesen gestatten, die unrentablen Regierungsarsenale zu übernehmen, ja sogar (!) eigene private Unternehmungen zu eröffnen. Eine neue Ära dem industriellen Kapitalismus gegenüber wird angekündigt. „Alles soll jetzt so gehandhabt werden, wie in den fremden Ländern, wo es den Kaufleuten und Unternehmern erlaubt ist, nach ihrem

das Handwerkertum aus unserer Betrachtung auszuschließen. Die Landarbeiterfrage kann ohne Eingehen auf die Agrarfrage in ihrer Gesamtheit nicht wirklich aufgerollt werden. Auch die Frage nach der Eigenart des chinesischen Handwerks ist nur im Zusammenhang mit einer eingehenderen Untersuchung der asiatischen Gesellschaft klärbar[27]).

Über die Lage der chinesischen Arbeiterschaft ist in den letzten Jahren eine Fülle einzelnen Materials veröffentlicht worden, das zwar keineswegs zu einer zahlenmäßig exakten Erfassung der Phänomene ausreicht — es herrscht im Gegenteil bis heute über elementarste Fragen statistischer Art

Ermessen vorzugehen." (Kaiserliches Dekret veröffentlicht am 11. August 1895, wiedergegeben in Translation of The Peking Gazette for 1895. Schanghai 1896. S. 108 ff.) Man muß dieses Dekret in all seinen Einzelheiten studieren, um ganz zu verstehen, wie große Überwindung es offenbar der alten bürokratischen Staatsmaschine kostete, sich auf den Gedanken einer industriellen Protektionspolitik umzustellen. RADEK erklärt, daß der chinesische Staat bis zur jüngsten Zeit auf einem Block der Landbesitzer und der Handelskaufleute geruht habe. Der chinesische Staat habe, wie Friedrich II., die Interessen dieser beiden Klassen gefördert. (RADEK a. a. O. S. 41.) Nun ist es freilich richtig, daß der absolutistische Staat des Westens die Handelsbourgeoisie — und vor allem auch die Manufakturbourgeoisie — stark gefördert hat; nach MARX ist sogar das Protektionssystem eines der vier Momente, mittels derer in der „eigentlichen Manufakturperiode" der Übergang zum modernen Industriekapitalismus treibhausmäßig herbeigeführt wird (Das Kapital. Bd. I, S. 722). Aber das oben genannte Dekret des chinesischen Hofes von 1895 zeigt mit aller Drastik, daß der despotische Staat Chinas sich selbst völlig klar darüber war, daß er für eine Förderung der industriekapitalistischen Entwicklung nicht das allermindeste getan hat. Man erkennt auch an diesem Beispiel wieder, daß zur „eigentlichen Manufakturperiode" im westlichen Sinne doch noch etwas mehr gehört als einige Manufakturbetriebe. Auch in Griechenland und Rom hat es Manufakturwerkstätten gegeben; doch erinnert man sich vielleicht, wie MARX sich über MOMMSEN lustig macht, der aus diesen und ähnlichen Gründen moderne kapitalistische Verhältnisse in der Antike erblicken zu können glaubte.

27) SCHTSCHUKAR setzt in den oben von uns zitierten Bemerkungen die industrielle Entwicklung Chinas im 18. Jahrhundert mit derjenigen Westeuropas gleich. MARX weist, in Anlehnung an die Wiedergabe von Zuständen im chinesischen Handwerk, darauf hin, daß „im Gegensatz zu der asiatischen Form und der westlichen Form, die früher auf dem Lande herrschte, ... die städtische Arbeit des Mittelalters schon einen großen Fortschritt und eine Vorschule zur kapitalistischen Produktionsweise" bildet. (Theorien über den Mehrwert. Bd. III. 4. Auflage. Stuttgart 1921. S. 499.) Für MARX war also das „asiatische" Handwerk in wesentlicher Weise vom Handwerk des europäischen Mittelalters verschieden. Vielleicht wird man auch diese Auffassung MARXens für — unmarxistisch erklären?

noch weitgehende Unklarheit[28]) — das aber immerhin scheinwerfermäßig eine Reihe von Teilausschnitten aus dem Leben der Arbeiter Chinas sichtbar macht. So bedeutsam nun dieses Material zur Veranschaulichung gewisser Verhältnisse ist, können wir uns seiner hier natürlich nur in ganz geringem Maße bedienen, um die prinzipiellen Zusammenhänge, wie sie uns zu bestehen scheinen, an ihrer Hand zu verdeutlichen.

Die Eigenart der chinesischen Industriearbeiterschaft wird, abgesehen von ihrem spezifischen gesellschaftlichen Mutterboden, bestimmt durch die Eigenart der sich herausbildenden modernen Industrie Chinas selbst. In diesem von außen her kapitalisierten Lande hat nicht die Industrie den Verkehr umgestaltet, nein, hier ging die Modernisierung des Verkehrssystems derjenigen der Industrie voraus. Die Industrie, die dann, als Ergebnis des teilweisen Umschlagens des Wareuimports in Kapitalimport, entstand, war eine Industrie, die das herstellte, was bisher als Fertigprodukt eingeführt worden war, Konsumtionsartikel, vor allem Textilien. Andere Fertigwarenindustrien folgten: Nahrungsmittelfabriken (Reis- und Weizenmühlen, Zuckerfabriken, Bohnenverarbeitungswerke), ferner Seifen-, Streichholz-, Tabakfabriken u. a. m. Die Gewinnung von Rohstoffen, Kohle, Eisen, Antimon, steigerte sich z. T. Hand in Hand mit den Bedürfnissen der jungen chinesischen Industrie (und des Land- und Wasserverkehrs); z. T. wuchs sie im Zusammenhang mit den steigenden Rohstoffbedürfnissen des Auslandes, vor allem Japans.

Demgemäß finden wir in China drei Gruppen mehr oder weniger moderner Lohnarbeiter vor: 1. Eisenbahner und Seeleute, 2. Bergleute und 3. Arbeiter der Fertigindustrien, weit voran: Textilarbeiter. Wie die Dürre- und Überschwemmungsberichte der Reichsannalen in deutlich erkennbarer Weise die Gebiete im Umkreis der jedesmaligen Residenz besonders ausführlich berücksichtigen, so steht es auch mit den Angaben über die Arbeitsverhältnisse der drei von uns genannten Hauptgruppen. Bisher haben die in den wenigen großen modernen

28) Nach Frau ANDERSON gibt es noch gar keine festen statistischen Angaben über die Zahl der gewerblichen Arbeitskräfte Chinas (a. a. O. S. 28 und 91). MAO CHI-CHUN hat versucht, die Zahl der Arbeiter von Schanghai unter Zugrundelegung der Zahl der Gewerkschaftsmitglieder zu schätzen, doch erklärt auch er, ob seine Schätzung, 800 000 Arbeiter, richtig sei, „das muß die Zukunft zeigen" (The Unemployment Problem of the Municipality of Greater Shanghai. Chinese Economic Journal. 1928. Vol. III. S. 921). General MAO CHI-CHUN, der Leiter des Büros für Arbeitsfragen in Nanking, schätzt die Zahl der Handwerker in China auf 8 Millionen, diejenige der Industriearbeiter auf 1 260 000 Menschen. (MAO CHI-CHUN. A. a. O. S. 922.) Man vgl. hiermit die von uns zusammengestellten verschiedenen Schätzungen sowie die von uns wiedergegebene detaillierte Aufstellung über die Verteilung der Arbeiter und Handwerker auf die verschiedenen gewerblichen Produktionszweige, die einer japanischen Quelle entnommen sind. (Das erwachende China. S. 88 ff.) MALONE spricht von 2—4 Millionen Menschen, die in modernen Fabriken beschäftigt seien, nach, wie er selbst sagt, rohen Schätzungen (a. a. O. S. 61).

Industriestädten konzentrierten Arbeiterkategorien, also die Arbeiter der Fertigindustrie — vor allem die Textilarbeiter: Baumwolle und Seide — die Hauptaufmerksamkeit der Untersuchenden auf sich gelenkt. Über die Eisenbahner und Seeleute sowie über die Bergarbeiter finden wir wenig oder nichts. Der Bericht über die Kinderarbeit in Schanghai beschäftigt sich ganz vorwiegend mit den Zuständen in den Baumwoll- und Seidenspinnereien; andere Fertigindustrien sind angeschlossen; die gesamten Metall- und Schiffsbaubetriebe werden auf neun Zeilen abgetan [29]). Der Bericht des Mr. J. W. Nipps gilt den Arbeitsbedingungen in den Seiden- und Haarnetzfabriken von Tschifu [30]). Dr. Eddys Angaben über Peking, Tientsin, Tschifu und Schanghai sind ähnlich proportioniert, wie der Schanghaier Kinderarbeits-Report [31]). Malones Überblick über die Lage der Arbeiter in China [32]) setzt sich jedenfalls ziemlich ausführlich mit den Verhältnissen in der Textilindustrie auseinander; er bringt auch eine Reihe von Angaben über das Handwerk sowie über den Kuli. Von den Eisenbahnern dagegen ist, in der deutschen Ausgabe des Maloneschen Buches, auf nicht ganz einer Seite die Rede [33]). Die eigentlichen Bergbaugebiete hat Malone offenbar gar nicht untersucht; nicht ganz acht Zeilen sind dieser Kategorie der chinesischen Arbeiterschaft gewidmet [34]). Die laufenden Angaben über einzelne Industriezweige oder einzelne Unternehmungen in den beiden Zeitschriften des Chinesischen Reichswirtschaftsdienstes [35]) sind weniger einseitig, doch bevorzugen auch ihre Schilderungen die leichter erreichbaren und offenbar dem Interesse der Untersuchenden näher liegenden Industrien der großen Städte. Die beiden Blaubücher der englischen Regierung über die Arbeitsbedingungen in der chinesischen Industrie [36]) berücksichtigen, von dem überaus ungleichartigen Charakter der dort gebotenen Informationen ganz abgesehen [37]), ebenfalls vorwiegend die verarbeitende Industrie. Über die Lage der Bergarbeiter enthalten die englischen Konsularberichte so gut wie nichts; womöglich noch dürftiger sind ihre Angaben über Seeleute und Eisenbahner.

Es schien uns notwendig, die einseitige Art der auf dem Gebiete der chinesischen Arbeiterverhältnisse bisher gemachten Ermittlungen zu kennzeichnen. Die einseitige Art der zusammenfassenden Darstellungen ist durch die angedeutete Orientiertheit der Untersuchungen bedingt [38]). Wenn wir jetzt im folgenden einen Überblick über die wichtigsten Momente der Arbeits- und Lebensverhältnisse chinesischer Industriearbeiter zu geben versuchen, so muß dabei immer im Auge behalten werden, daß es ein durchaus einseitiges und unvollständiges Material ist, auf das wir uns stützen, einseitig nicht nur in dem Sinne, daß die Angaben über eine bestimmte Branche lückenhaft wären; das ist gewiß auch der Fall; aber das ist nicht alles; sondern

29) Papers respecting Labour Conditions in China. Blaubuch Nr. I. S. 113 ff.

30) Ebendort, S. 34 ff.

31) L. Wieger, Chine moderne. Tome IV. L'outre d'Éole. Hien-hien 1923. S. 434 ff.

32) Col. C. L'Estrange Malone, New China. Report of an Investigation. Part I. The political Situation. Part II. Labour Conditions and Labour Organisations. London 1926. Der zweite Teil erschien deutsch unter dem Titel: Das Neue China und seine sozialen Kämpfe. Eingeleitet von F. J. Furtwängler. Berlin 1928.

33) S. 77/78.

34) S. 86.

35) Chinese Economic Journal (früher Monthly) und The Chinese Economic Bulletin. Das erstgenannte Blatt erscheint monatlich, das zweite wöchentlich. Beide werden zugleich in chinesischer und englischer Sprache veröffentlicht.

36) Papers respecting Labour Conditions in China. China. Nr. 1 und Nr. 2. London 1925 und 1927.

37) Bezeichnend für die offen apologetische Haltung eines Teils des Konsularkorps ist der „Bericht“ des Generalkonsuls Goffe-Hankou. Dieser Gentleman teilt mit, auf seine Anfragen an fünf englische Firmen habe er keine einzige Antwort erhalten, doch hätten ihm die Vertreter zweier Unternehmungen in privater Unterhaltung mitgeteilt, daß sie die Fragebögen nach Schanghai an die Hauptgeschäftsstellen weitergegeben hätten (wo man freilich über die Arbeitsbedingungen in Hankou gewiß genauer Bescheid wissen mußte als in Hankou selbst). Anstatt diese offenbare Sabotage zu rügen, erklärt der Generalkonsul ganz im Gegenteil, indem er jene Firmen, die niemand angriff, verteidigt: „Die englischen Fabriken haben, das weiß ich, keinerlei Ursache, irgendeine Inspektion zu fürchten.“ Drei der fünf Betriebe seien irrelevant, da sie nur wenige Arbeitskräfte beschäftigen. „Die beiden anderen beschäftigen männliche und weibliche Arbeitskräfte in sehr großer Zahl, und ich weiß, daß die Verhältnisse in ihren Fabriken den Vergleich mit allen übrigen, die es in der Welt gibt, aushalten können.“ Blaubuch Nr. 1. S. 67 ff. Bei Malone hören wir, daß die eine dieser beiden Fabriken, die British Cigarette Company, nicht nur Männer und Frauen, sondern auch Kinder beschäftigt, daß die Arbeitszeit zehn Stunden beträgt und daß an den Sonntagen durchgearbeitet wird; nur ein Tag im Monat ist frei. Ganz abgesehen von den Kinderarbeitern, die der englische Konsul in seinem Bericht zu erwähnen vergaß, scheinen uns diese Bedingungen doch nicht durchaus vorbildliche zu sein. Was freilich keinen Vergleich zu scheuen hat, sind die Dividenden, die die hinter der Hankouer Zigarettenfabrik stehende Gesellschaft verteilt. Die Dividende der British American Company betrug vom Kriegsende an bis zum Abschluß des Maloneschen Buches niemals weniger als 24 Prozent. Die Einpfundaktien der Gesellschaft hatten 1926 einen Börsenwert von fünf Pfund. (Malone, a. a. O. S. 76/77.)

38) Man vergleiche etwa Darstellungen wie die von E. Hurwicz, Die Triebkräfte der chinesischen Arbeiterbewegung. Die Arbeit. Jahrgang 4. Berlin 1927. S. 842 ff., oder S. K. Sheldon Tso, Present Labor Conditions in China. Monthly Labor Review-Washington. 1928. Vol. 26. Nr. 4 S. 44 ff. Dasselbe gilt auch für unsere eigene Darstellung der chinesischen Arbeitsverhältnisse, Die Lage der arbeitenden Klasse in China (Das erwachende China. S. 88 ff).

so, daß sehr große Kategorien vorläufig fast noch ganz **ausfallen**. Unsere Angaben können daher keinen anderen als nur provisorischen Wert haben.

a) Frauen- und Kinderarbeit.

„Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie!"[39] Dieser Satz gilt wie für das Abendland so auch für Ostasien. Frau ANDERSON zwar ist der Meinung, daß die Besorgnis der chinesischen Arbeitereltern um das Wohlergehen der **Betriebe**, in denen ihre Kinder tätig sind, jedenfalls zum Teil die Ursache der Kinderarbeit bilde. Aufklärung unter den Eltern sei darum besonders notwendig[40]. Und TANG TSAI-FU erklärte 1925 in der Siebenten Session der Internationalen Arbeitskonferenz, man lasse in vielen Fällen Kinder in chinesischen Fabriken lediglich deshalb arbeiten, damit ihre Mütter die Kinder bei sich haben könnten („Kann man unter diesen Umständen von Sklaverei sprechen?")[41]. Demgegenüber kommt die Feststellung der Vereinigung chinesischer Baumwollspinner der Wahrheit doch schon näher die, indem sie zwar ebenfalls noch von den wohltätigen Wirkungen der Kinderarbeit redet („die Kinder sind in den Baumwollspinnereien sicherer und besser aufgehoben, als wenn man sie wild auf der Straße herumlaufen ließe"), zugleich darauf hinweist, daß die Kinderarbeit einen wichtigen Beitrag zum Einkommen der Eltern liefert[42]. Das Existenzminimum eines Arbeiterehepaares „der allerärmsten Klasse" beträgt nach den Angaben der Schanghaier Kinderarbeitskommission 16 Dollar im Monat. Da nun aber der Lohn eines ungelernten (Kuli-)Arbeiters fast nie 15 Dollar beträgt, sehr oft vielmehr weit weniger, 8 Dollar und darunter[43], so wird das Mitverdienen von Frau und Kindern eine Frage elementarster Lebensnotwenigkeit. Der Bericht der mehrfach genannten Kommission, der aus durchaus unternehmerfreundlichen

39) Das Kapital. Bd. I. S. 358 ff.

40) ANDERSON, a. a. O. S. 31. Frau ANDERSON spricht zwar auch von der Armut der Eltern, die zur Kinderarbeit treibe, doch besteht das von ihr vorgeschlagene Heilmittel nicht darin, daß sie höhere Löhne für die Eltern für nötig erklärt, sondern in ausführlichen Auslassungen über die an den Eltern zu leistende Aufklärungsarbeit. Daß die Eltern ihre Kinder nicht zu ihrem Vergnügen in die Arbeitshöllen der industriellen Revolution gehen lassen, hätte Frau ANDERSON schon aus der Geschichte der industriellen Revolution in England lernen können. Wir hören, daß in England die Mütter ihre Kinder z. T. **weinend** in die Fabriken gehen ließen (J. L. and B. HAMMOND: The Town Labourer. London 1920. S. 32), da die Löhne der Väter nicht ausreichten (S. 14).

41) Ein Auszug aus dieser Rede ist wiedergegeben im China Year Book 1926/27). S. 896.

42) Papers usw. Nr. 1. 1925. S. 122.

43) Ebendort, S. 114.

Elementen zusammengesetzt war, gibt denn auch ganz offen zu, daß nicht die Reize des Lebens in der Fabrik die Eltern dazu bewegen, ihre Kinder von frühester Jugend an arbeiten zu lassen, sondern die Not[44].

Die **Frauen- und Kinderarbeit** herrscht in den Seidenspinnereien durchaus vor; der von uns bereits herangezogene offizielle chinesische Bericht spricht davon, daß in Schanghai von den 60000 Arbeitskräften der Seidenwerke 55363 Frauen und Kinder seien[45]. MALONE schätzt den Prozentsatz der Männer **noch** etwas niedriger, auf nur 5% der Beschäftigten überhaupt. „Männer", so schreibt er, „wurden nur in den Kraftstationen sowie als Aufseher in den Fabriksälen verwendet"[46]. Daß eine sehr große Menge von Kindern in Baumwollspinnereien beschäftigt ist — neben Frauen und Männern — das erfahren wir aus dem Bericht der Schanghaier Kinderarbeitskommission[47]. Dieser Bericht meldet Kinderarbeit vor allem noch für Streichholzfabriken — bei Arbeit mit weißem Phosphor — in geringerem Maße für Tabak- und Zigarettenfabriken und Wäschereien. In der Metallindustrie, im Schiffsbau und im Baugewerbe können der Natur des Betriebs nach ganz kleine Kinder nicht gut Verwendung finden, doch beginnen die Lehrlinge im Baugewerbe ihre Lehrzeit immerhin bereits im Alter von elf Jahren[48]. Ein Bericht des Munizipalrates von Schanghai stellt fest, daß 168885 Kinder in den Fabriken dieser Stadt erwerbstätig seien. Davon unter 13 Jahre: 147414 (44173 Knaben und 103241 Mädchen). Jünger als 12 Jahre waren nach der gleichen Quelle, die sicher keine zu hohen Ziffern genannt hat, 21471, davon 3766 Knaben und 17705 Mädchen[49]. Eine der Ursachen, die diese Zahlen niedriger ausfallen lassen, als es der Wahrheit entspricht, besteht in dem Fehlen von Geburtsurkunden[50]. Daß die Kinder in ihrem Bestreben, Arbeit zu finden, falsche Angaben machen, die sie älter erscheinen lassen, als sie es sind, ist selbstverständlich.

Die **Kinderarbeit** beschränkt sich weder auf die bisher genannten Produktionszweige, noch auf Schanghai. Wenn der Konsul AFFLECK-KIUKIANG erklärt: „Man bedient sich der Kinderarbeit in ausgiebiger Weise überall da, wo man nur eine passende Tätigkeit finden kann"[51], so ist das zweifellos richtig. Als besonders dafür noch in Frage kommende industrielle Zentren nennt TSO außer Schanghai noch Tientsin, Hankou, Wutschang, Kanton, Hongkong, Hangtschou, Sutschou, Wusih und Nantung[52], doch ist, wie

44) Ebendort, S. 114.

45) Chinese Economic Journal. 1928. S. 596.

46) MALONE, a. a. O. S. 72.

47) A. a. O. S. 116 ff. Für die zahlenmäßige Verteilung der Frauen und Kinder auf die Betriebe der verschiedenen Nationalitäten vgl. Anm. 74.

48) Ebendort, S. 117 ff.

49) TSO, Present Labor Conditions in China. A. a. O. S. 49.

50) Bericht der Schanghaier Kinderarbeitskommission. A. a. O. S. 123.

51) Blaubuch Nr. 1. 1925. S. 72 ff.

52) TSO, a. a. O. S. 49.

die Berichte der beiden ökonomischen Regierungszeitschriften zeigen, die Kinderarbeit auf diese Orte keineswegs beschränkt.

Das Hauptbetätigungsfeld sind „Textil- und Tabakfabriken, Zuckerfabriken, Strohhutfabriken, Spielzeug- und Buchbindereiwerkstätten“ [53]). Auch diese Liste ist keineswegs vollständig, wie die Rolle der Kinderarbeit in der Streichholzproduktion zeigt. Daß in den Bergwerken alten Stils Kinderarbeit eine sehr beträchtliche Rolle spielte, hat Richthofen an Hand zahlreicher Beobachtungen festgestellt. Die modernisierten Bergbaubetriebe dürften diesen für sie höchst profitablen Zustand nur zu gern übernommen haben. Tso schätzt die Gesamtzahl der Kinderarbeiter auf mehr als eine Million. Unter Einrechnung der in gewerblichen Kleinbetrieben sowie der im Bergbau beschäftigten Kinder dürfte diese Zahl durchaus zu niedrig gegriffen sein. —

b) Kinderhandel, Schläge und Kasernierung.

Über die Behandlung der Kinder — und der erwachsenen Arbeiter — in den auf chinesischem Boden stehenden Industriebetrieben ist so viel bereits berichtet, daß wir uns ganz kurz fassen können. Gerade hier wieder ist daran zu denken, daß das industrielle China einer Gesellschaftsordnung aufgepfropft wird, die in ihrem despotischen Absolutismus keine Habeas Corpus-Akte, keine auch nur „vormärzlichen“ Ansätze persönlichen Schutzes für den nicht privilegierten Untertanen kennt. Wenn man liest, was die Historiker der englischen industriellen Revolution über den „Herodischen Kinderraub“ dieser Epoche schreiben [54]), von dem Engros-Handel, der mit Arbeitshaus- und Gemeindewaisen-Kindern getrieben wurde [55]), scheinen diese Vorkommnisse nach der schlimmen Seite hin unüberbietbar. Sie *werden* in China überboten. In diesem Lande hat bis zur jüngsten Zeit Sklaverei einen organischen Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens gebildet, zwar nicht Sklaverei im antiken Sinne, als tragendes Moment des Arbeitsprozesses — in der intensiven Agrikultur Chinas war die Sklavenarbeit als Massenerscheinung unmöglich — aber als Haussklaventum. Noch das Gesetzbuch der letzten Dynastie, der Mandschus, weist eine Reihe von Paragraphen auf, die sich mit den besonderen Rechtsverhältnissen des Sklaven beschäftigen [56]). Hier brauchte man sich also zum Großbezug von Kinderarbeitern nicht an Einrichtungen wie die Pfarrei-Arbeitshäuser zu halten. In dieser „asiatischen Despotie“, in der in Notzeiten Eltern immer ihre Kinder verkauft haben, bestanden nicht einmal jene dünnen Schutzwände öffentlicher Meinung und bürgerlicher Sitte, die der Westen doch teilweise erst umgehen, deren Existenz er eben durch diese Umgehung anerkennen mußte. Die allgemeine Verbreitung des Kontraktsystems, einer Einrichtung, bei der ein Kindergroßhändler den Eltern die Kinder faktisch auf Jahre abkauft, um sie dann mit

53) Ebendort, S. 49.

54) Das Kapital. Bd. I. S. 722. Hamond, The Town Labourer. S. 143 ff.

55) Das Kapital. Bd. I. S. 723. Hamond, a. a. O. S. 144 ff. und 155.

56) Manuel du Code Chinois, par G. Boulais. Schanghai 1924. Vgl. die Paragraphen 601, 700, 1262, 1340, 1381 ff., 1387, 1551.

einem meist mehrere hundert Prozent betragenden Profit an die Fabriken weiterzuver„geben“ [57]), beweist, daß selbst die Zustände der englischen industriellen Revolution, auf asiatische Verhältnisse angewandt, noch übertrumpft werden können.

Weiter. Als in Europa die industrielle Revolution begann, hatte sich die öffentliche Meinung bereits dermaßen durch den wachsenden Einfluß des jungen Bürgertums umgebildet, daß z. B. die Tortur als Mittel der Rechtspflege bereits verschwunden war und die *Prügelstrafe*, jedenfalls als Mittel der Züchtigung des „freien Bürgers“, zurücktrat (in England mit seiner frühen bürgerlichen Revolution finden wir all diese Momente am klarsten entwickelt). In China hat sich bis zum Ende des Kaiserreichs die Folter als Instrument der „Rechtsfindung“ und das Prügeln als Form der Strafe erhalten [58]). Die Revolution von 1911 hat zwar diese beiden Formen einer despotischen Rechtspflege für abgeschafft erklärt [59]), allein die gesellschaftlichen Wurzeln, deren Ausdruck jene Formen waren, sind im Innern Chinas keineswegs schon beseitigt. Die „Würde der Persönlichkeit“, die das sich verbürgerlichende industriekapitalistische Abendland, sehr widerstrebend freilich, schließlich sogar für den Lohnarbeiter gelten lassen mußte, existiert daher in der immer noch halbdespotischen chinesischen Gesellschaft erst im Keim. Man muß lesen, über was die Arbeiter Europas bei Einführung der maschinisierten Fabrik als über Zeichen von „Sklaverei“ sich beschwerten — im Mittelpunkt steht die kasernenmäßige Disziplin, wie sie durch Fabrikordnungen kodifiziert und durch das Strafbuch des Aufsehers im einzelnen verwirklicht wird [60]) — um zu erkennen, daß zwischen diesen zweifellos rigorosen Formen der Unterdrückung der menschlichen Persönlichkeit und den Formen des sich industrialisierenden Asiens doch noch ein prinzipieller Unterschied besteht. „An die Stelle der Peitsche des Sklaventreibers“, sagt Marx, „tritt das Strafbuch des Aufsehers“ [61]). In China steht neben dem Strafbuch des Aufsehers immer noch die Peitsche des Sklaventreibers. Gewiß, auch im Westen wurden die Kinder geschlagen, z. T. offenbar in der grausamsten Weise — wir hören, daß der „Billy-Roller“, ein schwerer Eisenstock, für die Kinderarbeiter in ständigem Gebrauch war [62]) — aber an den *erwachsenen* Arbeiter wagte man sich, wie das soeben angeführte Marxwort zeigt, mit körperlichen Züchtigungen doch nicht recht mehr heran. In den Fabriken Chinas dagegen finden wir nicht allein die Kinderzüchtigung

57) Bericht der Schanghaier Kinderarbeitskommission. A. a. O. S. 116.

58) Man lese im Mandschu-Kodex die sorgfältige Aufzählung der Dosierung der Bambushiebe (Manuel du Code Chinois, S. 2 ff.) sowie der offiziell im Gebrauch befindlichen Foltergeräte (S. 5 ff.).

59) Manuel etc. Anhang. S. 2 und 5.

60) Engels, Die Lage usw. S. 180 ff. Über die obligatorischen Livrets d'ouvriers in Frankreich und Belgien siehe L. Bertrand, L'ouvrier Belge depuis un siècle. Brüssel 1924. S. 37 ff.

61) Das Kapital. Bd. I. S. 390.

62) Hammond, a. a. O. S. 160

sozusagen als wohletablierten Brauch (so fand Malone die Aufseher in den Sälen der Seidenspinnereien regelrecht „zur Züchtigung der kleineren Kinder mit Rohrstöcken bewaffnet“ [63])), sondern auch körperliche Strafen gegenüber Erwachsenen wachsen aus der traditionellen Atmosphäre sozusagen organisch heraus. Der Kampf der Arbeiter muß hier erst mühsam Zustände und Gewohnheiten beseitigen, die im Prinzip zu Beginn der industriellen Revolution in Europa doch schon überwunden waren. Eine Beschwerde der Seidenarbeiterinnen von Kiangsu, also derjenigen Provinz, in der Schanghai liegt, teilt über die Sitte der körperlichen Züchtigung von Arbeiterinnen folgendes mit: „Wenn des morgens um vier Uhr Arbeiterinnen einige Minuten zu spät kommen, das Wetter kann noch so schlecht sein, dann werden sie mit Ruten geschlagen. Den jungen Arbeiterinnen, die noch nicht so geschult sind, verbrüht man, wenn sie einen Faden zerreissen, die Hände mit kochendem Wasser oder man versengt sie mit glühenden Kohlen“ [64]). Die englischen Fabrikanten in China verwenden Inder (Sikhs) als Wachleute, über deren Ausrüstung wir nichts Näheres hören. Von den japanischen Vorleuten und Aufsehern dagegen wird mitgeteilt, sie seien „teils mit Feuerwaffen, teils mit Stöcken bewaffnet [65]). Die „Akte von Brutalität und Mißhandlung“, von denen Malone Mitteilung macht und von denen in den Wirtschaftszeitschriften der chinesischen Regierung eigentlich fortlaufend die Rede ist, beziehen sich aber, wie die Beschwerden der in chinesischen Werken arbeitenden Seidenspinnerinnen beweisen, keineswegs ausschließlich auf „fremde Aufseher“, wie Malone sagt [65]), und damit auf die von Ausländern besessenen und geleiteten Fabriken allein, sondern offenbar handelt es sich hier um eine ganz allgemein verbreitete Einstellung, die ihre Ursache in dem „asiatischen“ Mutterboden hat, dem das neue China entwächst. Der Despotismus der industriellen Revolution ist, wie wir in Modifikation eines Marxwortes sagen können, dem asiatischen Despotismus aufgepfropft. Das Ergebnis dieser „grauenvollen Paarung“ [66]) zeigt an, daß die industrielle Revolution mit ihren abendländischen Formen ihre Schrecken keineswegs erschöpft hat [67]).

Auch die Werkbehausung der Arbeiter in China ist von derjenigen des Westens noch um einige wesentliche Schattierungen verschieden. In beiden

63) Malone, a. a. O. S. 72.

64) L'outre d'Eole. S. 446.

65) Malone, a. a. O. S. 104 ff.

66) Marx über China und Indien. A. a. O. S. 385 ff. Marx spricht dort von dem „dem asiatischen aufgepfropften europäischen Despotismus der British-Ostindischen Gesellschaft, eine grauenvollere Paarung als irgendeines der uns im Tempel von Salsette schreckenden göttlichen Ungeheuer“.

67) Das Recht des Meisters, zu prügeln, ist in den alten chinesischen Gesetzessammlungen feierlich verbrieft. Überhaupt wurde die Werkstättendespotie, über deren faktisches Bestehen uns viele Einzelangaben unterrichten, dort sorgfältig juristisch untermauert. (Vgl. für beide Momente: Wittfogel, Wirtschaft und Gesellschaft Chinas. I. Leipzig 1930. Abschnitt II Kapitel 2.)

Fällen sind Werkswohnungen keine allgemeine Erscheinung. Nur ein Teil der Fabriken besitzt solche, in England war diese Einrichtung vor allem auf die in ländlichen Gegenden gelegenen Betriebe beschränkt; aber während Engels den Fabrikanten Englands in bezug auf die Werkswohnungen nur — „nur“ — zweierlei vorwirft, daß diese nämlich den Unternehmern Macht über die Arbeiter verleihen und daß mittels ihrer eine neue Schmälerung des ohnehin winzigen Arbeitslohnes erzielt werde [68]), ist im Falle China eine noch weitere Reduzierung des Einkommens der Arbeiter oft kaum mehr möglich. Die Bedeutung der Wohnungen liegt dort in vielen Fällen darin, daß sie die in ihnen untergebrachten Arbeiter und Arbeiterinnen in eine direkte persönliche — man muß schon sagen: Sklaverei, in die offene persönliche Unfreiheit auch während der Nichtarbeitszeit hinabdrücken (was eine zusätzliche Ausbeutung durch Mietswucher freilich keineswegs ausschließt). Zwar wenn man die Darstellung der Fabrikanten und ihrer Vertreter hört, möchte es leidlich scheinen. Dem juristischen Untersuchungsausschuß in Schanghai gegenüber machte der Geschäftsführer des größten Baumwollspinnereiunternehmens Chinas, der Naigai Wata Kaischa (japanisch), folgende Aussagen: „Wir haben für die Bequemlichkeit der chinesischen Arbeiter eine Anzahl Wohnungen gebaut, wie sie dem Geschmack und den Ideen der Chinesen entsprechen. Diese vermieten wir an sie um einen billigen Preis.“

Frage: „Billiger, als zum gewöhnlichen Mietspreise?“

Antwort: „Sehr viel billiger. Die Miete ist eine nur nominelle“ [69]).

Malone unterstreicht, daß diese japanischen Werkswohnungen gegenüber den sonst existierenden Schmutzhütten „einen gewaltigen Fortschritt“ darstellen; doch vergißt er über diesem Moment nicht das andere: die Funktion, die die Werkswohnungen für die kasernenmäßige Festhaltung der Arbeiter spielen. Auf Grund seiner Erfahrungen ist er der Auffassung, „daß die Arbeiter in japanischen Spinnereien und sonstigen Fabriken nichts anderes sind als Gefangene, die in einem eigenen Lager untergebracht werden“ [70]). Nipps hat das gleiche für die Seidenspinnereien von Tschifu festgestellt. „Alle Arbeiter“, berichtet er, „müssen in den Fabriken leben. Diejenigen, die mit ihrer Arbeit vor Einbruch der Nacht fertig sind, dürfen gehen, wohin sie wollen, aber beim Dunkelwerden müssen sie zurückkehren. Das bedeutet faktisch, daß, von besonderen Anlässen abgesehen, lediglich einige wenige Leute (only a few men) überhaupt aus den Fabriken herauskommen. Wenn sie des Nachts mit der Arbeit aufhören, dann entfalten sie ihre Lagerrollen und schlafen auf den Korridoren, auf Strohlagern, die auf Bänken ausgebreitet werden, oder auf dem Boden im Hof . . . So arbeiten, essen und schlafen sie also in denselben Räumen“ [71]). Hier kann man offenbar nicht einmal von einem besonders komfortabelen Charakter der Schlafgelegenheiten für die Arbeiter sprechen; das disziplinäre Moment macht sich hier in seiner ganzen

68) Engels, Die Lage usw. S. 186.

69) The China Year Book 1926/27. S. 913.

70) Malone, a. a. O. S. 94.

71) Blaubuch Nr. I. S. 35.

eindeutigen Nacktheit geltend. Den kasernierenden Charakter der Werkswohnungen betonte auch Frau Liu Tsin auf einem internationalen Arbeiterinnenkongreß 1924, indem sie erklärte: „Die Arbeiterinnen dürfen die Wohnungen, die in den Fabrikgebäuden liegen, nicht verlassen, und niemand darf zu ihnen“ [72]). In den kleineren halbhandwerklichen Betrieben lassen sich zwar diese Kasernierungsmaßnahmen nicht mit gleicher Strenge durchführen, doch ist es immerhin interessant, zu hören, daß die 3500 Arbeitskräfte von 215 chinesischen Medizin- und Droguengeschäften in und um Schanghai bei einem 1928 durchgeführten Streik u. a. die Forderung aufstellten, man sollte ihnen die Freiheit gewähren, nach Geschäftsschluß auszugehen [73]).

c) Löhne und Lebenshaltung.

Wir haben im vorhergehenden diejenigen Momente in den Vordergrund gestellt, die zeigen, inwiefern sich auf Grund des asiatisch-despotischen Mutterbodens in der industriellen Revolution Chinas Abweichungen von den oder Verschärfungen der entsprechenden europäischen Verhältnisse vorfinden. Natürlich ähnelt sich auf Grund der zahlreichen analogen Momente des Prozesses doch zugleich vieles; wir deuten diese Punkte, die man ohne Mühe in der von uns angegebenen Literatur nachlesen kann, hier nur an. Die Ausdehnung der Arbeitszeit ohne Rücksicht auf die körperlichen und kulturellen Bedürfnisse der Arbeitenden [74]), das Fehlen von Schutzvorrichtungen an den Maschinen [75]), die Abwesenheit oft selbst der elementarsten hygienischen Einrichtungen [76]), der Zwang gerade auch für die ganz jugendlichen (oder: kindlichen) Arbeiter, bei ihrer Arbeit dauernd zu stehen [77]), die sich hieraus und aus den anderen Versäumnissen ergebenden körperlichen Mißbildungen und Krankheiten [78]), moralische Gefahren infolge der Zusammenwürfelung männlicher und weiblicher Arbeitskräfte [79]), die Angst und das Zufrüh-zur-Arbeit-Gehen der Arbeiter, die zu arm sind, eine Uhr zu kaufen

72) Internationale Presse-Korrespondenz vom 20. August 1924. Sondernummer. S. 1440.

73) Bulletin 1928. Vol. XIII. S. 137. — Diese Läden, die im Durchschnitt 15 Angestellte und Arbeiter beschäftigen, sind natürlich keine Großbetriebe; chinesische Autoren weisen angesichts solcher Unternehmungen gern darauf hin, daß dort doch noch patriarchalische Zustände herrschen. Nun haften zwar ohne Zweifel diesen kleineren kapitalistischen Betrieben, die von Chinesen geführt werden, noch gewisse Züge des chinesischen Handwerkertums an. Aber man muß sich nur an die Ohnmacht der Meister des deutschen Mittelalters erinnern, ihren Gesellen den abendlichen Gang in die Trinkstuben zu verbieten — ein dahingehender Versuch erwies sich nach sehr kurzer Zeit als „unwirksam“ und mußte aufgehoben werden (vgl. K. Kautsky, Vorläufer des neueren Sozialismus. Bd. I. 3. Auflage. Stuttgart 1913. S. 102) — um zu erkennen, wie sehr auch die Vorstellung von dem, was Partriarchalismus ist, im ausgehenden europäischen Mittelalter und in dem seiner asiatisch-despotischen Vergangenheit entwachsenden China voneinander abweichen. Unter den Forderungen des hier erwähnten Streiks befindet sich übrigens eine, die beweist, daß diese Drogistenangestellten sich nicht nur in „Logis“, sondern auch in „Kost“ befinden. Sie lautet: „Das Essen soll pro Malzeit drei Fleischgerichte und zwei Gemüsegerichte umfassen“. S. 137. (Die „Gerichte“ eines chinesischen Essens bestehen aus kleinen Schüsseln; sie sind nicht als Gänge im Sinne einer europäischen Mahlzeit aufzufassen).

74) Blaubuch Nr. I. S. 37, 116 ff., China Year Book 1926/27. S. 902. Malone, a. a. O. S. 68. Tso, a. a. O. S. 748 ff. Wittfogel, a. a. O. S. 92 ff. Es darf nicht vergessen werden, daß die chinesischen Arbeiter fast durchgehend die Siebentagewoche haben, also keinen freien Sonntag. Die christlichen Unternehmer, die sich sonst gegen alle chinesischen Bräuche starr abschließen, haben an diesem Punkte mit bemerkenswerter Gelehrigkeit die chinesische Zeitrechnung angenommen. d. h. in vielen Fällen nur, soweit sie dem Arbeiter nachteilig ist. Ein Brief chinesischer Arbeiter an Frau Anderson stellt fest, daß die Arbeiter zwar an den christlichen Feiertagen arbeiten müssen, daß sie „dafür“ aber auch an den chinesischen Festtagen, Nationaler Feiertag, Drachenbootfest, Herbstmondfest usw. nicht frei bekommen. (Anderson, a. a. O. S. 169). Nur während des chinesischen Neujahres haben offenbar auch diese Arbeiter nicht gearbeitet. Frau Anderson erklärt denn auch, in Anlehnung an die Ermittlungen der Kinderarbeitskommission, daß ein Versuch der Schanghaier Unternehmer, den Arbeitern alle 14 Tage einen freien Tag zu geben, erfolglos geblieben sei. „Abgesehen von Unterbrechungen und den üblichen Feiertagen während des Chinesischen Neujahrsfestes wird ohne Pause durchgearbeitet“. (A. a. O. S. 151). Tso weist ebenfalls, nicht ohne eine bissige Nebenbemerkung über das Christentum der ausländischen Unternehmer, auf diesen Sachverhalt hin. Er behauptet, daß in den von Chinesen geleiteten Unternehmungen während der chinesischen Feiertage freigegeben werde. (A. a. O. S. 51). Es würde dies eine Ergänzung bilden zu einer anderen Tatsache, die Malone in Auswertung der von der Schanghaier Kommission gegebenen Ziffern über Frauen- und Kinderarbeit namhaft macht. Danach waren 1924 in chinesischen Fabriken 57 % Frauen, in den englischen 67 %, und in allen ausländischen Fabriken zusammen 70 % Frauen beschäftigt; ferner arbeiteten nach der gleichen Quelle an Kindern unter 12 Jahren in chinesischen Fabriken 12 %, in den britischen 17 % und in den französischen Fabriken 47 % Kinder. (Malone, a. a. O. S. 102 ff.). So frappierend diese Zahlen sind, so muß doch, ehe man daraus Schlüsse zieht, zuerst die Struktur der verschiedenen Industrien, die die Angehörigen der genannten Nationalitäten betreiben, in Rechnung gestellt werden.

75) Anderson, a. a. O. S. 4, 61, 64, 165, 184.

76) Ebendort, S. 153. Der Bericht sagt: „Die hygienischen Einrichtungen lassen in der Mehrzahl der Baumwollspinnereien und Fabriken sehr viel zu wünschen übrig.“ Blaubuch Nr. I. S. 116.

77) Blaubuch Nr. I. S. 117.

78) Ebendort, S. 117 ff. Anderson, S. 123, 148, 149, 165.

79) Bericht Dr. Eddys, a. a. O. S. 436.

und die daher ständig in Furcht leben, zu spät zur Arbeit zu kommen und entlassen zu werden [80]), das alles sind Züge, die im Osten wie im Westen mit der kapitalistischen Maschinisierung der Industrie Hand in Hand gehen, soweit und solange noch nicht durch den Gegendruck der davon Betroffenen Änderungen erzwungen sind. Immerhin sind Szenen, wie sie uns von nächtlichen Besuchern der Textilfabriken Chinas mitgeteilt werden, dem Westen auch in den Zeiten schlimmster Schutzlosigkeit der Arbeiter im Ganzen erspart geblieben [81]). —

Wir werfen zum Abschluß unserer Betrachtung der Lage der Industriearbeiterschaft Chinas einen Blick auf ihre Löhne und die Lebensweise, die mittels dieser Löhne geführt wird. Denn eine abstrakte Darstellung der Löhne, ohne Vergleich mit dem Stand der Preise und der Struktur des Budgets nützt natürlich sehr wenig. Was die Preise anbelangt, so ist vor allem

80) Die Monographie des Ehepaares HAMMOND spricht von den englischen Arbeitern, die, da sie keine Uhr besaßen, zu früh auf der Arbeitsstelle erschienen. (The Town Labourer. S. 21). Das gleiche berichtet EDDY in seiner Schilderung der Lage der Seidenspinnerinnen von Schanghai. „Ihre Hauptsorge ist es, nicht den Ruf der Fabriksirene zu überhören, der sie zur Arbeit ruft, denn man würde sie davonjagen, wenn sie zu spät kämen . . ." (L'outre d'Eole, S. 437).

81) Immer wieder wird, so auch von dem Schanghaier Kommitee, darauf hingewiesen, welch ungeheuerliche Zustände sich dadurch ergeben, daß Kinder, und zwar z. T. ganz kleine Kinder Nachtschichten ableisten müssen, sowie daß die Mütter ihre Babys mit sich nehmen, da die Einrichtung von Fabrikkrippen offenbar nirgends existiert. „In vielen Baumwollspinnereien sind", so der Bericht, „die Verhältnisse, an westlichen Maßstäben gemessen, höchst ungewöhnliche. Ganze Reihen von Körben, in denen Babys und Kinder, teils schlafend, teils wachend, sich befinden, liegen da inmitten der rapide arbeitenden, lärmenden Maschinerie. Kleine Kinder, die eigentlich arbeiten sollten, die aber entweder von Müdigkeit übermannt sind, oder die sich das Fehlen einer angemessenen Überwachung zunutze machen, liegen schlafend in jeder Ecke, manche ganz offen, andere im Versteck, in Körben unter einer Schicht Rohbaumwolle verborgen . . ." (Blaubuch Nr. I. S. 116). Frau ANDERSON spricht davon, wie „in den Seidenspinnereien die blassen, helläugigen Babys unter den arbeitenden Webstühlen dalagen, hinter ihren Müttern, während vielleicht eine kleine ältere Schwester oder ein Bruder bei ihnen war". (A. a. O. S. 221). Und wenn nun auch die Mütter einmal einschlafen? „Das allerkläglichste", schreibt Dr. EDDY, „sind die jungen Mütter, die gezwungen sind, ein oder zwei noch nicht entwöhnte Kindchen mit sich zur Fabrik zu nehmen, für die Nacht, die ihnen 25 Cents einbringen wird. Hier und dort sieht man eine solche Mutter, von Müdigkeit und Schlaf überwältigt, schlafend neben der arbeitenden Maschine ausgestreckt, während das Baby sich für die Bewegungen der Räder interessiert, nicht ohne große Gefahr, sich eine Verletzung zuzuziehen. Gewiß ein trauriger und erschütternder Anblick." (A. a. O. S. 436).

daran zu erinnern — jede sorgfältigere Darstellung der chinesischen Lohnverhältnisse beginnt mit einem Hinweis hierauf — daß sich seit der Auflösung Chinas, zuerst in eine Reihe einander bekämpfender Gebiete, dann in ein vom Nordsüdkrieg zerrissenes Land, die Währungsverhältnisse dauernd verschlechtert haben. Ein Index der Reallöhne der Arbeiterschaft Chinas wird seitens der Nanking-Regierung vorbereitet [82]). Vorläufig müssen wir uns mit inoffiziellen Versuchen, die Bewegung der Reallöhne in der neueren Zeit zu erfassen, begnügen. Dr. MENG hat den Versuch gemacht, unter Zugrundelegung der Kleinhandelspreise Pekings die Reallöhne der gelernten und ungelernten Arbeiter dieser Stadt vom Beginn des Jahrhunderts an bis zum Jahre 1925 zu errechnen. Danach entwickelten sich die Löhne in diesem Zeitabschnitt folgendermaßen [83]):

Jahr	Index der Kleinhandelspreise von Nahrungsmitteln	Geldlöhne (in Silber) pro Tag		Index der Reallöhne (1913=100)	
		Gelernte	Ungelernte	Gelernte	Ungelernte
		Arbeiter			
		Cents	Cents		
1901	68	36,8	27,2	145	177
1902	75	35,2	26,2	124	154
1903	84	33,6	25,0	108	133
1904	78	32,1	23,8	111	136
1905	75	31,8	23,6	114	140
1906	83	31,6	23,4	103	122
1907	87	28,3	21,0	88	108
1908	89	30,6	20,6	92	103
1909	89	28,8	19,4	88	98
1910	90	28,2	19,1	85	95
1911	100	38,4	23,0	103	103
1912	102	36,9	22,1	97	95
1913	100	37,2	22,4	100	100
1914	93	37,9	22,7	110	109
1915	88	36,9	22,1	112	111
1916	96	37,6	22,6	106	105
1917	102	40,3	24,2	106	105
1918	97	37,3	22,4	103	103
1919	88	36,2	21,8	111	111
1920	114	42,5	28,4	100	111
1921	117	39,4	26,2	91	100
1922	113	37,6	25,4	89	100
1923	118	38,6	25,0	88	95
1924	126	41,2	26,1	91	95
		55,0*)	30,0*)	106*)	96*)
1925	. . .	60,0	35,0	112	108

*) Am Jahresende (Fall of year).

82) Bulletin. Vol. XIII. 1928. S. 216. — 83) Tso, a. a. O. S. 54.

Beim Studium dieser Zahlen ist verschiedenes zu bedenken. Die Reallöhne sind auf der Basis einer Bezahlung in Silberdollar berechnet. In Wirklichkeit findet aber die Lohnzahlung vielfach in Kupferwährung statt, was „den Reallohn des Arbeiters, wenn er in dieser Münze gezahlt wird, unsicher und ungünstig gestaltet"[84]. Um welche Differenzen es sich hierbei handelt, wird klar, wenn man hört, daß infolge der Inflationspolitik der verschiedenen politischen Machthaber 1900 ein Dollar gleich 76,4 Kupfern war, 1908 gleich 120, 1915 gleich 135 und 1926 gleich 311 Kupfern[85]. Eine weitere Reduzierung erfährt sodann der Arbeitslohn der Ungelernten, der „Kuli"-Elemente, durch die Einrichtung des **Kontraktors**, der sich als eine Art Zwischenhändler von Arbeitskräften zwischen den Unternehmer und den ungelernten Arbeiter schiebt, nicht ohne dessen Einkommen erheblich zu drücken. Das System des Kontraktors ist nach Frau Anderson in allen Vertragshäfen, in der Internationalen Konzession von Schanghai und auch sonst in China im Schwange[86]. Das **Trucksystem** soll nur noch im Innern des Landes, in zurückgebliebenen Gebieten eine Rolle spielen[87], doch ist dieser Angabe gegenüber darauf hinzuweisen, daß es auch in den großen Industrie- und Hafenstädten, jedenfalls in Form von Kost und Logis — die z. T. den Arbeitern aufgezwungen und hoch angerechnet werden[88], — durchaus noch verbreitet ist. Eine vierte Form der Schmälerung der armseligen Löhne der chinesischen Arbeiterschaft besteht schließlich in der Einrichtung des **Einbehaltens eines großen Teils des Lohnes**, um auf diese Weise dem Arbeiter gegenüber ein scharfes materielles Druckmittel in der Hand zu haben. Die Seidenspinnerinnen Kiangsus berichten darüber in ihrer bereits mehrfach erwähnten Beschwerde: „Was gibt man uns für diese schrankenlose Arbeit (die 14, ja bis 17 Stunden dauern kann. W.)? Man gibt uns vierzig Cents dafür, oder besser, man gibt sie uns nicht. Um uns recht gefügig zu halten, gibt man uns nur die Hälfte, zwanzig Cents pro Tag. Die andere Hälfte wird zurückbehalten und nur alle zwei Monate ausbezahlt. Wenn nun während dieser zwei Monate aus irgend einem Grunde, sei es auch krankheitshalber, die Arbeiterin einen einzigen Tag versäumt hat, wird die ganze zurückgehaltene Summe, für die sie Blut geschwitzt hat, ohne daß ein

84) Malone, a. a. O. S. 90. In Wirklichkeit ist das Währungssystem noch viel verwickelter. — Malone geht ein wenig auf den Wirrwarr ein, ohne im übrigen die Ursachen zu sehen, die geschichtlich die Uneinheitlichkeit des bisherigen Geldwesens in China bedingt haben.

85) Tso, a. a. O. S. 53.

86) Anderson, a. a. O. S. 57

87) Tso, a. a. O. S. 51.

88) In den im „Bulletin" fortlaufend gegebenen detaillierten Streikberichten taucht immer wieder auch die Forderung der Arbeiter auf, man solle ihnen Kost und Logis nicht so hoch anrechnen. Bezeichnend für diesen Zusammenhang ist z. B. die Forderung von 550 streikenden Buchbindern, es möge ihnen freigestellt werden, ob sie in ihren Betrieben Kost und Logis nehmen wollen. (Bulletin 1928. XII. S. 149).

Protest etwas hülfe, konfisziert. Wir sind mehr als hunderttausend Seidenarbeiterinnen, die diesem barbarischen Reglement unterworfen sind. Praktisch genommen, bekommen wir nur zwanzig Cents pro Tag. Denn es gibt nur ganz wenige unter uns, die während der zwei Monate ohne schlechtes Befinden oder Krankheit davonkommen, die also infolgedessen der Beschlagnahmung der Hälfte ihres Lohnes entgehen . . ."[89].

Die Lohnstatistik Dr. Mengs reicht nur bis 1925; inzwischen hat sich die Teuerung weiter verschärft, ist der Wert des Silberdollars noch gesunken. Wenn die Kaufkraft des Dollars in Nordchina 1926 gleich 100 gesetzt wird, dann ist diese Kaufkraft 1927 um 2,87 % und im Sommer 1928 (Juli) um 8,68 % gesunken[90]. Der Pikul Reis kostete in Schanghai 1920 8,20 $, 1921 10 $, im April 1927 (während der großen politischen Kämpfe und Generalstreiks[91]) die extravagante Summe von 16,58 $ und im März 1928 immer noch 12,12 $[92]. Diese Tatsachen muß man sich vor Augen halten, wenn man die Streikbewegung der letzten Jahre und ihre ökonomischen Zielsetzungen richtig beurteilen will. In der Zeit der breit ausgreifenden Massenbewegungen (Bauernverbände, Gewerkschafts- und K.P.-Organisation) von 1926 bis 1927 wurden in einer großen Reihe von Fällen Lohnforderungen nicht nur erhoben, sondern auch durchgesetzt[93]. Mit der Wendung der Kuo Min Tang 1927 gegen die Arbeiter- und Bauernmassen änderte sich das Bild jäh. Einige Monate lang wurden die Arbeiter in den Machtzentren der Nankingregierung dermaßen eingeschüchtert, daß die Streiks an Zahl und Umfang fast auf Null zusammenschrumpften. Seither ist die Streikbewegung, allen Versuchen, sie durch besondere Verhandlungskommissionen aufzufangen, zum Trotz, wieder in ziemlichem Maße aktiv geworden[94]. Doch ist es, trotzdem eine Reihe einzelner Erfolge zu verzeichnen sind, offenbar, daß die Löhne mit der ansteigenden Teuerung nicht Schritt halten, daß sie, als Reallöhne und z. T. sogar als Nominallöhne zurückgehen. Die Leinenspinnerei der Provinz Hupeh in Hankou, ein Betrieb, der 1928 173 Personen beschäftigte, 108 Männer, 51 Frauen und 14 Kinder, hatte 1927 — also zur Zeit der Wuhanregierung! — ihren Durchschnittstagelohn von etwas über 30 Cents (das sind 9 Dollar oder 18 M. im Monat) um 70 %, also wohl auf 50 Cents pro Tag erhöht; „jetzt aber", so schreibt die Wirtschaftszeitschrift des Regierungsinformationsbüros trocken, „sind die Löhne wieder auf ihre ur-

89) L'outre d'Eole. S. 446.

90) Bulletin 1928. Vol. XIII. S. 87.

91) Vgl. Wittfogel, Streikkämpfe in Schanghai. Die Kommunistische Internationale, Jahrgang 1927, Heft 41. S. 2016 ff.

92) The Cost of Living in Shanghai. The North China Herald vom 21. April 1928. S. 103.

93) Wittfogel, Streikkämpfe in Schanghai. S. 2013.

94) Ein „Durchbruchskampf" war der Streik der „Amazonen", der Seidenspinnerinnen. (Siehe Wittfogel, Die Amazonen von Schanghai. Der Kampf, Berlin, vom 8. Dezember 1927.

sprüngliche Höhe zurückgesunken"[95]). Die Regierungsberichte im „Economic Bulletin" über die Streiks, die während des Jahres 1928 in Schanghai stattfanden, zeigen uns — 1928! — Monatslöhne von 2,25 bis 4,50 Dollar, also 4,50 bis 9 Mark (Kohle-, Holzkohle- und Brennstoffarbeiter)[96]); Schneider, die alte Kleider aufarbeiten, verlangen einen festen Lohn von 4 Dollars + 60 Cents, damit sie sich die Haare schneiden lassen und ein Bad nehmen können[97]). Kurzwarenladenangestellte streiken, weil sie mit ihrem Lohn, der z. T. unter 6 Dollar pro Monat beträgt, nicht auskommen[98]). Baumwollspinner(innen) erhielten 26 Cents pro Tag, die Angestellten der gleichen Textilfabrik haben drei Löhnsätze, von 5—10, von 11—20, und von 21—30 Dollar[99]). Die Belegschaft der Naigai Wata Kaischa-Baumwollspinnerei, 740 Männer und 1400 Frauen, tritt in einen Abwehrstreik gegen die Erhöhung (Wiedererhöhung?) der Arbeitszeit von 11 auf 11½ Stunden. Der Streik dauert 17 Tage; die Direktion bewilligt die Extrazahlung von 3 Cents, dafür fügen sich die Arbeiter der Verlängerung der Arbeitszeit[100]). Übrigens werden auch eine Anzahl von Streiks, in denen Arbeitszeit*verkürzung* gefordert ist, von den Arbeitern gewonnen[101]).

Die widerspruchsvolle Lage des China der Naukingregierung ist in solchen Streikkämpfen und Lohndaten deutlich abgespiegelt. Wir verfolgen jedoch diesen Faden hier noch nicht weiter — er würde uns unmittelbar auf die Entwicklung der Arbeiterorganisationen und auf die Arbeiterpolitik der verschiedenen Regierungen im jüngsten China führen — sondern stellen zum Abschluß unserer Betrachtung über die ökonomische Lage der chinesischen Arbeiterschaft noch die Frage, wie denn die unter den gekennzeichneten ökonomisch-politischen Verhältnissen lebenden Industriearbeiter Chinas nun eigentlich als Konsumenten, außerhalb des Produktionsprozesses „leben".

Zunächst ist bei Beantwortung dieser Frage daran zu denken, daß die Arbeiterschaft Chinas keine durchaus einheitliche Masse ist, sondern daß sie sich in einen kleinen, hochqualifizierten Teil, der relativ gut bezahlt ist und entsprechend lebt, und in eine zwar auch durch viele Schattierungen nuancierte, aber im ganzen doch einheitlich schlecht bezahlte Masse gliedert. Die „Lao Ta", die Maschinisten (oft keine gelernten Arbeiter, sondern solche, die die Handhabung der Maschine amerikanisch, „so", erlernt haben) mögen 3,60 Dollar pro Tag erhalten, während die Mehrzahl der Arbeiter des Betriebes mit 40 Cents fürlieb nehmen müssen[102]). In der Bildung aristokratischer, exklusiver Verbände, wie desjenigen der Mechaniker in Kanton, reflektiert sich die Sonderstellung dieser verhältnismäßig kleinen Arbeiteraristokratie Chinas.

95) Bulletin. Vol. XIII. 1928. S. 213.
96) Bulletin. Vol. XII. 1928. S. 44.
97) Ebendort, S. 45.
98) Ebendort, S. 99.
99) Bulletin. Vol. XIII. 1928. S. 255.
100) Ebendort, S. 99.
101) Die Streiks des Jahres 1928 (einschließlich des Dezember 1927) sind von Regierungsseite dargestellt im „Bulletin" 1928, im Ersten Halb-Jahresband XII, S. 44ff., 99ff., 148ff., 202ff., 268ff., 319ff.; und im Zweiten Halbband XIII, S. 46ff., 98ff., 136ff., 229ff., 253ff., 332ff. und 1929, Vol. XIV. dS. 6ff. un 21ff. (bis November 1928).

Wir sprechen im folgenden von denjenigen Industriearbeitern, die an jenem Privileg keinen Anteil haben. Der Bericht der Schanghaier Kommission nannte als Existenzminimum für einen ungelernten Arbeiter mit Frau 16 Dollar pro Monat. Das war 1924; wir haben gesehen, daß noch 1928 in Schanghai Nominallöhne gezahlt wurden, die weit unter diesem Betrage liegen. Tso ist der Meinung, daß eine Arbeiterfamilie etwa 30 Dollar pro Monat benötige. Die Ausgaben würden sich, einen entsprechenden Lohn — der ja eventuell, aber offenbar selten, durch Arbeit mehrerer Familienmitglieder zustandekommen *kann* — vorausgesetzt, dann ungefähr so verteilen:

Miete	6 Dollar	20,0 %	des Einkommens
Nahrungsmittel . . .	12 „	40,0 „	„ „
Feuerung	2 „	6,7 „	„ „
Kleidung	4 „	13,3 „	„ „
Verschiedenes	6 „	20,0 „	„ „
Insgesamt	30 Dollar	100,0 %	des Einkommens[103])

Für 6 Dollar kann man auch in China keine großen Wohnungsansprüche stellen, doch müssen sich die meisten mit noch weit weniger zufriedengeben. Wenn ein Haus mit vier Räumen in Schanghai 26 bis 40 Mark Monatsmiete kostet, dann werden seine „Räume", die oft nur Holzverschläge aus rohen Kistenbrettern sind und im besten Falle Zeitungspapier als Tapeten aufweisen, ... an Untermieter für etwa 10 Mark pro Monat (das wären 5 Dollar. W.) abgegeben. „Ein solcher Raum von 10:12 Fuß Grundfläche", erzählt Malone, „den ich sah, barg zwei Familien. Ein nach binten gelegener gleicher Raum, der ebenfalls zwei Familien beherbergte, kostete, weil er kein Fenster hatte, nur acht Mark Monatsmiete. In den Räumen waren je zwei Betten von fünf Fuß im Quadrat, die lediglich aus erhöhten, roh zusammengezimmerten Holzplanken bestanden und mit einer schmutzigen und zerrissenen Decke überzogen waren. Nur in einem Falle habe ich ein wirkliches Bett gesehen. Die sonstige Möblierung besteht aus einer kleinen Feuerstelle aus Backsteinen, die Ofen und Herd ersetzt, und an den Wänden hängen an rostigen Nägeln einige alte Kleidungsstücke herum"[104]). Der Verdienst der dort wohnenden Arbeiter, die in zwei benachbarten Baumwollspinnereien beschäftigt waren, betrug, nach den Angaben von Vertretern dieser Betriebe, 12 Dollar pro Monat[105]). Dr. Eddy schildert Schanghaier Arbeiterwohnungen, denen auch noch die Ansätze von „Komfort" fehlen, die Malone im eben angeführten Falle beobachtete: Ein Haus mit Zimmern, deren Seiten etwa

102) Tso, a. a. O. S. 52.
103) Ebendort, S. 55.
104) Malone, a. a. O. S. 91ff.
105) Ebendort, S. 93.

sieben englische Fuß maßen. „In einem dieser Zimmer hausten zehn Arbeiter, die z. T. am Tage, z. T. nachts arbeiteten, sodaß sie infolgedessen abwechselnd, die einen am Tage, die anderen in der Nacht dort schliefen. Kein Ofen, kein Schornstein, keine Möbel im ganzen Hause. Nur ein Kochkessel, der die Küche darstellte. Keine Aborte, nur ein gemeinsamer Kübel . . .“ So sind ledige Arbeiter untergebracht (leider fehlen bei EDDY alle Angaben über die Höhe der Mietssätze); auch einen Raum, in dem Seidenarbeiterinnen wohnen, hat der Amerikaner besucht. Es war das „eine Art Höhle ohne Fenster, die nur einen Eingang besaß. Dort schläft am Tage ein Schwarm junger Mädchen im Alter von 10 bis 15 Jahren, die alle Nachtschicht haben. Ihr Verdienst beträgt 30 Cents. Sie schlafen auf dem Fußboden, in vollen Kleidern, indem sie sich mit Lumpen zudecken. Am Abend gehen sie zur Arbeit fort, in der Frühe kommen sie heim, um zu schlafen“ [106]).

Man muß nun nicht denken, daß der männliche oder weibliche chinesische Arbeiter, der so haust, das Ungeheuerliche seiner Unterbringung nicht empfände. Einmal gibt es Verstöße gegen elementarste Forderungen der „Natur des Menschen“, die der Mensch zwar vielleicht eine Weile mit Resignation erdulden kann, die aber nichtsdestoweniger als solche empfunden werden. FICHTE wandte sich in diesem Sinne mit allem Recht gegen eine Philosophie, die da erklärt: „Solche Leute sind es gewohnt, sie wissens nicht besser . . . aber das ist nicht wahr; an den Hunger gewöhnt man sich nie, an widernatürliche Nahrungsmittel, an das Hinschwinden aller Kräfte und alles Mutes, an Blöße in strenger Jahreszeit gewöhnt man sich nie [107]).“ Sodann aber stellen die eben geschilderten Wohnungsverhältnisse, selbst wenn man die unendliche Armseligkeit chinesischer Dorfarmut als Maßstab zugrundelegt, auch für chinesische Begriffe eine Steigerung ins Unerträgliche dar, da sich hier die Elendszustände des Dorfes in potenzierter Form und ohne die dort immerhin existierenden Kompensationsmomente (keine Nachtarbeit, Aufenthalt im Freien, Feiertage, keine kasernenmäßige Disziplin in- und ev. außerhalb der Arbeit) vorfinden. Was Frau ANDERSON in bezug auf die Zustände in den Fabriken bekennen mußte, daß sie niemals in Großbritannien solche schlimmen Zustände sah, ja auch nur sich vorstellte, wie das, was sie in China erlebte [108]), das gilt auch für die Lage des durchschnittlichen chinesischen Arbeiters außerhalb des Produktionsprozesses; und es gilt sogar auch im Vergleich zum sonstigen China. Der Leiter des Instituts

106) EDDY, a. a. O. S. 437. Noch grauenhaftere Wohnungstypen, Hütten aus in die Erde gerammten und mit Lehm verklebten Bambusstücken, fand MALONE in Schanghai u. a. auch in der Nähe der großen englischen Ewo-Spinnerei. Wind und Regenstürme reißen die Dächer weg oder werfen die ganzen Hütten um; Schlammfluten ergießen sich in das Innere dieser „Heimstätten“. (MALONE, a. a. O. S. 93 ff.)

107) J. G. FICHTE, Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution. Neudruck. Leipzig 1922. S. 150.

108) ANDERSON, a. a. O. S. 77.

für Industrielle Wohlfahrt, in Schanghai, Herr TSCHOU, erklärte über die Arbeiterslums, die rings um die neuen Fabrikzentren Schanghais entstanden sind, „daß ihresgleichen in der europäischen Welt niemals gesehen wurden, und ebensowenig im China der Vergangenheit, außer in ungewöhnlichen Zeiten der Hungersnot, der Überschwemmungen und ähnlicher Katastrophen“ [109]).

Die Ernährung hält sich auf adäquatem Niveau. Im Norden ißt der schlechtgestellte Arbeiter keinen Reis, sondern Mais oder Hirse und ein billiges Gemüse, etwa gesalzene Rüben [110]). Die Arbeiter Mittelchinas essen zwar Reis — zusammen mit billigen Gemüsen — aber offenbar nicht in ausreichenden Mengen; denn die Unterernährtheit ist ihnen am Gesicht anzusehen Auch die Vertreter britischer Interessen geben in Schanghai offen zu, daß die Arbeitsleistung wahrscheinlich steigen würde, wenn man die Arbeiter sich besser ernähren ließe [111]). Unter diesen Umständen erscheint die Bemerkung einer zwölfjährigen, von einer Maschine verletzten Industriearbeiterin, die Dr. EDDY in einem Hospital in Schanghai sprach, durchaus glaubwürdig, die diesem erklärte, es sei das erstemal in ihrem Leben, daß sie sich richtig ausruhen und daß sie sich sattessen könne [112]).

Was die Bekleidung der chinesischen Arbeiter anbelangt, so sagt MALONE, indem er seine Angaben über die Preise rationeller Arbeitskleidung im Verhältnis zu den Durchschnittslöhnen zusammenfaßt, daß, falls erhöhte Löhne die Möglichkeit zum Erwerb gesünderer Kleidungsstücke gäben, z. B. die Dauer der Arbeitsfähigkeit eines Rickschahkulis mehr als fünf bis sechs Jahre betragen würde, „wie es gegenwärtig der Fall ist“.

Alle diese Tatsachen und Zusammenhänge gilt es in Erwägung zu ziehen, wenn man Verlauf und Ziele der chinesischen Arbeiterbewegung begreifen will. Was wir schilderten, ist ursprünglich Ausgangspunkt der organisatorischen Tätigkeit der Arbeiter Chinas gewesen, später dann auch Resultat (die vorübergehenden Lohnerhöhungen 1926/27). Daß die Ansätze zu einer materiellen Besserstellung des chinesischen Industriearbeiters so wenig erfolgreich waren, ja, daß dem ersten großen Aufschwung, der im Süden früher begann, als im Norden, der aber allgemein im Frühling beziehungsweise Sommer 1927 jäh abbrach, die gegenwärtigen völlig unbefriedigenden Verhältnisse folgten, das sind Tatsachen, die nur aus dem Verständnis der bisherigen Geschichte der Arbeiterorganisationen und des Verhaltens der verschiedenen politischen Machtherde heraus selbst verständlich werden.

109) MALONE, a. a. O. S. 95.
110) TSO, a. a. O. S. 55.
111) MALONE, a. a. O. S. 91.
112) EDDY, a. a. O. S. 437.

Blanquis Anweisungen für den Straßenkampf.

Mitgeteilt und eingeleitet von

Georges Bourgin (Paris)[1].

Auf Veranlassung von Professor Grünberg veröffentliche ich hier ein Dokument, das den Papieren Blanquis, die gegenwärtig in der Nationalbibliothek in Paris aufbewahrt werden[2]), entstammt. Es wäre ein Verdienst, diese Papiere einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen und den Inhalt zu einer Studie über Blanqui zusammenzufassen, denn in seltener Weise wird hier Zeugnis sowohl von dem Charakter des Verfassers als auch von der geschichtlichen Periode, der er angehörte, abgelegt. Soviel mir bekannt ist, stammt das letzte Buch über Blanqui aus der Feder von Alexander Zévaès[3]); aber so sehr ich das Talent und die umfassenden Materialkenntnisse dieses Autors anerkenne, so wenig verhindern sie mich zu glauben, daß die wirklich wissenschaftliche Biographie des L'Enfermé, wie ihn Gustave Geffroy nannte, noch zu schreiben ist. Das reichhaltige Material in der Nationalbibliothek zu Paris könnte dafür wertvolle Hilfe leisten[4]). Aber auch von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus sind diese Materialien wichtig: tatsächlich vermitteln sie bedeutende Grundzüge zur Geschichte der revolutionären Taktik. Ohne Zweifel hat Michel Ralea in seiner fesselnden Schrift „L'Idée de Révolution dans les doctrines socialistes" zur „Evolution der revolutionären Taktik" nützliche Erläuterungen und scharfsinnige Ideen gegeben und besonders die Verwandtschaft

1) Die Übersetzung der Einleitung aus dem Französischen besorgte Emil Grünberg (Frankfurt).

2) Nouv. acqu. franç., 9578—9589. Cf. H. Omont. Catalogue des Manuscrits. Nouvelles acquisitions. T. III. Paris, Leroux, 1900 bis 1908. Von diesen Papieren (21 Bündel in 8 Kartons) wurde von Ernest Granger ein Verzeichnis angefertigt, ein Manuskript in —4° auf 36 S., das den Urkunden beigefügt ist. Das hier veröffentlichte Dokument entstammt dem Manuskript 9592.

3) „Auguste Blanqui, patriote et socialiste français", Paris, Rivière, 1920, in —18.

4) Es wäre notwendig, eine Bibliographie der Artikel, die Auguste Blanqui im Laufe seines langen Wirkens veröffentlicht hat, anzufertigen. Für diese Bücher cf. den Catalogue des Imprimés de la Bibliothèque nationale, Auteurs, t. XIII. Paris. I. N. 1903, in —8.

der revolutionären Taktik Blanquis mit der babouvistischen Verschwörung geschickt aufgedeckt. Aber die Geschichte der „Conspiration des Egaux" müßte erst noch eingehend untersucht werden, denn wenn auch die Akten der Haute-Cour de Vendôme[5]) die prinzipiellen Grundlinien der babouvistischen Taktik aufzeigen, so ist weder die Art der Propaganda noch der strategischen Vorbereitungen methodisch nach den Akten der Police directoriale erfaßt worden, und gerade diese Akten haben noch viel zu enthüllen.

Ebenso wartet auch der Blanquismus noch darauf, daß seine Geschichte geschrieben werde. Unglücklicherweise aber dürfte es kaum möglich sein, eine genaue und detaillierte Untersuchung über die revolutionäre Taktik Blanquis, weder der vor 1848, noch der nachherigen, an Hand der Akten des Staates anzustellen: denn die Akten der Direction de la police générale aus der Epoche der Julimonarchie sind verschwunden. Man kann lediglich die Geschichte der Geheimgesellschaften und Komplotte unter der Regierung Louis-Philippe an Hand der instruktiven Dokumente der Cours des Pairs und einer beschränkten Anzahl Akten des Justizministeriums verfolgen. Auch für die Perioden der zweiten Republik, der plebiszitären Republik und des zweiten Kaiserreichs fehlen die historischen Unterlagen: die Akten der Préfecture de Police und der Sûreté générale, die sich auf diese Epochen beziehen, wurden bei den kommunalistischen Bränden von 1871 vernichtet, außerdem sind die Akten der Kriminaldivision des Justizministeriums weder zahlreich noch reichhaltig.

Nachstehender Text, der sicher das größte Interesse beansprucht, bezieht sich auf die zweite Periode der Geschichte der revolutionären Taktik. Blanqui entwirft hier die technischen Voraussetzungen für einen Handstreich gegen das Kaiserreich. Ich verweise auf das Dokument selbst, das sofort einen Eindruck von der eingehenden Genauigkeit und Präzision vermittelt, die Blanqui den Einzelheiten eines derartigen Handstreiches gewidmet hat: Gruppierung der Freiwilligen der Revolution, ihre Zusammenfassung, Angriff und Rückzug, Barrikadenbau, Verwendung beruflicher Korps durch die Führer der Erhebung. Ich habe diesem Dokument einen Aufruf beigefügt, der eventuell unter die Soldaten der regulären Armee, die sich den Insurgenten entgegenstellen würden, verteilt werden sollte. Er stammt aus derselben Zeit, in der das erste Dokument entworfen und niedergeschrieben wurde.

Dieser zwar noch ein wenig kindliche Militarismus Blanquis bildet einen der seltsamsten Charakterzüge dieses großen Revolutionärs. Man versteht ihn vielleicht, wenn man berücksichtigt, daß Blanqui bei Niederschrift des vorliegenden Dokuments sich völlig im klaren über den — 1860 einsetzenden — Niedergang der imperialistischen Autokratie war, und die Meinung hegte, eine kleine revolutionäre Erhebung würde zur Auslösung einer umfassenden republikanischen Bewegung und zum Sturz Napoleons III. genügen.

5) Diesen Dokumenten müssen zahlreiche andere des Archive Nationale hinzugefügt werden, mit denen ich mich gerade beschäftige.

Tatsächlich dürfte der vorliegende Text etwa aus dem Jahre 1869 stammen: am 14. Juni 1861 wurde BLANQUI von der siebenten Strafkammer der Seine verurteilt und trat sofort in Saint-Pelagie seine Strafe an. Am 27. August 1864 gelang es ihm aber bei seiner krankheitshalber erfolgenden Überführung in das Hôpital Necker zu entfliehen.

Von da an lebte BLANQUI bis 1869 im Ausland, meist in Brüssel, von wo er ab und zu geheim nach Paris kam, um mit seinen Freunden Fühlung zu nehmen. Als er nach der Amnestie vom 15. August 1869 nach Frankreich zurückkehrte, glaubte er die Stunde der Erfüllung seiner Wünsche nahe. Und dieser Stunde gilt das vorliegende Dokument, dessen Entstehung man annähernd wohl mit dem Jahre 1869 fixieren kann. Aber wann sollte diese Stunde schlagen? Es war weder der 12. Januar 1870, als er eine Erhebung von Paris, das ungeheuer erregt über die Ermordung VICTOR NOIRS durch den Prinzen PIERRE BONAPARTE war, voraussah, noch der 14. August, als man sich der Feuerwehrkaserne am Boulevard de la Villette bemächtigte. Und auch der 4. September war kein Tag des Blanquismus: weder in der Methode — nichts weniger als militärisch — noch im Erfolge. Denn wenn an ihm das Kaiserreich zertrümmert wurde, so nur, um eine bürgerliche Republik zu gründen.

Die volkstümliche, übertrieben patriotische und sicherlich soziale Republik, von der BLANQUI, der Gründer der Zeitung „La Patrie en danger" träumte, sollte sich nicht verwirklichen. Aber zumindest mußten BLANQUI und seine Freunde versuchen sie zu errichten, und so kann man die Tage der Belagerung vom 31. Oktober 1870 und 22. Januar 1871 als vorwiegend blanquistisch ansehen, und als weitgehend blanquistisch die kommunalistische Erhebung vom 18. März 1871. Die Schlachten der „Second Siège" können deshalb an Hand des folgenden Textes erläutert werden.

I.
Instructions pour une prise d'armes.

Ce programme est purement militaire et laisse entièrement de côté la question politique et sociale, dont ce n'est point ici la place: il va sans dire, d'ailleurs, que la révolution doit (se faire au profit du travail contre la tyrannie du capital, et)[1] *reconstituer la société sur les bases de la justice.*

Une insurrection parisienne, d'après les vieux errements, n'a plus aujourd'hui aucune chance de succès.

En 1830, le seul élan populaire a pu suffire à jeter bas un pouvoir surpris et terrifié par une prise d'armes, évènement inoui, qui était à mille lieux de ses prévisions.

Cela était bon une fois. La leçon a profité au gouvernement, resté monarchique et contre-révolutionnaire, bien que sorti d'une Révolution. Il s'est mis à étudier la guerre des rues, et il y a repris bientôt la supériorité naturelle de l'art et de la discipline sur l'inexpérience et la confusion.

1) *Les parenthèses sont dans le manuscrit.*

Cependant, dira-t-on, le peuple, en 48, a vaincu par la méthode de 1830. Soit. Mais point d'illusions! La victoire de Février n'est qu'un raccroc. Si Louis-Philippe s'était sérieusement défendu, force serait restée aux uniformes.

A preuve les journées de juin. C'est là qu'on a pu voir combien est funeste la tactique, ou plutôt l'absence de tactique de l'insurrection. Jamais elle n'avait eu la partie aussi belle: dix chances contre une.

D'un côté, le Gouvernement en pleine anarchie, les troupes démoralisées: de l'autre, tous les travailleurs debout et presque certains du succès. Comment ont-ils succombé? par défaut d'organisation. Pour se rendre compte de leur défaite, il suffit d'analyser leur stratégie.

Le soulèvement éclate. Aussitôt, dans les quartiers du travail, les barricades s'élèvent çà et là, à l'aventure, sur une multitude de points.

Cinq, dix, vingt, trente, cinquante hommes, réunis par hasard, la plupart sans armes, commencent à renverser des voitures, lèvent et entassent des pavés pour barrer la voie publique, tantôt au milieu des rues, plus souvent à leur intersection. Quantité de ces barrages seraient à peine un obstacle au passage de la cavalerie.

Parfois, après une grossière ébauche de retranchement, les constructeurs s'éloignent pour aller à la recherche de fusils et de munitions.

En juin, on a compté plus de six cents barricades, une trentaine au plus ont fait à elles seules tous les frais de la bataille. Les autres, dix-neuf sur vingt, n'ont pas brûlé une amorce. De là, ces glorieux bulletins qui racontaient avec fracas l'enlèvement de cinquante barricades, où il ne se trouvait pas une âme.

Tandisqu'on dépave ainsi les rues, d'autres petites bandes vont désarmer les corps de garde ou saisir la poudre et les armes chez les arquebusiers. Tout cela se fait, sans concert ni direction, au gré de la fantaisie individuelle.

Peu à peu, cependant, un certain nombre de barricades, plus hautes, plus fortes, mieux construites, attirent de préference les défenseurs qui s'y concentrent. Ce n'est point le calcul, mais le hasard qui détermine l'emplacement de ces fortifications principales. Quelques unes seulement, par une sorte d'inspiration militaire, assez concevable, occupent les grands débouchés.

Durant cette première période de l'insurrection, les troupes, de leur côté, se sont réunies. Les généraux reçoivent et étudient les rapports de police. Ils se gardent bien d'aventurer leurs détachements sans données certaines, au risque d'un échec qui démoraliserait le soldat. Dès qu'ils connaissent bien les positions des insurgés, ils massent les régiments sur divers points qui constitueront désormais[2] *la base des opérations.*

Les armées sont en présence. Voyons leurs manoeuvres. Ici va se montrer à nu le vice de la tactique populaire, cause certaine des désastres.

Point de direction ni de commandement général[3]*, pas même de concert entre les combattants. Chaque barricade a son groupe particulier, plus ou*

2) *En interligne, cette correction possible: «deviendront dès lors».*

3) *En interligne: »Point de Commandement général, partant point de direction».*

moins nombreux, mais toujours isolé. Qu'il compte dix ou cent hommes, il n'entretient aucune communication avec les autres postes. Souvent il n'y a pas même un chef pour diriger la défense, et s'il y en a, son influence est à peu près nulle. Les soldats n'en font qu'à leur tête[4]*). Ils restent, ils partent, ils reviennent, suivant leur bon plaisir. Le soir, ils vont se coucher.*

Par suite de ces allées et venues continuelles[5]*), on voit le nombre des citoyens présents varier rapidement, du tiers, de moitié, quelquefois des trois quarts. Personne ne peut compter sur personne. Delà*[6]*) défiance du succès et découragement.*

De ce qui se passe ailleurs on ne sait rien et on ne s'embarrasse pas davantage. Les canards circulent, tantôt noirs, tantôt roses. On écoute paisiblement le canon et la fusillade, en buvant sur le comptoir du marchand de vins. Quant à porter secours aux positions assaillies, on n'en a pas même l'idée. „Que chacun défende son poste, et tout ira bien", disent les plus solides. Ce singulier raisonnement tient à ce que la plupart des insurgés se battent dans leur propre quartier, faute capitale qui a des conséquences désastreuses, notamment[7]*) les dénonciations des voisins, après la défaite.*

Car, avec un pareil système, la défaite ne peut manquer. Elle arrive à la fin dans la personne[8]*) de deux ou trois régiments qui tombent sur la barricade et en écrasent les quelques défenseurs. Toute la bataille n'est que la répétition monotone de cette manoeuvre invariable. Tandisque les insurgés fument leur pipe derrière les tas de pavés, l'ennemi porte successivement toutes ses forces sur un point, puis sur un second, un troisième, un quatrième, et il extermine ainsi en détail l'insurrection.*

Le populaire n'a garde de contrarier cette commode[9]*) besogne. Chaque groupe attend philosophiquement son tour et ne s'aviserait pas de courir à l'aide du voisin en danger. Non: „il défend son poste, il ne peut pas abandonner son poste".*

Et voilà comme on périt par l'absurde[10]*)!*

Lorsque, grâce à une si lourde faute, la grande révolte Parisienne de 48 a été brisée comme verre par le plus pitoyable des gouvernements, quelle catastrophe n'aurait-on pas à redouter, si on recommençait la même sottise devant un militarisme farouche, qui a maintenant à son service les récentes[11]*) conquêtes de la science et de l'art, les chemins de fer, le télégraphe électrique, les canons rayés, le fusil Chassepot?*

---

4) *En interligne: «l'un s'en va, l'autre arrive».*
5) *Corr.: «perpétuelles».*
6) *En interligne: «bientôt».*
7) *En interligne: «entr'autres».*
8) *En interligne: «sous la forme».*
9) *En interligne: «agricole».*
10) *En retrait: «Caussidière, ici».*
11) *En interligne: «formidables».*

Par exemple, ce qu'il[12]*) ne faut pas compter comme un des nouveaux avantages de l'ennemi, ce sont les voies stratégiques qui sillonnent maintenant la ville dans tous les sens. On les craint, on a tort. Il n'y a pas s'en inquiéter*[13]*). Loin d'avoir créer un danger de plus à l'insurrection, comme on se l'imagine, elles offrent au contraire un mélange d'inconvénients et d'avantages pour les deux partis. Si la troupe y circule avec plus d'aisance, par contre elle y est exposée fort à découvert.*

De telles rues sont impraticables sous la fusillade. En'outre, les balcons, bastions en miniature, fournissent des feux de flanc que ne comportent point les fenêtres ordinaires. Enfin, ces longues avenues en ligne droite méritent parfaitement le nom de boulevards[14]*) qu'on leur a donné. Ce sont en effet de véritables boulevards qui constituent des fronts naturels de défense d'une très grande force.*

L'arme par excellence dans la guerre des rues, c'est le fusil. Le canon fait plus de bruit que de besogne. L'artillerie ne pourrait agir sérieusement que par l'incendie. Mais une telle atrocité, employée en grand et comme système, tournerait bientôt contre ses auteurs et ferait leur perte.

La grenade, qu'on a pris la mauvaise habitude d'appeler b o m b e, *est un moyen secondaire, sujet d'ailleurs à une foule d'inconvénients; elle consomme beaucoup de poudre pour peu d'effet, est d'un maniement très dangereux, n'a aucune portée et ne peut agir que des fenêtres. Les pavés font presqu'autant de mal et ne coûtent pas si cher. Les ouvriers n'ont pas d'argent à perdre.*

Pour l'intérieur des maisons[15]*), le revolver et*[16]*) l'arme blanche, baïonnette, épée, sabre et poignard. Dans un abordage la pique ou la pertuisane de huit pieds triompherait de la baionnette.*

L'armée n'a sur le peuple que deux grands avantages, le fusil Chassepot et l'organisation. Ce dernier surtout est immense, irrésistible. Heureusement on peut le lui ôter, et dans ce cas, l'ascendant passe du côté de l'insurrection.

Dans les luttes civiles, les soldats sauf de rares exceptions, ne marchent qu'avec répugnance, par contrainte et par eau-de-vie. Ils voudraient bien être ailleurs et regardent plus volontiers derrière que devant eux. Mais une main de fer les retient esclaves et victimes d'une discipline impitoyable; sans affection pour le pouvoir, ils n'obéissent qu'à la crainte et sont incapables de la moindre initiative. Un détachement coupé est un détachement perdu. Les chefs ne l'ignorent pas, s'inquiètent avant tout de maintenir les communications entre tous leurs corps. Cette nécessité annulle une partie de leur effectif.

Dans les rangs populaires, rien de semblable. Là on se bat pour une idée. Là on ne trouve que des volontaires, et leur mobile est l'enthousiasme, non la peur. Supérieurs à l'adversaire par le dévouement, ils le sont bien

---

12) *En interligne: «faut rayer du nombre», et parenthèse de «ne» à «un».*
13) *En interligne et barré: «Loin d'avoir crée».*
Barré: «Les interminables boulevards n'ont pas créé».
14) *En interligne: «dont on les a baptisées».*
15) *En interligne: «c'est».*
16) *En interligne: «puis».*

plus encore par l'intelligence. Ils ont[17] sur lui l'avantage moral et même physique, la conviction, la bravoure[18], la fertilité des ressources, la vivacité de corps et d'esprit, ils ont la tête et le coeur. Nulle troupe au monde n'égale ces hommes d'élite.

Que leur manque-t-il donc pour vaincre? il leur manque l'unité et l'ensemble qui fécondent, en les faisant[19] concourir au même but, toutes ces qualités que l'isolement frappe d'impuissance. Il leur manque l'organisation. Sans elle, aucune chance. L'organisation, c'est la victoire, l'éparpillement, c'est la mort.

Juin 48 a mis cette vérité hors deconteste. Que serait-ce donc aujourd'hui? avec les vieux procédés, le peuple en masse[20] succomberait, si la troupe voulait tenir, et elle tiendra, tant qu'elle ne verra devant elle que des forces irrégulières, sans direction. Au contraire, l'aspect d'une armée Parisienne en bon ordre, manoeuvrant selon les règles de la tactique, frappera les soldats de stupeur et fera tomber leur résistance.

Une organisation militaire, surtout quand il faut l'improviser sur le champ de bataille, présente de grandes difficultés[21] pour notre parti. Elle suppose un commandement en chef et, jusqu'à un certain point, la série habituelle des officiers de tous grades. Où prendre ce personnel? Les bourgeois révolutionnaires et socialistes sont rares, et le peu qu'il y en a ne fait que la guerre de plume. Ces Messieurs s'imaginent bouleverser le monde avec leurs livres et leurs journaux, et depuis seize ans, ils barbouillent du papier à perte vue, sans se dégoûter[22] de leurs déboires. Ils souffrent avec une patience chevaline le mors, la selle, la cravache, et ne lâcheraient pas une ruade. Fi donc! rendre les coups? c'est bon pour des goujats.

Ces héros de l'écritoire professent pour l'épée le même dédain que l'épauletier pour leurs tartines. Ils ne semblent pas se douter que la force est la seule garantie de la liberté qu'un pays est esclave où les citoyens ignorent le métier des armes et en abandonnent le privilège à une caste ou à une corporation.

Dans les Républiques de l'antiquité, chez les Grecs et les Romains, tout le monde savait et pratiquait l'art de la guerre. Le militaire de profession était une espèce inconnue. Cicéron était général, César avocat. En quittant la toge pour l'uniforme, le premier venu se trouvait colonel ou capitaine et ferré à glace sur l'article. Tant qu'il n'en sera point de même en France, nous resterons des pékins fouaillés à mener par le traineur de sabre.

Des milliers de jeunes gens instruits, ouvriers et bourgeois, frémissent sous un joug abhorré. Pour le briser, songent-ils à prendre l'épée? Non! la plume[23],

17) Correction en interligne: «l'emportant . . . dans l'ordre . . . par».
18) En interligne: «vigueur».
19) Pour: «fesant».
20) En interligne: «tout entier lui-même».
21) En interligne: «n'est pas une petite affaire».
22) En interligne: «fatiguer».
23) En interligne: «toujours la plume . . .»

rien que la plume. Pourquoi donc pas l'une et l'autre, comme l'exige[24] le devoir d'un Républicain? En temps de tyrannie, écrire est bien[24 bis], combattre est mieux, quand la plume esclave demeure impuissante. Eh! bien, point! On fait un journal, on va en prison, et nul ne songe à ouvrir un livre de manoeuvres, pour y apprendre en 24 heures le métier qui fait toute la force de nos oppresseurs, et qui nous mettrait dans la main notre revanche et leur châtiment.

Mais à quoi bon ces plaintes? c'est la sotte habitude de notre temps de se lamenter, au lieu de réagir. La mode est aux jérémiades. Jérémie pose dans toutes les attitudes, il pleure, il flagelle, il dogmatise, il régente, il tonne[25], fléau lui même entre tous les fléaux. Laissons ces bobèches de l'élégie, fossoyeurs de la liberté! Le devoir d'un révolutionnaire, c'est la lutte toujours, la lutte quand même, la lutte jusqu'à extinction.

Les cadres manquent pour former une armée? Eh! bien, il faut en improviser sur le terrain même, pendant l'action. Le peuple de Paris fournira les éléments[26], anciens soldats, ex-gardes nationaux. Leur rareté obligera de réduire à un minimum le chiffre des officiers et sous-officiers. Il n'importe. Le zèle, l'ardeur, l'intelligence des volontaires, compenseront ce déficit.

L'essentiel, c'est de s'organiser[27]. Plus de ces soulèvements tumultueux, à dix mille têtes isolées, agissant au hasard, en désordre, sans nulle pensée d'ensemble, chacun dans son coin et selon sa fantaisie! Plus de ces barricades à tort et à travers, qui gaspillent le temps, encombrent les rues, et entravent la circulation, nécessaire à un parti comme à l'autre. Le Républicain doit avoir la liberté de ses mouvements aussi bien que les troupes.

Point decourses inutiles, de toho-bohu, de clameurs! Les minutes et les pas sont également précieux. Surtout ne pas se aquemurer[28] dans son quartier ainsi que les insurgés n'ont jamais manqué de le faire, à leur grand dommage[29]. Cette manie, après avoir causé la défaite, a facilité les proscriptions. Il faut s'en guérir, sous peine de catastrophe[30].

Ces préliminaires posés, indiquons le mode d'organisation.

L'unité principale est le bataillon. Il se compose de huit compagnies ou pelotons.

Chaque compagnie compte un lieutenant, quatre sergents, cinquante-six soldats; en tout soixante et un hommes.

Deux compagnies forment une division commandée par un capitaine. Le bataillon présente par conséquent treize officiers, savoir: un commandant, quatre capitaines, huit lieutenants, plus 32 sergents, 448 soldats et le porte-drapeau, total: 494 hommes. Les tambours sont en sus, si on en trouve.

24) En interligne: «c'est».
24 bis) En interligne: «mais».
25) Rayé »il gémit».
26) Précédé de «les».
27) En interligne: «à quelque prix que ce soit».
28) «confine» barré.
29) «au prix des plus funestes conséquences» barré.
30) «catastrophe» barré.

La rareté prévue de l'élement qui forme les cadres, oblige de supprimer dans chaque compagnie deux officiers, le capitaine et le sous-lieutenant, deux sous-officiers, le sergent-major et le fourrier, enfin les huit caporaux. L'état-major de la compagnie se trouve ainsi réduit de seize à cinq individus. Il est vrai qu'elle est moins nombreuse que dans l'armée, où elle compte 90 hommes sur pied de guerre. Proportion gardée, c'est une différence d'Etat-major de cinq à onze.

Le chiffre de la compagnie est faible, afin de faciliter les manoeuvres tant du peleton que du bataillon.

Le capitaine, au lieu de commander un peleton comme dans la troupe, en commande deux, c'est-à-dire une division. Cependant les manoeuvres par division n'auront presque jamais lieu. A peu près impraticables dans Paris, elles ne peuvent servir qu'à plier le bataillon en masse par divisions, sur une place ou une grande voie. Mais il importe de donner un chef spécial à la division, soit qu'elle occupe une, deux, ou quatre barricades. Dans le premier cas, la barricade est importante par le nombre de ses défenseurs. Dans les deux autres, il est essentiel de ne pas laisser sans une direction supérieure les deux ou quatre petits postes.

Organisation du peloton.

Le peleton se divise en deux sections, chacune de 28 soldats et de deux sous-officiers.

La section se subdivise en deux demi-sections, chacune de 14 soldats et un sous-officier.

Place des officiers et sous-officiers dans le peloton en bataille.

Le lieutenant à la droite de son peleton, au premier rang.

Le premier sergent derrière le lieutenant, au second rang.

Le deuxième sergent, à la gauche de la section de droite, au premier rang.

Le troisième sergent, derrière le deuxième, à la droite de la section de gauche, au second rang.

Le quatrième sergent, à la gauche de la section de gauche et du peloton, au premier rang.

Des guides.

Le premier sergent est guide de droite du peloton et de la section de droite. Il est guide de droite et de gauche de la première demi-section de droite.

Le deuxième sergent est guide de gauche de la section de droite. Il est guide de droite et de gauche de la seconde demi section de droite. Il est porte-fanion du peloton.

Le troisième sergent est guide de droite de la section de gauche. Il est guide de droite et de gauche de la première demi-section de gauche.

Le quatrième sergent est guide de gauche du peloton et de la section de gauche. Il est guide de droite et de gauche de la seconde demi-section de gauche.

Placer les officiers et sous-officiers, quand le bataillon est en colonne, la droite ou la gauche en tête.

1° En colonne, par pelotons, le lieutenant se tient à la droite du peloton. Le premier, deuxième et quatrième sergents, au premier rang, le troisième au second rang, derrière le 2°.

2° En colonne par sections, le lieutenant se tient à droite de la section de tête. Les quatre sergents à droite et à gauche de leurs sections respectives, au premier rang.

3° En colonne par demi-sections, le lieutenant se tient à la droite de la demi-section de tête. Les quatre sergents, étant guides de droite et de gauche de leurs demi-sections respectives, sont tantôt à droite, tantôt à gauche, selon le commandement, toujours au premier rang.

Les deux sergents qui se trouvent aux extrêmités du bataillon en bataille, en sont guides de droite et de gauche et se tiennent au premier rang. Le lieutenant du peloton de droite, s'écarte à droite, pour faire place au guide.

Place des capitaines, en bataille et en colonne:

Le bataillon étant en bataille, les capitaines se tiennent à quelques pas en arrière du centre de leurs divisions respectives. Le bataillon étant en colonne, chaque capitaine se tient sur le flanc gauche de sa division.

Le chef de bataillon n'a point de place fixe.

Nota. — Les quatre sous-officiers restent constamment dans les rangs qu'ils encadrent. Ils ne sont jamais en serre-file comme dans la troupe[31]*). Les ouvriers Parisiens, volontaires au service de la liberté, n'ont pas besoin de sergents pousseculs.*

Place du porte-drapeau, en bataille et en colonne:

1° en bataille, le porte-drapeau est à la gauche du quatrième peloton, au premier rang.

2° En colonne, par divisions, le porte-drapeau est au centre, à égale distance entre la seconde et la troisième divisions.

3° En colonne, par pelotons, le porte-drapeau est à gauche, dans l'alignement des guides, à égale distance centre le quatrième et le cinquième peloton.

4° En colonne par sections, ou par demi-sections, le porte-drapeau est au centre, à égale distance entre le quatrième et le cinquième peloton.

Le drapeau est rouge, — chaque compagnie a son fanion ou guidon de couleur particulière:

1°	*peloton-fanion*		*rouge*
2°	—	—	*violet*
3°	—	—	*verd (sic)*
4°	—	—	*jaune*
5°	—	—	*bleu*
6°	—	—	*rose*
7°	—	—	*orange*
8°	—	—	*noir.*

31) Ces quatre mots en interligne.

[32]) *Les officiers et sous-officiers porteront, comme insignes, un ruban de couleur du guidon de leur compagnie, les lieutenants au bras gauche, entre l'épaule et le coude, les sergents au poignet gauche. Le ruban de la 8° compagnie sera noir à double liseré rouge.*

Les capitaines porteront entre l'épaule et le coude un ruban de la couleur de chacune des deux compagnies formant leur division, au bras droit du peloton impair, au bras gauche celui du peloton pair. Le ruban noir du 4° capitaine aura double liseré rouge.

Le chef de bataillon porte au bras gauche, entre l'épaule et le coude, un large ruban rouge, à frange pendante[33]*).*

Le numéro de chaque bataillon sera inscrit au haut de la hampe des fanions de ses huit compagnies.

Les diverses couleurs tant des fanions que des officiers et sous-officiers, ont pour but de faire reconnaître à première vue dans la mêlée les différentes compagnies et d'opérer un prompt ralliement.

Chaque homme occupant deux pieds dans le rang, la demisection a cinq mètres de front, la section dix, le peloton, 20, la division, 40, le bataillon, 160.

Il faut toujours manoeuvrer avec 70 ou 75 cent. de distance entre les deux rangs, afin que le second rang ne soit pas obligé d'emboîter le pas, chose très incommode pour des novices. Si on doit faire feu, le deuxième rang serre le premier, afin de passer les fusils entre les têtes des hommes du premier rang.

Des manoeuvres.

Tous les officiers doivent connaître parfaitement l'école de peloton et l'école de bataillon. Pour savoir le moins, il est bon de savoir le plus. Néanmoins, il est évident[34]*) qu'il n'y aura lieu d'employer qu'un petit nombre des mouvements décrits dans l'une et l'autre école. Il est donc essentiel de'tudier ceux-là de préférence. Ils ont surtout pour but de régulariser la formation en bataille.*

Voici les principaux:

1° Le bataillon étant en bataille rompre à droite ou à gauche soit par pelotons, soit par sections, soit par demi-sections.

2° Le bataillon étant en bataille, rompre en arrière à droite ou à gauche, soit par pelotons, soit par sections, soit par demi-sections.

Notabene. — Dans ce dernier mouvement, faire par le flanc sans dédoubler. — Du reste, l'autre manière de rompre est préférable.

3° Le bataillon marchant en colonne par pelotons, rompre les pelotons.

4° Le bataillon marchant en colonne par sections, rompre les sections.

---

32) Les cinq paragraphes suivants sont dans le ms., à droite de la liste des tanions.

33) Ici un paragraphe barré: «Les insignes des colonels, généraux de brigade et de division seront ultérieurement déterminés et mis à l'ordre.»

34) On a barré: «cependant, on conçoit».

Notabene. — Ces deux derniers mouvements doivent s'exécuter au pas gymnastique, afin de ne pas perdre de temps ni de terrain.

5° Le bataillon marchant en colonne par demi-sections, former les sections.

6° Le bataillon marchant en colonne par sections, former les peletons.

Notabene. — Les pelotons ayant 20 mètres de front, le bataillon ne pourra marcher en colonne par pelotons que sur les plus larges chaussées.

La marche la plus habituelle sera en colonne par sections qui n'occupe que onze mètres de front.

On rompra les sections, avant d'entrer dans une rue ayant moins de douze mètres de large.

7° Le bataillon marchant en colonne par pelotons, ou par sections, ou par demi-sections, le former à droite ou à gauche en bataille.

Notabene. — Cette formation en bataille étant la plus prompte, est la meilleure. Mais elle présente des difficultés. On ne peut former régulièrement la colonne à droite ou à gauche en bataille, que si les pelotons, ou les sections ou les demisections ont exactement conservé leurs distances, c'est-à-dire si la distance qui les sépare est égale à leur front. Si elle est plus grande, il reste des vides dans le bataillon formé en bataille. Si, au contraire, la distance est moindre que le front, les fractions du bataillon, en arrivant à l'alignement, se heurtent et s'entassent les unes sur les autres, faute de place.

8° La colonne étant en marche par pelotons, par sections ou par demi-sections, la former sur la droite ou sur la gauche en bataille.

Notabene. — Ce mouvement n'a pas les inconvénients du précédent, et devant l'ennemi, il a l'avantage d'ouvrir le feu dès le début de la formation. Mais, pour mettre simplement la colonne en bataille, il est d'une extrême lenteur.

Le mouvement de flanc, par dédoublement, a le très grand avantage de former instantanément le bataillon en colonne, s'il est en bataille, ou en bataille, s'il est en colonne. Mais il a cet inconvénient qu'il est impossible de serrer la colonne. En outre, les deux mouvements: faire par le flanc, et faire front, sont difficiles pour des hommes qui n'ont jamais été exercés. Néanmoins il sera utile d'enseigner cette manoeuvre au bataillon, aussitôt qu'il sera organisé. L'intelligence des ouvriers Parisiens leur en fera comprendre le mécanisme en quelques minutes.

Lorsqu'un bataillon en marche doit faire tête de colonne à droite ou à gauche, pour entrer dans une rue latérale, il faut employer le mouvement tournez à droite, ou tournez à gauche, préférable à la conversion régulière qui est plus lente et plus difficile.

Tous les changements de direction de la colonne doivent se faire par ce même mouvement tournez à droite ou à gauche.

Le bataillon devra toujours marcher et manoeuvrer au pas de route, c'est-à-dire les deux rangs à distance de 70 ou 75 centimètres, afin que le second rang ne soit pas obligé d'emboîter le pas, et marche en liberté.

Tous les mouvements devront être exécutés avec rapidité, sans se piquer de précision ni d'élégance. La promptitude avant tout.

Le port d'armes en sous-officier, le fusil dans la main droite, le bras allongé le long de la cuisse, la sous-garde tournée en avant.

Il faudra faire appel aux hommes qui savent battre la caisse. Les tambours sont de première nécessité pour les commandements.

Manoeuvres par divisions.

Les manoeuvres par divisions ne peuvent être que fort rares dans Paris. Il importe néanmoins d'étudier les suivantes:

1° Le bataillon étant en colonne par peloton, serrée en masse, ou à demi-distance ou à distance entière, former les divisions.

2° Le bataillon étant en bataille, le ployer en colonne serrée par division sur l'une quelconque des quatre divisions, la droite ou la gauche en tête.

3° Le bataillon étant en colonne serrée par divisions, en marche ou de pied ferme, le déployer sur l'une quelconque des quatre divisions. La colonne par peloton.

Esquisse de la marche à suivre dans une prise d'armes à Paris.

Les hommes qui prennent l'initiative du mouvement, ont choisi d'avance un commandant en chef et un certain nombre d'officiers, dont les fonctions commencent avec l'insurrection elle-même.

Manière d'organiser.

Aussitôt que des citoyens accourent, à la vue du soulèvement, les faire mettre en bataille sur deux rangs.

Les engager au silence et au calme, leur adresser une brève allocution. Leur annoncer ensuite que tout citoyen marchant sous le drapeau de la République, recevra des vivres et cinq frans par jour, en indemnité de salaire, pendant la durée de[35]*) la lutte.*

Inviter tous ceux qui ont servi dans l'armée ou fait partie de la garde nationale, à sortir des rangs et à se présenter sur le front de la ligne[36]*).*

Les classer en officiers, sous-officiers et simples soldats. Mettre en réserve les premiers comme officiers supérieurs, choisir les sous-officiers pour lieutenants, chefs de peloton, les simples soldats pour sergents.

Distribuer aux lieutenants et aux sergents un imprimé qui leur explique l'organisation de l'armée populaire et les diverses mesures à prendre.

Les caser à leurs places respectives comme officiers et sous-officiers et encadrer entr'eux les soldats de chaque peloton, et former ainsi les compagnies jusqu'à épuisement du personnel présent[37]*).*

S'il n'y a pas assez[38]*) d'hommes pour compléter*[39]*) un bataillon, ranger à la suite des pelotons constitués, les cadres de ceux qui restent à former, cadres prêts à recevoir les volontaires nouveaux.*

35) Les trois mots en interligne.
36) «barrière» barré.
37) «Jusqu'à complément du bataillon entier» barré.
38) Mot en interligne.
39) «former» barré.

Si, au contraire, c'est[40]*) le personnel des cadres qui*[40]*) est insuffisant. faire appel aux hommes qui se sentent assez d'intelligence pour commander, leur assigner les fonctions de lieutenant et de sergents, et leur donner l'imprimé que les mettra au courant de l'organisation.*

Le nombre des pelotons ainsi formés restant inférieur à huit, déclarer néanmoins le bataillon constitué.

S'il est supérieur à huit, constituer avec l'excédant un deuxième bataillon, qui se complétera par l'adjonction de nouveaux volontaires.

Distribuer aux lieutenants et aux sergents les rubans de diverses couleurs qu'ils doivent porter comme insignes; déployer le drapeau du bataillon, ainsi que[41]*) les fanions des compagnies qui seront confiés aux deuxièmes sergents.*

Aussitôt le drapeau déployé, faire prêter aux officiers, sous-officiers et soldats le serment ci-après:

„Je jure de combattre jusqu'à la mort pour la République, d'obéir aux ordres des chefs, et de ne pas[42]*) m'écarter un seul instant*[43]*) du drapeau, ni de jour ni de nuit, avant que la bataille soit terminée."*

Distribuer[44]*) les armes disponibles*[45]*) aux compagnies et aux bataillons, dans l'ordre chronologique de leur formation; premiers organisés, premiers armés.*

S'il n'existe[46]*) que quelques*[47]*) fusils*[48]*), les donner*[49]*) aux sergents porte-fanions.*

Les officiers et sous-officiers feront constamment aux soldats les recommandations suivantes:

„Ne jamais perdre une seconde—rester en ordre—observer le silence (sauf le cri de Vive la République poussé seulement à un signal donné)—marcher d'un pas rapide[50]*)—Dans le cas d'un engagement, n'agir que d'après le commandement. — Si on a le dessous, se rallier vite et sans tumulte au drapeau et aux fanions. — Si on a le dessous, garder les rangs, sans bruit, ni cri, prêts à marcher. — Exécuter tous les ordres avec rapidité et si on doit s'éloigner du drapeau pour les remplir*[51]*), le rallier vivement, aussitôt l'ordre accompli."*

Le cri de Vive la République ne doit être poussé qu'au signal des

40) Mot en interligne.
41) Deux mots en interligne.
42) Mot en interligne.
43) Trois mots en interligne.
44) Récrit entière du paragraphe.
45) «seront distribués» barré.
46) «existait» barré.
47) «Très peu de» barré.
48) «disposible» barré.
49) «d'abord» barré.
50) «ou pas redoublé» barré.
51) «y satisfaire» barré.

chefs, parce qu'une marche silencieuse est souvent de la plus imperieuse nécessité.

Qu'on soit en marche ou en halte, organiser aussitôt tous les ouvriers qui se rencontreront sur le passage de la colonne.

S'il y a[52]) des cadres en excédant, ils marcheront[53]) à la queue de la colonne, dans l'ordre des numéros de leurs compagnies, incorporant en chemin, sans s'arrêter, tous les hommes de bonne volonté trouvés sur la route.

Les officiers et sous-officiers des pelotons ainsi formés pendant la marche, demandent immédiatement aux citoyens incorporés s'ils ont servi dans l'armée ou appartenu à la garde nationale; et ils font sortir sur le flanc de la colonne ceux qui se trouvent dans ce cas.

Des officiers d'état-major accompagnent la colonne afin de constituer avec ces nouveaux éléments des cadres de compagnies et de bataillon, en assignant les grades d'après la règle indiquée plus haut. Ils distribuent les rubans servant d'insignes, font déployer les fanions et les drapeaux des nouveaux corps qui se mettent à la suite.

L'organisation de nouveaux bataillons continuera ainsi sans interruption, pendant la durée de la lutte. Toute colonne en marche ralliera[54]) les ouvriers rencontrés sur son chemin et les formera en compagnies et en bataillons d'après les procédés ci-dessus.

Aussitôt que le nombre des bataillons dépassera neuf, ils pourront être réunis par régiments et par brigades.

Dès le début de l'insurrection, des citoyens dévoués seront chargés de couper les fils télégraphiques et de détruire les communications du gouvernement avec la province.

Mesures insurrectionnelles.

Aussitôt que la chose sera possible, le commandant en chef établira des commissions d'armement, de vivres et de sûreté publique.

Commission d'armement.

La commission d'armement fera rechercher, soit dans les magasins et fabriques d'arquebuserie, soit chez les particuliers, toutes les armes disponibles, fusils de guerre et de chasse, pistolets, revolvers, sabres et épées, ainsi que les poudres entreposées chez les débitants ou réunies en dépôt, notamment chez les artificiers.

Elle requerra le plomb en existence chez les plombiers, les moules à balles de tous calibres chez les quincailliers, fera fabriquer des mandrins par les tourneurs, des mesures à poudre, installera des[55]) ateliers où les femmes et les enfants seront employés moyennant salaire à la fonte des balles et à la confection des cartouches.

52) *«existe» barré.*

53) *«marchent» barré.*

54) *«recueillera» barré.*

55) *On a barré: «des fabriques de cartouche en employant, moyennant salaire».*

Elle fera préparer[56]) des fanions, des drapeaux et des rubans pour insignes.

Elle requerra chez les fabricants de produits chimiques, les[57]) matières qui entrent dans les diverses sortes de poudres notamment l'acide sulfurique et l'acide nitrique anhydres ou concentrés, élements du fulmi coton[58]). On mettra en réquisition pour ces travaux les élèves en pharmacie.

Commission des vivres[59]).

La commission des vivres requerra chez les boulangers, bouchers et dans les entrepots de liquides, le pain, la viande, les vins et liqueurs nécessaires à la consommation de l'armée Républicaine. Elle mettra en réquisition les traiteurs, restaurateurs et autres établissements de ce genre pour la préparation des vivres.

Il y aura, par chaque bataillon, un commissaire des vivres chargé de veiller à la distribution et de faire connaître à la commission les besoins du bataillon.

Commission de sûreté publique.

La commission de sûreté publique a pour mission de déjouer les trames de la police et les manoeuvres des contrerévolutionnaires, de faire imprimer, distribuer et afficher les proclamations ou arrêtés du Commandant en chef, de surveiller les télégraphes, les chemins de fer, les établissements impériaux, en un mot, de dissoudre les moyens d'action de l'ennemi, d'organiser et d'assurer ceux de la République.

Les fonds nécessaires pour le service de ces trois commissions et pour le paiement de l'indemnité quotidienne de cinq francs, allouée aux citoyens présents sous le drapeau, seseront prélevés sur les caisses publiques[60]).

Il sera délivré aux marchands et industriels, récépissé régulier des livraisons de marchandises quelconques par eux fournies, sur réquisition. Ces fournitures seront soldées par le gouvernement républicain.

56) *«confectionner» barré.*

57) *«Ingrédients nécessaires pour» barré.*

58) *«qui servent à fabriquer des» barré. On a également barré: «le coton ou oriat sera levé dans les magasins».*

59) *On a barré le paragraphe: «Elle fera fabriquer rapidement des piques, ou pertuisanes de huit pieds, dont le fer aura 33 centim. à long, sur 5 centimètres de largeur à la base. A défaut de de fer, employer les lames de faux».*

60) *Suit un paragraphe barré: «On mettra en réquisition chez les camioneurs, voituriers, entrepreneurs de déménagement, établissements d'omnibus, etc., les voitures et les chevaux nécessaires pour le transport des armes, des vivres et des matériaux et outils de toute espèce destinés à la construction des retranchements, sacs de plâtre, auges, truelles, pioches, ciseaux à froid, pics, marteaux, leviers en fer, merlins etc.*

Les trois commissions[61]) *rendront compte de leurs travaux, d'heure en heure au commandant en chef et exécuteront ses ordres.*

Il[62]) *sera formé un service spécial pour les ambulances.*

Des barricades.

Aucun mouvement militaire ne devant avoir lieu que d'après l'ordre du commandant en chef, il ne sera élevé de barricades que sur les emplacements désignés par lui.

Sous peine d'une prompte débâcle, les barricades ne peuvent plus être aujourd'hui une oeuvre comme en 1830 et 1848, confuse et désordonnée. Elles doivent faire partie d'un plan d'opération, arrêté d'avance.

Dans ce système, chaque retranchement est occupé par une garnision qu'on n'abandonne point à elle-même, qui reste en communication suivie avec les réserves et en reçoit constamment des renforts proportionnés aux dangers de l'attaque.

Le tohu-bohu et l'éparpillement ne constituaient pas le seul vice des anciennes barricades. Leur construction n'était pas moins défectueuse.

Amas informe de pavés, entremêlés de voitures sur le flanc, de poutres et de planches, ce mauvais barrage n'était pas un obstacle pour l'infanterie qui l'enlevait au pas de course. Quelques gros retranchements peut-être, fesaient exception. Encore pas un seul n'était à l'abri de l'escalade. Ils servaient eux-mêmes d'échelle.

Arrêter les troupes, les contraindre à un siège, résister même assez longtemps au canon, telle est la destination d'une barricade. Il faut donc la construire d'après ces données, pour qu'elle atteigne son triple but. Jusqu'ici, elle n'y a pas satisfait le moins du monde.

Dans l'état actuel de Paris, malgré l'invasion du macadam, le pavé reste toujours le véritable élément de la fortification passagère, à condition toutefois d'en faire un usage plus sérieux[63]) *que par le passé. C'est une affaire de bon sens et de calcul.*

L'ancien pavé, qui tapisse encore[64]) *la majeure partie de la voie publique est un cube de 25 centimètres de côté. On peut, dès lors, supputer par avance le nombre de ces blocs qui sera mis en oeuvre*[65]) *pour bâtir un mur, dont les trois dimensions, longueur, largeur et hauteur sont déterminées.*

Barricade régulière.

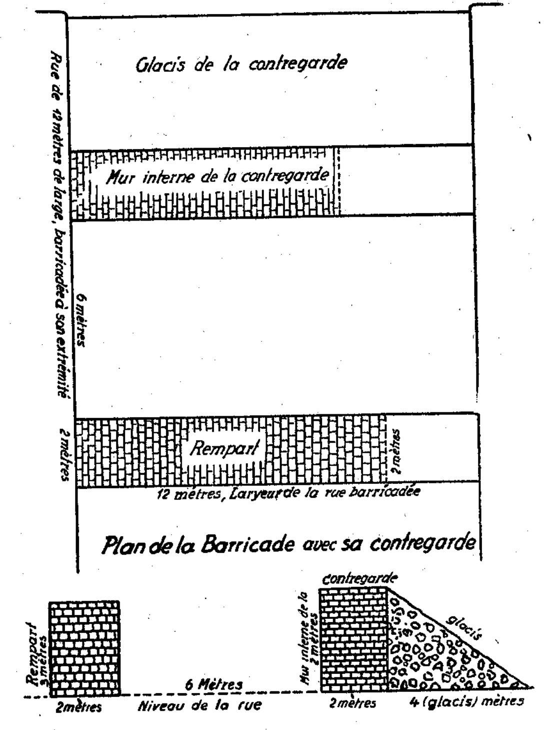
La barricade complète consiste dans un rempart et sa contre-garde ou couvre-face.

Le rempart est en pavés maçonnés au plâtre, large d'un mètre, haut de trois, encastré par des extrémités dans les murs de façade des maisons.

61) *Barré: «se tiendront en communication avec le commandant en chef».*
62) *Barré: «y aura».*
63) *Barré: «raisonnable».*
64) *Barré: «toujours».*
65) *Barré: «nécessaire».*

La contre-garde, placée à six mètres en avant du rempart se compose de deux parties attenantes l'une à l'autre, savoir: un mur interne de mêmes dimensions et construction que le rempart, et un glacis en pavés secs amoncelés s'étendant sur uce longueur de quatre mètres jusqu'à l'entrée de la rue.

Un mètre cube contient 64 pavés de 25 centimètres de côté. Le rempart, ainsi que le mur interne de la contre-garde[66]) *ont toujours deux facteurs fixes,*



Plan de la Barricade avec sa contregarde

la hauteur 3 mètres, la largeur ou épaisseur un mètre. La longueur seule varie. Elle dépend de la largeur de la rue.

En supposant ici la rue de 12 mètres, et par conséquent le chiffre 12, facteur commun pour le rempart, le mur interne maçonné du glacis, et le glacis lui-même, on aura:

Le rempart $= 3 \times 1 \times 12 = 36$

Le mur interne du glacis $= 3 \times 1 \times 12 = 36$

Le glacis . . . . . . $= \frac{3 \times 4 \times 12}{2} = 72$

144

66) *Barré: «du glacis».*

Le cube total de la barricade et de sa contre-garde sera de 144 mètres qui, à 64 pavés par mètre cube, donnent 9186 pavés, représentant 191 rangées à 4 X 12 ou 48 par rangée. Ces 192 rangées occupent 48 mètres de long. Ainsi la rue serait dépavée dans une longueur de 48 mètres, pour fournir les matériaux du retranchement complet.

Profil de la barricade complète, rempart et contregarde avec glacis. Le rempart et le mur interne de la contregarde sont maçonnés en plâtre.

Le calcul n'ayant pas tenu compte de la place occupée par le plâtre dans le rempart et le mur interne de la contregarde le nombre des pavés serait diminué d'autant. Il serait moindre encore dans le glacis, pur suite des vides existant[67]) entre les pavés entassés en désordre.

Les petits pavés rectangulaires qui ont remplacé en partir le macadam des grandes voies, pourraient servir également à l'érection des barricades. Mais le travail des parties maçonnées serait plus long et consommerait plus de plâtre.

Dans tous les cas, il est bien évident qu'un pareil retranchement . . . ne serait pas bâclé dans une heure. Or, il importe de se mettre en défense le plus promptement possible. On peut parer à cette difficulté.

Le détachement chargé de construire et d'occuper la barricade doit se rendre sur le terrain avec une voiture de sacs de plâtre, plus des brouettes, des voitures à bras, des leviers, des pics, des pelles, des pioches, des marteaux, des ciseaux à froid, des truelles, des sceaux, des auges. Les réquisitions de tous ces objets seront faites chez les marchands respectifs dont les adresses se trouvent dans l'almanach du commerce. On choisira les plus voisins du point de départ.

Une fois sur le terrain, le chef du poste fait commencer le rempart à 15 mètres environ[68]) du débouché de la rue, et[69]) au lieu de trois[70]) mètres[71]) de hauteur, ne lui en donne que la moitié.

Ce mur de quatre pieds et demi a précisément la hauteur normale pour le tir d'un fantassin debout. On peut l'escalader sans doute, mais l'opération n'est pas commode. C'est déjà un obstacle respectable. Or, ce massif n'a que 18 mètres cubes ou 1152 pavés, qui représentent 24 rangées ou 6 mètres de longuer à dépaver[72]). Cela peut se faire assez rapidement[73]).

---

67) Barré: «qui se trouveraient».

68) Mot en interligne.

69) Barré: «mais».

70) Barré: «deux».

71) On a barré: «d'épaisseur, il ne lui donne qu'un, et un mètre et demi de hauteur au lieu de trois».

72) Ces deux mots en interligne.

73) On a barré: «Ce travail terminé on commence aussitôt le mur interne de la contregarde en lui donnant des dimensions normales, trois mètres de hauteur, un de largeur. Puis on amoncèle les pavés en avant pour former le glacis, dont l'angle n'aura pas 4 degrés. Cela suffit pour empêcher le canon de faire brèches. Les pavés entassés pêle-mêle rendront l'escalade incommode, petit obstacle du reste.

On achève ensuite le rempart jusqu'à trois mètres à mi-hauteur (1m $^1/_2$), c'est-à-dire à un mètre et demi, on laisse, de distance en distance, des trous destinés à recevoir des solives, sur lesquelles on posera des planches formant banquette pour le tir.

Le dessus du mur interne de la contregarde doit être plan, sans inclinaison ni en dedans ni en dehors afin de ne pas donner prise au[74]) boulet qui[75]) écrêterait la partie la plus haute[76]) amincie.

Le dessus du rempart peut être incliné légèrement, afin de ménager au tir une certaine plongée. Il sera crépi et lissé à la truelle, ainsi que la paroi faisant face à la contregarde.

Les trous pratiqués à mi-hauteur pour l'échafaudage de construction, tant au mur[77]) de la contregarde qu'au rempart seront bouchés avec soin. Les parois du rempart et de la contregarde qui se font face, devront être lissés à la truelle, et n'offrir aucune aspérité favorisant l'escalade.

Les rangées de pavés de chaque assise de deux murs seront[78]) posées en échiquier, ainsi que les assises elles-mêmes, par rapport l'une à l'autre.

Si le rempart dépassait en hauteur le mur de la contregarde, les boulets démoliraient la partie saillante[79]). Dans le cas cependant où du rempart on voudrait tirer au loin sur l'ennemi, il suffirait d'y placer des sacs à plâtre remplis de terre. Les combattants se hausseraient eux-mêmes au moyen de pavés.

Du reste, le retranchement est plutôt une barrière qu'un champ d'action. C'est aux fenêtres que se trouve le véritable poste de combat. De là, des centaines de tirailleurs peuvent diriger dans tous les sens un feu meurtrier.

L'officier, chargé de défendre[80]) le débouché d'une rue, fait occuper, en arrivant, les maisons des deux angles par le tiers de son monde, les hommes les mieux armés, détâche en avant[81]) quelques vedettes pour éclairer les rues voisines et prévenir une surprise, et commence les travaux du retranchement avec les précautions et dans l'ordre[82]) indiqués plus haut[82 bis]).

Si une attaque survient avant l'achèvement du mur simple, d'un mètre et demi de haut[83]), l'officier se retire avec tout son monde[84]) dans les mai-

---

74) On a barré: «sinon le».

75) Rajouté.

76) Barré: «offrant prise».

77) On a barré: «interne du glacis qu'à la partie antérieure du rempart seront bouché avec soin et crépis».

78) Les trois mots en interligne. On a barré: «doivent etc.»

79) «surélévé» en interligne.

80) En interligne: on a barré: «garde».

81) Ces deux mots en interligne.

82) Ces quatre mots en interligne.

82 bis) Suit une amorce du paragraphe: «Les hommes postes . . . etc.»

83) On a barré: «il envoie demander des renforts et». «L'officier» en interligne.

84) En interligne; on a barré: «ses hommes».

sons des deux angles, après avoir mis en sûreté dans une cour intérieure, voiture, chevaux, matériel de toute espèce. Il se défend[85]*) par les feux des fenêtres et les pavés lancés des étages supérieurs*[86]*). Les petits pavés rectangulaires des grandes voies macadamisées sont excellents pour cet usage.*

L'attaque repoussée[87]*), il reprend et presse sans relâche*[88]*) la construction de la barricade*[89]*) en dépit des interruptions. Au besoin des renforts arrivent*[90]*).*

Cette besogne enfin terminée, on se met en[91]*) communications avec les deux barricades latérales, en perçant*[92]*) les gros murs qui séparent les maisons situées sur le front de défense. La même opération s'exécute simultanément, dans les maisons des deux côtés de la rue barricadée*[93]*) jusqu'à son extrêmité, puis en retour à droite et à gauche, le long de la rue parallèle au front de défense, en arrière*[94]*).*

Les ouvertures sont pratiquées au premier et au dernier étage, afin d'avoir deux routes; le travail se poursuit à la fois dans quatre directions[95]*).*

Tous les îlots ou pâtés de maisons appartenant aux rues barricadées, doivent être percés dans leur pourtour, de manière que les combattants puissent entrer et sortir par la rue parallèle de derrière, hors de la vue et de la portée de l'ennemi.

Dans ce travail, la garnison de chaque barricade doit se rencontrer à michemin, tant sur le front de défense que dans la rue de derrière avec les deux garnisons des deux barricapes voisines, de droite et de gauche[96]*).*

Exemple de barricades sur un front de défense, reliées entr'elles par le percement des maisons des îlots adjacents.

Le boulevard Sébastopol étant[97]*) supposé front de défense, on a pris sur ce front une étendue d'environ 140 mètres, qui comprend les débouchés de trois rues et un peu au delà, savoir les Rues Aubry-le-Boucher, de la Reynie, et des Lombards.*

Les trois rues sont fermées à leur issue sur le boulevard, par des barri-

85) «De son mieux» barré.

86) On a barré: «à cet effet, il transporte à ces étages les pavés de cours».

87) On a barré: «dès qu'il a repoussé l'attaque, soit avec ses propres forces, soit à l'aide des renforts survenus».

88) En interligne: on a barré: «avec vigueur».

89) On a barré: «il doit y travailler sans relâche».

90) Phrase rajoutée.

91) Quatre mots en interligne; on a barré: «il ouvre».

92) En interligne; on a barré: «fesant percer».

93) Au lieux de: «sa propre rue» barré.

94) Ces deux mots en interligne.

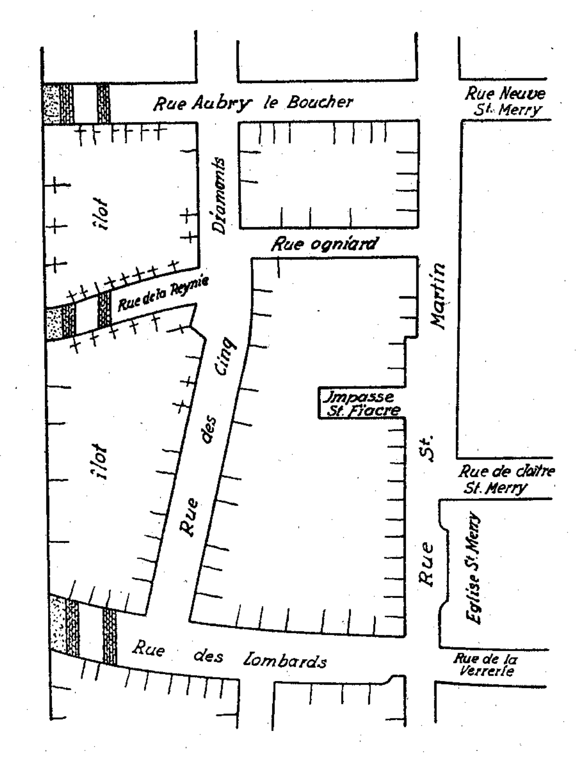
95) On a barré: «ce qui assure les derrières des rues barricadées».

96) Paragraphe récrit en interligne.

97) Mot en interligne.

cades avec contregardes. Les dimensiones et les distances sont rigoureusement exactes sur le plan.

La garnison du retranchement La Reynie, après avoir complété les constructions de la rue, et simultanément même[98]*), perce*[98 bis]*) les maisons, le long du boulevard, vers la Rue Aubry-le-Boucher à droite, et vers la Rue des Lombards à gauche.*



Elle fait la même opération des deux côtés de la Rue de la Reynie, en gagnant la Rue des Cinq Diamants, et parvenue à l'extrémité, tourne à gauche vers la Rue Aubry-le-Boucher, à droite vers la Rue des Lombards, en continuant son travail.

De leur côté, les garnisons des Barricades A u b r y - l e - B o u c h e r et

98) On a barré: «si elle est en nombre commence à».

98 bis) On a corrigé: «percer» en «perce».

Lombards, vont à la rencontre des travailleurs[99] *la Reynie, d'après la même méthode, et la jonction s'opère*[100] *à mi-chemin*[101].

Les maisons ont été indiquées au hasard sur le boulevart Sébastopol, mais dans les rue de La Reynie, Aubry-le Boucher, des Lombards et des Cinq Diamants, le nombre des maisons ou plutôt des gros murs qui les séparent a été releve avec exactitude[102] *sur un ancien plan très détaillé.*

La Garnison[103] *La Reynie aurait donc à percer, entre la moitié des maisons du boulevart, entre les deux rues latérales*[104], *douze murs dans la rue de La Reynie, cinq d'un côté, sept de l'autre, plus sept autres dans la rue des Cinq Diamants, cinq à droite, deux à gauche.*

En admettant dix maisons sur le front Sébastopol, ce qui ne donne à chacune que neuf mètres de façade, il y aurait donc en tout 24 murs à percer, six pour chaque escouade de travailleurs, puisqu'on procéderait dans quatre directions à la fois.

Du reste, si on est en nombre, on peut percer en même temps toutes les maisons de la rue barricadée et de la rue de derrière, puisqu'on a ses communications libres, en arrière du retranchement[105].

L'intérieur des îlots consiste généralement en cours et jardins. On pourrait ouvrir des communications à travers ces espaces, séparés d'ordinaire par de faibles murs. La chose sera même indispensable sur les points que leur importance ou leur situation spéciale exposent aux[106] *attaques les plus sérieuses.*

Il sera donc utile d'organiser des compagnies d'ouvriers non-combattants, maçons, charpentiers, etc., pour exécuter les travaux conjointement avec l'infanterie[107].

Lorsque sur le front de défense, une maison est plus particulièrement menacée, on démolit l'escalier du Prez-de-chaussée, et l'on pratique des ouvertures dans les planchers des diverses chambres du premier étage, afin de tirer sur les soldats qui envahiraient le rez-de-chaussée pour y attacher des pétards. L'eau bouillante jouerait aussi un rôle utile dans cette circonstance.

Si l'attaque embrasse une grande étendue de front, on coupe les escaliers, et on perce les planchers dans toutes les maisons exposées. En règle générale, lorsque le temps et les autres travaux de défense plus urgents le

99) *En interligne; on a barré: «de l'opération».*
100) *Au lieu de «doit s'opérer» barré.*
101) *On a barré: «tant sur le front de défense que dans la rue des Cinq-diamants, qui longe par derrière les deux îlots».*
102) *Deux mots en interligne.*
103) *On a barré: «du retranchement».*
104) *Cinq mots en interligne.*
105) *Paragraphe rajouté en interligne.*
106) *«Plus sérieuses» barré.*
107) *Paragraphe rajouté en interligne.*

permettent, il faut détruire l'escalier du rez-de-chaussée dans toutes les maisons de l'îlot, sauf une, à l'endroit de la rue derrière le moins exposé[108].

La troupe enlève toujours assez facilement les barricades, à cause du petit nombre de leurs défenseurs, de l'isolement où on les abandonne, et du défaut de confiance mutuelle dû à l'absence d'organisation et de commandement. Les choses prendraient une tout[109] *autre face, avac une direction énergique et l'envoi successif de puissants renforts*[110].

Jusqu'ici dans les luttes parisiennes[111], *les insurgés sont toujours demeurés inactifs derrière leurs semblants de barricades, oisiveté fatale chez des combattants très mal armés, sans artillerie, presque sans munitions. La bravoure seule ne suffit pas à compenser tous les désavantages matériels.*

Les ouvriers Parisiens semblent ignorer leur principale force, la supériorité de l'intelligence et de l'adresse[112]. *Inépuisables en ressources, ingénieux, tenaces*[113] *initiés à toutes les puissances de l'industrie, il leur serait facile d'improviser en peu d'heures tout un matériel de guerre. Charpentiers, menuisiers, mécaniciens, serruriers, fondeurs, tourneurs, maçons etc., ils peuvent suffire à tout, et opposer à l'ennemi cent sapeurs du génie pour un.*

Mais il faut pour cela une activité incessante[114]. *Pas un seul homme ne doit rester inoccupé. Quand une besogne est finie, on en commence une autre, il y a toujours quelquechose à faire. En voici quelques-unes qui ont leur importance: Emmancher droites sur des hampes de sept pieds des lames de faux dont on a redressé au feu le crochet de la base et coupé le bourrelet formant dos, on fait tourner les hampes chez le tourneur le plus proche. Les lames de faux se trouvent en quantité chéz les quincailliers*[115].

Enlever les portes des appartements ou prendre des planches dans les magasins, les percer d'étroites meurtrières, longues de dix centimètres, les doubler d'épaisses feuilles des tôle percées de la même façon, et garnir de ces volets mobiles l'ouverture des fenêtres, le devant et les côtés des balcons pour diriger des feux de flanc dans la longueur des rues.

108) *Phrase récrite en interligne. On a barré: «il est bien entendu que, dans ce cas, de puissants renforts sont arrivés de la réserve».*
109) *Mot en interligne.*
110) *Récrit en interligne depuis: «avec«. On a barré: «par l'envoi successif de forts détachements.«*
111) *En interligne. On a barré: «divers soulèvements.»*
112) *On a barré: «ingénieux.»*
113) *Deux mots en interligne.*
114) *«Et un travail sans relâche» barré.*
115) *Depuis «emmancher» récrit en interligne. On a barré: «Improviser des pertuisanes de huit pieds au moyen de lames de faux emmanchées droites. Pour cela redresser au feu le crochet de la base et ajuster la lame sur des hampes de sept pieds avec du fil recuit. Couper d'abord le bourrelet qui forme le dos de la lame. Les faux se trouvent en quantité chez les quincailliers.»*

cochère, dans l'intervalle de six mètres, entre le rempart et sa contregarde, des pelotons de faucheurs massés derrière les battants de la porte qui s'ouvrira tout-à-coup, se jetteront sur les soldats qui seraient descendus de la contregarde et les mettront en pièces dans cette souricière[131]*), car leurs baionnettes ne seront pas de longueur contre leurs pertuisanes.*

S'il n'existe point de porte cochère, les faucheures se masseront au rez-de-chaussée afin de s'élancer par les portes d'allées ainsi que par les fenêtres basses. Au préalable, le commandant aura fait cesser la pluie de balles et de pavés, ce que la troupe pourra prendre pour un signe de défaite, méprise[132]*), qui lui deviendrait fatal*[133]*).*

Si[134]*) l'ennemi est*[134]*) rebuté par la longue*[134]*) résistance d'une ou de plusieurs barricades*[135]*), il recourra peut-être à l'incendie des maisons par les obus. Éteindre le feu sera difficile. Si on n'y réussit pas, la retraite deviendra inévitable. Il faudra se replier de maison en maison sur une deuxième ligne de défense. Les troupes ne joueraient pas longtemps ce jeu-là. On ne fera pas de Paris une seconde Saragosse.*

La[136]*) lutte des*[137]*) barricades fournira au commandant en chef l'occasion de prendre à son tour l'offensive et de jeter des colonnes d'attaque sur les flancs et les derrières des assaillants.*

Les blessés seront évacués sur les ambulances, désignées aux chefs de corps; les morts seront transportés aux hôpitaux.

Des Mines.

Les troupes pourraient avoir recours à la mine pour forcer un front de défense trop tenace. C'est un moyen puissant, mais assez peu probable. L'ennemi n'en usera certainement pas au début. Ce moyen[138]*) est long et dénote d'ailleurs*[139]*) une certaine timidité*[140]*), qui ébranlerait l'esprit du soldat, en lui montrant l'insurrection très redoutable.*

Cependant il se peut que la nécessité fasse passer par dessus cet inconvénient. Dans ce cas, le système d'égoûts prend une grande importance. Dans toutes les rues où il s'en trouve, ils deviendraient le point de départ des galeries de mine.

L'ennemi a le plan détaillé des égoûts de Paris. Ils sont de plusieurs dimensions. La carte des plus grands, dits égoûts collecteurs, est connue

---

131) Ces trois mots en interligne.
132) Mot en interligne.
133) A la suite, amorce de paragraphe: «Lorsqu'une des rues aboutissant etc.»
134) Rajouté.
135) Ces six mots en interligne.
136) En interligne. Barré: «cette».
137) Récrit sur »aux«.
138) Ces deux mots en interligne.
139) En interligne. Barré: «toujours».
140) Barré: «dans l'attaque.»

de tout le monde. On la trouve dans le second volume de Paris-Guide. Mais ceux-là ne forment[141]*) que le très petit nombre. La masse des canaux moyens et des rigoles demeure inconnue. Il serait utile de s'en enquérir auprès des ouvriers égoûtiers.*

Pendant le combat, il sera indispensable de faire reconnaître ces voies souterraines, par de nombreux détachements, auxquels on tracera un itinéraire. Ils seront munis d'échelles pour remonter à volonté par tous les regards.

On barricadera les embranchements qui aboutissent aux collecteurs eux-mêmes, d'après un plan réglé sur celui des opérations à ciel auvert.

Toute rue servant de front de défense peut être traversée par une galerie de mine, il faudra donc s'assurer si elle recouvre un égoût, et dans ce cas, accuper l'égoût par des barricades, lorsque le front de défense sera attaqué avec vigueur par l'ennemi.

Des sentinelles le parcourront à pas de loup, posant l'oreille contre la paroi du côté des troupes, afin d'entendre le bruit de la sape et avertir aussitôt. Du reste, l'ennemi ne tenterait de pénêtrer dans l'égoût par la sape que s'il ne pouvait y arriver par la voie naturelle des embranchements, sa rencontre dans ses détours souterrains serait donc l'indice de ses projets de mine. Ces rencontres viendraient accroître les difficultés de l'opération et la rendre moins probable.

Dans les rues sans égoût, s'il en existe, la galerie serait creusée directement, à partir d'une cave, pour traverser la rue jusqu'à la maison vis-à-vis. Ce travail serait plus difficile à découvrir et à surprendre que celui des égoûts. Des sentinelles devront coller l'oreille au mur de la cave bordant la rue, afin d'écouter le bruit des mineurs. La garnison, prévenue, les attendrait à l'issue pour leur faire un mauvais parti.

Somme toute, la guerre de mine est peu probable; celle d'égoût l'est davantage.

Des habitants des maisons occupées.

Les habitants des maisons occupées par les républicains seront invités dans leur propre intérêt, à se retirer avec leur numéraire, leurs valeurs quelconque et leur argenterie, après avoir fermé tous les meubles. On leur rappelera, d'après l'exemple du 2 décembre, que les soldats de Bonaparte, en pénétrant dans toute maison d'où il est parti un coup de feu, égorgent sans distinction hommes et femmes, vieillards au lit et enfants à la mamelle.

Si les vieillards, les femmes et les enfants se retirent, les hommes devront les suivre. On ne les laissera pas demeurer seuls au logis.

Lorsqu'on aura percé les murs de toutes les maisons d'un îlot, on pourra faire retirer les familles qui habitent le front de défense, dans la partie de derrière de l'îlot.

Dans le cas où, par suite des communications interceptées, les vivres viendraient à leur manquer, les Républicains leur en donneront, en prévenant

---

141) Ces quatre mots en interligne. Barré: «Ce n'est là».

devant eux debout et terribles, tandisque se levant par derrière, les prolétaires de tous les pays écraseront entre leurs rangs et les nôtres ces ennemis du genre humain.“

Soldats! la main[164]*)! Soldats! Vive la liberté! Vive la République Universelle!*

Officiers!

Vous ne servez pas la patrie, vous servez un tyran, son fléau. Qui en doute parmi vous? Personne. Vous n'êtes ni des ignorants, ni des imbéciles. Vous savez parfaitement ce que vous faites.

Pour des grades et des croix, vous avez vendu la liberté, la vie même de la France. Car Bonaparte ne peut maintenir son joug que par les ténèbres et[165]*) la violence. Les prêtres pour abrutir, l'armée pour garroter. Or, l'armée, c'est vous. Le soldat n'est que votre esclave et votre souffre-douleur.*

Le régime du sabre[166]*) ne pouvait*[167]*) avoir qu'un prétexte, la gloire et la grandeur extérieure du pays. Qu'a—t—il apporté? Le déshonneur, la misère et la décadence*[168]*).*

Le Mexique et Mentana nous ont couverts d'opprobe, et par Sadowa, l'ouvrage[169]*) de votre maître, nous sommes tombés plus bas qu'après 1815.*

Le militarisme ne nous a apporté que le déshonneur, la ruine et la décadence. Le sabre et le goupillon se coalisent pour anéantir la pensée et nous refouler jusqu'au moyen âge[170]*).*

Point de ménagements envers des coupables qui ne prétendent pas seulement[171]*) à opprimer la France, mais qui visent, par l'abrutissement à la rayer de la liste des nations!*

Ainsi, prenez garde! Si l'honneur et le patriotisme parlent encore à votre coeur, si vous abandonnez la cause du crime pour celle de la justice, la patrie n'est point ingrate, elle reconnaîtra magnifiquement le service rendu.

Mais si vous persistez dans la voie de la trahison, le peuple sera sans pitié pour vous, comme vous êtes sans pitié pour le peuple.

---

164) *En interligne ces trois mots.*

165) *Ces trois mots entre parenthèses sont repris après «violence» en interligne et suivis de: «l'oppression des corps et des âmes».*

166) *En interligne: «Le militarisme».*

167) *En interligne: «n'aurait pu».*

168) *Ces sept mots en interligne.*

169) *«l'oeuvre» en interligne.*

170) *On a barré: «L'alliance du sabre et du goupillon vont». En interligne: «La coalition de la Soutane».*

171) *Variante en interligne: «se bornent», «ne se contentent pas».*

172) *Mot entre paranthèses.*

Literaturbericht.

E. PASCHUKANIS: Allgemeine Rechtslehre und Marxismus (Versuch einer Kritik der juristischen Grundbegriffe). Verlag für Literatur und Politik, Wien und Berlin 1929, 202 S.

KARL RENNER: Die Rechtsinstitute des Privatrechts und ihre soziale Funktion (Ein Beitrag zur Kritik des bürgerlichen Rechts). Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1929, XII und 181 S.

Das an erster Stelle angezeigte Werk gibt einen außerordentlich hohen Begriff von der Bedeutung jenes frischen Zweiges, den die uralte Wissenschaft vom Recht auf dem neuen Kulturboden der russischen Sowjetunion unter der Pflege der „Sektion von Rechts- und Staatswissenschaften der Kommunistischen Akademie in Moskau“ und solcher sowjetistischer Rechtsgelehrter wie STUTSCHKA, GOICHBARG, REISSNER, PASCHUKANIS und anderer heute bereits angesetzt hat. Sie beweist zugleich die große Fruchtbarkeit, die der Geist und die Methode des MARXschen „Kapitals“, diese heute im Westen auch von marxistischer Seite schon vielfach als der überwundene Standpunkt eines vergangenen Jahrhunderts betrachtete, aber im sowjetistischen Osten gegenwärtig eine förmliche Renaissance erlebende Form der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung, unter diesen günstigen materiellen und ideologischen Bedingungen unter anderm gerade auch auf dem Gebiet der Rechtswissenschaft gezeigt hat.

Denn das ist das hervorragendste Merkmal dieses Werkes. Es stellt von Anfang bis zu Ende nichts anderes dar als den mit beinahe pedantischer Genauigkeit durchgeführten Versuch zu einer streng „orthodoxen“ Anwendung jener materialistischen Betrachtungsweise, die MARX im „Kapital“ und in seinen sonstigen Schriften für alle Gebiete der geschichtlich gesellschaftlichen Wissenschaften proklamiert, aber nur auf dem einen, für alle anderen grundlegenden Gebiet der politischen Ökonomie bis in alle ihre Konsequenzen durchgeführt hat, auf dem besonderen Gebiet der Wissenschaft vom Recht. In diesem bestimmten Charakter seines theoretischen Prinzips liegt die ganze Stärke des vorliegenden Werkes; in der allzu „orthodoxen“, abstrakten und dogmatischen Form seiner Durchführung liegt zugleich die Wurzel für die im Verlauf der Darstellung immer auffallender hervortretenden Schwächen und Mängel.

Schon FRIEDRICH ENGELS hat gegen Ende seines Lebens — neben anderen kritischen Feststellungen über die durch die geschichtliche Entwickelung herausgestellten Vorzüge und Mängel der von ihm und MARX seinerzeit begründeten Theorie — die Bemerkung gemacht, daß die Anwendung dieser

Theorie die Marxisten dazu verführt hätte, „die formelle Seite über der inhaltlichen zu vernachlässigen: die Art und Weise, wie die aus den ökonomischen Grundtatsachen abgeleiteten politischen, rechtlichen (!) und sonstigen ideologischen Vorstellungen und durch diese Vorstellungen vermittelte Handlungen zustande kommen“ [1]).

Wie sehr diese Bemerkung von FRIEDRICH ENGELS den Nagel auf den Kopf getroffen hat, das zeigt sich nirgends deutlicher, als in der nachmarxschen Entwickelung gerade der Wissenschaft, die für MARX nach den bekannten Mitteilungen seines Vorworts zur „Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859 nicht nur (ebenso wie für LASSALLE und LENIN) sein Fachstudium gebildet hat, sondern auch die eigentliche Geburtsstätte und der erste Probierstein seiner neuen, materialistisch dialektischen Methode und Gesellschaftsauffassung geworden ist, das heißt der Wissenschaft von den „Rechtsverhältnissen und Staatsformen“. Ist schon der von MARX im ersten Kapitel seines Werkes bis zum Grunde entlarvte „Fetischcharakter der Ware“ und der dadurch bedingte fetischistische Charakter der ganzen sogenannten ökonomischen Wissenschaft für viele „orthodoxe Marxisten“ bis zum heutigen Tage ein bloßes Wort geblieben, aus dem sie für ihre „marxistische“ ökonomische Wissenschaft keinerlei Konsequenz gezogen haben, so steht es noch viel schlimmer um die von MARX in den frappierenden Eingangssätzen des folgenden Kapitels vollzogene Weiterführung dieser materialistischen Kritik der ökonomischen Warenform durch eine ebenso materialistische Kritik der Rechtsform.

Auch die besten marxistischen Materialisten haben aus diesen MARXschen Sätzen immer nur das eine herausgelesen, daß der „Inhalt“ aller geschichtlich auftretenden Rechtsverhältnisse durch die ihnen zugrundeliegenden ökonomischen Verhältnisse selbst gegeben und somit alles Recht seinem Inhalt nach ökonomisch bestimmt ist. In diesem Satz bestand für alle Marxisten der wesentliche Unterschied ihrer materialistischen Rechtsauffassung von den ideologischen Vorstellungen der idealistischen Rechtsphilosophen und positiven Juristen. Diesen Satz haben ebenso auch solche tieferen marxistischen Denker, wie ENGELS selbst in seiner Streitschrift gegen DÜHRING, — PLECHANOW und ANTONIO LABRIOLA, fortwährend jenen oberflächlicheren Kritikern des bürgerlichen Rechts entgegengestellt, die, wie in der älteren Zeit besonders GUMPLOWICZ und DÜHRING, in der neueren Zeit die sogenannte „soziologische Schule“ der bürgerlichen Rechtswissenschaft und ihre Ausläufer in den verschiedenen Lagern des Sozialismus, sich damit begnügten, gegenüber der ideologischen Verherrlichung des Rechts durch die verschiedenen Richtungen der naturrechtlichen, historischen und ethischen Rechtsphilosophen den politischen Zwangscharakter und Klassencharakter jeder positiven Rechtsordnung und der darin ausgedrückten „Rechtsideen“ hervorzukehren.

Dagegen fehlte es bis zum heutigen Tage an einer klaren marxistischen

1) Brief an MEHRING vom 14. 7. 1893, abgedruckt in meiner Schrift „Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung“ Berlin 1922.

Erkenntnis der von MARX a. a. O. ganz ebenso deutlich ausgesprochenen anderen Tatsache, daß auch seiner Form nach das sogenannte „Recht“ (das heißt die „Rechtsverhältnisse“ in ihrer Eigenschaft als Willensverhältnisse mitsamt den dazugehörigen „Rechtssubjekten“ und „Rechtsobjekten“ und den in immer weiterer ideologischer Verfälschung dazu konstruierten Gebilden der objektiven „Rechtsordnung“ und des sogenannten „Willens des Gesetzgebers“) nur eine weitere fetischistisch verzerrte Erscheinung der gleichen gesellschaftlichen Wirklichkeiten sind, die ihre erste, schon fetischistisch umgeformte Erscheinung in der Warenform (das heißt in der ökonomischen Grundkategorie des „Wertes“ und den daraus abgeleiteten weiteren ökonomischen Vorstellungen) finden.

Es gab, von zwei vereinzelten Ausnahmen abgesehen, in der gesamten nachmarxschen Rechtsphilosophie und Rechtsgrundlagenforschung keine einzige theoretische Untersuchung der Rechtsform, die an diesen, von MARX gezeigten Ausgangspunkt einer materialistisch dialektischen Kritik des Rechts angeknüpft hätte. Die beiden einzigen (von PASCHUKANIS merkwürdigerweise übersehenen oder ignorierten) Ausnahmen finden sich einerseits in einigen, bei aller Kürze sehr tief in dieses Problem hineinleuchtenden rechtsmethodologischen Bemerkungen des bedeutendsten unter den neueren Kantianern, des leider zu früh verstorbenen EMIL LASK [2]). Sie finden sich andrerseits in der dialektischen Studie des philosophischen Marxisten GEORG LUKACS über die „Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats“, deren Ausführungen über die besonderen Erscheinungen der „Verdinglichung“ — das heißt der fetischistischen Verkleidungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der Epoche der kapitalistischen Warenproduktion — in der Rechtswissenschaft als der direkte Vorläufer der vorliegenden Darstellung von PASCHUKANIS betrachtet werden müssen [3]).

Dagegen gab es unter den eigentlichen marxistischen Theoretikern, die sich in der letzten geschichtlichen Periode mit einer Anwendung der MARXschen Forschungsmethode auf die Probleme des sogenannten „Überhaus“ und insbesondere auf die Wissenschaft vom Recht befaßt haben, keinen einzigen,

2) Vgl. seine im zweiten Bande der Festschrift für KUNO FISCHER („Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts“, Heidelberg 1904) erschienene „Rechtsphilosophie“, besonders S. 37 ff., mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die MARXschen Ausführungen über den Fetischcharakter der Ware und mit einer äußerst scharfsinnigen Charakterisierung der teils verwandten, teils diametral entgegengesetzten Auffassungen von SIMMEL, BRODMANN, SCHUPPE und anderen — alles Autoren, von denen PASCHUKANIS, der sich mit manchen minder wichtigen Geistern und Gedanken ziemlich breit auseinandergesetzt hat, keinerlei Notiz nimmt, obwohl ihm zum mindesten die Auseinandersetzung mit SCHUPPEs Studie über den „Begriff des Rechts“ durch die bekannten Auseinandersetzungen LENINs mit der SCHUPPEschen „Immanenzphilosophie“ ziemlich nahe gelegt war.

3) Vgl. LUKACS: Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin 1923 S. 94 ff., besonders S. 119 ff.

der sich über die Kritik der wechselnden Rechtsinhalte hinaus auch die materialistische Kritik der Rechtsform selbst zur Aufgabe gestellt hätte. Auch der Austromarxist RENNER, der in seiner in erster Auflage 1904 unter dem Pseudonym KARNER veröffentlichten Studie über „Die soziale Funktion der Rechtsinstitute" den ersten bedeutenderen Versuch unternommen hat, die Lehren der MARXschen Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung für die Rechtswissenschaft fruchtbar zu machen, ist an diesem Hauptproblem einer marxistischen Rechtskritik glatt vorbeigegangen und hat bei allen seinen Untersuchungen über den „Funktionswandel" und den „Normwandel" des Rechts die in der heutigen Wirklichkeit des kapitalistischen Staates als unmittelbare Erscheinung vorliegende Form des Rechts als Gesetz (Gesamtwille, Rechtsnorm) auch logisch einfach vorausgesetzt. Ganz wie die klassischen bürgerlichen Ökonomen der vormarxschen Periode ihre Aufmerksamkeit auf die Analyse der Wertgröße konzentriert und darüber unvermeidlich das Spezifische der Wertform, das heißt der Warenproduktion als einer historisch charakterisierten besonderen Art gesellschaftlicher Produktion übersehen haben (MARX „Kapital" I, 1, Anmerkung 32), ganz ebenso konzentrierte auch noch um ein volles Jahrhundert später der durch die MARXsche Schule gegangene Rechtsforscher RENNER sein ganzes Interesse auf die Analyse der beiden von ihm unterschiedenen geschichtlichen Prozesse des „Funktionswandels" der Rechtsnorm einerseits, des „Normwandels" andererseits, und unterließ bewußt und grundsätzlich jede Kritik der Rechtsform selbst.

Auch in der 1929 unter verändertem Titel erschienenen zweiten Auflage seiner Studie, die über die von ihm 25 Jahre vorher erzielten Ergebnisse auch sonst in keinem Punkte hinausgeht und hinter jener, für ihre Zeit zweifellos bedeutenden Leistung insgesamt sogar erheblich zurückbleibt, erblickt RENNER einen „Fetischcharakter" ausdrücklich nur in der den heutigen kodifizierten Rechtsordnungen des europäischen Kontinents eigentümlichen sprachlichen Umformung der rechtlichen Imperative in Indikativ-Sätze, und allenfalls noch in der dadurch hervorgebrachten scheinbaren Verwandlung der Rechtsnormen in assertorische und bedingte Rechtsbehauptungen. Er erklärt es dagegen für die Zwecke seiner Untersuchung „ungeprüft, als augenscheinliche Gegebenheit" hinzunehmen, daß „der Staat das Recht setzt, daß dieses Recht als Gesamtwillen dem Einzelwillen gegenübertritt und Befolgung heischt (a. a. O. S. 1—4). Das heißt, er stellt sich grundsätzlich auch heute noch unkritisch auf den gleichen „positiven" Boden mit der heute in der juristischen Welt allgemein herrschenden Auffassung der bürgerlichen Juristen, dieser „Ideologen des Privateigentums".

Es ist daher auch nur ein Schein, wenn er am Ende des vorletzten Abschnitts seines Buches (a. a. O. S. 170) gegen die übliche reformistisch-evolutionär-bürgerliche „Sozialisierungsvorstellung" der ihm politisch am nächsten stehenden Richtung unter den heutigen Sozialisten polemisiert mit der pathetischen Erklärung: „Im Irrtum aber sind jene Sozialisten, die meinen, der fortschreitende Konzentrationsprozeß werde jemals das Eigentum und den Kapitalismus von selbst aufheben." In Wirklichkeit steckt hinter dieser Erklärung keineswegs ein Bekenntnis zu der Notwendigkeit der revolutionären Aktion, die die trotz ihrer veränderten oder sogar in ihr förmliches Gegenteil umgeschlagenen ökonomischen und sozialen Funktion unverändert fortbestehenden und der weiteren Entwickelung der Produktion und damit auch des gesamten gesellschaftlichen Lebens und aller Kultur im Wege stehenden „Rechtsnormen" der heutigen bürgerlichen Eigentumsordnung durch einen gewaltsamen „Normwandel" aufhebt. Vielmehr steckt in dieser Erklärung weiter nichts als eine, hinter der historischen und soziologischen Rechtsauffassung der heutigen bürgerlichen Wissenschaft noch zurückbleibende völlig fetischistische Staatsgläubigkeit, die sich einen anders als mit spezieller obrigkeitlicher Genehmigung vollzogenen „Normwandel" überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Mit Unrecht kritisiert PASCHUKANIS S. 108 die Absurdität dieser RENNERschen Theorie mit der rein logischen Erwägung, daß die ganze Behauptung RENNERS „sich darauf reduziert, daß eine bestimmte abstrakte Formel mit sich selbst identisch ist"; der in dieser RENNERschen Theorie enthaltene „Kretinismus" ist nicht logischer, sondern politischer Natur, eine einfache spezielle Erscheinungsform des auch sonst bekannten parlamentarischen Kretinismus. Mit Recht aber erhebt PASCHUKANIS gegenüber der von dem Apologeten des entwickelten Kapitalismus RENNER breit behandelten Darstellung des sozialen Funktionswandels, den die kapitalistische Eigentumsform im Verlauf der geschichtlichen Entwickelung von der „einfachen" zur „kapitalistischen" und „hochkapitalistischen" Warenproduktion bereits erfahren haben soll, den kritischen Einwand, daß man einen viel wesentlicheren Sachverhalt aussprechen könnte, wenn man die RENNERsche These geradezu umkehrt, und sagt, daß sich in dieser Entwickelung „die Normen ändern, aber die soziale Funktion unverändert bleibt". In der Tat wird durch keinen „Normwandel", weder des geschriebenen abstrakten „Gesetzes" noch des in der Gesellschaft wirklich geltenden jus quod est, jene soziale Hauptfunktion des Rechts aufgehoben, die nicht an einen besonderen geschichtlichen Rechtsinhalt gebunden, sondern mit der Form des Rechts selbst gegeben ist.

An diesem Punkt hat der sowjetmarxistische Rechtsgelehrte PASCHUKANIS angesetzt. Seine ganze „Kritik der juristischen Grundbegriffe" und daraus entwickelte „allgemeine Rechtslehre" erschöpft sich in der Aufstellung und allseitigen Entwickelung der Formel, daß nicht nur die wechselnden Inhalte der jeweils geltenden Rechtsverhältnisse und Rechtsnormen, sondern auch die Rechtsform selbst in allen ihren Erscheinungsformen einen „ganz ebenso" fetischistischen Charakter hat wie die Warenform der politischen Ökonomie. Wie diese, gehört das Recht in seiner voll entwickelten Gestalt allein der geschichtlichen Epoche der kapitalistischen Warenproduktion an, hat sich mit ihr historisch aus unscheinbaren, erst durch die spätere Entwickelung als solche erkennbar gewordenen Anfangsformen entwickelt, im heutigen bürgerlichen „Rechtsstaat" von seiner ursprünglichen Sphäre, der

Regelung des Austausches gleichwertiger Waren, teils wirklich, teils potenziell über sämtliche innerhalb der modernen kapitalistischen Gesellschaft und ihres Staates bestehenden gesellschaftlichen Beziehungen ausgebreitet und wird mit der kapitalistischen Warenproduktion, ihrem bürgerlichen „Staat", ihren Klassen und Klassengegensätzen in der kommunistischen Gesellschaft der Zukunft nicht nur seinem Inhalt nach völlig umgestaltet werden, sondern am Ende auch als Form ganz „absterben".

Es liegt auf der Hand, daß eine von einem dermaßen radikalen, das heißt der Sache bis zum Grunde gehenden, *materialistischen Prinzip* ausgehende Kritik der geschichtlichen Gesamterscheinung des Rechts in ihrer folgerichtigen Durchführung zu äußerst weitreichenden Konsequenzen und zu einer förmlichen Umstülpung vieler bisher auch von den sozialistischen Kritikern des Rechts mehr oder weniger ungeprüft hingenommener Vorstellungen führen muß. Diese theoretische revolutionäre Bedeutung des vorliegenden Buches wird auch an sich nicht beeinträchtigt durch den Umstand, daß es sich bei all diesen umstürzenden Gedanken von Paschukanis eigentlich nicht um neue Gedanken handelt, sondern nur um eine Wiederherstellung und Erneuerung der gleichen Gedanken, die Marx selbst schon vor 80 Jahren in der „*Kritik der Deutschen Ideologie*" und im „*Kommunistischen Manifest*", und einige Jahrzehnte später noch einmal im „*Kapital*" und in den „*Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei*" von 1875 teils implizite, zu einem großen Teil aber auch ausdrücklich ausgesprochen hat. Denn dazwischen liegt eine lange geschichtliche Periode, in der diese Konsequenzen der ursprünglichen revolutionären Marxschen Theorie auf dem Gebiet des *Rechts* ganz ebenso total vergessen waren wie auf dem Gebiet der *Politik*, wo sie auch erst in der um die Jahrhundertwende beginnenden neuen kritischen Periode der kapitalistischen Entwickelung und in den verschärften Klassenkämpfen der Kriegs- und Nachkriegsperiode durch die radikale marxistische Richtung des Westens und Ostens aus ihrer Jahrzehnte langen Verschollenheit ausgegraben und durch die Amputierung der ihnen inzwischen angewachsenen reformistischen und bürgerlichen Mißbildungen in ihrer reinen Form wiederhergestellt werden konnten. Es scheint uns aus diesem Grunde für die Kritik der jetzt von Paschukanis durch die *Wiederherstellung der marxistischen Rechtslehre* vollbrachten theoretischen Leistung auch nicht so besonders bedeutsam, daß der Autor trotz der von ihm erstrebten „Orthodoxie" in seinem Buche in Wirklichkeit nun doch nicht alle, und nicht einmal alle schon von Marx selbst deutlich ausgesprochenen Konsequenzen der Marxschen Theorie auf dem Gebiet des Rechts mit voller Konsequenz wiederhergestellt hat, sondern trotz des starken von ihm genommenen Ansatzes dann einigen der weitreichendsten und kühnsten dieser Folgerungen am Ende doch wieder ausgewichen ist. So schreckt er z. B. in seinem vorletzten Kapitel offensichtlich davor zurück, aus dem von ihm an sich durchaus zutreffend dargelegten Zusammenhang von *Recht und Sittlichkeit* in der heutigen warenproduzierenden Klassengesellschaft nun auch den Schluß zu ziehen, daß es nach der totalen Durchführung der proletarischen Revolution, nach der

Aufhebung der Warenproduktion, der Klassen und Klassengegensätze und dem totalen „Absterben" des Staates und des Rechts nun in der auf ihrer eigenen Grundlage frei entwickelten kommunistischen Gesellschaft der Zukunft auch „*keine Sittlichkeit mehr geben wird*", und beschränkt in einer eigens zu diesem Zwecke angehängten Fußnote das „Absterben" auf diesem Gebiet ausdrücklich auf die der heutigen historischen Epoche eigentümlichen „*spezifischen Formen*" moralischen Bewußtseins und moralischen Verhaltens, die, nachdem sie ihre geschichtliche Rolle ausgespielt haben, „*anderen, höheren Formen*" den Platz räumen werden (S. 143 Fußnote 6). Und an einer anderen Stelle, in der Untersuchung der Probleme von „*Recht und Rechtsbruch*" im letzten Kapitel des Buches, spricht er sogar ausdrücklich von einem nach dem vollkommenen Verschwinden der Klassen zu schaffenden neuen „*strafpolitischen System*", indem er dabei die Frage, ob „*unter solchen Umständen ein Strafsystem überhaupt noch notwendig sein wird*", zwar aufwirft, aber seine eigene Perspektive offenbar auf die Beseitigung des „*juristischen Gepräges*" und der „*Bezeichnung Strafrecht*" beschränkt (S. 161). Dagegen nannten Marx und Engels schon im „Kommunistischen Manifest" von 1847/48 unter den allgemeinsten, trotz aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit allen Jahrhunderten der Geschichte der bisherigen Klassengesellschaft gemeinsamen Bewußtseinsformen, die nun in der Epoche der proletarischen Revolution „*mit dem gänzlichen Verschwinden des Klassengegensatzes sich vollständig auflösen*", ausdrücklich neben „der Religion", „der Philosophie" und „der Politik" ohne jede Einschränkung und Vorbehalt auch „*die Moral*" und „*das Recht*" in ihrer Totalität und verneinten ausdrücklich die bloße „neue Gestaltung" ihrer bisherigen Formen.

Weit entfernt, dem „orthodoxen Marxisten" Paschukanis aus diesen und einigen anderen bei ihm unterlaufenden Fällen des Zurückbleibens seiner kritisch revolutionären „Theorie" hinter den in einer früheren geschichtlichen Periode von Marx und Engels selbst ausgesprochenen theoretischen Gedanken einen Vorwurf zu machen, sehen wir vielmehr den entscheidenden Mangel dieser „materialistischen" Rechtskritik in ihrem allzu schulmäßigen, gelehrt dogmatischen und gegenüber der vergangenen und gegenwärtigen Wirklichkeit und Praxis geradezu „juristisch weltfremd" anmutenden, ideologisch theoretischen Charakter. Es ist in diesem Zusammenhang besonders lehrreich, wenn man diese im Jahre 1929 von dem russischen Sowjetmarxisten Paschukanis veröffentlichte „allgemeine Rechtslehre" einmal vergleicht nicht mit den zeitlich und sachlich aus den Verhältnissen der revolutionären Frühzeit der modernen Arbeiterbewegung stammenden älteren Äußerungen von Marx und Engels, sondern mit einer im Jahre 1887 von Engels (zusammen mit Kautsky) in der „Neuen Zeit" veröffentlichten Schrift, in der er aus den praktischen und theoretischen Bedürfnissen einer neuen, den gegenwärtigen Verhältnissen erheblich näher stehenden Entwickelungsphase der modernen Arbeiterklassenbewegung zu den Fragen des Rechts Stellung nimmt. So scharf der materialistische Kritiker Friedrich Engels in dieser Schrift mit den damals von Anton Menger und anderen „wohlwollenden" Freunden

der Arbeiter in Umlauf gebrachten Illusionen des „Juristensozialismus" ins Gericht geht, so energisch er betont, daß die moderne Arbeiterklasse „in der juristischen Illusion der Bourgeoisie ihre Lebenslage nicht erschöpfend zum Ausdruck bringen kann", so schneidend er die Zumutung zurückweist, daß eine der bestehenden sozialistischen Parteien sich einfallen lassen könnte, „aus ihrem Programm eine neue Rechtsphilosophie zu machen", so wenig begnügt er sich mit dieser abstrakt auf das revolutionäre „Endziel" eingestellten Verneinung der ihrem Wesen nach der bürgerlichen Gesellschaft angehörigen „Rechtsform" und „juristischen Weltanschauung" überhaupt. Er proklamiert vielmehr gegenüber den von MENGER hochtrabend aufgestellten, schon theoretisch ungenügenden, aber selbst in dieser Form am Ende praktisch wieder preisgegebenen sogenannten sozialistischen „Grundrechten" (auf den „vollen Arbeitsertrag" usw.) andere „bestimmte Rechtsforderungen", die nach seiner Auffasssung von den Sozialisten zu stellen sind und ohne die „eine aktive sozialistische Partei, wie überhaupt jede politische Partei unmöglich ist". Und die einzige grundsätzliche Bedingung, die er für ein solches Programm von Rechtsforderungen der kämpfenden proletarischen Klasse stellt, besteht in der materialistischen Bedingung, daß alle diese, nach Zeit und Land und dem Höhegrad der sozialen Entwickelung verschiedenen und wandelbaren Rechtsforderungen in allen Fällen den tatsächlich bestehenden Verhältnissen und Bedingungen des Klassenkampfes auf das genaueste angepaßt werden müssen („Neue Zeit" V. Jahrgang, S. 49—62).

Es ist ohne weiteres klar, daß die in diesem Testament von FRIEDRICH ENGELS für die Beurteilung eines sozialistischen Rechtsprogramms und also auch einer sozialistischen Rechtstheorie aufgestellten Maßstäbe auf die „marxistische Rechtslehre" des sowjetistischen Marxisten PASCHUKANIS nicht einfach unverändert angewendet werden können. Das Buch von PASCHUKANIS ist ja von dem Autor unter der völlig anderen Voraussetzung einer aktuell begonnenen und mitten im Prozeß ihrer Durchführung begriffenen proletarischen Revolution geschrieben, und auch wer diese Voraussetzung für eine geschichtliche Illusion und Täuschung hält, muß ihre subjektive Existenz bei der Beurteilung des theoretischen Inhalts dieser „marxistischen Rechtslehre" in Rechnung stellen. Man kann dem Autor auch nicht einmal vorwerfen, daß er auf seinem besonderen Gebiet, dem Gebiet des Rechts, den durch die Änderung des Namens noch nicht geänderten bürgerlichen Charakter der heutigen Institutionen seines „sozialistischen Sowjetstaates" in der gegenwärtigen „Übergangsperiode" übersehen hätte. Er sagt mit Bezug auf das heute in der Sowjetunion geltende Strafrecht, welches schon seit 1919 und 1922 den Begriff der „Schuld" aus seinen Gesetzen gestrichen (dabei allerdings die Schuldarten „Vorsatz", „Fahrlässigkeit" und den schuldrechtlichen Grundbegriff der „Unzurechnungsfähigkeit" beibehalten) hat und das seit einiger Zeit auch den Begriff der „Strafe" ganz durch die Bezeichnung „gerichtlich-korrektive Maßnahmen der sozialen Verteidigung" ersetzt hat, mit erfrischender Deutlichkeit, daß eine solche „Änderung der Terminologie am Wesen der Sache nichts verändert" (S. 170). Gleichwohl bleibt schon allein durch den von dem sowjetistischen Autor selbstverständlich festgehaltenen Begriff der „Übergangsperiode", durch seine grundsätzliche Auffassung der ganzen in Rußland gegenwärtig auf dem rechtlichen, wie auf dem politischen, ökonomischen und allen sonstigen gesellschaftlichen Lebensgebieten stattfindenden Entwickelung als eines nach der totalen Umstürzung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung stattfindenden evolutionären Übergangs zur kommunistischen Gesellschaft, seine ganze Betrachtungsweise unvermeidlich illusionär, da sie die gegenwärtigen Verhältnisse und Entwickelungstendenzen in Sowjetrußland nicht materialistisch nach ihrem wirklichen Sein, sondern idealistisch nach einem ihnen subjektiv gesetzten Zweck zu begreifen sucht. Daraus und nicht aus solchen Gelegenheitsursachen, wie der Tatsache, daß dieses Buch ursprünglich nur als eine weitgehend zur Selbstverständigung geschriebene erste Skizze gemeint gewesen ist (Vorwort zur zweiten russischen Auflage, S. 8 ff.), entspringt letzten Endes seine von uns bereits hervorgehobene außerordentliche Abstraktheit, die sich stellenweise zu einem förmlichen Scholastizismus steigert.

Dieser überwundene und unter den gegebenen Verhältnissen auf theoretischem Wege auch nicht überwindbare Scholastizismus der Methode, die von PASCHUKANIS bei seinem in sich widerspruchsvollen Versuch zur Wiederherstellung der reinen und unverfälschten revolutionären marxistischen Rechtskritik als des theoretischen Ausdrucks der gegenwärtig in der Sowjetunion und mittelbar im Weltmaßstabe vor sich gehenden tatsächlichen geschichtlichen Bewegung angewendet worden ist, führt ihn schließlich auch zwangsläufig zu einer theoretischen Deformierung gerade der Lehre, um deren „reine und unverfälschte" Wiederherstellung er sich subjektiv mit so orthodoxem Streben bemüht. Im Gegensatz zu der MARX-ENGELSschen Anschauung, die zwischen dem der Warenform unzerstörbar anhaftenden „Fetischcharakter" einerseits, den darauf aufgebauten höheren „Ideologien" der Politik, des Rechts und den „noch mehr von der materiellen ökonomischen Grundlage sich entfernenden" und in diesem Sinne „noch höheren" Ideologien der Philosophie und Religion usw. andererseits einen grundsätzlichen Unterschied macht, besteht die ganze „marxistische" Rechtskritik und „allgemeine Rechtslehre" von PASCHUKANIS auf der durchgehenden Gleichstellung zwar nicht des Rechts mit der Ökonomie, aber doch der Rechtsform mit der Warenform. Damit wird der ganze gewaltige Entwickelungsprozeß, der in der wirklichen Geschichte zu der Entstehung der MARXschen materialistischen Rechts-, Staats-, Gesellschafts- und Geschichtsauffassung und Kritik der politischen Ökonomie geführt hat und in ihrer vollendeten Gestalt aufgehoben fortbesteht, förmlich ausgelöscht und teilweise geradezu rückgängig gemacht. Wenn PASCHUKANIS z. B. S. 91—96 ausdrücklich von zwei gleich „grundlegenden" Aspekten für das einheitlich-ganzheitliche

Verhältnis der in der warenproduzierenden Gesellschaft lebenden Menschen, einem ökonomischen und einem juristischen spricht, wenn er ausdrücklich den „Rechtsfetischismus" und den „Warenfetischismus" als zwei „auf derselben Grundlage" ruhende und in gleichem Maße „rätselhafte" Phänomene bezeichnet, wenn er sagt, daß diese „beiden Grundformen" sich „gegenseitig" bedingen und daß sich der gesellschaftliche, in der Produktion wurzelnde Zusammenhang gleichzeitig in diesen „zwei absurden Formen" darstellt, so verläßt er hier und ebenso noch an zahlreichen anderen Stellen, die als ein einheitlicher Zusammenhang sein ganzes Buch durchziehen [4]), entschieden den MARXschen Gedanken, der das ökonomische Verhältnis als das grundlegende, dagegen das juristische ebenso wie das politische Verhältnis als daraus abgeleitete Verhältnisse betrachtet Nimmt man hinzu seine an sich zutreffende, aber über das Ziel hinausschießende Polemik gegen solche marxistische Rechtskritiker, die wie REISSNER das Recht überhaupt nur als eine „Ideologie" und nicht als ein durch die Rechtsform zwar in ideologischer Verkleidung und Verzerrung, aber doch ausgedrücktes reales gesellschaftliches Verhältnis aufgefaßt wissen wollen, seine ebenso akzentuierte Gegensätzlichkeit gegen alle die älteren und neueren sozialistischen und kommunistischen Theoretiker, die als den wesentlichsten Teil der marxistischen Kritik des Rechts die Klarstellung des ihm sowohl in seinem jeweiligen besonderen Inhalt, als auch in seiner ganzen Form anhaftenden Klassencharakters gesehen haben, seine für einen „Marxisten" äußerst merkwürdige Überschätzung der „Zirkulation", die er nicht nur als einen Bestimmungsgrund der herkömmlichen Eigentumsideologie, sondern auch als einzige dem heutigen Eigentum zugrunde liegende ökonomische Wirklichkeit betrachtet, und seine auffallend „fremde" Stellung zur ökonomischen Theorie und Geschichte überhaupt, nehmen wir alles dies zusammen, so ergibt sich am Ende das Gesamtbild einer Rechtskritik und „Rechtslehre", die sich trotz ihres streng materialistischen und „orthodoxmarxistischen" methodischen Ausgangspunktes in ihrer tatsächlichen Durchführung und in ihren Resultaten von der materialistisch kritischen, theoretischen und in ihrer Tendenz zugleich praktischen revolutionären Zerschlagung und Aufhebung der Rechtsideologie und der ihr zugrundeliegenden ökonomisch gesellschaftlichen Wirklichkeit der kapitalistischen Gesellschaft fortbewegt zu einer zunächst theoretischen Wiederanerkennung und Wiederherstellung der Rechtsideologie und der darin verkleideten Wirklichkeit. Den gleichen Weg ging und geht in der gleichen Periode auch die wirkliche geschichtliche Bewegung, als deren ideologischer Ausdruck und Widerspiegelung das vorliegende theoretische Werk von PASCHUKANIS erscheint: die gesamte ökonomisch gesellschaftliche, und als ein Bestandteil von ihr auch die auf dem besonderen Gebiet des Rechts sich vollziehende geschichtliche Entwickelung in der russischen Sowjetunion.

KARL KORSCH (Berlin).

4) Vgl. z. B. S. 29, 39, 41, 58, 60, 72, 75, 90 ff., 135 und viele andere mehr.

MARX-ENGELS Archiv, Zeitschrift des Marx-Engels-Instituts in Moskau, hrsgb. von D. RJAZANOV, II. Band, Marx-Engels-Archiv Verlagsgesellschaft m. b. H. Frankfurt a. M. 1927.

Der zweite Band des MARX-ENGELS Archivs ist durch dieselbe Reichhaltigkeit des Inhalts und dieselben Vorzüge der Ausstattung gekennzeichnet wie der erste. Sein Kernstück ist die langerwartete ENGELSsche „Naturdialektik". Es handelt sich um eine große Anzahl von Manuskripten, die nie veröffentlicht wurden. Sie sollten zu einem umfassenden Werk verarbeitet werden, in dem ENGELS die dialektisch-materialistische Weltanschauung auf die Natur anwenden wollte. Zusammen mit der im ersten Bande des M.-E.-Archivs erschienenen „Deutschen Ideologie" wird die „Naturdialektik" für das Studium des historischen Materialismus wie des dialektischen Materialismus im allgemeinen in Zukunft grundlegend sein. Zahllose Mißdeutungen der MARX-ENGELSschen Weltanschauung werden durch diese Publikation für immer abgeschnitten. Es ist hier nicht der Ort, diesen Gedankenschatz zu würdigen. Wir verweisen nur auf die wie immer hervorragende philologische Genauigkeit der von RJAZANOV durchgeführten Ausgabe und auf seine Einleitung, die über die Entstehung der Bruchstücke ausführlich Rechenschaft gibt.

Der Band wird durch eine Studie DEBORINS über die „Dialektik bei FICHTE" eingeleitet. Der Ertrag dieser Studie scheint uns gering. Ihr Hauptteil ist einer überflüssigen und nicht einmal richtigen Gegenüberstellung der FICHTEschen und der MARXschen Weltanschauung gewidmet. Das eigentliche Hauptproblem, nämlich der Fortschritt, den die Entwicklung der Dialektik durch FICHTE nahm, und seine historischen Bedingungen, ist nur ganz nebenbei und überdies in durchaus widerspruchsvoller Weise behandelt.

Sehr wertvoll sind dagegen wiederum die Studien und Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung.

E. TARLÉ behandelt in einem umfangreichen, sehr fleißigen Aufsatz den Lyoner Arbeiteraufstand von 1831. Er zieht viel unbenütztes, teilweise archivalisches Material heran. Mit Recht hebt er in seiner ungemein instruktiven Darstellung die Bedeutung des von ihm behandelten Ereignisses hervor: Es war die erste bewaffnete Erhebung, in der das moderne Proletariat sich eigne, von allen anderen Klassen unabhängige Klassenziele (Durchsetzung eines Lohntarifs für die Seidenarbeiter) setzte. Als etwas Neues, Einzigartiges, als eine „soziale" Revolte im Gegensatz zu den zahlreichen „politischen" Revolten der Zeit wurde sie denn auch von den Zeitgenossen bewertet. Und zwar als die Revolte nicht eines verzweifelten Haufens, sondern des organisierten Gesamtproletariats einer modernen Großstadt. Wahl von Vertrauensleuten der Arbeiterschaft, organisierte Verhandlung dieser Vertreter mit den Vertretern der Fabrikanten und Abschluß eines Tarifs, Bruch des Tarifs durch die Unternehmer, organisierte Gegendemonstration der Arbeiter, Zusammenstoß mit der Garnison sind die Etappen zum Aufstand. Mit dieser scharfen Klassenbestimmtheit der Bewegung kontrastiert in einer für das Frühstadium des proletarischen Klassenkampfes sehr charakteristischen Weise

die politische Ziellosigkeit des Aufstandes. Nicht nur, daß er ohne vorherige Absicht aus Zusammenstößen hervorwächst, auch nach dem Siege wissen die Arbeiter mit der Macht in der eroberten Stadt nichts anzufangen. Sie lehnen jede politische Parole ab und nach dem Abzug der Truppen setzen sie den Präfekten (ihren Gefangenen) wieder in seine Funktionen ein und gehen bei ihren Unternehmern in Arbeit. Dementsprechend konnte die Regierung sich eine verhältnismäßig milde Liquidierung der Affäre leisten. Die Repressalien nach der unblutigen Wiederbesetzung der Stadt durch die verstärkten Truppen waren verhältnismäßig gering.

Der Widerspruch zwischen der Bestimmtheit und Organisiertheit des Lohnkampfes und der politischen Hilflosigkeit mußte sich vor allem im Aufstand selbst äußern. Diesbezüglich ist TARLÉs Darstellung nicht ganz klar. Einerseits behandelt er den ganzen Aufstand als etwas völlig Spontanes, nicht nur im Beginn, sondern in seinem ganzen Verlauf. Andererseits spricht er selbst von verschiedenen Kommitees, die in diesen Tagen agierten. Das Maß der Organisiertheit des Aufstandes selbst ist aber gerade der entscheidende Gesichtspunkt für die Entwicklungsgeschichte proletarischer Erhebungen. Weiteres Quellenstudium, eben auf Grund der von TARLÉ gelieferten Aufschlüsse, z. B. Nachforschungen in dem von ihm offenbar nicht benützten Lyoner Stadtarchiv, dürften im Stande sein, diese Frage zu klären. Schon die Zweckmäßigkeit der militärischen Maßnahmen der Aufständischen setzt eine Leitung voraus. Wie kam eine einheitliche Führung des Kampfes zu Stande? Machten sich hier nicht die Einflüsse jener illegalen revolutionären Gruppen geltend, aus denen später der Blanquismus hervorging? TARLÉ irrt, wenn er die St. Simonisten (die während des Anfstandes, wie er zeigt, nur Versöhnung predigten) für die einzige sozialrevolutionäre Richtung der Zeit hält. Man muß die Frage des Ursprungs, der Macht und der Methoden der Leitung klären, um endgiltig zu entscheiden, inwiefern man es in Lyon 1831 mit einer aus einer Rauferei hervorgegangenen Straßenschlacht, inwiefern mit einem — mindestens im späteren Stadium — organisierten Aufstand zu tun hat.

ERNST CZOBEL stellt sieben Rezensionen von ENGELS, darunter eine ungedruckte, über den ersten Band des „Kapitals" zusammen. Mit Ausnahme der in W. LIEBKNECHTS „Volksstaat" erschienenen sind sie sämtlich unter irgendwelchen Mystifikationen in die gegnerische Presse lanciert worden. Man hat sehr unrecht daran getan, sie vergessen zu lassen. MARX und ENGELS behandelten mit vollem Recht das „Kapital" nicht nur als wissenschaftliches Werk, sondern als politische Kampfansage ersten Ranges. Sie erwarteten mit Recht eine Verschwörung des Schweigens und kümmerten sich den Teufel um die Regeln der wissenschaftlichen Wohlanständigkeit, um sie zu durchbrechen. Die Rezensionen sind kleine Kabinettstücke der Anwendung konspirativer Methoden in der Publizistik. Unter der Maske der jeweiligen Parteiphraseologie des Blattes, für das sie bestimmt waren, verstehen sie es, das Entscheidende an dem Gedankengang des Werks in jener Form herauszuarbeiten, die in dem jeweiligen Milieu wirken mußte. Und der Trick gelang.

Ist doch eine dieser Besprechungen sogar im offiziösen „Staatsanzeiger für Württemberg" erschienen!

Nicht uninteressant ist Verschiedenes als „Miszellen" herausgegebenes geschichtliches Quellenmaterial. F. P. SCHILLER hat als Mitarbeiter am Pariser „Vorwärts", besonders als Autor einiger Gedichte bisher unbekannten Urhebers, einen gewissen GEORG WEBER, Arzt in Kiel, nachgewiesen. Einige bisher unbekannte Briefe F. LASSALLEs zeigen diesen neuerlich in sehr unerfreulichem Lichte, besonders einer aus dem Jahr 1846, in dem er den Kultusminister EICHHORN um eine Empfehlung bittet und ihm dafür den Nachweis anbietet, wie der Côde Napoleon im Rheinland „auf urdeutschen Boden gepflanzt, mit der positiven Innigkeit des germanischen Volksgeistes zusammenhanglos dasteht". Er bekam die Empfehlung. F. P. SCHILLER berichtet über ENGELS' führende Beteiligung an der Schiller-Anstalt in Manchester.

Die letzten hundert Seiten des Bandes sind Buchbesprechungen gewidmet, von denen K. SCHMÜCKLES Rezension von VORLÄNDERS „Von Macchiavelli bis Lenin" wegen ihrer, teilweise neue Gedanken enthaltenden, knappen und umfassenden Darstellung der Geschichte der Staatstheorien besondere Beachtung verdient.

FRANZ BORKENAU (Frankfurt a. M.).

Neudrucke marxistischer Seltenheiten. Verlag von Rudolf Liebing (L. Franz & Co.), Leipzig 1929. Band III. Die Briefe von KARL MARX und FRIEDRICH ENGELS an DANIELSON (NIKOLAI-ON). Mit einem Vorwort von Professor GUSTAV MAYER, herausgegeben und eingeleitet von KURT MANDELBAUM.

Band IV. Kapitalistisches Weltrüsten, Volksheer und Sozialdemokratie von ***. Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei von FRIEDRICH ENGELS. Kann Europa abrüsten? von FRIEDRICH ENGELS. Mit der Einleitung: Nicht Abrüstung! Nicht Reichswehr! Sondern Miliz! von RUDOLF FRANZ.

Als Band III der „Neudrucke marxistischer Seltenheiten", die der Verlag Rudolf Liebing (L. Franz und Co.) Leipzig herausgibt, erscheinen die Briefe von KARL MARX und FRIEDRICH ENGELS an DANIELSON (NIKOLAI-ON) mit einer Einleitung von KURT MANDELBAUM. (XXXIV und 76 S.) Die Briefe waren bisher nur in russischer Sprache erschienen. Der Adressat ist der russische Übersetzer des „Kapitals". Der überwiegende Teil der Korrespondenz (MARX' Briefe fast ausschließlich) beziehen sich denn auch auf die Frage der „Kapital"-Übersetzung, bzw. behandeln organisatorische und persönliche Fragen der russischen Bewegung. Dieser, der weitaus größere Teil der Briefe, ist daher nur von biographischem, nicht von grundsätzlichem Interesse und bietet selbst biographisch nichts wesentlich Neues.

Anders verhält es sich mit einigen der letzten Briefe von ENGELS, in denen dieser DANIELSONS Anschauungen über die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland kritisiert. Zusammen mit der von RJAZANOV im Marx-

Engels-Archiv Band I veröffentlichten Korrespondenz zwischen MARX und VERA SASSULITSCH ergeben die Briefe von ENGELS an DANIELSON ein ziemlich vollständiges Bild der Anschauungen der beiden Altmeister über die Entwicklungsperspektiven der russischen Wirtschaft. Bekanntlich vertrat MARX in der Blütezeit der „Narodnaja Wolja" die Anschauung, daß eine russische Volksrevolution das Vorspiel einer europäischen proletarischen Revolution werden und daß das siegreiche europäische Proletariat den russischen Mir unmittelbar der sozialistischen Wirtschaft eingliedern könne; in diesem Fall könne die Zersetzung der russischen Agrarkommune aufgehalten, Rußland das kapitalistische Durchgangsstadium erspart werden. ENGELS' Briefe an DANIELSON aus den 90er Jahren zeigen die andere Seite der Medaille. Die „Narodnaja Wolja" wurde geschlagen, die Revolution in Europa brach nicht aus. Jetzt hat der Kapitalismus in Rußland Boden gefaßt, die Auflösung des Mir ist unvermeidlich, die volle Entwicklung des Kapitalismus die einzige fortschrittliche Perspektive. „Ob die Mittel, mit denen die industrielle Revolution in Rußland durchgeführt worden ist, die zweckmäßigsten waren, ist eine Frage für sich, die zu diskutieren zu weit führte. Für meinen Zweck genügt der Nachweis, daß diese industrielle Revolution selbst unvermeidlich war." (S. 60.) DANIELSON, ein Nachfolger der Narodniki, hatte behauptet, daß der Kapitalismus in Rußland zwar den Mir zerstören, sich selbst aber nicht entwickeln könne. Auch diese Behauptung ist nach ENGELS hinfällig. „Ich kann nun nicht einsehen, inwiefern die Resultate der industriellen Revolution, die in Rußland vor unseren Augen sich abspielt, in irgendeiner Beziehung von denen verschieden sind, die sich in England, Deutschland, Amerika zeigen oder gezeigt haben." (S. 64.) Die industrielle Revolution führt stets zunächst zur Schrumpfung des Marktes durch Verelendung der Bauernmassen, nicht nur in Rußland. Aber dies ist kein Argument gegen die Entwicklungsmöglichkeiten des Kapitalismus, da er auf einer höheren Stufe sich wiederum einen breiteren Markt schafft. (S. 65 ff.)

MANDELBAUMS Einleitung hebt den hier angedeuteten inneren Zusammenhang der MARX-ENGELSschen Anschauungen in den verschiedenen Stadien der russischen Wirtschaftsentwicklung und revolutionären Bewegung eindringlich und übersichtlich hervor. Er ergänzt das aus den Briefen selbst entstehende Bild durch verdienstvolle Hinweise auf die Rolle des Marxismus in den russischen Klassenkämpfen. Er irrt freilich nach unserer Meinung, wenn er (S. XIX ff.) MARX' Sympathie für den Mir zur Blütezeit der „Narodnaja Wolja" u. a. daraus erklärt, daß MARX im Mir eine urkommunistische Gesellschaftsform vor sich zu haben glaubte. Die Frage der Möglichkeit der Eingliederung agrarkommunistischer Gebilde in eine sozialistische Wirtschaft ist sachlich und war für MARX unabhängig von der Frage, ob sie (ur)kommunistischen Charakter haben oder nicht.

Sehr unbegründet scheint uns der von MANDELBAUM zu Ende seiner Einleitung erhobene Vorwurf, der gegenwärtige Bolschewismus vertrete ein antimarxistisches „neuleninistisches Narodnikentum" (S. XXXIV). Grund zu diesem Vorwurf gibt die bekannte Theorie, daß die sozialistische Industrie imstande sei, die Differenzierung der Bauernwirtschaft aufzuhalten und sie auf den Weg der Vergenossenschaftung zu führen. Selbstverständlich hängt die Verwirklichung dieser Tendenz von dem Kräfteverhältnis zwischen sozialistischer Industrie und privatwirtschaftlicher, bzw. halbkapitalistischer Landwirtschaft ab. MANDELBAUM ist sehr im Recht, wenn er (S. XXXII) die Ungunst dieses Kräfteverhältnisses in Rußland hervorhebt, und sein daraus folgender Pessimismus bezgl. der Überwindung der kapitalistischen Entwicklungstendenzen der russischen Landwirtschaft durch die sozialistische Einwirkung der Industrie hat zumindest viel für sich. Aber es kommt in seinen Ausführungen durchaus nicht mit der nötigen Klarheit zum Ausdruck, daß der Weg der Vergenossenschaftung der Landwirtschaft bei günstigem Kräfteverhältnis durchaus aussichtsreich ist. Dies zu leugnen, würde heißen, die Möglichkeit der Überwindung vorsozialistischer Wirtschaftsformen durch den Sozialismus, auch wenn er schon in den entscheidenden Wirtschaftszweigen gesiegt hat, zu bestreiten. Wenn jede Verfechtung dieser Möglichkeit Narodnikentum ist, dann ist ein Marxist nur der, der mit der Verwirklichung des Sozialismus wartet, bis der Kapitalismus den letzten Bauern und Kleinbürger vernichtet hat. Daß dies nicht MARXscher Geist ist, dafür gibt gerade MARX' Stellung zum Mir den schlagendsten Beweis.

Band IV der „Neudrucke" sammelt anläßlich des Magdeburger Parteitages der SPD Artikel zur Wehrfrage, die für die Miliz Stellung nehmen. Er enthält zwei Arbeiten von ENGELS, nämlich „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei" (1863) und „Kann Europa abrüsten" (1893). Beide Artikel wurden 1905 in der Sammlung „Aus der Waffenkammer des Sozialismus" (Verlag „Frankfurter Volksstimme") neu herausgegeben, sind aber jetzt vergriffen. Ihrer beider Grundgedanke ist, daß Demokratisierung des Heeres, d. h. Verallgemeinerung der Wehrpflicht, Herabsetzung der Dienstzeit, Beseitigung des Drills technische Notwendigkeiten der modernen Heeresentwicklung sind, die sich aber unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht voll durchsetzen können. Die sich daraus ergebenden Widersprüche im Aufbau moderner Heere analysiert sehr schön eine im Jahre 1913 in der sozialdemokratischen Presse erschienene Artikelserie eines Anonymus über „Kapitalistisches Weltrüsten, Volksheer und Sozialdemokratie", die gleichfalls in diesem Bande neu herauskommt. Der Verlag erklärt (S. XXV), den Anonymus zu kennen, ihn aber nicht nennen zu wollen. Doch war diese Geheimnistuerei überflüssig. Es ist KARL RADEK, der später diese Aufsätze in dem Buch „In den Reihen der deutschen Revolution 1909—1919" (München 1921, S. 208—271) neu herausgegeben hat. Klar ergibt sich aus allen drei Untersuchungen, daß die Losung der Bewaffnung der Arbeiterschaft mit der Milizforderung nicht im Widerspruch, vielmehr in engstem Zusammenhang steht. RUDOLF FRANZ leitet den Band durch einen Aufsatz „Nicht Abrüstung! Nicht Reichswehr! Sondern Miliz!" ein, der den Losungen der sozialdemokratischen Rechten und Linken in teilweise schroffer Polemik die ENGELSsche Milizforderung entgegenstellt.

FRANZ BORKENAU (Frankfurt a. M.)

MARX I ENGELS: Sočinenija, pod. red. D. RJAZANOVA. Tom I, II, III, V, XXI, XXII, XXIII. Institut K. Marxa i F. Engelsa. Moskva-Leningrad, Gosizdat, 1928—1930. (MARX und ENGELS, Werke. Hrsgb. von D. RJAZANOV. Bd. I . . . XXIII, Marx-Engels-Institut. Moskau-Leningrad. 1928/30.)

Nebst den zahlreichen Einzelpublikationen und Serienausgaben der Schriften von MARX und ENGELS, die nach der Oktoberrevolution in den vielen Sprachen der Völker Sowjetrußlands herauskamen, hat das Marx-Engels-Institut in Moskau zweimal unternommen, die „gesammelten Werke“ der beiden Altmeister des wissenschaftlichen Sozialismus russisch herauszugeben: zum erstenmal im Winter 1922/23, zum zweitenmal — dies ist die oben angezeigte Ausgabe — im Frühjahr 1928. Von jener Ausgabe sind nur Bd. I, II, X und XI in den Jahren 1923/24 erschienen; damals standen dem Herausgeber, D. RJAZANOV, nur die schon publizierten Texte von M. und E. zur Verfügung, so daß z. B. Bd. I zum größten Teil der 1. Bd. der MEHRINGschen Nachlaßausgabe zugrunde gelegt werden mußte (ergänzt durch von MEHRING nicht aufgenommene oder gekürzte Artikel aus der Rheinischen Zeitung, dann durch Nachdruck einzelner Dokumente aus späteren Quellenpublikationen [HANSEN u. a.]), Bd. II die von GUSTAV MAYER herausgegebenen Aufsätze des jungen ENGELS (neu hinzu kamen einige Dokumente und die von RJAZANOV entdeckte Broschüre „SCHELLING der Philosoph in Christo“), und Bd. X und XI endlich stellten eine Übersetzung der von RJAZANOV noch vor dem Kriege veröffentlichten „Gesammelten Schriften“ von M. und E. aus der New York Tribune dar. — So stand es um diese Ausgabe, als RJAZANOV im Herbste 1923 die ersten Photokopien der bis dahin zum großen Teil noch unbekannten Arbeiten von M. und E. aus dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nach Moskau brachte: die Fülle des neuentdeckten Materials war so groß, daß der Rahmen dieser ersten russischen Institutsausgabe gesprengt und der ganze Plan fallen gelassen werden mußte. — Die Jahre 1924—27 waren vorbereitenden Arbeiten zu einer neuen M.-E.-Ausgabe — sowohl in der Original- wie in russischer Sprache — gewidmet, und so konnte erst Frühjahr 1928, nachdem schon der 1. Halbband der deutschen Gesamtausgabe vorlag, auch an die Fortsetzung, oder besser gesagt neue Ausgabe in russischer Sprache herangetreten werden. Von dieser, auf 27 Bände geplanten russischen Ausgabe liegen bis jetzt (Januar 1930) sieben Bände vor; die Gliederung und Anordnung der Bände entspricht im Ganzen der deutschen Gesamtausgabe: die I. Abt. (Bd. I—XIII) umfaßt die historisch-philosophisch-politischen Schriften, die II. Abt. (Bd. XIV bis XX) die großen ökonomischen Arbeiten von M., und die III. Abt. (Bd. XXI bis XXVII) den Briefwechsel zwischen M. und E. (Bd. XXI—XXIV), dann Briefe an SORGE, LASSALLE, FREILIGRATH, J. PH. BECKER usw.

Im Vorwort zur vorliegenden russischen Ausgabe begründet D. RJAZANOV die Einteilung der Bände und charakterisiert im allgemeinen ihren Inhalt; dann geht er näher auf die Vorgeschichte der Ausgabe ein und schreibt, „es gebe wohl keine anderen nichtrussischen Denker, die in solchem Grade Russen geworden seien wie M. und E.“ Es ist schwer — führt er weiter aus —, außer Deutschland noch ein Land zu finden, in dessen geistiger Entwicklung der ideelle Einfluß von M. und E. so stark sei wie in Rußland: denn, angefangen von den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, sei die Geschichte der russischen Intelligenz eng verknüpft mit der Geschichte der „Demagogen“ und Radikalen. — Besonders weitverzweigt gestalteten sich aber die geistigen Beziehungen der beiden Länder in den 40er Jahren: damals war es auch, daß eine Reihe von persönlichen Beziehungen zwischen M. und E. einerseits und russischen Revolutionären andrerseits angeknüpft wurde — und wenn diese Beziehungen nicht lange angehalten oder sich anders gestaltet haben, so lag das an der Eigenart der sozial-ökonomischen Entwicklung der beiden Länder. Schließlich weist der Herausgeber auf die Bedeutung von M. und E. für die revolutionäre Bewegung in Rußland hin. —

Diese Ausgabe ist keine vollständige: von unveröffentlichten Arbeiten aus dem literarischen Nachlaß von M. und E. bringt sie in der I. Abt. nur die größeren und politisch-theoretisch wichtigsten Arbeiten; in der II. Abt. sollen — im Gegensatz zur deutschen Gesamtausgabe — gar keine neuen ökonomischen Schriften publiziert werden; dagegen erschien der Briefwechsel (III. Abt.) zwischen M. und E. in ungekürzter Form noch vor der deutschen Ausgabe[1]). D. RJAZANOV stellt sich auf den einzig möglichen und richtigen Standpunkt, daß eine russische akademische Gesamtausgabe von M. und E. erst vorgenommen werden kann, wenn die 40-bändige Gesamtausgabe in der Originalsprache erschienen sein wird. — Die Kürzungen in den bisher erschienenen russischen Bänden sind daher im Vergleiche zur deutschen Ausgabe quantitativ ziemlich umfangreich: so z. B. bringt Band I nur wenig von den Briefen und Dokumenten des 2. deutschen Halbbandes (I/1). Außerdem sind die Vorarbeiten zur Doktordissertation, die Kritik der Philosophie des HEGELschen Staatsrechts u. a. wichtige Arbeiten aus dem Grundtext von Band I ausgeschieden nud in den Beilagen abgedruckt. Ebenso wurden in den übrigen erschienenen Bänden die Erstveröffentlichungen von Manuskripten in der Beilage gebracht. Die Begründung dieses Verfahrens scheint uns nicht stichhaltig zu sein, was auch in russischen Besprechungen nach dem Erscheinen von Band I unterstrichen wurde. Mehr Diskussion rief aber ein anderer Umstand hervor, nämlich: daß diese 27-bändige Ausgabe im Gegensatz zu den vier 1923/24 erschienenen Bänden, die mit reichlichen Anmerkungen versehen waren, ohne jegliche Erläuterungen (mit Ausnahme eines Namenregisters mit kurzen biographischen Annotationen) erscheint. RJAZANOV begründet dies im Vorwort folgendermaßen: „Ein solcher Versuch (Erläuterungen zu bringen) würde die Ausführung der von uns unternommenen Arbeit auf viele Jahre hinausschieben. Die ganze literarische Tätigkeit von M. und E. für die Jahre 1839—1895 historisch-kritisch erläutern, jedem größeren ihrer Werke den Platz in der Geschichte des Sozialismus anweisen, jeden

1) Auf die große Bedeutung der ersten vollständigen Publikation des M.-E.-Briefwechsels, der nun auch zum Teil in der deutschen Gesamtausgabe vorliegt, behalten wir uns vor, an anderer Stelle einzugehen.

publizistischen Artikel mit allen Anspielungen auf Personen und Ereignisse dem heutigen Leser ebenso verständlich machen, wie er der revolutionären Intelligenz und der Arbeiterklasse in damaliger Zeit war — eine solche Aufgabe erfordert eine ungeheure Vorbereitungsarbeit und würde auf eine Biographie von M. und E. im Rahmen der sozialen, politischen und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts hinauslaufen." —

Gegen diesen Gesichtspunkt ist weiter nichts einzuwenden; nur ist damit nicht die Tatsache beseitigt, daß jedenfalls ein Teil der Arbeiten von M. und E. für den russischen Durchschnittsleser schwer verständlich bleibt. Der Herausgeber verweist auf die am Ende der 27-bändigen Ausgabe erscheinenden beiden Ergänzungsbände (Namen- und Sachregister, die den Charakter eines „M.-E.-Wörterbuches" tragen sollen). Außerdem sucht er diesem Mangel schon jetzt abzuhelfen, indem er 1. durch thematische Gliederung der Texte innerhalb einzelner Bände — manchmal die streng-chronologische Reihenfolge unterbrechend — das Verständnis des Stoffes erleichtert, und 2. in seinen Einleitungen nicht nur die Entstehungsgeschichte der einzelnen Arbeiten im Rahmen der Biographie von M. und E. erläutert, sondern auch hier schon auf schwer verständliche Zusammenhänge hinweist und einzelne Probleme, Personen, Ereignisse usw. ausführlicher beleuchtet. Dies ist z. B. speziell bei Bd. II (der schon bedeutend mehr Texte gibt, als G. MAYER bekannt waren) und Bd. V der Fall. In der Einleitung zu Bd. V wird besonders auf Grund der Exzerptenhefte von M. aus den Jahren 1845—48 und an der Hand neuer Briefe und Dokumente eine ausführliche Darstellung (zum Teil eine Richtigstellung der Darstellungen von ENGELS und MEHRING) der Organisation des kommunistischen Korrespondenzkomitees in Brüssel, der Entstehung und Tätigkeit des Kommunistenbundes, der Entstehung des Kommunistischen Manifests u. a. gegeben. — In einzelnen Fällen, wie z. B. bei dem durch seine vielen historischen Details und unbekannten Personen für den russischen Leser besonders schwer verständlichen Briefwechsel zwischen M. und E., wird von der allgemeinen Regel abgewichen und ein ausführliches Namen- und Sachregister in einem speziellem Ergänzungsband hergestellt.

Wer den Stil — besonders von MARX — näher kennt, wird es begreifen, welche Schwierigkeit eine so umfangreiche russische M.-E.-Ausgabe allein in der Übersetzung bietet. Und auf diesem Gebiete hat das Marx-Engels-Institut — wie noch auf so vielen anderen Gebieten — eine ungeheure Arbeit geleistet: Die Übersetzung muß — insoweit eine Übersetzung überhaupt das Original ersetzen kann — als sehr gelungen anerkannt werden. — Die Bände erscheinen auf gutem holzfreien Papier, gebunden, zu einem sehr mäßigen Preise (2 Rub. 50 Kop. pro Band), in einer Auflage von 30000 Exemplaren. Im Jahre 1930 erscheinen zusammen 11 Bände, die ganze Ausgabe wird 1932 abgeschlossen vorliegen. Im nächsten Jahre wird auf Grund dieser 27-bändigen Ausgabe eine populäre Auswahl (im Umfange von 10 Bänden, mit ausführlichen Einführungen und Erläuterungen) getroffen und herausgegeben werden. —

FRANZ SCHILLER (Moskau).

G. W. PLECHANOV, Sočinenija (Werke). Hrsgb. vom Marx-Engels-Institut, Moskau, unter Redaktion von D. B. RJAZANOV. 26 Bände (1922—1927).

Um ein Bild von der besonderen Vielseitigkeit des wissenschaftlichen Werkes PLECHANOVS zu geben, seien hier zunächst nur die Themata einiger seiner Arbeiten angegeben. In der vorliegenden 26 Bände starken Gesamtausgabe finden wir nationalökonomische Studien, wie die über RODBERTUS, die vor dem Erscheinen des 3. Bandes des MARXschen „Kapitals" veröffentlicht, schon mehrere Einsichten dieses Werkes enthält; literarkritische Untersuchungen über TSCHERNISCHEWSKIJ (Bd. 5 u. 6), USPENSKIJ, BELINSKIJ (Bd. 10), TOLSTOI (Bd. 24) u. a.; philosophische Arbeiten zur Kritik des Empiriomonismus (BOGDANOV) und der Gottsuche (LUNATSCHARSKIJ) in Bd. 17; Beiträge zur Geschichte und Theorie des dialektischen Materialismus (Bd. 7 u. 8), von denen die Aufsätze über HELVETIUS, HOLBACH und MARX auch ins Deutsche übersetzt sind (erschienen 1896 in der Internationalen Bibliothek); Studien über den utopischen Sozialismus und die Entwicklung des Sozialismus zur Wissenschaft, und schließlich neben zahlreichen Untersuchungen über Probleme der russischen Arbeiterbewegung auch die in Deutschland bekannten „Grundprobleme des Marxismus", eine Gesamtdarstellung des MARXschen Systems (Bd. 18).

Das Schwergewicht des Werkes von PLECHANOV liegt aber bei seinen geschichtlichen und soziologischen Arbeiten. Sein größtes Werk ist die „Geschichte des russischen gesellschaftlichen Denkens", die in Wirklichkeit eine Geschichte Rußlands ist.

Im Gegensatz zu den bürgerlichen Historikern, die wie KLJUTSCHEWSKIJ [1]) oder PLATONOV [2]) der Bedeutung des ökonomischen Faktors in der russischen Geschichte nicht gerecht werden, gelang es PLECHANOV, die historische Entwicklung Rußlands materialistisch zu erklären, ohne sie doch, wie das POKROWSKIJ tut [3]), durch die ad-hoc Konstruktion einer angeblich überragenden Rolle des Handelskapitals in Rußland in westeuropäische Schemata einzuzwängen.

Die russischen Historiker pflegten die Geschichte Rußlands mit der von Westeuropa zu vergleichen. Die Größe der geschichtlichen Konzeption von PLECHANOV liegt darin, daß er als grundlegende Entwicklungen einerseits die von Westeuropa, andererseits die der großen orientalischen Despotien ansieht und in der Entwicklung Rußlands eine zwischen diesen beiden Polen sich bewegende Linie sieht. PLECHANOV betont mit Recht: „Je eigenartiger der Gang unserer gesellschaftlichen Entwicklung im Vergleich mit der westeuropäischen wurde, desto weniger eigenartig war er im Vergleich mit der Entwicklung der Länder des Orients, — und umgekehrt." Je näher also

1) Geschichte Rußlands. Deutsch. 4 Bände, Stuttgart, Leipzig und Berlin 1925/26 (Deutsche Verlagsanstalt und Obeliskverlag).

2) Geschichte Rußlands vom Beginn bis zur Jetztzeit. Deutsch. Leipzig 1927 (Quelle und Meyer).

3) Geschichte Rußlands. Deutsch. Leipzig 1929 (C. L. Hirschfeld).

die russische Entwicklung der des Orients verlief, desto mehr entfernte sie sich von der westeuropäischen, desto „orgineller" wurde sie im Vergleich zu der westeuropäischen.

PLECHANOV zeigt, daß das Wachsen der Produktivkräfte des russischen Volkes infolge der geographischen Bedingungen des russischen geschichtlichen Prozesses langsamer als in Westeuropa erfolgte. Die geschichtlichen Einflüsse, die Angriffe der asiatischen Nomaden verstärkten noch diese durch die geographischen Bedingungen erzeugten Eigentümlichkeiten; infolgedessen entwickelte sich die Gesellschafts- und Staatsordnung Rußlands während eines großen geschichtlichen Zeitraumes in der Richtung der Annäherung an den Orient und der Entfernung vom Okzident. Seit der Reform PETERS des Großen setzte die Entwicklung in der Richtung der Annäherung an den Westen ein. Die Notwendigkeit der Verteidigung Rußlands gegen starke äußere Feinde war der Grund der Entstehung des Absolutismus in Rußland.

„Der Gang der Entwicklung jeder in Klassen gespaltenen Gesellschaft wird durch den Gang der Entwicklung dieser Klassen und ihre gegenseitigen Beziehungen determiniert, d. h. erstens durch ihren Kampf gegeneinander, dort wo es sich um die inneren gesellschaftlichen Institutionen handelt, zweitens durch ihre mehr oder weniger freundschaftliche Mitarbeit, dort wo es sich um die Verteidigung des Landes gegen äußere Angriffe handelt. Also auch die unbestrittene relative Eigenart des russischen geschichtlichen Prozesses muß durch den Gang der Entwicklung und durch die gegenseitigen Beziehungen der die russische Gesellschaft bildenden Klassen erklärt werden." (Einleitung zur Geschichte des russischen gesellschaftlichen Denkens, S. 13).

Es gelang PLECHANOV auf diese Weise, die konkreten Gesetze der russischen Geschichte zu entdecken.

Unser Überblick deutet die ungeheuere quantitative Größe und die hohe wissenschaftliche Bedeutung der literarischen Erbschaft von PLECHANOV an. Die von RJAZANOV redigierte Ausgabe der gesammelten Werke zeichnet sich durch eine sehr gute Verbindung des systematischen und des chronologischen Standpunkts bei der Bestimmung der Reihenfolge aus, in der die einzelnen Arbeiten veröffentlicht sind. Jedem Band ist ein Vorwort beigegeben, das einen genauen Überblick gewährt.

Es gereicht dem Marx-Engels-Institut und seinem Leiter RJAZANOV zur besonderen Ehre, daß es trotz der großen politischen Differenzen zwischen PLECHANOV und den Bolschewiki eine derartige als klassisch zu bezeichnende Ausgabe der gesammelten Werke von PLECHANOV veranstaltet hat.

Im Interesse der Vertiefung der philosophischen und der soziologischen Diskussion in Deutschland wäre es dringend erwünscht, daß wenigstens „ausgewählte Werke" von PLECHANOV, insbesondere die „Geschichte des russischen gesellschaftlichen Denkens" und ein Sammelband der Arbeiten über den dialektischen Materialismus in deutscher Sprache erscheinen.

BORIS RONIGER (Frankfurt a. M.)

LEWIS L. LORWIN, Labor and Internationalism. New York. 1929. 682 S. (The Institute of Economics of the Brookings Institution, Washington).

LEWIS L. LORWIN ist weiteren Kreisen bereits durch seine beiden Arbeiten über den Syndikalismus in Frankreich [1]) und seine Geschichte der International Ladies Garment Workers Union [2]) als ein Schriftsteller bekannt geworden, der umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Geschichte und Theorie der Arbeiterbewegung mit einem in diesem Felde ungewöhlichen Maße an wissenschaftlicher Objektivität verbindet. In dem vorliegenden Bande legt er nun das Resultat mehrjähriger Studien über das Verhältnis der Arbeiterbewegung zum Internationalismus vor. Das Buch umfaßt eine geschichtliche Darstellung der Zeit von 1830—48, der Geschichte der I. nnd II. Internationale, der internationalen Gewerkschafsbewegungen in ihrer freien wie in ihrer christlichen Form, der III. Internationale und der panamerikanischen Bewegungen. In einem zweiten Teil wird der Versuch gemacht, auf Grund der berichteten geschichtlichen Ergebnisse die Perspektiven für die weitere Entwicklung der verschiedenen internationalen Organisationen der Arbeiterklasse zu geben.

Es ist klar, daß ein Werk, welches ein derart umfangreiches Gebiet zum Gegenstand hat, in methodischer wie in tatsächlicher Beziehung an vielen Stellen zum Widerspruch herausfordern wird. Die wenigen hier zur Verfügung stehenden Zeilen erlauben es jedoch nicht, diesen Widerspruch auch nur anzudeuten. Zweifellos aber würde die Argumentation des Verfassers mehr an Überzeugungskraft gewonnen haben, wenn er seinen Bericht in einen festeren theoretischen Rahmen gespannt hätte, besonders da, wie er selbst in der Einleitung schreibt, der Akzent seiner Untersuchung nicht so sehr auf den Tatsachen als auf ihrer Bedeutung und den Faktoren liegt, die die Möglichkeiten und Grenzen einer internationalen Bewegung der Arbeiter bestimmen. Diese prinzipiellen Bemerkungen sollen aber keineswegs die außerordentliche historische und theoretische Weite des Blickes, den der Verfasser auf dem ungeheuren, so unendlich mannigfaltigen und verflochtenen von ihm behandelten Gebiet bekundet, verdunkeln. Er hat es verstanden, neben den großen, beherrschenden Entwicklungslinien auch die modifizierenden Gegentendenzen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Als ein Beispiel unter vielen sei nur auf die feinsinnige Analyse der Internationalisierungstendenzen der Arbeiterbewegung in der gegenwärtigen Periode hingewiesen, die ihr Korrektiv und ihre Ergänzung in dem Tatsachenkomplex finden, den man einmal als Balkanisierung der Arbeiterbewegung bezeichnet hat.

Als Ergebnis seiner großangelegten geschichtlichen Analyse, die eine umso größere Breite und Tiefe gewinnt, je mehr sie sich der Gegenwart nähert, glaubt der Verfasser feststellen zu müssen, daß für die allernächste Zukunft mit einer vorübergehenden Schwächung des Einflusses der inter-

1) Syndicalism in France. New York, 1914.

2) The Women's Garment Workers. A History of the International Ladies Garment Workes Union. New York, 1924.

nationalen Arbeiterorganisationen auf die Entwicklung zu rechnen ist. Die weitere Zukunft aber enthält in der wachsenden internationalen Verflechtung des Kapitals, der Industrialisierung neuer Gebiete wie Indiens und Chinas, den wachsenden Kapitalinvestitionen in Lateinamerika und in Asien Faktoren und Elemente, die eine stärkere Internationalisierung der Arbeiterbewegung zu fördern geeignet sind. Dem stehen aber auch eine Reihe von Gegentendenzen gegenüber, die im wesentlichen aus dem dualistischen Charakter der Arbeiterbewegung selbst entspringen. Bereits im nationalen Rahmen äußern sich diese Konflikte z. B. in der Form der Alternative der Berufsinteressen einzelner Arbeiterschichten und dem Gesamtinteresse der Bewegung, in der Form des Gegensatzes zwischen den Tagesforderungen und dem Programm der Bewegung. International gesehen, erfahren diese Gegensätzlichkeiten eine außerordentliche Intensivierung, die an bestimmten Gefahrenpunkten zu einer Desintegration der Bewegung führt. Als wichtigste Funktion für alle internationalen Organisationen der Arbeiterbewegung, die auch dazu dienen wird, diese Gegentendenzen abzuschwächen oder sogar zu überkompensieren, bezeichnet der Verfasser die Aufgabe, künftige Kriege unmöglich zu machen.

Für den europäischen Leser dürften besonders die Ausführungen LORWINS über die Pan-American Federation of Labor und das Pan-Pazifische Sekretariat von Interesse sein.

Es wäre zu wünschen, daß in einer späteren Auflage eine Reihe tatsächlicher Fehler, die sich im wesentlichen auf Angaben über die europäische Arbeiterbewegung und ihre Führer beziehen, eliminiert werden [1]).

JULIAN GUMPERZ (Frankfurt a. M.)

PHILIPP SCHEIDEMANN, Memoiren eines Sozialdemokraten. 2 Bde. Carl-Reißner-Verlag, Dresden 1928, 431 und 443 S.

PAUL KAMPFFMEYER, Eduard Bernstein und der sozialistische Aufbau. Zu seinem 80. Geburtstag. Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin 1930, 55 S.

KARL RENNER, Karl Kautsky. Skizze zur Geschichte der geistigen und politischen Entwicklung der deutschen Arbeiterklasse. Ihrem Lehrmeister Kautsky zum 75. Geburtstag gewidmet. Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin 1929, 95 S.

Derselbe, Wege der Verwirklichung. Betrachtungen über politische Demokratie, Wirtschaftsdemokratie und Sozialismus. Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Berlin 1929, 141 S.

Die vier hier angezeigten Schriften sind geeignet, unsere Kenntnis der Geschichte, Politik und Theorie der deutschen Sozialdemokratie in mancher Hinsicht zu erweitern.

Was SCHEIDEMANN in seinen Memoiren, die mit Erinnerungen aus der frühesten Kindheit beginnen und mit dem Jahr 1922 enden, über seine politische Tätigkeit als Parlamentarier, Mitglied des Parteivorstandes, kaiserlicher Staatssekretär, Volksbeauftragter und Reichsministerpräsident zu berichten hat, darf in den Hauptzügen — abgesehen von Beiwerk aus dem parlamentarischen Getriebe, von mehr oder weniger interessanten Details — als bekannt gelten. Auch die Argumente, mit denen er die Haltung der Sozialdemokratie in Vorkriegs-, Kriegs- und Revolutionszeit begründet, rechtfertigt und hie und da auch kritisiert — er erzählt manches von Konflikten mit EBERT und NOSKE — sind oft erörtert und stehen hier nicht noch einmal zur Debatte. Weswegen diese Memoiren hauptsächlich Aufmerksamkeit verdienen, ist, daß aus all den politischen Gesprächen, interfraktionellen Verhandlungen, vertraulichen Besprechungen, halb- und ganz offiziellen Missionen, über die berichtet wird, jenes System parlamentarischer Diplomatie hervortritt, das SCHEIDEMANN routinemäßig beherrscht. Seine Aufzeichnungen charakterisieren scharf den Typ des Politikers, der sich allen Massenbewegungen klug anpaßt, wenn sie sich in parlamentarische Vorteile ummünzen lassen, und dem diese Massenbewegungen sofort suspekt werden, wenn sie die Institutionen bedrohen, in denen sich die taktische Routine des Parlamentariers entfaltet.

Aus RENNERS „Skizze zur Geschichte der geistigen und politischen Entwicklung der deutschen Arbeiterklasse“ mag als einzig bemerkenswert die Feststellung dieses Revisionisten hervorgehoben werden, daß in dem großen Prinzipienstreit zwischen BERNSTEIN und KAUTSKY der letztere und sein Anhang wohl nicht prinzipiell, aber doch „in der Zeit und am Ort“ im Recht waren, weil BERNSTEINS Parole einer positiven Mitarbeit der Partei im Staat des wilhelminischen Deutschland die Rechnung ohne den Wirt machte. Daß diese Parole und die an sie geknüpften Erwartungen zumindestens vor dem Krieg einigermaßen deplaciert waren, scheint überhaupt Gemeingut des revisionistischen Bewußtseins geworden zu sein. So erklärt es sich wohl, daß KAMPFFMEYER in seiner Studie über EDUARD BERNSTEIN dessen ganz eindeutige Äußerungen über die friedliche sozialistische Durchdringung des Hohenzollernstaates nur recht verklausuliert wiedergibt, dafür aber mit besonderem Nachdruck auf solche Reden hinweist, in denen auch Revisionisten gelegentlich, unter dem Eindruck von Wahlrechtsverschlechterungen und drohender Entrechtung der Gewerkschaften, von der Möglichkeit einer „Verschiebung der Taktik“ sprachen (S. 42 ff.). Von dieser Darstellung, die das geschichtliche Bild der revisionistischen Bewegung immerhin verzeichnet,

1) Soeben ist im Verlag des Institute of Economics, Washington (Berlin 1930) eine deutsche Ausgabe unter dem Titel „Die Internationale der Arbeit“ erschienen. So sehr an sich die Absicht des Institute of Economics zu begrüßen ist, seine Publikationen auch deutschen Lesern zugänglich zu machen, so sehr wäre zu wünschen, daß dies in einer der wissenschaftlichen Bedeutung des Instituts entsprechenden Form geschähe. Man wird vielleicht der Übersetzung eines wissenschaftlichen Werkes stilistische Mängel übersehen. Wenn diese aber, wie im vorliegenden Fall, sich mit Ungenauigkeiten und Fehlern verbinden, wenn sich zu dieser unglücklichen Verbindung auch noch eine offenbar nur sehr oberflächliche Kenntnis des behandelten Stoffes gesellt, so dürfte der Wunsch nicht unbegründet erscheinen, daß Schriften von der Bedeutung des vorliegenden in Zukunft eine gründliche und gewissenhafte Überarbeitung vor der deutschen Herausgabe finden.

abgesehen, gibt KAMPFFMEYERS Schrift einen guten Überblick über ein Stück theoretischer Entwicklungsgeschichte der deutschen Sozialdemokratie, insbesondere über den Abschnitt, in dem zum erstenmal einzelne Gedankengänge von MARX und ENGELS von den geistigen Führern der Partei übernommen wurden.

BERNSTEINS Hauptverdienst wird darin gesehen, daß er die Bedeutung der wirtschaftlichen und politischen Selbstverwaltungs-Organisationen der Arbeiterklasse für die praktische Gestaltung des Sozialismus ins rechte Licht setzte und damit frühzeitig schon der eben jetzt aufkeimenden wirtschaftlichen Demokratie den Weg gewiesen hat.

Diese Wirtschaftsdemokratie ist nach RENNER (Wege der Verwirklichung, S. 25) Überwindung des Gegensatzes zwischen politischer Demokratie und wirtschaftlicher Autokratie, sie ist positiv, auch in ihren heutigen Ansätzen inmitten der kapitalistischen Wirtschaft und über deren „passive Vergesellschaftung“ hinaus, bewußt-aktive Sozialisierung, deren Träger entweder der Staat ist (Staatshilfesozialismus), oder die noch wirksamer — da der staatlichen Reglementierung nach allen russischen Erfahrungen enge Schranken gezogen sind und der Politismus überhaupt inmitten einer Krise steht — von unten auf durch außerstaatliche Vereinigungen betrieben wird (Selbsthilfesozialismus; vgl. 7/8, 26, 31 ff.). So bezeichnet RENNER als Institutionen der Sozialisierung alle durch den Gewerkschaftskampf erzeugten Einrichtungen, wie Tarifgerichte, Schlichtungskommissionen usw., welche bestimmte soziale Funktionen ausüben, die bisher im Aufgabenkreis des Staates allein gelegen und jetzt der Gesellschaft zurückerobert sind (S. 57 f.); die Organe der „industriellen Demokratie“, Betriebsräte, Wirtschafts-Kammern usw., vor deren Verwandlung in Träger der Staatsgewalt er im übrigen warnt; ferner die Sozialversicherung, die ein Stück Arbeiterlohn „sozialisiert“, die Konsumgenossenschaften usw. usw. RENNER verweist auch auf die Grenzen dieser Einrichtungen; er spricht z. B. davon (S. 66), daß der Gewerkschaftskampf die Industrie wohl sozialisierungsreifer mache, aber nicht unmittelbar sozialisiere, und daß seine wesentliche Funktion vielmehr darin bestünde, den „Gesamtarbeiter“ bewußt herzustellen, also die Arbeiterklasse zu „sozialisieren“. Diese Beschränkung verrät ihm aber nur, daß die Sozialisierung sich in Teilfunktionen vollzieht, auf allen Teilgebieten verschiedene Wege geht, und daß also die Vorstellung einer „Generalsozialisierung - Generalunsinn“ sei (S. 131).

Dem Kritiker, der im Sozialismus ein System erblicken will, das theoretisch und praktisch in vermittlungslosem Gegensatz zum Kapitalismus steht, begegnet RENNER mit der Frage, ob es denn denkbar sei, „daß die Klasse sich konstituiert, ohne zugleich ein Stück Sozialismus mitzubegründen. Wenn Sozialismus das dieser Klasse selbst eingeborene Prinzip . . . ist, wie könnte es dann anders sein, als daß sie, indem sie sich selbst aufbaut. nicht auch Stein für Stein den Sozialismus selbst aufrichtet?“ (S. 49/50). Und in der Tat hat es der Marxist am wenigsten nötig, die schon in der heutigen Gesellschaft herausgearbeiteten Formelemente einer künftigen Ordnung zu übersehen, er wird sie gerade auch in der Entwicklung des sozialen Gewichts

der Arbeiterklasse nachzuweisen haben. Und wenn er auch einräumen wird, daß manche der Einrichtungen, auf die dieses Buch verweist, den Sieg eines neuen Prinzips darstellen, sofern sie die liberale Theorie und Praxis bürgerlicher Freiheit durchbrechen, so kann er doch an RENNER die Gegenfrage richten, ob sich nicht alle diese Institutionen zugleich in den Rationalisierungsprozeß des Kapitalismus einfügen, der bisher den ökonomischen Druck auf das Proletariat nicht beseitigt hat. RENNER müßte sein „in ununterbrochenem Fortschritt befindliches Reich der Wirtschaftsfreiheit“ (S. 124), das er im Gewerkschaftsstaat, Genossenschaftsstaat, Sozialversicherungsstaat, im Staat der Wirtschaftsräte und der freien gesellschaftlichen Vereine schon jetzt organisiert sieht, vor allen Dingen in der Lebenshaltung des Proletariats selbst nachweisen, so wie früher BERNSTEIN die gleiche Theorie vom allmählichen Hineinwachsen in den Sozialismus u. a. auf die Behauptung stützte, daß sich die Lage der Arbeiterklasse in kontinuierlichem Fortgang hebe. Nun wird aber die Richtigkeit dieser Behauptung seit Beginn dieses Jahrhunderts und heute mehr denn je gerade auch von den — marxistischer „Verelendungsdogmatik“ gewiß unverdächtigen — Gewerkschaftern entschieden bestritten und erst neuerdings wieder wird von dieser Seite im Kampf um die Sozialpolitik auf die starke Gefährdung hingewiesen, der gegenwärtig die bloße Erhaltung der Arbeitskraft bei ihrer vermehrten Anspannung im rationalisierten Betrieb ausgesetzt ist. RENNERS „institutionelles Denken“ läßt sich auf solche Fragen nicht ein. Gleichwohl nimmt er an, das Proletariat werde aus der Negation des Bestehenden heraustreten (S. 34), weil es in den sozialpolitischen Instituten des entwickelten Kapitalismus die Verwirklichung seiner Sozialisierungsbestrebungen eingeleitet habe. Aber dieser Funktionswandel des Klassenkampfes ist kaum zu erwarten, solange sich die „Periode der Verwirklichung“ nicht in der materiellen Lage der Arbeiterklasse geltend macht und solange diese gerade im Widerstand gegen die ständigen Übergriffe des Kapitals dessen „Heißhunger nach Mehrarbeit“ erfährt.

KURT MANDELBAUM (Frankfurt a. M.)

GIOVANNI ZIBORDI, Saggio sulla storia del movimento operaio in Italia — Camillo Prampolini e i lavoratori Reggiani (Untersuchung über die Geschichte der Arbeiterbewegung in Italien — Camillo Prampolini und die Arbeiter von Reggio). 8°. 112 S. Bari, Laterza, 1930 (Biblioteca di cultura moderna, Nr. 178).

In seiner „Geschichte Italiens von 1871—1915“ weist BENEDETTO CROCE auf die Förderung hin, die das moralische Leben Italiens der ersten Begeisterung des Sozialismus zu Ende des vergangenen Jahrhunderts verdankt. Er macht die Bemerkung, daß man, „wenn die Zeit gekommen sein wird, um Briefe, Dokumente und Memoiren zu publizieren und die Biographien der Männer jener Periode zu schreiben“, sehen wird, in welchem Maße ihr Enthusiasmus „groß, ernst und weitherzig“ war. Das kleine Buch, das ich hier bespreche, ist nichts als eine Untersuchung aus jener Geschichte des italienischen Sozialismus, die schwer durchzuführen, aber gebieterisch not-

wendig ist. Es ist wert, auch im Ausland von allen gekannt zu werden, die sich für die Arbeiterbewegung interessieren, einerseits wegen des Beispiels von Bürgersinn, das die Propaganda und die Praxis des Sozialismus in ihrer eigenartigen Verwirklichung in jenem kleinen Gebiet Norditaliens, der Provinz Reggio Emilia boten, andererseits wegen der edlen Gestalt ihres Führers CAMILLO PRAMPOLINI.

Man darf in diesem Bändchen nicht statistische Tabellen über die Zahl der Arbeiter und Bauern suchen, die sich schrittweise den Reihen des Widerstandes anschlossen; noch weniger ökonomische Notizen über die Eigentumsverhältnisse in der Provinz Reggio Emilia, über die Produktiv- und Konsumgenossenschaften, über den Wert der Grundstücke usw. GIOVANNI ZIBORDI, der vor allem ein Schriftsteller ist, ein durchsichtiger, echt italienischer Schriftsteller aus der Schule von CARDUCCI, wollte hier im wesentlichen das Bild des Mannes geben, dessen eifriger Mitarbeiter er viele Jahre lang war. So ist denn auch das Porträt von CAMILLO PRAMPOLINI mit großer Leidenschaft, doch ohne jede Übertreibung gezeichnet.

CAMILLO PRAMPOLINI, einer der nicht wenigen Söhne der Bourgeoisie, die zum Sozialismus übergingen, wurde der Organisator der Arbeiter von Reggio, der Exponent ihrer politischen, ökonomischen, genossenschaftlichen Bewegung, der unvergleichliche Administrator ihrer Gemeinde und zahlloser für das öffentliche Wohl wichtiger Angelegenheiten. Ohne sich jemals von den Kämpfen und der Tagesarbeit seiner kleinen Geburtsstadt zu entfernen, war er jahrzehntelang Parlamentsdeputierter und als solcher eine der hervorragenden Gestalten der italienischen Kammer. Doch trotz alledem wäre kein Anlaß, dieses Buch, das hauptsächlich einer edlen Einzelgestalt gewidmet ist, außerhalb Italiens zu signalisieren, wäre nicht mit dem Namen von CAMILLO PRAMPOLINI eine der schönsten und bedeutsamsten Seiten der Geschichte des italienischen Sozialismus verknüpft.

Die Arbeiterbewegung jenes kleinen Teiles des Po-Tales, der CAMILLO PRAMPOLINI sein ganzes Herz und seine ganze Arbeit schenkte, war jeder Zeit durch musterhafte Ernsthaftigkeit ausgezeichnet. Das bedeutete nicht Außerachtlassen des sozialistischen Zieles oder Zaghaftigkeit im politischen und ökonomischen Kampf. Es bedeutete vielmehr Bewußtsein von der Kompliziertheit der sozialistischen Zukunft, Geduld bei der schrittweisen Verwirklichung jenes Ideals, moralische und bürgerliche Erziehung zur Reinigung des Klassenkampfes von jedem Überrest von persönlichem Haß. Die Losung MAZZINIS „Gedanke und Aktion“ konnte als der Wahlspruch CAMILLO PRAMPOLINIS und der von ihm geführten Bewegung gelten, die die Revolution — eine ernsthafte und wirksame nämlich — nicht als eine Utopie, die man predigt oder mit Handstreich verwirklicht, sondern als umwälzende Praxis verstand. Die Bewegung in Reggio war immer weit entfernt von Katastrophenhoffnungen und wußte mit gesundem Realismus Theorie und Praxis zu verknüpfen. Den Phrasenhelden mochte sie oft zu positiv erscheinen. Indes verstand sie auf dem Gebiet der Tatsachen, wie ZIBORDI sagt, ein grandioses „ökonomisches, politisches, administratives, harmonisch-

zusammenhängendes Gebäude aufzuführen: die ökonomische Organisation geteilt in gewerkschaftliche und kooperative, die kooperative in Konsum-, Produktiv- und bäuerliche Genossenschaften“ (S. 105 f.); auf dem Gebiet der Ideen vertrat sie eine tapfere politische Intransigenz, gebaut auf sozialistischen Grundlagen und weit entfernt von jedem demagogischen Gehabe.

Darum war die Propaganda und das Werk von PRAMPOLINI zwar immer mäßig in den Ausdrücken und rücksichtsvoll gegen die Personen und ihre ehrlichen Überzeugungen, aber höchst wirksam antikonservativ, also echt revolutionär.

Denn er bemühte sich einerseits, die Vorurteile und Gewohnheiten der Apathie und des Egoismus, des Individualismus und der Unwissenheit zu bekämpfen, die die arbeitende Klasse nicht weniger konservativ machen als die herrschende, und andrerseits die Männer der Arbeit zur Erfüllung der neuen sozialen Pflichten zu erziehen. So schuf er Schritt für Schritt nun einen ganzen soliden Unterbau einer neuen Ordnung, die er nicht nur in Reden prophezeien mußte, sondern in der Praxis vorbereiten konnte.

ZIBORDI hat recht: „Der Kampf ohne Haß“, das ist „ein evangelisches Motto, das marxistisch ist“ (S. 52). Dieses Motto leitete die „Giusticia“, die kleine aber berühmte Zeitung PRAMPOLINIS und all seine lange Arbeit. Die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten dieser Arbeit scheinen mir folgende beiden: auf dem ökonomischen Gebiet vermittels der Genossenschaften an der sozialistischen Zukunft die Masse nicht nur der Lohnarbeiter, sondern aller jener Bürger zu interessieren, die „von der Spekulation ausgesaugt werden und nicht den Preis ihrer Arbeit, sondern den Preis ihres Brotes verteidigen“ (S. 112); auf ethischem Gebiet die hartnäckige Propaganda der Urbanität, der Güte, des Hasses gegen die Übel und nicht gegen die Personen.

Um dem Klassenkampf anständige Formen zu geben, muß man auf beiden Seiten „den tierischen Instinkten die Krallen beschneiden“. PRAMPOLINI hatte das Recht, mit einfacher Ehrlichkeit zu sagen, daß er das Mögliche zur Erreichung dieses Zieles getan habe. Begrüßte ihn doch in einem jener Momente ehrlicher Bewegung, die so selten die Mitglieder einer politischen Versammlung ergreifen und über die Parteiunterschiede hinausheben, der Präsident der italienischen Kammer als „Apostel des Friedens“ (13. März 1902). Die Wahrheit ist, daß man CAMILLO PRAMPOLINI so nennen kann und muß, allerdings unter der Bedingung, daß man unter Frieden nicht Resignation gegenüber der Ungerechtigkeit versteht, die das gerade Gegenteil des sozialistischen Idealismus wäre, sondern bürgerliche Humanität in den sozialen Kämpfen.

Viele Jahre sind seit jener liebenswürdigen Episode des parlamentarischen Lebens vergangen. Vieles hat sich geändert. CAMILLO PRAMPOLINI, heute mehr als 70jährig, hat eine bescheidene Privatanstellung fern von seiner Heimat und vom politischen Leben und erfüllt sie mit derselben edlen Haltung, mit der er in der Kammer unter allgemeiner Achtung die höchsten politischen Fragen behandelte; für alle, Freund und Feind, ein Bei-

spiel einer so tiefen Ehrlichkeit in der Erfüllung jeder Pflicht, daß es die beste Verheißung für die sozialistische Zukunft wäre, wenn es von vielen verstanden und befolgt würde.

ALESSANDRO LEVI (Florenz)[1].

G. HENRIKSSON-HOLMBERG. Nils Herman Quiding. En svensk författarpersonlighet. Stockholm. Tidens förlag 1928, 130 S.

Unser schwedischer soziologischer Schriftsteller GUSTAV HENRIKSSON-HOLMBERG ist den Lesern dieses „Archivs“ bereits bekannt. In Band V ist eine Besprechung aus seiner Feder publiziert, welche das Buch von Professor GUSTAV F. STEFFEN „Den materialistika samhällsuppfattningens historia före Karl Marx“ kritisierte, und in Band VII wurde eine eigene Arbeit HOLMBERGS „Socialismen i Sverige 1770—1886“ von EDV. BULL besprochen. Das neue Buch von HOLMBERG behandelt den originellen schwedischen Sozialreformator NILS NILSSON, Arbetskarl, alias den Amtsrichter in Malmö, NILS HERMAN QUIDING.

In seiner Charakteristik von Prof. STEFFEN betont HOLMBERG, daß STEFFEN „der erste eigentliche schwedische Soziologe im COMTEschen Sinne“ genannt werden kann, wenn er auch keineswegs als Schüler COMTES angesehen werden darf“. STEFFEN ist, sagt HOLMBERG, „in seiner Darstellung in hohem Grade positiv — wenn auch nicht positivistisch — und stets bestrebt, die Soziologie zu einer lebendigen Wissenschaft, sozusagen zu einer gemeinnützigen Lehre mit Einfluß auf die Allgemeinheit und deren Entwicklung zu machen“. STEFFEN „fordert“ heißt es weiter, „ein demokratisches Regierungsprogramm mit dem Ziele größtmöglichen Wohlstandes und Glückes aller, absolut aller Bürger“. Dies ist etwas anders als der dünne englische Liberalismus à la BENTHAM etc., ein Liberalismus, der auch in Schweden recht verbreitet gewesen ist, weil große liberale Zeitungen in die Fußstapfen „des liberalen Narren“ getreten sind. Die Sozialdemokratie Schwedens mit HJALMAR BRANTING an der Spitze hat auch nicht mit hinreichender Kraft gegen die alten liberalen Freunde opponiert. So kam, was kommen mußte. Die liberale Partei hat jetzt drei oder vier Repräsentanten in unserer zweiten Kammer, während sie zu Beginn des Weltkrieges 102 Mandate besaß. Die Tendenz unserer letzten Reichstagswahlen im Sommer 1928 war folgende: Die Sozialdemokraten, die vorher die Sitze der sog. „Liberalen Sammlungspartei“ erobert haben, mußten einige Mandate nach links an die Kommunisten abgeben, die jetzt doppelt so viele Abgeordnete haben wie die Liberalen.

Als HOLMBERG seinen Artikel über STEFFEN verfaßte, konnte er berichten, daß STEFFEN 1911 der sozialdemokratischen Partei beigetreten und von ihr in unsere erste Kammer entsandt war. Während des Weltkrieges wurde STEFFEN aus der Partei ausgeschlossen und verließ den Senat. Veranlassung

1) Aus dem Italienischen übertragen von FRANZ BORKENAU (Frankfurt a. M.).

war, daß die Majorität der sozialdemokratischen Partei die Haltung STEFFENS viel zu deutschfreundlich fand. Nach HOLMBERG ist für STEFFEN charakteristisch, daß er einige Repräsentanten der idealistischen Philosophie, wie KANT, HEGEL, SCHOPENHAUER, darum kritisiert, weil sie „die wirklichkeitstreue Metaphysik“ geringschätzten. HOLMBERG zitiert STEFFEN wörtlich, besonders seine Polemik sowohl gegen Idealisten als Materialisten, nicht weil diese „Metaphysik überhaupt, sondern schlechte, wirklichkeitsfremde Metaphysik betrieben“. STEFFEN erklärt eindeutig: „Das konstruktive (metaphysische) Element in der Wissenschaft ist unentbehrlich neben dem induktiv-deduktiven (empirischen) und ist ein vollkommen legitimes Element.“

Ich glaube, daß HOLMBERG das Zeugnis STEFFENS zugunsten einer metaphysisch-konstruktiven Soziologie sehr gern unterstrichen hat. HOLMBERG ist — soviel ich weiß — lange überzeugter Quidingianer gewesen, und daß QUIDING ein „Metaphysiker“ ist, damit hat BRANTING recht, der sich auch mit QUIDING beschäftigt und über ihn geschrieben hat, ihn allerdings als Metaphysiker ablehnte. Und doch meint sicherlich HOLMBERG — gleich wie ich selbst —, daß QUIDING viel fester und treuer auf dem Boden der Wirklichkeit steht, als BRANTING und seine Partei je gestanden haben. Schon auf die Frage, was der Sozialismus unter der Allgemeinheit verstanden hat, an die die Eigentumsrechte übergehen sollen, hat die Sozialdemokratie BRANTINGS keine oder keine klare Antwort gegeben. QUIDING aber gibt eine solche.

Ich komme jetzt zur Kritik, die Professor PONTUS FAHLBECK in diesem „Archiv“ (Bd. VII) an HOLMBERG übte. FAHLBECK nennt mit vollem Recht das HOLMBERGsche Buch „Socialismen i Sverige“ das erste Buch seiner Art, in dem das Wort Sozialismus in seiner weitesten Bedeutung gefaßt ist. Die Rezension referiert den Inhalt der verschiedenen Kapitel des Buches und verweilt am längsten bei der vierten und letzten Abteilung, in welcher NILS HERMAN QUIDING behandelt ist, „dieser unser einziger sozialistischer Theoretiker und Denker mit eigenem System“ (HOLMBERG). FAHLBECK gibt dem Leser einen sehr kurz gefaßten, aber doch leidlich aufklärenden Bescheid von der Ansicht QUIDINGS, die in dessen großartigem Buch: „Slutlikvid med Sveriges lag“ (Schlußabrechnung mit den Gesetzen Schwedens) entwickelt ist. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schrieb QUIDING sein Programm eines Bundes der Völker. In seinem Zukunftsstaat gibt es keine Nationen oder Nationalstaaten als politische oder ökonomische Einheiten. Das Zusammenleben der Menschheit wird auf der Heimat, der Gemeinde, dem Kirchspiele oder — wie es QUIDING nennt — dem „Kreise“ gegründet sein, auf einer kleinen Kommune also, mit am liebsten nicht mehr als zwei oder drei Tausend Menschen. Dieser Kreis wird das ganze private Eigentum innerhalb seiner Grenzen als allgemeines Eigentum erhalten und statt dessen garantiert der Kreis tägliches Brot für alle Kreismitglieder, aber natürlich im Austausch gegen Arbeit aller erwachsenen und arbeitstauglichen Mitbürger. Der Kreis wird ziemlich unumschränkt von einem durch allgemeine Wahlen gewählten Vorsteher regiert, der die individuelle Arbeitstüchtigkeit sowie die verschie-

denen Bedürfnisse seiner Kreismitbürger kennt. Für die Einzelheiten muß ich die Leser auf das Referat FAHLBECKS hinweisen.

Von größtem Interesse ist die Darstellung QUIDINGS, wie die Menschheit zu unserer Rechtsordnung gekommen ist. Diese Ordnung, von Richtern, Kriegern und Priestern gestützt, habe bereits allzu lange gedauert. Es sei höchste Zeit, zu einer neuen Gesellschaft überzugehen, welche nicht mehr auf dem privaten Eigentumsrechte ruht, sondern auf den unverfälschten Worten Christus' und seiner Liebeslehre aufgebaut ist. FAHLBECK nennt diese Geschichtsschreibung „wohlfeil", weil QUIDING die Kulturentwicklung „als ein bloßes Werk der Gewalt und List" erklärt. Diese Motivierung kann ich schwer gut heißen. Freilich kann QUIDINGS Darstellung der vieltausendjährigen Kulturentwicklung als einseitig bezeichnet werden, da sie ja von einem speziellen Gesichtspunkt ausgeht.

FAHLBECK findet indessen QUIDING als Geschichtsschreiber auch darum veraltet, weil seine „Kritik des Bestehenden vor allem das Recht betrifft und sich im Schema des Rechts bewegt — eine Folge seiner juristischen Schulung und seines juristischen Berufs als Amtsrichter am Malmöer Amtsgericht". Wer QUIDING gewissenhaft lesen kann, wird solche Urteile nicht verstehen. Und er wird kaum klüger, wenn FAHLBECK in demselben Zusammenhang MARX preist und schreibt: „Soviel hat denn doch MARX' Erklärung der Entwicklung trotz ihrer Einseitigkeit in anderer Richtung gewirkt, daß „Pfaffenlist" und absichtliche Vergewaltigung selbst den Sozialisten nicht länger als Welterklärung ausreichen." Da Prof. FAHLBECK endlich dekretiert, daß QUIDING „ein toter Mann" ist, der „nicht anders als eine bemerkenswerte und interessante Erscheinung in der großen Schar der sozialen Ideologen wiederauferweckt wird", so kann man sich mit der Antwort begnügen: wer leben wird — wird sehen. —

G. HENRIKSSON-HOLMBERG gehört jedenfalls zu denen, die erwarten, daß sich das Wesentliche des QUIDINGschen Programmes in der Zukunft durchsetzen werde. HOLMBERG hat schon vor zwanzig Jahren ein Buch über QUIDING im Lichte seiner eigenen Schriften herausgegeben. Dieses Buch macht sich — in ähnlicher Weise wie das oben erwähnte — zur Aufgabe, dem Leser eine referierende Darstellung des sozialen Systems des großen Malmöreformators zu geben. Das bisher letzte Buch über QUIDING heißt „Nils Herman Quiding, en svensk författarpersonlighet" und ist im Gegensatz zu den vorigen eine — wie der Untertitel zeigt — „biographische Studie". Das neue Buch ist Herrn Professor Dr. CARL GRÜNBERG „in Ehrerbietung und Dankbarkeit" gewidmet. Der Verfasser betont sowohl in einem Vorwort als später im Texte das Interesse Prof. GRÜNBERGS für Schweden und „die unschätzbare Unterstützung, die er als Herausgeber des „Archivs für die Geschichte des Sozialismus etc." uns gegeben hat, um QUIDING in weiteren Kreisen bekannt zu machen". Die QUIDINGmonographie HOLMBERGS ist — so erklärt der Verfasser selbst — nur ein Anfang; es soll eine Fortsetzung folgen, welche die Aufgabe hat, „QUIDING als Journalist (Zeitungsherausgeber), Jurist, Staatsmann, Pädagogen, Vorkämpfer der Kinder- und Frauenemanzipation und Soziologen zu zeichnen". Das jetzt vorliegende Buch, das kaum 130 Seiten erreicht, schildert unter anderem die Familienverhältnisse QUIDINGS, seine Stellung zu einigen Zeitgenossen, zu mehr oder weniger hervorragenden schwedischen Schriftstellern und Kulturhistorikern, sein Verhältnis zu ausländischen Denkern, älteren und jüngeren, besonders zu PLATON und dessen aristokratisch-kommunistischem „Idealstaat". Weiter macht HOLMBERG eine Untersuchung über die nationalen Quellen des „Slutlikvid" und gibt eine QUIDINGbibliographie.

HERMANN QUIDING, im Jahre 1808 geboren, 1886 gestorben, stammt aus einem Pfarrergeschlecht, welches seinen Namen von dem Kirchspiel QUIDINGS in Skane bekam. Die Vorfahren QUIDINGS sind zumeist Priester oder Juristen gewesen. Er selbst scheint keine Korrespondenz hinterlassen zu haben. Seine Freunde sind jetzt gestorben. Von der Tochter QUIDINGS, ANNIE Freiherrin AKERHIELM, einer bekannten Schriftstellerin, die im Herbst 1929 60 Jahre alt wurde, hat HOLMBERG einige interessante Hinweise bekommen. Weiter hat HOLMBERG in der „Malmö tidning" geforscht. Diese Zeitung wurde von QUIDING von 1840—1845 redigiert. Nachdem QUIDING sein Juristenexamen in Lund absolviert hatte und beim Oberlandesgericht Auskultator gewesen war, kam er nach Malmö als Notarius Publicus und praktizierte u. a. als Advokat; 1847 wurde er Amtsrichter. In den Jahren 1862—63 vertrat er die Stadt Malmö im Reichstag.

HOLMBERG berichtet über verschiedene Beiträge QUIDINGS für die „Malmö Tidning". QUIDING opponiert z. B. gegen den Schlendrian des Juristentums und erklärt sich bereit, als Armenadvokat aufzutreten. Andere Aufsätze, die HOLMBERG referiert, sind Rezensionen von bemerkenswerten Büchern, z. B. von „Det gar an" von C. J. L. A. ALMQUIST und von „Morianen" von M. J. CRUSENSTOLPE. Weiter bespricht HOLMBERG einige Leitartikel QUIDINGS aktueller Art und kultureller Bedeutung.

HOLMBERG erklärt als unzweifelhaft, daß QUIDING schon als Redakteur der „Malmö Tidning" in allem wesentlichen mit seiner Gesellschaftsanschauung fertig war. Dies zeigt das Studium seiner zahlreichen Aufsätze über soziologische Fragen. Die Hauptgedanken der Zeitungsartikel findet man wieder in der „Schlußabrechnung", welche, wie HOLMBERG betont, wohl ein Reformprogramm für alle Völker gibt, aber doch von der Gesetzgebung Schwedens ausgeht. HOLMBERG nennt daher QUIDING „den nationalsten Sozialisten Schwedens".

Die neue Biographie QUIDINGS ist Gegenstand einiger Rezensionen sowohl in der Stockholmer Presse als in anderen Zeitungen geworden. In „Svenska Dagbladet" hat Dr. ANDERS ÖSTERLING eine sehr oberflächliche Besprechung geschrieben. ÖSTERLING gibt zu, daß er nie QUIDING gelesen hat, und er fürchtet, daß die Lektüre langweilig sein müßte. In „Nya Dagligt Allehanda" hat ANNIE AKERHIELM eine bemerkenswerte Artikelserie publiziert. Hier sagt die Tochter QUIDINGS, daß sie in äußerst wenigen Punkten die Gedanken ihres Vaters billigen könne, doch meint sie, ihn langweilig zu nennen, sei unmöglich. Als Schriftsteller sei er „einer der größten Stilisten der schwe-

dischen Prosaliteratur“. Dann sagt sie weiter, „sein Sozialismus oder Kommunismus war doch jedenfalls dem überlegen, welcher jetzt gepredigt wird. Erstens darin, daß er das private Eigentum an den „Kreis“ überführt und dadurch teilweise die Vorteile dieses Privateigentums rettet; zweitens durch das Gewicht, mit welchem QUIDING die Sachkenntnis betrachtete; ferner durch sein Verständnis für die Effektivität der Macht in einer einzigen Hand — er spricht von Absolutismus. Er war nie vor einem Wort bange. Bange war er überhaupt nicht“.

Wir besitzen in der „Schlußabrechnung“ QUIDINGS einen gründlich durchdachten und klar formulierten Vorschlag der Überführung des individuellen Besitzrechtes in „allgemeines“. Bei QUIDING bekommt man vollen Bescheid, was diese „Allgemeine“ ist. Er gibt, bis ins Detail, das Programm für die Durchführung der Reform. Leider sind die Bücher QUIDINGS schwer zu bekommen. Schweden hat seit vielen Jahren ein offizielles Sozialisierungskommitee. Man hat aber nichts gehört von Plänen eines Neudrucks der großen Arbeit QUIDINGS, obgleich Ermahnungen nach dieser Richtung nicht fehlen. Die letzte und größte Auflage der „Schlußabrechnung“ — sechs Abteilungen mit insgesamt 576 Quartseiten — wurde im Jahre 1886 in nur 100 Exemplaren gedruckt und kurz nach dem Tode QUIDINGS ins Feuer geworfen, so daß nur etwa ein Dutzend Exemplare übrig sind. Habent sua fata...

Der einzige Mensch, der bisher QUIDING ein gehöriges Interesse gewidmet hat, ist GUSTAF HENRIKSSON-HOLMBERG. Er ist der einzige, welcher Bücher über den großen Reformator publiziert. HOLMBERG verdient die Dankbarkeit aller, die ein wirkliches soziales Interesse haben. Ich kann nicht glauben, daß Professor FAHLBECK recht hatte, als er QUIDING „einen toten Mann“ nannte. Eher glaube ich AUGUST STRINDBERG, der einmal in der schwedischen Zeitung „Tiden“ seinem Enthusiasmus über QUIDING Ausdruck verlieh. STRINDBERG nannte damals das Buch „Slutlikvid“ eine begrabene Arbeit, die aufstehen sollte, ein Buch der Zukunft, welches das ganze Programm einer neuen Gesellschaft — und zwar auf christlichem Boden — enthielte.

KNUT BARR † (Stockholm).

S. LIVŠITZ, Partijnye universitety podpolja (Die illegalen Parteiuniversitäten) Moskau 1929. Isdatelstvo vsesojusn. Obštšestvo politkatoržan. 144 S.

Die höchst interessante kleine Schrift gibt einen Ausschnitt aus den Fraktionskämpfen innerhalb der russischen Sozialdemokratie in den Reaktionsjahren. Der Kampf geht um die Parteischulen, die 1909—11 in Capri, Bologna und Paris eingerichtet wurden.

Die starken Verluste der Partei unter der Reaktion, insbesondere der Abgang an Intellektuellen, welche bisher fast alle leitenden Parteifunktionen in der Hand gehabt, machte die Ausbildung eines neuen Funktionärkörpers geradezu zu einer Existenzfrage für die sozialdemokratischen Organisationen.

Daher tauchte der Gedanke auf, im Ausland „Parteiuniversitäten“ zu errichten. Unvermeidlich setzte damit auch sofort der Kampf der verschiedenen Fraktionen der damaligen russischen Sozialdemokratie um Beherrschung dieser Schulen und damit der künftigen Parteifunktionäre ein. Die Geschichte der drei Parteischulen, die hier geschildert wird, ist zugleich ein Stück Geschichte dieser Fraktionskämpfe. Die eigentlichen Gegner waren dabei die LENIN-gruppe einerseits — im Besitz der „Bolschewistischen Zentrale“ und des Fraktionsorgans „Proletarij“ sowie von entscheidendem Einfluß im Zentralkomitee der Gesamtpartei — und andrerseits die „Otsovisten-Ultimatisten“, der linke Flügel der Bolschewiki, die dem „gemäßigten“ LENINschen Flügel „Verrat der Traditionen des Bolschewismus“ vorwarfen; die übrigen zahlreichen Fraktionen gruppierten sich im Kampf um die Schulen um die genannten Richtungen. Die Otsovisten-Ultimatisten, die eine äußerst rührige Agitation für die Schule entwickelten, erreichten zunächst gegen den Widerstand der LENINschen Gruppe, daß die erste Parteischule nach Capri verlegt wurde, dem damaligen Wohnsitz GORKIS, und damit dem Einfluß des in Paris sitzenden LENINschen Zentrums entzogen war. Wir bekommen nun eine sehr gute Schilderung des Lehrbetriebes in Capri, des Lehrplans und seiner Durchführung und eine Charakteristik der verschiedenen Lehrer — LUNATSCHARSKI, BOGDANOV, GORKI usw. — auf Grund von Erinnerungen einiger Hörer. Zugleich werden die ständig weitergehenden Fraktionskämpfe dargestellt, die schließlich zu dem Ausschluß von 5 leninistischen Schülern führten. Im ganzen gelang es den „Otsovisten“, die Schule in ihrer Hand zu behalten. Von Interesse ist ein Verzeichnis der teilnehmenden Hörer mit Angaben über ihre weitere politische Entwicklung.

Mit gleicher Ausführlichkeit wird dann die Geschichte der zweiten Parteischule in Bologna gebracht, die ganz unter dem Einfluß der BOGDANOV-LUNATSCHARSKI-Gruppe stand. Die LENINsche Zentrale wiederholte ihre Versuche, die Schüler nach Paris zu ziehen, hatte aber wenig Erfolg damit. Nach Schluß der Bologner Kurse siedelten die Hörer und ein Teil der Lehrer allerdings nach Paris über, standen hier aber dauernd in Konflikt mit der LENINschen Gruppe und kehrten als Anhänger der „Otsovisten“ nach Rußland zurück.

Endgültig ihren Einfluß zu sichern, gelang den Leninisten erst bei der dritten Parteischule, die 1911 in Longjumeau bei Paris errichtet wurde und bis August 1911 dauerte. Die Geschichte dieser „Pariser Parteiuniversität“ bildet das dritte Kapitel der kleinen Schrift.

Bei der Lektüre der interessanten kleinen Arbeit springt u. a. besonders ein Punkt ins Auge — das ist die Ohnmacht der „Konspiration“ gegen den alles durchdringenden Spitzelapparat der zaristischen Ochrana. Um zu verhindern, daß die von den russischen Parteiorganisationen entsandten Hörer nach ihrer Rückkehr der Polizei zum Opfer fielen, hatte man die Parteischulen höchst „konspirativ“ zu organisieren gesucht. Alle Schüler trugen Decknamen, der Sitz der Schulen wurde geheim gehalten, und LENIN hatte als Argument für die Verlegung der Schule nach Paris grade die dort gewährte größere Sicherheit vor Bespitzelung ins Feld geführt. Faktisch ergab sich aber in

allen Fällen, daß die zurückkehrenden Hörer in Rußland sehr schnell von der politischen Polizei abgefangen wurden. Die Ochrana hatte nämlich jedesmal ihre Leute in den Schulen selbst sitzen gehabt. Die dritte Pariser Schule, die unter ganz besonderen Vorsichtsmaßnahmen eingerichtet war, hatte gleich zwei Parteispitzel unter ihren Hörern und wurde außerdem von einem Agenten der Parteizentrale überwacht, der den Transport der illegalen Parteiliteratur nach Rußland zu leiten hatte und im Hauptberuf ein Agent der Ochrana war. Auszüge aus den Berichten dieser Spitzel an das Petersburger Polizeidepartement zeigen, wie genau die Ochrana über alle internen Vorgänge und Fraktionskämpfe in den „Parteiuniversitäten" unterrichtet war.

Die Arbeit ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der russischen revolutionären Bewegung.

WALTER BIEHAHN (Frankfurt a. M.)

N. S. RUSANOV, V emigratsii. (In der Emigration). Pod redaktsiej s predisloviem i primečanijami I. A. Teodoroviča. Moskau 1929 Isdatelstvo politkatoržan. 312 S.

RUSANOV war Mitglied der Partei „Narodnaja Volja", der er allerdings erst nach ihrer eigentlichen Glanzzeit — also nach dem erfolgreichen Attentat auf Alexander II. — beitrat. Seine Erinnerungen — geschrieben 1924 — umfassen den Zeitraum von 1882, wo er Rußland verließ, bis zu seiner Rückkehr 1906. Sie bringen höchst interessantes Material aus der Zeit der Nachblüte und des Zerfalls der „Narodnaja Volja", der Entwicklung der russischen Sozialdemokratie und der Entstehung der Sozialrevolutionären Partei. Daneben wird das politische Leben Frankreichs und die Entwicklung des französischen Sozialismus und Anarchismus jener Zeit geschildert, zu deren Führern RUSANOV Beziehungen unterhielt.

Einen großen Raum nimmt die Darstellung des Verfalls der Partei „Narodnaja Volja" ein, wie er sich in der Emigration wiederspiegelte, sowie der tiefen Krise der ganzen revolutionären Bewegung in Rußland seit Beginn der 80er Jahre, die RUSANOV an seiner persönlichen Entwicklung demonstriert. RUSANOV hatte sich anfänglich dem Marxismus zugewandt, geriet aber bald in erhebliche Zweifel, da seiner Meinung nach der Marxismus keine wirklichen Grundlagen für die revolutionäre Tätigkeit in Rußland bot. Nach R.s Meinung unterschätzt der Marxismus das politische Moment in der Geschichte, will alles auf Ökonomie reduzieren und ist dabei gezwungen, die in sein „vereinfachtes Schema" nicht hineinpassenden Tatsachen einfach wegzulassen oder die Kompliziertheit des geschichtlichen Prozesses allzusehr zu vereinfachen — eine Auffassung, die unter den russischen Revolutionären der 80er und 90er Jahre ziemlich verbreitet war. In ausführlich wiedergegebenen Gesprächen mit LAVROV, MARJA OSCHANINA und TICHOMIROV entwickelt RUSANOV die ihn plagenden Zweifel und seine Kritik an MARX und den Epigonen. Er setzt der angeblich rein „ökonomischen" Theorie des Marxismus entgegen seine bzw. der „Narodnaja Volja" Auffassung von der „Organisation der revolutionären Minderheit, die sich mit beiden Beinen auf die Grundinteressen . . . der ausgebeuteten Massen stützt" und der „Organisation der Ausbeuter" gegenübergestellt eine „Organisation der Revolutionäre", welche „den Kampf für die Mehrheit gegen die privilegierte Minderheit führt". Man sieht wohl, daß diese Gedanken sich von der Auffassung der russischen Marxisten keineswegs so grundsätzlich unterscheiden, wie RUSANOV selbst annahm. Ende 1883, nachdem PLECHANOV und seine Freunde sich endgültig von den bisherigen revolutionären Richtungen getrennt und sich als „Gruppe Befreiung der Arbeit" konstituiert hatten, trat RUSANOV auch formell der „Narodnaja Volja" bei. Er schildert den Versuch nochmaliger Belebung der alten Organisation und ihren schließlichen Verfall sowie die unglückliche Rolle, die der tapfere LOPATIN, der Freund von MARX und ENGELS, dabei gespielt hat. Sehr eingehend charakterisiert er den alten LAVROV und kommt dann auf den Abfall TICHOMIROVS, des ehemaligen Theoretikers und Führers der alten „Narodnaja Volja", zu sprechen, der 1888/89 zum Zarismus überging. RUSANOV hält die vielen damals gegebenen Erklärungen für die Entwicklung TICHOMIROVS für unbefriedigend und versucht auf Grund seiner persönlichen Bekanntschaft mit TICHOMIROV eine psychologische Analyse seiner Wandlungen zu geben.

Eine Zeit lang hat RUSANOV zur deutschen Sozialdemokratie in Beziehung gestanden und am „Vorwärts" mitgearbeitet, von dem er sich wegen Differenzen in der polnischen Frage trennte. In diesem Zusammenhang berichtet er von seiner Bekanntschaft mit ENGELS und schildert den Eindruck, den die deutsche Sozialdemokratie auf ihn, RUSANOV, machte. In der Vormacht dieser Partei innerhalb der II. Internationale sucht er die Ursache für den Zerfall dieser Organisation bei Ausbruch des Krieges.

Wir werden dann in die Zeit der Ausbreitung des Marxismus in Rußland geführt, die RUSANOV mit beträchtlichem Mißbehagen beobachtete. An der Polemik zwischen den russischen Marxisten und den Narodniki beteiligte er sich lebhaft auf seiten der letzteren. Insbesondere verfolgte er aufmerksam den Kampf innerhalb der entstehenden russischen Sozialdemokratie — den Gegensatz zwischen der „ökonomistischen" und der „politischen" Richtung und begrüßte die Herausbildung der letzteren als eine Überwindung des angeblich „ökonomistischen" Charakters des Marxismus und Wiederannäherung an den Standpunkt der alten „Narodnaja Volja". Besonders LENINS Broschüre „Was tun". — heißt es hier — „begrüßte ich von dem blanquistischen Standpunkt aus, auf dem ich damals stand," als „Annäherung des Verfassers an das konspirative Programm der revolutionären Minderheit, wie es durch die „Narodnaja Volja" verfochten worden war."

Der Partei der Sozialrevolutionäre gehörte RUSANOV seit ihrer Entstehung an, war Mitarbeiter des „Russkoe Bogatstvo" und mit dessen Herausgeber MICHAILOVSKIJ befreundet. Die Erinnerungen schließen mit einer Charakteristik der Revolution von 1905, in welchem Zusammenhang auch die Gestalt GAPONS auftaucht, den RUSANOV in Paris kennenlernte.

Das Buch ist vortrefflich geschrieben und höchst wertvoll durch seine Fülle von Details aus der russischen revolutionären Bewegung.

Der Herausgeber hat in der Einleitung versucht, eine Analyse des „kleinbürgerlichen Sozialismus“ zu geben und setzt sich in zahlreichen Anmerkungen polemisch mit den Ansichten RUSANOVS auseinander.

WALTER BIEHAHN (Frankfurt a. M.).

Aus Georg Weerths Leben. Die Jahre 1844—1852.

Von

Karl Weerth (Detmold).

Vorbemerkung.

Als Hauptquelle diente der in des Verfassers Händen befindliche handschriftliche Nachlaß GEORG WEERTHS, bestehend aus allerlei Manuskripten und zahlreichen Briefen an seine Angehörigen, besonders an die Mutter, und den entsprechenden Antworten. Eine beträchtliche Bereicherung erfuhr diese Briefsammlung durch Abschriften der im Besitz des Archivs der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands befindlichen Briefe WEERTHS an MARX und ENGELS, die mir Herr Prof. RJAZANOV (Moskau) freundlichst zur Verfügung stellte, ferner durch den vollständigen Briefwechsel GEORG WEERTH — BETTY TENDERING, den ich der Güte von Frau M. THORBECK (Paderborn) und Frl. SUSE PFEILSTÜCKER (Eschweiler) verdanke. Die Briefe von MARX, ENGELS und LASSALLE an WEERTH sind beklagenswerterweise nicht erhalten. Für einzelne Schriftstücke verschiedenen Inhalts oder auch für wertvolle Nachweise und Winke schulde ich ganz besonderen Dank außer dem oben genannten Leiter des MARX-ENGELS-Instituts den Herren Prof. Dr. GUSTAV MAYER (Berlin), Prof. FR. SCHILLER (Moskau), Dr. HANS STEIN (Köln); ferner auch dem Reichsarchiv zu Potsdam, dem Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a. M., sowie den Herren Dr. K. BUCHHEIM (Freiberg/Sa.), Dr. FR. HEYMANN (Düsseldorf), Prof. Dr. E. ERMATINGER (Zürich), Dr. FR. POLLOCK (Frankfurt/M.), Prof. Dr. C. ENDERS (Bonn) und Dr. W. HOFFMANN (Detmold).

An gedruckten Quellen kamen vor allem in Betracht: Die Jahrgänge 1843/47 der Kölnischen Zeitung, die Neue Rheinische Zeitung, Rheinische Jahrbücher für gesellschaftliche Reform, Deutsches Bürgerbuch, die Schriften der Frühzeit von MARX und ENGELS, der MARX-ENGELS-Briefwechsel, ferner die Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie von MEHRING, sowie dessen Marx-Biographie und GUSTAV MAYERS Engels-Biographie.

In des Verfassers Händen befindet sich noch ein umfangreiches Manuskript über GEORG WEERTH, welches dessen Nichte MARIE WEERTH (gest. 1925) ums Jahr 1912 niedergeschrieben hat. Es besteht in der Hauptsache aus Abschriften der Familienbriefe mit kurzem verbindendem Text. Meine anfängliche Absicht, diese Niederschrift herauszugeben, mußte — hauptsächlich wegen des zu großen Umfangs — fallen gelassen werden. Es ergab sich, daß eine zur Veröffentlichung bestimmte Arbeit auf die Quellen selbst zurückgehen mußte.

Zur selben Zeit wie diese Studie ist ein Buch über WEERTH in russischer Sprache verfaßt worden von FRANZ SCHILLER in Moskau. Keiner von uns

beiden konnte daher die fertige Arbeit des andern heranziehen, doch haben wir Materialien und Meinungen vielfach ausgetauscht.

Die Darstellung beschränkt sich im folgenden auf denjenigen Abschnitt aus WEERTHS Leben, der für die Geschichte der sozialen Bewegung von Interesse ist; über die vorausgehenden und nachfolgenden Jahre können hier nur einige Hauptdaten gegeben werden. Eine Gesamtbiographie GEORG WEERTHS von demselben Verfasser wird demnächst im Verlag dieses Archivs erscheinen. K. W.

Als dritter Sohn des Generalsuperintendenten FERDINAND WEERTH wurde GEORG WEERTH am 17. Februar 1822 in Detmold geboren. Der Vater entstammte der alten Barmer Kaufmannsfamilie AUS'M WEERTH; die Mutter WILHELMINE, geb. BURGMANN, war gleichfalls rheinischer Herkunft. Vierzehnjährig kam GEORG in die kaufmännische Lehre nach Elberfeld; 1840 wurde er Kommis, erst in einem Kölner Bergwerksbüro, dann (1842) in Bonn beim Kommerzienrat FRIEDRICH AUS'M WEERTH, einem Vetter seines Vaters. Es fehlte dem Jüngling nicht an anregendem Umgang. In Elberfeld hatte u. a. HERMANN PÜTTMAN ihm seine Freundschaft zugewendet, in Bonn verkehrte er in den literarischen Zirkeln von SIMROCK und KINKEL. Seine fröhlich-gesellige Art warb ihm überall Freunde. Die politischen Vorstellungen des Zwanzigjährigen bewegen sich in der allgemeinen Richtung des vormärzlichen Liberalismus, den religiösen Glauben seiner Väter hat er schon in Elberfeld abgelegt. Seine geistige Nahrung bildet in Bonn neben der zeitgenössischen Dichtung vor allem SHAKESPEARE. Den HEGEL liest er mehr aus Pflichtgefühl. An der Universität hört er Vorlesungen über literarische, geschichtliche und naturwissenschaftliche Gegenstände. Was von eigenen literarischen Arbeiten aus dieser Frühzeit erhalten ist, trägt durchweg lyrischen Charakter: Gedichte und kleine Prosastücke, oft mit humoristischer Färbung, aber noch nicht politisch.

Stark regt sich schon früh die Sehnsucht nach fernen Ländern. Die erste Auslandsstellung findet WEERTH gegen Ende 1843 in einem englischen Textilgeschäft, PASSAVANT & Co. in Bradford. So sieht er sich plötzlich aus dem heiter-behaglichen Treiben am Rhein in eine von Nebel und Rauch erfüllte, fieberhaft arbeitende, im übrigen grenzenlos öde Fabrikstadt versetzt.

Im Hexenkessel der englischen Industrie. — Friedrich Engels.

Die im Anfang übermäßig lange Geschäftszeit bei PASSAVANT trübte WEERTHS gute Laune nicht. Die Tätigkeit war bedeutend interessanter als in Bonn. Daß Bradford keine geselligen und geistigen „Anregungen“ bot, war ihm egal. Die reichste Anregung schöpfte er aus dem Leben, wie es sich hier um ihn herum großartig und grausig abspielte. Wenn er abends in den Straßen Bradfords den Scharen der Arbeiter und Arbeiterinnen begegnete, wie sie aus den Fabriken kamen, dann las er in den hohlwangigen bleichen Gesichtern der Erwachsenen, den rachitischen, verkümmerten Gestalten unglücklicher Kinder, die zur Zwangsarbeit von täglich 12, 14 und mehr Stunden verurteilt waren, das lebendige Buch vom menschlichen Elend.

Auch begnügte er sich nicht mit diesen Eindrücken der Straße. Er fand bald einen Freund in dem Doktor MAC MICHAN, der ihn in die Wohnungen der Armen, in Hospitäler und Armenhäuser mitnahm. Da tat sich vor dem Entsetzten erst des Lebens ganzer Jammer auf. Namenloses Mitleid kam über ihn und ein grimmiger Zorn über eine Gesellschaft, die solchen Zuständen gegenüber sich mit bedauerndem Achselzucken begnügt: „Schlimm, aber wir können's halt nicht ändern.“

War unserm WEERTH schon in Elberfeld und Köln mancher Eindruck sozialer Not tief ins Herz gegangen, — hier in Bradford, mitten im Hexenkessel des modernen Kapitalismus, ging es ihm erst richtig auf, welchen himmelschreienden Jammer die Dampfmaschine und die freie Konkurrenz über einen großen Teil der Menschheit gebracht haben. Jetzt nahm es Besitz von ihm und ließ ihn nicht wieder los. Sein Denken und sein Dichten bekam die entscheidende Richtung.

Theoretisch stand der junge Kaufmann den großen sozialen Problemen noch ziemlich unvorbereitet gegenüber. Durch eifrige Lektüre der sozialistischen und chartistischen Zeitschriften des damaligen England suchte er über die Dinge begrifflich ins klare zu kommen. Mehr aber als alle Sozialisten- und Chartistenblätter konnte ihm der Freund bieten, den er im benachbarten Manchester fand: FRIEDRICH ENGELS.

Dieser, nur wenig über ein Jahr älter als WEERTH, hatte während seiner Lehrzeit und seines Militärdienstjahres erst die HEGELsche Philosophie, dann diejenige von STRAUSS und FEUERBACH studiert, hatte in Berlin einige Monate den philosophischen Radikalismus der „Freien“ mitgemacht, sich aber bald von ihm gelöst, weil er zu der Überzeugung kam, daß eine nur in dem abstrakten Reiche der Gedanken verharrende Philosophie fruchtlos geworden sei, daß diese vielmehr, sollte sie überhaupt noch einen Zweck haben, aus der abstrakten Sphäre herniedersteigen und ihre Anwendung auf die irdischen und menschlichen Dinge suchen müsse, indem sie ihre vornehmliche

Aufgabe darin erblickte, die Befreiung des Menschengeschlechts aus seinen politischen und sozialen Fesseln vorzubereiten.

Und früher als selbst bei dem um zwei Jahre älteren MARX stand bei ENGELS — dem Fabrikantensohn! — die Überzeugung fest, daß als folgerichtiges Ergebnis der Philosophie der Kommunismus der einzige Weg sei, der zu dem Ziele der Menschenbefreiung führen könne, ein Kommunismus, der keineswegs eine völlig gleichmäßige Verteilung der Güter ohne Ansehung der Leistung des einzelnen zu bedeuten hätte, der aber der Gesellschaft das oberste Verfügungsrecht über alle Güter einräumte.

Ein Jahr früher als WEERTH war ENGELS nach England gekommen, hatte die schon in der Jugend zu Elberfeld gesammelten Eindrücke vom sozialen Elend bedeutend erweitert und dort sowohl mit den Sozialisten wie mit den Chartisten Fühlung genommen.

Die ökonomischen Werke von ADAM SMITH, RICARDO und MALTHUS hatte er studiert, und deren völlige Untauglichkeit für die Grundlegung zu einer neuen Gesellschaftsordnung durchschaut. Sodann hatte er unter Verarbeitung der kürzlich von HESS und WEITLING vorgetragenen kommunistischen Ideen seinen eigenen Standpunkt gefunden.

Weder der englische Sozialismus ROBERT OWENS, der lediglich auf dem Wege der genossenschaftlichen Organisation die soziale Frage lösen wollte, noch der Chartismus, der in der Erkämpfung des allgemeinen Wahlrechts das Allheilmittel erblickte, konnte zum Ziele führen, wie ENGELS mit intuitivem Scharfblick erkannte. Nur eine Vereinigung beider konnte die Grundlage schaffen, von der aus das große Ziel erstritten werden mußte: die Überwindung des Privateigentums, dieses Erbübels, in welchem er die alleinige Ursache des Massenelends erblickte. Den seit Jahrtausenden vererbten Glauben an die Heiligkeit des Eigentums galt es zu entwurzeln, dann war der Weg zur menschlichen Gemeinschaft frei, zu dem, was eine frühere theologische Betrachtungsweise das Reich Gottes genannt hatte, eine Bezeichnung, von der sich ENGELS — aus guten Gründen — weit fern hielt.

Soweit war ENGELS bereits vor der Bekanntschaft mit MARX auf seinem philosophischen Werdegang gekommen, als GEORG WEERTH mit ihm in Manchester und Bradford zusammentraf, eine Verbindung, die sich sehr bald zu enger Freundschaft entwickelte.

Die erste Erwähnung dieses Verkehrs findet sich in einem Briefe WEERTHS an die Mutter vom Mai 1844, wo er die Hoffnung ausspricht, zu Pfingsten in Manchester zu sein, um GRUBERS[1]) zu besuchen etc. — „sodann, um einen deutschen Philosophen zu sprechen, der sich in jener dunklen Stadt vergraben"; und darauf am 6. Juli: „Die Pfingsttage war ich in Manchester bei GRUBERS — übrigens habe ich mich nicht lange bei ihnen aufgehalten, nur mittags und nachts, denn den Tag über zog ich mit meinem Freunde ENGELS umher und untersuchte das weitläufige Manchester."

WEERTH ließ sich nicht vom Überschwang des Gefühls hinreißen, vor der Mutter gleich alles, was ihn bewegte, auszukramen. Was bei ihm selber noch so neu und gefühlsbetont war, das mußte erst tüchtig verarbeitet werden, ehe er den Seinen davon mitteilte, wie er überhaupt in seinen Briefen fast nur die äußeren Erlebnisse erzählt, die inneren nur selten durchblicken läßt; auch in seinen Briefen an die Freunde, an ENGELS, MARX und LASSALLE ist dies nicht anders: die „innere Schamhaftigkeit", die GUSTAV MAYER an MARX' und ENGELS' Briefwechsel wahrnimmt, war auch WEERTH in hohem Maße eigen. Nichts war ihm widerlicher als ein Zurschaustellen von Gefühlen.

Aber wenn man aus der obigen Briefstelle sieht, wie sträflich er eigentlich die liebenswürdigen GRUBERS vernachlässigt, ihre von Herzen dargebotene Gastfreundschaft nur zum Essen und Schlafen ausnutzt, im übrigen den ganzen Tag mit ENGELS umherstreift, dann ahnt man, wie gierig er diese Tage voll höchsten inneren Erlebens ausgekostet hat. Was ihm da ENGELS aus dem Schatz seiner Beobachtungen, Kenntnisse und Gedanken mitteilte, brachte ihm nie geahntes Licht. Schon in der Heimat hatte es ihn oft beschäftigt; jetzt, seitdem er in England war, drang es in unübersehbarer Vielfältigkeit auf ihn ein; es zu begreifen, sich zurechtzulegen, mühte er sich täglich und nächtlich. Nun wurde es ihm von dem klarsten und stärksten Geist beleuchtet, so daß die Zusammenhänge und Ursachen mit ungeahnter Klarheit hervortraten. Viele Teilerkenntnisse, die sein an-

1) Entfernte Verwandte.

schauliches Denken schon gewonnen, vieles, was er bis dahin bloß unbestimmt hatte empfinden können, jetzt gestaltete es sich zum Ganzen, das hell ausgebreitet vor ihm lag. Wie sehr entsprach diese Wissenschaft, die Engels ihm darbot, auch seinem Geist, seinem innersten Wesen, das allem Halben und Verschwommenen abhold war, immer zum Ganzen, Entschiedenen, Folgerichtigen strebte! Auch daß diese Wissenschaft nicht rein betrachtend war, sondern im höchsten Maße aktiv, mußte ihn ganz besonders anziehen.

Nicht bloß die Ursachen und Zusammenhänge der sozialen Erscheinungen wurden klar; Engels zeigte ihm auch die Wege, auf denen aus der Wirrnis herauszukommen war, zeigte ihm, wie dies durch Eigennutz und Brutalität erzeugte Chaos in seiner Unvernunft selbst die Kräfte erzeugt, die Bedingungen schafft, welche zu seiner Überwindung führen müssen.

Da ging dem jungen Georg Weerth die beglückende Erkenntnis auf, daß auch er berufen war, tätig mitzuwirken an dem Erlösungswerk, mit den Gaben, die ihm verliehen waren. Es galt, das furchtbare soziale Elend den von ihm nicht Betroffenen ins Gewissen zu schreien, denen aber, die es am eigenen Leibe fühlten, den Gequälten und Verzweifelnden, das Licht der Hoffnung aufzustecken, damit sich daran der Mut entzündete, welcher not tat zu dem großen Werke der Befreiung.

Aus dieser Stimmung heraus sind dann in der nächsten Zeit diejenigen sozialrevolutionären Dichtungen entstanden, in denen Weerth bewußt das Lied des Proletariers singt, des von äußeren Gewalten unterdrückten Menschen, der nach Befreiung ringt, fest vertrauend auf den endlichen Sieg. Diese Gedichte sind im folgenden Jahre (1845) gedruckt worden, besonders in den Sammelbüchern, die, z. T. in harten Kämpfen mit der Zensur, Hermann Püttmann herausbrachte: „Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform“ und „Deutsches Bürgerbuch“. Es sind meist längere, aus formvollendeten Strophen bestehende Dichtungen im Romanzenstil, in der äußeren Gestalt wie in dem Schwung der Sprache an Überliefertes gemahnend; ich nenne aus den „Rhein. Jahrb.“ von 1845 das erschütternde Einzelbild „Erst achtzehn Jahr“, ferner das philosophierende „Vernunft und Wahnsinn“ mit der bezeichnenden Schlußwendung:

„Nur aus des Wahnsinns fürchterlichsten Stürmen
Wird die Vernunft zu schönerm Siege gehn.“

Im „Deutschen Bürgerbuch“ findet sich „Die Industrie“, ein hohes Lied auf die Majestät des Menschen und auf die befreiende Kraft seiner schöpferischen Arbeit. Ein Hymnus, der in dem Wust der Gegenwart bereits nur noch die Wehen des werdenden Neuen (der Menschwerdung) sieht. Er endigt so:

„Und Menschen opfernd steht sie wieder da,
Des Irrtums unersättliche Begierde;
Weinend verhüllt sein Haupt der Paria,
Indes der andre strahlt in güldner Zierde; —
Doch Tränen fließen jedem großen Krieg!
Es führt die Not nur zu gewisserm Sieg!
Und wer sie schmieden lernte, Schwert und Ketten,
Kann mit dem Schwert aus Ketten sich erretten.“

Wem diese Poesie heute etwas bombastisch klingt, der wird sich gleichwohl wärmen an der strahlenden Zuversicht, der unerschütterlichen Lebensbejahung, mit der hier die Botschaft verkündigt wird.

Der neue Geist, der anfangs in dieser alten Form auftritt, hat sich bald ein anderes Gewand gesucht. Es entsteht eine Reihe kurzer Gedichte, in denen Weerth den Ton getroffen hat, welcher so recht eigentlich aus der Versenkung in die Seele des proletarischen Menschen geboren ist. Das erste ist noch mit in den ersten Band der „Rheinischen Jahrbücher“ von 1845 aufgenommen:

„Der alte Wirt von Lancashire
Der zapft ein jämmerliches Bier“ usw.

Weitere Gedichte dieser Art finden sich in Püttmanns Album von Originalpoesien von 1847. Besonders schöne Stücke der Gattung sind „Der Kanonengießer“ und „Die hundert Bergleute“. Wenn Friedrich Engels noch im Jahre 1883 dem längst verstorbenen Freunde ein so hohes Lob als proletarischem Dichter zollt („Sozialdemokrat“ v. 7. Juni), so wird er dabei an diese Art Gedichte vorwiegend gedacht haben [1]).

1) In neuerer Zeit sind einige Stücke wieder abgedruckt bei Franz Diederich, Von unten auf (Berlin 1911), ferner: Rheinische Zeitung (Köln) 16. Febr. 1929, Volksblatt (Detmold) 1. Febr. 1930, (Jubiläumsnummer).

Wir sprachen von dem tiefen, entscheidenden Eindruck, den die Gespräche mit Engels auf den 22jährigen Weerth gemacht haben. Es war nicht der Inhalt allein, der ihn so begeisterte, es kam hinzu, daß ihm die neuen Gedanken vorgetragen wurden von diesem ganz ungewöhnlichen, herrlichen Menschen Friedrich Engels, in welchem neben den gewaltigen Verstandeskräften soviel ursprüngliche Natur steckte, soviel Liebe und Wahrheit.

Das war der Mann nach Weerths Herzen. Wie er sich zu ihm hingezogen fühlt, das liest man z. B. zwischen den Zeilen eines Briefes, den Weerth später einmal (19. Juli 1845) an seine Mutter geschrieben hat:

„... Übrigens werde ich in Zukunft noch vielleicht mehr Sachen tun, die Deinem Willen und Deinen Ansichten total zuwider sind. Ich muß Dich ein für allemal bitten, mich meinen eigenen Weg gehen zu lassen; Du kannst aber versichert sein, daß ich alles in der reinsten Absicht tue. Ich gehöre zu den ‚Lumpen-Kommunisten', welche man so sehr mit Kot bewirft und deren einziges Verbrechen ist, daß sie für Arme und Unterdrückte zu Felde ziehen und den Kampf auf Leben und Tod führen. Laß die Herren des Besitzes sich in acht nehmen, die kräftigen Arme des Volkes sind auf unserer Seite, und die ersten Geister aller Nationen treten nach und nach zu uns über.

Da ist mein sehr lieber Freund Friedrich Engels aus Barmen, der hat ein Buch zugunsten der englischen Arbeiter geschrieben und die Fabrikanten mit vollem Recht schrecklich gegeißelt. Sein eigner Vater hat Fabriken in England und Deutschland. Nun ist er mit seiner Familie schrecklich zerfallen, man hält ihn für gottlos und verrucht, und der reiche Vater gibt seinem Sohne nicht einen Pfennig mehr zum Unterhalt. Ich aber kenne diesen Sohn als einen himmlisch guten Menschen, der einen ungewöhnlichen Verstand und Scharfsinn besitzt, und Tag und Nacht mit den ungeheuersten Anstrengungen für das Wohl der arbeitenden Klassen kämpft. — Da fällt einem denn oft ein, was weiland der edle Ulrich von Hutten sang:

Und ob meine liebe Mutter weint,
Daß ich die Sach' gefangen an —
Muß dennoch gahn — usw.

Damals weinte Ulrichs Mutter — der Ulrich brach aber den Pfaffen die Hälse, und der gewaltige Luther hatte nie einen besseren Ritter an seiner Seite."

Man kann sich denken, daß die Anziehung eine gegenseitige war. Weerths dichterische Art sagte Engels ungemein zu; hat er ihn doch in jenem spätem Nachruf im „Sozialdemokrat" als den „ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats" bezeichnet. Daß Weerth in der persönlichen Unterhaltung ebenso geistreich war wie in seinen Feuilletons, nur noch lebendiger, sprühender, bezeugt unter anderen Marx in einem Briefe aus dem Jahre 1855 an Lassalle, und so glauben wir Engels gern, wenn er in jenem Aufsatz versichert, daß er in Manchester und Bradford viele heitere Sonntage mit Weerth verbrachte. Leider dauerte die Freude nicht allzulange, denn bereits im August 1844 kehrte Engels von Manchester nach dem Kontinent zurück.

Wenden wir uns wieder zu Weerths literarischer Tätigkeit in Bradford. Er schrieb außer jenen Gedichten auch Prosaartikel sozialen Inhalts, so „Joseph Rayner Stephens" und „Proletarier in England" in Püttmanns „Rheinischen Jahrbüchern". Die letztere Arbeit diente zugleich dazu, die deutsche Öffentlichkeit auf Engels' im Entstehen begriffenes Buch „Lage der arbeitenden Klasse in England" vorzubereiten.

Daneben schrieb er auch manches Gedicht und Feuilleton allgemeinen Inhalts, z. B. für die „Kölnische Zeitung": „Englische Reisen", eine Serie von Plaudereien über das Leben in England (1844). Er schildert darin meist eigene Erlebnisse, nur weniges zur novellistischen Abrundung hinzudichtend. Manches davon erzählt er ganz ähnlich in den Briefen an die Mutter, z. B. die beharrlichen Bekehrungsversuche seiner ersten Quartierwirtin in Bradford, die ihn unter dem Motto „Sing, bet' und geh' auf Gottes Wegen" — ganz gewaltig über das Ohr haute, so daß er bald das gastliche Haus der frommen Dame verließ, nicht ohne einer hölzernen Statue auf dem Korridor mit der Kerze — die Nase abzubrennen.

Im Herbst 1844 erhielt Weerth einen kurzen Urlaub, den er zu einer Reise nach Wales und der Insel Man benutzte. Voller Entzücken berichtet er danach den Seinen von der köstlichen Erquickung, die ihm die grüne irische See gebracht habe. Die Schilderung dieser Reiseeindrücke, die später unter dem Titel „Scherzhafte Reisen" („Auf der See", „Der Esel von Hatton Garden" usw.) im Juli 1845 in der „Kölnischen Zeitung" erschien, bedeutet gegenüber den „Englischen Reisen" des Vorjahres einen entschiedenen Fortschritt an künstlerischer Verarbeitung des Stoffes.

Dagegen stammen nicht aus WEERTHS Feder einige Aufsätze und Gedichte, die im Pariser „Vorwärts" in jenen Jahren unter dem Namen G. WEBER veröffentlicht, von einigen Forschern für pseudonyme Arbeiten WEERTHS gehalten worden sind. G. WEBER ist kein Pseudonym, sondern eine wirkliche Persönlichkeit aus dem Bekanntenkreise von MARX, später Arzt in Kiel, wie Fr. SCHILLER im Marx-Engels-Archiv Bd. II, S. 465 ff. nachgewiesen hat.

Eintönig und grau war das Leben in Bradford, aber um so mehr zogen WEERTH die Bücher an, mit denen ihn „ein deutscher Freund" ständig versorgte, der sie aus der Schweiz erhielt. Der Freund wird niemand anders gewesen sein als der im Spätsommer 1844 nach dem Kontinent zurückgekehrte ENGELS. Was WEERTH im ersten Jahr seines Bradforder Aufenthaltes alles gelesen hat, wissen wir nicht. Erst im Winter 1844/45 kam er dazu, FEUERBACH zu studieren, an welchen ja fast die gesamte ihn interessierende zeitgenössische Schriftstellerei anknüpfte. Und er gesteht dem Bruder WILHELM, daß dieser Philosoph eine vollständige Revolution bei ihm zuwege brachte: „Das ist der erste Philosoph, der wieder einmal verständlich ist; sein Einfluß wird ungeheuer sein." Und im Anschluß daran schreibt er:

> „In Manchester kam seinerzeit eine Übersetzung von STRAUSS' Leben Jesu heraus, die von unzähligen Fabrikarbeitern jetzt gelesen wird; die Aristokratie rührt natürlich solch ein Buch nicht an, da sie die Maske der Religion stets bei der Hand haben muß, um ihr Sündengesicht zu verbergen. England ist überhaupt das Land der Heuchelei, das gemeinste Geldinteresse hinter einem erlogenen Christentum, mit dem sie sich jeden Augenblick breit machen. ... Wie überall, ist der Proletarier auch hier im Lande der einzig wahre, gesunde Mensch." —

Ferner studierte WEERTH in den ersten Monaten des Jahres 1845 hauptsächlich Nationalökonomie: ADAM SMITH, RICARDO, MAC CULLOCH und MALTHUS. Wie gering auch die Meinung war, die ENGELS von diesen „klassischen" Autoren hatte — zweifellos haben die beiden manches Gespräch über den Gegenstand gehabt —, WEERTH arbeitete sich durch die Hauptwerke hindurch, um daraus zu lernen, soviel er konnte, und zu einem eigenen Urteil zu kommen. Er kam zu demselben Ergebnis wie ENGELS, daß es sich bei jenen vielgepriesenen Theoretikern im Grunde um nichts anderes handelt, als die menschliche Gewinnsucht in ein akademisches System zu bringen und sie dadurch zu rechtfertigen oder gar zu verherrlichen. Er spart denn auch nicht mit den ihm zu Gebote stehenden Kraftausdrücken. Besonders verächtlich mußte ihm bei seinem gesunden Empfinden MALTHUS mit seiner Lehre erscheinen, dieser blassen Greisentheorie, die aus der sozialen Not keinen andern Ausweg weiß als Vergewaltigung der Natur, Einstellung der Fortpflanzung: die offensichtliche Bankrotterklärung der klassischen Nationalökonomie. Keiner theoretischen Widerlegung hält er diese armselige Lehre wert; nur wenige anschauliche Sätze widmet er dem weisen MALTHUS in dem Aufsatz „JOSEPH RAYNER STEPHENS und die Bewegung der englischen Arbeiter im Jahre 1839" im zweiten Bande der „Rheinischen Jahrbücher". Nachdem hier die Abgründe des Proletarierelends den Blicken aufgetan und die schimpflichen Mittel gezeigt sind, womit die herrschende Klasse jeden Versuch einer wirklichen Abhilfe erstickt, heißt es am Schluß: „Der weise MALTHUS sitzt aber in seinem politisch-ökonomischen Himmel und schaut lächelnd herab auf die guten Menschen, die noch immer nicht glauben wollen, daß es Laster und Elend geben muß, um die überflüssige Bevölkerung aus dem Wege zu schaffen. O ihr törichten englischen Arbeiter, warum küßt ihr noch immer eure armen Weiber? —"

Das sagt genug. Im übrigen ist jener Aufsatz ein prächtiges Denkmal für einen feurigen und todesmutigen Chartistenführer, JOSEPH RAYNER STEPHENS, den Prediger zu Staleybridge bei Manchester.

Wir sahen, wie Beobachtung des Lebens und theoretische Studien dem literarischen Schaffen WEERTHS die neue, entschiedene Richtung nach der sozialen, revolutionären Seite gegeben haben. Die an äußeren Erlebnissen so arme Bradforder Zeit ist hinsichtlich der literarischen Betätigung, abgesehen vom Jahre 1848, die reichste seines ganzen Lebens gewesen. Natürlich ist längst nicht alles veröffentlicht, was WEERTH in jenen Jahren in Prosa und in Versen niedergeschrieben hat. Es war

später die ständige Klage von MARX und ENGELS, daß er so wenig den Trieb hatte, Geschriebenes herauszugeben. ENGELS sagt darüber in dem erwähnten Aufsatz im „Sozialdemokrat" von 1883: „Dabei unterschied er sich von den meisten Poeten dadurch, daß ihm seine Gedichte, einmal hingeschrieben, total gleichgültig waren. Hatte er eine Abschrift davon an MARX oder mich geschickt, ließ er die Verse liegen und war nur schwer dazu zu bringen, sie irgendwo drucken zu lassen." Auch der Briefwechsel zwischen MARX und ENGELS enthält manche Klagen über diese „Faulheit", wie es gelegentlich in aller Freundschaft ausgedrückt wird. Selbstverständlich bekamen auch jene beiden längst nicht alles zu sehen, was dem sonderbaren Poeten aus der Feder floß. Wohl der größte Teil flog in den lodernden Kamin. In einem Brief an den Bruder WILHELM schreibt WEERTH, daß er sich einmal den ganzen Abend am Brand seiner Manuskripte wärmte.

Das Übermaß der Arbeit, das WEERTH in Bradford leistete, im Kontor wie zu Hause, dazu die ungesunde mit Kohlenstaub und Nebel gesättigte Luft übte den ungünstigsten Einfluß auf seine Gesundheit aus. Ständig litt er an Katarrhen; eine Ausspannung tat not. Die gönnte ihm gern sein Prinzipal, der ihm ein Seebad vorschlug. WEERTH aber zog vor, nach Brüssel zu reisen. Der Hauptmagnet, der ihn dorthin zog, war natürlich niemand anders als ENGELS, welcher im Frühjahr seinen Wohnsitz dort genommen hatte, um dauernd mit MARX zusammenzuarbeiten.

Im Januar 1845 war MARX, auf Ersuchen der preußischen Regierung aus Paris ausgewiesen, nach Brüssel gegangen, und dort hatte sich im Frühjahr ENGELS zu ihm gefunden, nachdem er einige Monate im väterlichen Kontor gearbeitet, „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" vollendet und durch einige kommunistische Versammlungen nicht geringen Anstoß im gottwohlgefälligen Wuppertal erregt hatte.

Anfang Juli trat WEERTH die Reise an. Unterwegs verstauchte er sich das Bein so unglücklich, daß er sich in Brüssel zunächst zwei Wochen ins Bett legen mußte. Von seinen Freunden wurde er sorglich gepflegt, „mehr als es nötig war und als ich wünschte". Einer dieser Freunde, HEINRICH BÜRGERS, hatte

ihm in seiner Wohnung gastliche Aufnahme geboten. Die Kur war schmerzhaft und angreifend, der Aufenthalt in Brüssel zog sich in die Länge; aus den ursprünglich beabsichtigten drei Wochen wurden sechs. WEERTH hatte die Rückreise nach England mit MARX und ENGELS zusammen machen wollen. Jetzt mußte er in Brüssel zurückbleiben, als die beiden die schon vorher geplante Fahrt nach der britischen Insel antraten.

Über den inneren Gewinn aus dieser Brüsseler Zeit äußert sich WEERTH nur ganz flüchtig, so gegen Ende des Urlaubs, 23. August: „Hier habe ich allerlei gesehen und gehört und hatte einen interessanten Umgang. Ich trage manche Ideen mit mir fort und sehne mich nach Ruhe, um sie besser packen zu können."

Das sagt ziemlich viel, wenn ihm nach diesen Erholungswochen Ruhe notwendig erschien. Verständlich wird es, wenn man bedenkt, daß MARX und ENGELS damals gerade mit der „Deutschen Ideologie" beschäftigt waren, in welcher sie sich mit der nach-hegelschen Philosophie in Deutschland — d. i. FEUERBACH, BRUNO BAUER, STIRNER — und mit den sogenannten „wahren" Sozialisten, HESS, GRÜN u. a. auseinandersetzten. Das Buch ist nie im Druck erschienen [1]), worüber die Verfasser nicht untröstlich waren; die Hauptsache war ihnen, durch diese Arbeit sich selbst über ihre Stellung zu jenen Richtungen völlig klar zu werden. Die positiven neuen Gedanken, die bei der kritischen Arbeit herauskamen, sind in spätere Werke der beiden eingegangen, wenn auch nicht in der minutiösen Ausführlichkeit, mit der sie in der „Deutschen Ideologie" erstmalig zur Welt kamen. Es war eine verwünscht abstrakte Gedankenwelt, in der die Verfasser damals steckten. Den so gar nicht abstrakt gerichteten WEERTH, welchem sie sicher vieles davon mitgeteilt haben, stellte sein Bedürfnis, die neuen Gedanken in die Sprache seiner anschaulichen Denkweise umzusetzten, vor eine Aufgabe, die ihm geraume Zeit zu schaffen gemacht haben mag.

Aber auch einen wirklichen Schmerz hatte WEERTH in der Brüsseler Zeit. Das war der Tod seines Freundes NIKOLAUS BECKER.

1) Eben lese ich die Ankündigung des demnächstigen Erscheinens der „Deutschen Ideologie" in der von D. RJAZANOV besorgten Marx-Engels-Gesamtausgabe. Bisher ist nur ein Teil davon im I. Band des Marx-Engels Archivs veröffentlicht.

„Aus den Zeitungen sehe ich, daß NICLAS BECKER gestorben ist. Aus langer Weile schrieb ich ihm von hier aus einen lustigen Brief; ich wußte gar nicht, wie es um ihn stand. Da diktiert er seiner Schwester auf dem Totenbett eine Antwort, aus der ich genug sehen konnte. Schon zwei Tage nachher starb er. Diese Geschichte machte mich doch etwas wehmütig. — Ein harmloser Mensch macht ein Gedicht, da schenken ihm Könige Becher; das Volk füllt sie mit Wein. Er trinkt, taumelt und stirbt. — Kurzes Leben, kurzer Ruhm. So geht es mit den lieben Menschen.

‚Sie treiben Possen mit der Zeit, und die Geister der Weisen sitzen in den Wolken und lachen über sie.'

Der alte SHAKESPEARE hat recht. Und so will ich mit dem alten SHAKESPEARE schließen, der jedenfalls der weiseste Engländer war, der je lebte, der lustigste und der ernsteste. Das ist die rechte Weisheit, wenn man beides zur rechten Zeit ist. Lebewohl, liebe Mutter."

Auf der Rückreise blieb er zwei Tage in London und besuchte den ihm schon seit längerer Zeit bekannten WEITLING. Die Schriften dieses hochbegabten Schneidergesellen und Eigenbrötlers hatten einige Jahre zuvor ENGELS und auch MARX wertvolle Anregungen gegeben. Die Kluft, welche sich zwischen ihnen und WEITLING später auftat, bestand damals noch nicht. WEERTH hatte seine helle Freude an dem genialen, urwüchsigen Menschen. Der Mutter erzählt er von ihm: „Dieser WEITLING ist ein höchst liebenswürdiger und interessanter Mensch. Man setzte ihn in der Schweiz ins Gefängnis und suchte ihn zu vergiften, weil er einen zu großen Einfluß auf seine Brüder Schneidergesellen hatte. Endlich brachte man ihn in Ketten über die Grenze und lieferte ihn an Preußen aus. Die Preußen jagten ihn zum Lande hinaus; da schlug er sich bis London durch und die Engländer nahmen ihn mit offenen Armen auf."

Auch der erste Brief, den WEERTH nach seiner Rückkunft in Bradford an die Brüsseler Freunde schrieb, berichtet von WEITLING. Dieser Brief, der den lieben Gefährten den Dank für ihre Gastfreundschaft in Form eines Ergusses übersprudelnder Laune darbringt, lautet so:

„Teure Rue de l'Alliance! [1])
Innigst geliebte Frauen, Männer und ein Kind!
(Ein Kind kenne ich.)

Meine Sehnsucht nach Euch ist seit einem Monat in geometrischer Proportion gestiegen, während ich mich nur in einer arithmetischen Weise zu trösten vermag.

1) Wohnung von ENGELS.

Was kann also aus mir geworden sein? Nichts ist aus mir geworden, und ich überlasse mich meinem Schmerze.

(Er weint.)

Armer Mann! Nur Porter und Beef halten Dich noch aufrecht. Die Frau Gott hat ihre Zahlungen eingestellt. — Dies ist das Neueste aus Bradford; auch haben wir eine Maschine erfunden, um Wolle zu kämmen. Ich bekam zuerst wieder etwas ordentliches zu essen, als ich in Ostende den Steamer belegte. Ein fröhlicher Kerl — Tritone mit Namen — er führte uns zart hinüber in das Land der neblichen Jungfrauen.

Unseren Freund HARNEY traf ich bei WEITLING, der sich gerade seinen Winterrock näht; er legte die Nadel fort und machte uns auf seinem Kamin einen Pfannkuchen; auch lies er Salat wachsen, dito Porter.

Die französische Revolution konnte ich nicht mitfeiern helfen, da mein Beutel durchaus ausgefeiert hatte. Die Festlichkeit soll sehr schön gewesen sein, ein türkischer Demagoge sang eine Arie aus dem Freischütz von dem seligen Karl Maria. Im Hintergrunde des Saales erschienen verschiedene Könige und ließen sich noch einmal köpfen — es wurde viel rote Tinte vergossen; ROBESPIERRE weinte vor Freuden und in seiner Hofburg zitterte der Kaiser. Ihr würdet Euch also sehr amüsiert haben. Seitdem bin ich sehr fleißig gewesen. Tags liege ich mit dem alten SPASSAVANT unter einer Decke. Der Mann liebt mich wie seinen einzigen Floh und will mich gar nicht entlassen. Abends schrieb ich Prosa für den kleinen Pipewittmann und schickte es nach der Schweiz, wo, wie Ihr wißt, die deutschen Poeten und Politiker ihre Begeisterung an den Eutern der Kühe und an den Zitzen der Steinesel saugen . . .

Über den Herrn PREISS habe ich mich ferner lustig gemacht und werde Euch das Manuskript in Gesellschaft des MARKUS und des RICARDO dieser Tage zur Erquickung einsenden. Herr DE BRUYN in Brüssel wird Eurem Bruder ENGELS zwei Pfund einhändigen.

Dem Räuberhauptmann Esq.[1]) nebst Gemahlin empfehle ich mich mit aller Achtung, die mir zukommt. Dem Herrn MOSES[2]) samt Gattin erscheine ich hierdurch im feurigen Busch. . . . Grüßend wende ich mich gen Westfalen. Herrn von SÄUERIG und meinen Leibarzt versichere ich meiner ferneren Huld. Den süßen Rest umschließe ich im Geist und in der Wahrheit. Amen.

Hierauf sang die Gemeinde das schöne Lied:

‚Als ich lag auf weichem Pfühle
Nächst der heiligen Gudule.'

und die Sonne verneigte sich."

Ähnlich wie seinerzeit in Köln PÜTTMANN und NIKOLAUS BECKER, suchte jetzt WEITLING auf WEERTH einzuwirken, daß

1) MARX.
2) HESS.

er sich ausschließlich auf die Schriftstellerei verlege. Er solle nach London kommen und mit ihm, Weitling, zusammen hausen. Der Vorschlag hatte viel Verlockendes — in London als unabhängiger Schriftsteller leben! Doch sagte sich Weerth, daß die Unabhängigkeit eines Schriftstellers ein schöner Traum bleiben muß, solange die wirtschaftliche Lebensgrundlage nicht gesichert ist. Er widerstand der Lockung und blieb bei seinem Beruf. Lieber den ganzen Tag im Kontor arbeiten und dann am Abend wirklich unabhängig sein!

Politisch ging es jetzt in England hoch her. Nachdem schon jahrelang vorher in Großbritannien wie auch auf dem Kontinent die Frage nach Abschaffung oder Beibehaltung der Kornzölle vielfach erörtert war, entbrannte jetzt in England der Kampf um sie mit äußerster Heftigkeit.

Die Industriellen betrieben mit Hochdruck die Abschaffung der Zölle; die Anti-Kornzoll-Liga trieb die Propaganda mit einer Energie und Zähigkeit, die auch Weerth mit einiger Achtung erfüllte. Wie in den riesigen Volksversammlungen die Redner bei Wind und Wetter und grimmiger Kälte unter freiem Himmel viele Stunden lang die Massen bearbeiteten, wie die Industriellen mit vollen Händen ihren Arbeitern Urlaub und Geld spendeten, damit sie an den Versammlungen teilnehmen konnten, davon enthalten seine Briefe manche köstliche Schilderung, — auch von dem nützlichen Gebrauch, den viele Arbeiter von dem erhaltenen Gelde zu machen wußten, indem sie nicht mit der Eisenbahn zur Versammlung fuhren, sondern die Groschen daheim mit aller Behaglichkeit in Whisky umsetzten. „Als ich neulich von Leeds kam, saß ich neben einem Fabrikanten, der mitten im fürchterlichsten Sturm und Regen den 10 Kerls, die oben auf der Kutsche hingen, sieben Meilen Weges den freien Handel predigte . . . Die Proletarier hier in der Gegend sind zwar so ziemlich damit einverstanden, daß die Kornzölle abgeschafft werden sollen — Mühe geben sie sich aber nicht darum."

Wie Weerth selber schon damals über die Angelegenheit dachte, zeigt sein Brief an die Mutter vom 9. Januar 1846:

„Ich fing das neue Jahr damit an, — die Neujahrsnacht, daß ich mich mit einem reichen Bourgeois tüchtig wegen der Abschaffung der Kornzölle herumzankte; diese Angelegenheit setzt freilich hier alles in Bewegung, und es ist auch kein Zweifel daran, daß sie abgeschafft werden. Denke aber nur ja nicht, daß es gut für die armen Leute wäre, — für die ist es ganz einerlei. Sobald die Lebensmittel billiger werden, erniedrigt man auch die Arbeitslöhne, und dann kommt alles wieder auf eins heraus. Den armen Leuten ist also wenig an der ganzen Sache gelegen. Die reichen Leute, solche wie Herr Cheetham [1]), schreien um Abschaffung der Zölle — dann wird die Speise billiger — man kann den Arbeitern weniger Lohn geben und besser mit den ausländischen Firmen konkurrieren. Den armen Leuten gibt man stets nur soviel, daß sie gerade nicht vor Hunger sterben — und den armen Leuten wird nicht eher geholfen sein, als bis man solche Menschen wie Herrn Cheetham beim Kragen faßt und sie von Haus und Hof jagt und sich in ihr zusammengestohlenes Gut teilt. Der alte Cheetham ist ein notorischer Freetrader, ein Kerl, der um Abschaffung der Kornzölle schreit, weil er, angeblich, für seine Arbeiter sorgen möchte, und der immer der erste ist, welcher die Löhne seiner Arbeiter herabsetzt. Die letzte schlechte Ernte war den Leuten hier im Lande recht gepfiffen. Hoffentlich ist Sir Robert Peel kein Narr; wenn man die Kornzölle durchaus abschafft, so müssen ein paar Millionen Ackerbauern krepieren. Am wahrscheinlichsten ist es, daß wir gelegentlich hier eine recht ordentliche Revolution besehen, und auf die freue ich mich von ganzem Herzen."

In diesen Sätzen ist schon der Kern der großen Rede enthalten, die Weerth zwei Jahre später auf dem internationalen Kongreß der Nationalökonomen in Brüssel hielt.

Geschrieben hat er in Bradford nach der Belgienreise zunächst einiges für Freund Püttmann, was er diesem nach der Schweiz schickte, sodann den ersten Teil der „Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben", eine fortlaufende Reihe von Feuilletons, in denen er den Typus des modernen deutschen Handelsherrn und seiner Diener satirisch behandelt [2]). Den Helden der Geschichte nennt er Herrn Preiss. Das war eine Anspielung auf den alten aus'm Weerth in Bonn, seinen ehemaligen Prinzipal. In der Kritik der Nationalökonomie, die Engels in den „Deutsch-französischen Jahrbüchern" veröffentlicht hatte, ist die Rede davon, daß die Leute allgemein von dem Wert einer Ware sprechen, wo sie in Wahrheit den Preis meinen. Diese falsche Gleichung, die Engels wahrscheinlich auch in den sonntäglichen Gesprächen in Manchester im Frühjahr 1844 öfter erwähnt haben

1) Ein Großindustrieller in Staleybridge.
2) Köln. Ztg. 14. Nov., 3. u. 14. Dez. 1847, 2. Febr. 1848.

wird, mag Weerth auf den schnurrigen Einfall gebracht haben, seinen ihm gleichnamigen ehemaligen Prinzipal Weerth als Preiss zu bezeichnen. Der alte Herr, der in diesen Skizzen in komischer Weise karikiert wurde, ist großzügig genug gewesen, dem übermütigen Neffen den Streich nicht zu verübeln.

So hielt Weerth noch eine Weile in Bradford aus und hatte es nicht zu bereuen: In den ersten Monaten des Jahres 1846 bot sich die Möglichkeit, eine neue selbständige Stellung auf dem Kontinent zu bekommen. Unter seinen kaufmännischen Bekannten in Bradford befanden sich die Vertreter des Hauses Emanuel & Sohn, einer großen Exportfirma mit Geschäftsstellen in Hamburg, Bradford und Moskau. Verhandlungen kamen in Gang, und die Firma Emanuel & Sohn übertrug Weerth eine Agentur für Frankreich, Holland und Belgien. Er sollte in jenen Ländern neue Kundenkreise gewinnen und die Artikel der Firma, Leinen, Seide, rohe Wolle und Wollstoffe absetzen. Als Wohnsitz wählte er Brüssel und siedelte im April dahin über. Die besondere Anziehungskraft, die diese Stadt für Weerth hatte, kennen wir; und sie wird auch wohl diesmal den Ausschlag bei der Wahl gegeben haben. Auch auf andere Gesinnungsgenossen wirkte ja gerade in dieser Zeit jene magische Anziehungskraft: Bürgers, Hess, Wilhelm Wolff, Weitling — sie alle fanden sich in den Jahren 1845/46 in Brüssel zusammen, um Marx und Engels nahe zu sein.

Brüssel 1846/47. Der Freihandelskongreß.

In Brüssel angekommen, fand Weerth zunächst wieder Wohnung im Hause 19 Bois sauvage Plaine Ste. Gudule, „nächst der heiligen Güdüle“, auf die er in Briefen und Versen öfter anspielt. Gegenüber seinem Zimmer wohnte Marx mit seiner jungen Familie.

Im Kreise der Freunde kam es gerade damals zu einer ernsten Krisis. Über die Organisation der entstehenden kommunistischen Partei, ihr Programm, Verteilung der Aufgaben usw. hatten Marx und Engels mit den Genossen schwerwiegende Auseinandersetzungen, wobei die meisten den Grundsätzen, nach denen jene beiden die Bewegung leiten wollten, zustimmten, nicht aber Weitling. Der hatte seinen eigenen Kopf, welcher zum vollen

Verstehen der Gedanken von Marx und Engels vielleicht etwas zu eng war. Auch mag ihm, der sich zum Führer der kommunistischen Bewegung berufen glaubte, in diesen Tagen eine Ahnung aufgegangen sein, daß nicht er, sondern Marx vom Schicksal zu dieser Rolle ausersehen sei. Dies innerlich anzuerkennen, sträubte sich das Selbstgefühl des Starrköpfigen mit solcher Leidenschaft, daß er sich zu den bösartigsten Verdächtigungen gegen Marx hinreißen ließ. Einzig Hess versuchte noch von Verviers aus dem alten Kämpfer die Stange zu halten, doch als er Näheres über dessen ganz unmögliches Verhalten hörte, da hat auch er den Unbelehrbaren aufgegeben, ebenso wie Weerth, der die Vorgänge miterlebte. Wieweit er allerdings bei den erregten Auseinandersetzungen unmittelbar zugegen gewesen, ob auch er, wie Hess, sich bemühte, zu vermitteln, darüber sind keine Zeugnisse erhalten. Er war auch immer nur tageweise in Brüssel. Schon bald nach seiner Ankunft begannen die Reisen.

Es waren drei Touren, die er von jetzt an regelmäßig machte, die belgische, die holländische, die französische. Von jeder kehrte er stets erst nach Brüssel zurück, aber eben immer nur für Tage. In Belgien wurden besonders Lüttich, Antwerpen und Verviers, in Holland außer Amsterdam und Rotterdam auch viele kleine Orte, in Frankreich Lille, Amiens, Rouen und Paris besucht.

Das war ein anderes Leben als auf dem Kontor im nebligen Bradford. Immer unterwegs, viele Stunden und Tage in freier Luft; Völker, Länder, Städte und Menschen kennen lernen, dann das Treiben auf Straßen, Börsen, Hafenplätzen — immer neue Eindrücke. Das gefiel und bekam Weerth recht gut. Allerdings war die Verantwortung und damit das Maß der Arbeit größer geworden.

Der Eindruck, den Paris auf ihn machte, war noch gewaltiger als der, welchen seinerzeit der Einundzwanzigjährige von London empfangen hatte. Überall belebten sich ihm Straßen und Plätze, Gebäude und Denkmäler mit den großen historischen Erinnerungen, besonders aus der ersten Revolution. Mit Ingrimm empfand der leidenschaftliche Republikaner den krassen Gegensatz des augenblicklichen Zustandes mit jener großen Zeit: In Paris regierte Louis Philipp, der berühmte „Bürgerkönig“. Die zweite Re-

volution von 1830 hatte ihn auf den Thron gehoben, d. h. die Pariser Arbeiter waren es gewesen, aber sie waren um die Früchte des Sieges betrogen worden. Nur die Besitzenden, vor allem die Bankiers, hatten den Gewinn davongetragen, an der Spitze ihr gekrönter Geschäftsführer, Louis Philipp, der sich um ungezählte Millionen bereicherte. Wenig Menschen hat Weerth so wütend gehaßt, wie diesen feisten Bürgerkönig, der jetzt im Palast der Tuilerien an demselben Fenster stand, von dem aus dereinst Marie Antoinette die Wogen der Revolution heranbranden sah. „Die arme Marie Antoinette, sie ist wahrhaftig für nichts und wieder nichts geköpft", ruft Weerth angesichts der erbärmlichen Gegenwart aus. — Es sollte die Zeit kommen, wo er an derselben Stelle mit tiefer Genugtuung einer veränderten Situation gegenüberstand.

In den zwischen den Reisen liegenden Pausen, die Weerth in Brüssel verbrachte, hatte er anfangs viel erwünschte Gesellschaft. In langen Gesprächen mit Marx und Engels konnte er die bisher gewonnenen Erkenntnisse von den sozialen Dingen erweitern und vertiefen. Dann aber ging Engels nach Paris, um dort unter den deutschen Arbeitern und Handwerkern aufklärend zu wirken, und Marx war so durch seine Arbeit in Anspruch genommen — „er arbeitet an seiner Geschichte der Nationalökonomie wie rasend, dieser Mensch schläft seit mehreren Jahren nur noch etwa vier Stunden jede Nacht" —, daß das Zusammensein mit ihm seltener wurde. So kam Weerth in den jeweiligen Mußetagen in Brüssel auch wieder etwas zum Schreiben. Eine geschichtliche Arbeit über das Armenwesen erschien Ende September in der „Kölnischen Zeitung". Sie gibt einen Überblick über die Entwicklung der Armut in England seit der Reformationszeit und über die Behandlung dieses unbequemen Problems durch die herrschenden Klassen — eine in ihrer historischen Sachlichkeit erschütternde Anklage.

Neben solchen bitter ernsten Arbeiten stehen andere, in denen der Humor zu seinem Rechte kommt; doch dient auch dieser von jetzt an den weitgesteckten sozialen Zielen. Die „Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben" sind eine Satire auf die deutsche Großkaufmannschaft. Sie waren, wie schon erwähnt, in Bradford begonnen und wurden in Brüssel eifrig fortgesetzt, als Beitrag für eine eigene Zeitschrift gedacht, die Marx und Engels in Brüssel gründen wollten, die aber nicht ins Leben getreten ist. So wurden diese Skizzen erst Ende 1847 in der „Kölnischen Zeitung", und nur teilweise, abgedruckt. Wir kommen darauf zurück.

Gedichte hatte Weerth seit längerer Zeit nicht mehr geschrieben. Doch nahm er — wohl auf Drängen der Freunde — seine alten Manuskripte wieder vor, soweit sie dem Bradforder Kamin entgangen waren. Eine Auswahl daraus wurde, nach Kapiteln geordnet, zusammengestellt. Die bereits einzeln gedruckten Stücke wurden wieder aufgenommen, das meiste aber war bisher ungedruckt; alles lag nach seiner Entstehung schon Jahre zurück, und manches stammte noch aus den Bonner und Kölner Tagen. So ist der Inhalt der Sammlung wie auch der künstlerische Wert recht ungleich. Neben köstlichen Perlen steht leichtere Ware. Auch innerhalb des einzelnen Gedichts finden sich die Gegensätze zuweilen schroff nebeneinander: durch überlieferte Schablone bricht plötzlich mit elementarer Kraft das Neue, das Ursprüngliche. Der Funke des Genies ist da, aber der Künstler ist noch nicht ausgereift. Außer den der sozialen Not gewidmeten Gedichten ist besonders reizvoll eine Serie Landsknechtslieder, volkstümliche Poesie von packender Lebendigkeit. Auch enthält die Sammlung einige Stücke von der Art, die Engels im Auge hat, wenn er im „Sozialdemokrat" v. 7. Juni 1883 schreibt: „Worin Weerth Meister war, worin er Heine übertraf (weil er gesunder und unverfälschter war) und in deutscher Sprache nur von Goethe übertroffen wird, das ist der Ausdruck natürlicher, robuster Sinnlichkeit . . ." Da ist keine schielende Lüsternheit, kein weichliches Schmachten; da ist die große Naturgewalt in ihrer ganzen Reinheit, und der Mensch, der den Mut hat, sie zu bekennen.

Als Weerth alles in Reinschrift beieinander hatte, schickte er das Manuskript an einen alten Freund, der gleichfalls Dichter war, und dessen strenge Kritik und persönliche Offenheit er zu schätzen wußte, Theodor Althaus; ihn bat er um seine Meinung. Althaus war mit dem Ganzen nicht einverstanden und erklärte sich darüber mit aller Deutlichkeit. Nun konnte niemand mehr vom Verfasser verlangen, daß er das ungleiche Gemenge von

reifen und unreifen Früchten der Öffentlichkeit übergebe. Ad acta!

Damals wird er sich darüber klar geworden sein, daß seine Hauptstärke nicht das gereimte Gedicht war, sondern die humoristische Satire in Prosaform; diese Gattung hat er jedenfalls seitdem fast ausschließlich gepflegt.

Die geschäftliche Tätigkeit der beiden Brüsseler Jahre hatte das Ergebnis, daß es WEERTH gelang, auf den Reisen in Belgien, Holland und Nordfrankreich für seine Auftraggeber EMANUEL & Sohn neue Geschäftsbeziehungen anzuknüpfen. Deren Auswirkung konnte allerdings nicht von heute auf morgen kommen, das Ganze war auf längere Sicht angelegt. WEERTH hatte von der Agentur seinen Lebensunterhalt, Reichtümer hat er dabei nicht gesammelt.

Im September 1847 tagte in Brüssel ein internationaler Kongreß für Volkswirtschaft zur Beratung der Frage, ob die Abschaffung der Zölle, also Einführung des Freihandels, womit England vor einem Jahre den Anfang gemacht hatte, auch in den übrigen zivilisierten Ländern zu empfehlen sei. WEERTH wohnte den Verhandlungen als Zuhörer bei und vernahm zwei Tage lang die Reden der Gelehrten über Schutzzoll und Freihandel, worin zwar einzelne Stimmen sich für Beibehaltung der Zölle aussprachen, im ganzen aber der Sieg auf die Seite der Freihändler sich zu neigen schien. Auch der Arbeiter wurde dabei gedacht, und die Redner wurden nicht müde, zu betonen, der Freihandel sei schon deshalb anzustreben, weil die von ihm zu erwartende Steigerung des Umsatzes dem Elend der Arbeiter ein Ende machen würde.

Wieviel bewußte, wieviel unbewußte Heuchelei dabei mitspielte, war nicht zu unterscheiden; jedenfalls lag ein arger Trugschluß vor, welcher, je öfter er von den Koryphäen der Wissenschaft wiederholt wurde, den Laien WEERTH mit steigendem Zorn erfüllte. Am Abend des zweiten Tages ließ es ihm keine Ruhe mehr. Er beschwor die Freunde, einen nach dem andern, am letzten Verhandlungstage aufzutreten und die Wahrheit über das Thema „Freihandel und Arbeiterschaft" zu sagen. MARX in seiner unerbittlich gründlichen Art hat, wie es scheint, die Frage damals noch nicht für ganz spruchreif gehalten. Und die andern mochten deshalb erst recht nicht sprechen. So beschloß

WEERTH am nächsten Tage selber das Podium zu besteigen. In der Nacht brachte er einen Entwurf zu Papier, schlief ein paar Stunden und stand um neun Uhr früh vor dem Vorsitzenden des Kongresses, das Wort verlangend. Obwohl bereits zahlreiche Wortmeldungen vorlagen, fügte es ein glücklicher Zufall, daß er schon an zweiter Stelle sprechen konnte [1]).

Es war eine nicht geringe Keckheit, daß er, der keine Übung im öffentlichen Reden hatte, als Laie vor dieser hochgelehrten Versammlung das Wort ergriff. Er stieg denn auch nicht ohne einiges Herzklopfen auf die Tribüne, aber oben stehend faßte er sich schnell, und seine Spannkraft ließ ihn nicht im Stich.

Er begann damit, daß er in den Debatten der beiden vergangenen Tage zwar manches wohlmeinende Wort über die Arbeiter gehört habe, aber noch keinen Redner, der als Vertreter jenes Standes gesprochen habe. Deshalb möge man ihm erlauben, das Wort zu ergreifen im Namen der Arbeiter, insbesondere der englischen Arbeiter, unter denen er jahrelang gelebt, und an die er mit viel Liebe zurückdächte. Der ungewöhnliche Eingang rief bereits spontanen Beifall hervor, und die Versammlung folgte der Rede von da an mit großer Aufmerksamkeit.

WEERTH skizzierte nun mit ein paar Strichen das Elend der Arbeiterschaft, wie es in allen Ländern so ziemlich dasselbe sei, und erklärte, daß er, wiewohl Anhänger des Freihandels, doch weit entfernt sei zu glauben, daß die Abschaffung der Zölle den himmelschreienden Zustand aus der Welt schaffen werde. Gewiß sei nach Aufhebung der Zollschranken zunächst eine wirtschaftliche Blütezeit zu erwarten, die auch der Arbeiter spüren werde; doch die Freude werde von kurzer Dauer sein. Die nicht mehr auf ein Land beschränkte Konkurrenz der Kapitalien werde zu immer größeren Anstrengungen führen, den Produktions-

1) Mit dieser, auf WEERTHS Brief an den Bruder WILHELM fußenden Darstellung (s. auch DRAHN in diesem Archiv, Jahrg. 1925) stimmt nicht ganz überein der Artikel des „Northern Star" vom 9. Oktober 1847, wonach auch MARX sich zum Wort gemeldet habe, aber nicht zugelassen sei. Der Widerspruch löst sich wohl nur durch die Annahme, daß MARX eben auch erst in der letzten Nacht oder am frühen Morgen des dritten Verhandlungstages sich entschlossen habe, zu sprechen, ohne WEERTH davon in Kenntnis zu setzen.

prozeß zu verbilligen, auch durch Erfindung neuer Maschinen, die dann wieder viele Arbeiter überflüssig mache. Diese würden ihre Arbeit daher zu immer billigeren Preisen anbieten müssen, und so werde bald der Tagelohn wieder auf das Maß herabgedrückt sein, welches eben unerläßlich sei, den Arbeiter vor dem unmittelbaren Hungertod zu bewahren. Nach wie vor werde der Arbeiter das Opfer der freien Konkurrenz sein. Man täusche sich durchaus, wenn man annehme, der freie Handel würde den Handelskrisen ein Ende machen: „Nein, sie müssen wiederkehren, denn sie sind eben auch nur eine Folge der durch nichts geregelten freien Konkurrenz der Kapitalien, die sich nur von der Rücksicht auf ihre Profite leiten lassen, ohne alle Voraussicht des Bedarfs und des Verhältnisses desselben zur Produktion, von deren Umfang ja auch die einzelnen kaum sich einen richtigen Begriff machen können.“ (Anhaltende gespannte Aufmerksamkeit im Saale.)

Das war ein geschichtlicher Augenblick. Zum erstenmal waren ein paar Hauptgedanken der Marx-Engelsschen Lehre vor einer Versammlung von Volkswirten aus aller Welt in mündlicher Rede vorgetragen.

Der Redner fuhr fort, daß diese seine Ansichten von allen denkenden Arbeitern geteilt würden, und richtete die ernste Mahnung an die Versammelten, sie möchten, wenn sie den Arbeitern wirklich helfen wollten, auch noch an weitere Mittel denken als bloß an den Freihandel, und das in ihrem eigenen Interesse. „Denn nicht mehr feindliche Einfälle der Kosaken haben Sie zu fürchten, aber den Krieg Ihrer Arbeiter gegen Sie, den Krieg der Armen gegen die Reichen, den Krieg der weißen Sklaven gegen ihre Unterdrücker. Die Arbeiter sind satt der Versprechungen ohne Erfüllung. Sie wollen nichts mehr wissen von den nimmer bezahlten Anweisungen auf den Himmel.“

Als Weerth von der Tribüne herunterstieg, umtoste ihn der „wildeste Beifall“. Durch das Händeklatschen drangen laute Rufe, wie „Das ist Mut,“ „Das ist die Wahrheit.“ Nachdem der Redner seinen Platz wieder eingenommen, trat ein alter Engländer mit schneeweißem Haar auf ihn zu, verneigte sich und dankte ihm „im Namen des englischen Volkes“. Die Wirkung der Rede war noch dadurch erhöht worden, daß Weerth völlig

frei sprach. Das erhaltene französische Manuskript hat nur wenig Ähnlichkeit mit der Rede, wie sie nach Ausweis der stenographischen Berichte wirklich gehalten worden ist. Zahlreiche Glückwünsche wurden dem Redner nach Schluß der Verhandlungen dargebracht, und es ergaben sich manche wertvolle Bekanntschaften, Einladungen zu Kongressen, zur Mitarbeit an sozialen und politischen Bestrebungen. Lebhaft war auch der Widerhall in der belgischen, deutschen, französischen, englischen Presse. Mit einem Schlage war Weerth ein bekannter Mann geworden. Aber nicht hatte er seine Rede gehalten, um eine öffentliche Rolle zu spielen. Er schlug deshalb die meisten Anerbietungen aus, nur eine Ehrung nahm er an: die Wahl in den Vorstand der Internationalen demokratischen Assoziation, die in jenen Tagen in Brüssel gegründet wurde unter dem Vorsitz des alten Generals Mellinet, des Helden der belgischen Revolution von 1830. Auch Marx gehörte dem Vorstande an, außerdem der französische Revolutionär Imbert, der polnische Freiheitskämpfer Lelewel und andere.

An den Sitzungen dieser Gesellschaft, eines radikal demokratischen Klubs mit stark sozialer Prägung, beteiligte sich Weerth möglichst regelmäßig, hörte dort auch unter anderem die Rede von Marx über den Freihandel am 9. Januar 1848. Marx hatte inzwischen das Problem theoretisch zu Ende gedacht und konnte jetzt eine wissenschaftliche Kritik des Freihandels geben mit sehr viel mehr ökonomischem Material, als Weerth vor einigen Monaten vorgebracht hatte. Aber der Grundgedanke blieb derselbe: Alles Unheil, welches die freie Konkurrenz unter dem Schutzzollsystem über die Arbeiter gebracht hat, wird sich nach Einführung des Freihandels in verstärktem Maße wiederholen.

Unter den Männern, denen Weerth in der demokratischen Gesellschaft nähertrat, gefiel ihm ganz besonders der Franzose Imbert, ein alter feuriger Republikaner aus dem Freundeskreise Lafayettes, ehemals Redakteur einer Marseiller Zeitung, „Le Peuple Souverain“, dann als gefährlicher Revolutionär von der Polizei des Bürgerkönigs verfolgt und schließlich in Brüssel gelandet, wo er nun sein Leben damit fristete, daß er Blumentöpfe formte. —

Weerths literarische Tätigkeit seit dem Herbst 1847 galt

hauptsächlich dem Studium der damals herrschenden, von England ausgehenden Geldkrisis, über welche er drei Feuilletons in der „Kölnischen Zeitung“ Ende November veröffentlichte. Auf diese Arbeit hin erklärte dann ein Tory-Abgeordneter im englischen Unterhause, daß Mister George Weerth aus Deutschland mehr von der englischen Wirtschaft verstehe als das Parlamentsmitglied Dr. Bowring [1]).

Marx und Engels gingen Ende November nach London zur Teilnahme am Kongreß des Kommunistenbundes. Nach eingehenden Debatten erhielten die beiden von dem Bund, der damals noch seinen Hauptsitz in London hatte, den Auftrag, die offizielle Bekenntnisschrift abzufassen, das Kommunistische Manifest. So kam in den nächsten Monaten, Anfang 1848, dies einzigartige Dokument zustande. In der allgemeinen Schwüle, die damals über Europa lag, zuckte es auf wie ein Wetterleuchten, das seinen Schein weithin über die Länder warf, den einen frohe Hoffnung weckend, den andern Sorge und Beklemmung. Schweres Gewitter lag in der Luft. Wo es zuerst sich entladen würde, wußte niemand, auch wohl nicht die Verfasser des Kommunistischen Manifestes.

Die Revolution.

Eines Tages im Februar war Imbert aus Brüssel verschwunden; keiner wußte wohin. Wenige Tage später fuhr Weerth in Geschäften nach Rotterdam. Hier traf ihn die große Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Paris. Jetzt hielt es ihn nicht; er mußte die Stätte sehen, wo die siegreiche Schlacht geschlagen war, er fuhr nach Paris. Mit ein paar Freunden, die er dort traf, arrangierte er unter Vorsitz Herweghs eine Riesenkundgebung der in Paris lebenden Deutschen, die neue Republik zu beglückwünschen. Der Jubel über den Sturz Louis Philipps, „des niederträchtigsten aller gekrönten Schufte“, war ungeheuer: „O liebe Mutter, ich kann Dir nicht sagen, was ich hier seit 14 Tagen gesehen und gehört habe. Man muß dabei gewesen sein, um zu begreifen, wie man auf offener Straße vor Freude weinen kann . . . Diese Revolution wird die Gestalt der Erde ändern — und das ist auch nötig! Vive la république!“

1) Einer der Vorkämpfer für den Freihandel.

Der Krieg der Armen gegen die Reichen hatte begonnen. In der bedeutendsten Hauptstadt des europäischen Kontinents hatten die Arbeiter den Despotismus der Bourgeoisie hinweggefegt, und ihre Vertrauensmänner saßen in der neuen provisorischen Regierung. Nicht wieder, wie 1830, würden sie sich das Heft aus der Hand entwinden lassen. Hatten sie doch seitdem bedeutend zugenommen an Zahl, Organisation und Einsicht in ihre Lage, verfügten über Führerpersönlichkeiten und standen nicht allein: in Deutschland, England und manchen anderen Staaten schienen die Verhältnisse gleichfalls reif zur Revolution, und überall bildeten die Arbeiter unter den revolutionären Elementen die Hauptkampftruppe. So versteht man die enthusiastischen Hoffnungen, mit denen der 26 jährige Weerth, wie so manch anderer Idealist, die Lage ansah. Er glaubte nicht anders, als daß dem heillosen System des Kapitalismus jetzt die Axt an die Wurzel gelegt sei und der Weg nun frei werde für eine wahrhaft menschliche Entwicklung.

Bei der Ankunft in Paris hatte er vernommen, daß sein Freund Imbert im Barrikadenkampf gefallen sei. Als er aber an einem der nächsten Tage den Tuilerienpalast betrat, der jetzt als Lazarett für die verwundeten Freiheitskämpfer eingerichtet war, traf eine wohlbekannte Stimme sein Ohr; mit ausgebreiteten Armen stürzte ein baumlanger Mensch auf ihn los, umhalste ihn, küßte ihn — es war der alte Imbert. Er war auf der Barrikade zwar „gefallen“, aber rasch wieder aufgestanden und amtierte jetzt als Gouverneur der Tuilerien. Mit ihm frühstückte Weerth im Kabinett Louis Philipps, an demselben Tisch, an welchem dieser dem Ministerrat zu präsidieren pflegte. Mit großer Bewegung ging er darauf an Imberts Seite durch die Säle des Tuilerienpalastes, in denen die Verwundeten gebettet waren, blutjunge Burschen, Männer und Greise, aus deren Mienen trotz Schmerzen und Todesgefahr die heilige Freude leuchtete.

Im Thronsaal stand zwar nicht mehr der Thron (den hatte man draußen an der Julisäule verbrannt), wohl aber noch der rotseidene Baldachin; von ihm nahm sich Weerth eine Troddel zum Andenken mit, außerdem sammelte er einige Briefe von Jérome, dem Exkönig von Westfalen, und anderen Fürstlichkeiten aus dem großen Kehrichthaufen, den man aus dem Palast auf den Hof

hinaustransportiert hatte. Die Reliquie aber vom Thronhimmel des verhaßten Bürgerkönigs machte er bald darauf seinem jüngsten Bruder Ferdinand zum Geschenk, da er erfuhr, daß dieser in Berlin am 18. März in der Straßenschlacht mitgekämpft — natürlich auf seiten des Volkes —, im Handgemenge von einem Kolbenschlag getroffen, aber am Leben geblieben war.

Paris war plötzlich das Kraftzentrum der Revolution geworden; von Paris aus war jetzt die Befreiung des alten Europa zu betreiben, und so fanden sich auch Marx und Engels im März in der französischen Hauptstadt ein; sie richteten dort fürs erste die neue Zentralbehörde des Kommunistenbundes ein. Weerth kehrte zunächst nach Belgien zurück, seinen kaufmännischen Arbeiten nachgehend, jederzeit bereit, dem Ruf der Freunde zu folgen, wenn diese seiner bedürften. Schneller als man zu hoffen gewagt, trat dieser Fall ein. Als schon im März die Revolution wie eine große Flutwelle über ganz Deutschland hereinbrach, war es an der Zeit.

Es galt, die für den Augenblick durch die Volkserhebung errungenen Freiheiten zu sichern, was ohne Frage noch einen schweren Kampf kosten würde. An der Seite von Marx und Engels trat Weerth in diesen Kampf ein. Er traf mit ihnen und mehreren anderen Freunden kurz nach dem Berliner Umsturz in Köln zusammen, wo dann in einer Versammlung im Gürzenich die Gründung einer großen revolutionären Zeitung mit Marx als Chefredakteur beschlossen wurde. Die übrigen Redakteure waren Engels, Dronke, Wilhelm Wolff, Ferdinand Wolff, Bürgers und Weerth.

Die Vorbereitungen zu dem Unternehmen — finanzieller, technischer und redaktioneller Art — nahmen einige Zeit in Anspruch, so daß die Zeitung erst vom 1. Juni an erscheinen konnte. Sie erhielt den Namen „Neue Rheinische Zeitung" mit dem Untertitel „Organ der Demokratie". Möglichst weite Kreise der Bevölkerung für Aufrichtung der Volkssouveränität zu gewinnen, für die einige, freiheitliche Deutsche Republik, war ihr nächstes Ziel. Daß im neuen Staate den Proletariern die Stellung eingeräumt werden mußte — politisch wie wirtschaftlich —, die ihnen als gleichberechtigten Menschen zukam, und daß die Zeitung diese Forderung mit allem Nachdruck vertrat, war selbstverständ-

lich. Darüber hinaus aber richtete sie ihr Augenmerk auf die Vorgänge im übrigen Europa und verfolgte den Verlauf der revolutionären Bewegung in den außerdeutschen Staaten und ihre Zusammenhänge untereinander in eingehenden Artikeln, die, abgesehen von ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit, größtenteils auch stilistische Meisterwerke sind und in ihrer Gesamtheit ein wahrhaft großes Bild von dem Freiheitskampf Europas geben.

Weerth, der zum Leiter des Feuilletons bestimmt war, konnte in den Monaten April und Mai auf Vorrat arbeiten. Zwar hatte er mancherlei Stoff liegen: Zu den „Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben", wovon vier Nummern in der „Kölnischen Zeitung" erschienen waren, lagen noch sieben Fortsetzungen bereit, in denen weitere komische Typen der Handelswelt geschildert sind, der Reisende, der Makler, die Spekulation usw. Aber diese harmlosen Stücke unpolitischer Satire taugten nicht für die „Neue Rheinische Zeitung"; sie wurden in der Tiefe des Schreibtisches begraben, wo sie noch heute ruhen. Es galt jetzt ein Feuilleton zu schaffen, welches den revolutionären Geist ebenso stark ausstrahlte, wie die politiscben Artikel des Hauptteils. Jener Stoff aus dem Handelsleben freilich ließ den Autor noch nicht los. Es wurden neue Fortsetzungen unter demselben Haupttitel geschrieben, wieder mit Herrn Preiss als Mittelpunkt, aber sie bliesen jetzt eine andere Tonart: Die Skizze „Herr Preiss in Nöten" in den vier ersten Nummern der N. Rh. Z. läßt den würdigen Handelsherrn den Ausbruch der Revolution erleben und zeigt, wie sich die schrecklichen Ereignisse in diesem edlen Haupte malen, im Wachen und im Traume. Gelegentlich schlägt eine Sturzwelle der unerhörten Revolution unmittelbar in das geheiligte Kontor des Herrn Preiss („Der Buchhalter Lenz als Bürgergardist"). Erst allmählich findet der Würdige sich in den geänderten Zeitläuften zurecht („Wie Herr Preiss sich nach den Zeitverhältnissen richtet"), spürt als tüchtiger Kaufmann die Konjunkturen heraus und beginnt sie kräftig zu nutzen. Er faßt eines Tages die glorreiche Idee, für das Heer des Königs von Preußen — Granaten zu fabrizieren, was Allerhöchsten Orts derart angenehm vermerkt wird, daß man bereits die Berufung des patriotischen Handelsherrn auf einen Ministerposten in Erwägung zieht.

Die Sommermonate des Jahres 1848 zeigten schon ein wesentlich anderes Gesicht als der hoffnungsfrohe März. In Paris hatte die Bourgeoisie das Heft sehr bald wieder in die Hand bekommen. Die sich auflehnenden Arbeitermassen waren von General CAVAIGNAC in der Junischlacht niederkartätscht worden. Der Habsburgische Staat hatte die nationalen Erhebungen in Italien wie in Böhmen unterdrückt, bei welcher Gelegenheit sich die „Zuverlässigkeit“ der k. u. k. Truppen als unerschüttert erwies. Das ermutigte nicht nur den Kaiser FERDINAND, sondern auch den König von Preußen; die Herren wurden sich bewußt, daß sie noch eine Macht besaßen, und begannen, der Revolution in Deutschland einen allmählich wachsenden Widerstand entgegenzusetzen. Zunächst einmal nahmen sie die Vereidigung ihrer Heere auf den inzwischen eingesetzten Reichsverweser Erzherzog JOHANN nicht vor. Infolgedessen blieb die durch diesen repräsentierte Reichszentralgewalt des neuen Deutschland ein Schatten. Auch die Arbeiten der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt brachten die Revolution nicht vorwärts, sondern rückwärts. Die deutsche Bourgeoisie, ängstlich gemacht durch das Stocken der Geschäfte wie durch den radikalen Ton in Zeitungen, Landtagen und politischen Klubs, hatte das instinktive Bedürfnis, zu bremsen und näherte sich mehr und mehr den früher so bitter bekämpften Feudalen. Diese Haltung fand ihren sichtbaren Ausdruck in den Verhandlungen der Paulskirche.

Von den Kapitalisten und ihrem Anhang war nichts mehr für die Sache der Freiheit zu erhoffen. Daß ihnen die Revolution nur als Steigbügel diente, um selber mit in den alten Sattel zu springen, darüber war sich die Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“ klar.

Diese Erkenntnis auch dem deutschen Volk aufgehen zu lassen, den Kapitalismus als Feind der Freiheit begreifen zu lehren, war der Sinn und Zweck der neuen „Humoristischen Skizzen aus dem deutschen Handelsleben.“ Wie der bürgerliche Kapitalismus mit der leider nicht gestürzten Feudalmonarchie unter der Hand sein Bündnis macht und gar hoffähig wird, das findet seine klassische Schilderung in den Taten des Herrn PREISS. Bitterer Ernst steckt hinter der lustigen Satire. Die scherzhafte Überschrift der letzten Skizze „Das Dasein des Herrn PREISS gewinnt eine welthistorische Bedeutung“ birgt eine tiefe symbolische Wahrheit: das in jenen Tagen angebahnte, stillschweigende Einverständnis zwischen Grund- und Geldaristokratie hat jene „glorreiche“ Entwicklung heraufgeführt, die das Verhängnis des deutschen Volkes geworden ist.

Den andern Feind der deutschen Freiheit, den preußischen Adel, nahm sich WEERTH in der zweiten Feuilletonserie vor. Eines der unangenehmsten Exemplare jener Gattung lieferte dazu den Stoff, der Fürst FELIX LICHNOWSKY, ein Großgrundbesitzer aus Oberschlesien, welcher, bis über die Ohren verschuldet, sich durch allerhand unrühmliche Liebes-, Duell- und andere Affären bei seinen Standesgenossen zeitweise unmöglich gemacht, bei Don CARLOS in Spanien Dienste genommen und sich schließlich dadurch bei den Seinen rehabilitiert hatte, daß er im Frankfurter Parlament seine ebenso gewandte wie schnodderige Redekunst in den Dienst der äußersten Rechten stellte.

Bereits HEINE hatte in seinem „Atta Troll“ einige Anspielungen auf diese eigentümliche Stütze von Thron und Altar gemacht, welche er dort mit dem Decknamen Schnapphahnsky schmückte. Daran anknüpfend betitelte WEERTH die Novelle, welche von August an in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ erschien, „Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnsky“, eine äußerst bittere Satire, aber derart sprühend von genialem Witz, daß man es nicht wohl als Anmaßung empfinden wird, wenn der Verfasser später vor Gericht die Erzählung als Fortsetzung des HEINEschen „Atta Troll“ bezeichnete.

Nachdem während der Frankfurter Septemberunruhen der Fürst LICHNOWSKY auf einem Ritt vor Frankfurts Toren einem erbitterten Haufen zum Barrikadenkampf anrückender Bauern in die Hände gefallen und von diesen erschlagen war, stellte WEERTH begreiflicherweise die weitere Veröffentlichung der Novelle ein. Erst als nach einigen Monaten auf Verlangen des Reichsministeriums zu Frankfurt eine gerichtliche Verfolgung gegen ihn beim Kölner Landgericht beantragt wurde, nahm er die Veröffentlichung des Schnapphahnsky wieder auf. Die guten Gründe dieses Verhaltens sowie das über Jahr und Tag hingeschleppte Gerichtsverfahren werden wir später kennen lernen.

Jene Septemberkämpfe in den Straßen Frankfurts hatten ihre

Ursache in der zunehmenden Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der wortreichen Tatlosigkeit der Nationalversammlung. Zum Überkochen kam die Erregung durch die unrühmliche Annahme des Waffenstillstands mit Dänemark, d. h. Preisgabe Schleswig-Holsteins. Die auf Frankfurt beschränkte Bewegung wurde durch einige Regimenter, welche der Reichsverweser aus der Bundesfestung Mainz heranzog, schnell niedergeworfen.

Mehr als von der unentschlossenen deutschen Nationalversammlung in Frankfurt konnte man für die Revolution von der in Berlin tagenden preußischen Nationalversammlung erhoffen, in welcher das demokratische Element erheblich stärker war. Aber auch diesem Parlament gelang es nicht, mit der nötigen Schnelligkeit ein Verfassungsgerüst zustande zu bringen und zu sichern. Mehr und mehr besann sich der König auf die ihm verbliebenen Machtmittel. Die im September erfolgte Ernennung des Generals von Pfuel zum Ministerpräsidenten ließ erkennen, wohin er zu steuern gedachte. Kein Wunder, daß die Gärung unter der Bevölkerung in Berlin ständig wuchs, nicht weniger in der mit Truppen übermäßig stark belegten Rheinprovinz. Große Volksversammlungen in Köln und Umgegend, in denen Engels, Wilhelm Wolff, Dronke und Bürgers von der N. Rh. Z. als Wortführer auftraten, redeten eine deutliche Sprache; sie richteten an die Berliner Constituante die dringende Mahnung, etwaigen Auflösungsversuchen seitens der Krone Widerstand bis zum Äußersten entgegenzusetzen und bekannten sich offen zur demokratisch-sozialen Republik. Jedoch warnten die genannten Führer wie auch Marx immer wieder die Bevölkerung dringend vor Teilaktionen, durch welche man — zumal in der von königlichen Bajonetten starrenden Rheinprovinz — nur den Feinden in die Hände arbeiten würde. Den Behörden gelang es trotzdem, in Köln einen örtlichen Tumult zu provozieren; damit hatten sie den erwünschten Anlaß, den Belagerungszustand über die Stadt zu verhängen, und so eine Handhabe, neben anderen reaktionären Maßnahmen ein Verbot gegen die „Neue Rheinische Zeitung" zu verfügen. Die Redakteure, soweit sie in jenen Volksversammlungen hervorgetreten waren, hätten der Revolution wenig genützt, wenn sie ergebungsvoll auf ihre Einkerkerung gewartet hätten, welche aus Anlaß dieser Ereignisse

mit Sicherheit zu erwarten war. Sie verließen daher Köln: Engels und Dronke gingen nach Brüssel, von wo man sie über die französische Grenze abschob, Wilhelm Wolff in die Pfalz. Auch Weerth muß sich wohl nicht ganz sicher gefühlt haben, ist aber, wie es scheint, in der Rheinprovinz geblieben, wo die Polizei ohne Erfolg auf ihn fahndete. Als nach einigen Tagen von Berlin aus der Belagerungszustand aufgehoben wurde, hielt es gleichwohl schwer, die Zeitung wieder in Gang zu bringen. Da die bürgerlichen Aktionäre wegen der ihnen viel zu radikalen Richtung des Blattes ihre Anteile gekündigt hatten, waren die finanziellen Schwierigkeiten nur dadurch zu überwinden, daß Marx sein kleines Privatvermögen dahingab. Von den Redakteuren war außer ihm nur Weerth zur Stelle, als am 12. Oktober die Zeitung wieder erschien; die übrigen mußten Köln wegen steckbrieflicher Verfolgung noch eine Zeit lang meiden; nur hin und wieder konnten sie aus dem Exil Beiträge senden. Doch erhielt die Redaktion eine sehr erwünschte Verstärkung durch den Eintritt von Ferdinand Freiligrath.

Von Weerths äußerem Leben während des Revolutionsjahres ist nur recht wenig bekannt, da vom April bis Dezember 1848 nur zwei Briefe — nebensächlichen Inhalts — von ihm erhalten sind. Seine politische Tätigkeit war sicher in der Hauptsache auf die Schriftstellerei beschränkt. Zum Volksredner und Organisator war er nicht veranlagt. Wohl wird er, zumal seit dem 12. Oktober, auch bei der Redigierung des politischen Teiles der Zeitung, sowie bei den geschäftlichen Arbeiten des Blattes mitgeholfen haben. Daneben hat er die eigene kaufmännische Tätigkeit nicht ganz aufgegeben, weil ja auch gelebt werden mußte und die Redakteure der „Neuen Rheinischen Zeitung" auf ihre Gehälter verzichtet hatten. Auf kleinen Reisen nach Düsseldorf, Frankfurt und Brüssel, die gelegentlich erwähnt werden, wahrscheinlich auch in Köln selber, wird er versucht haben, Aufträge für die Firma Emanuel & Sohn zu erlangen. Später — im Jahre 1849 — als die übrigen Redakteure wieder zur Stelle waren, ist er zweimal auf längeren Geschäftsreisen von Köln fern gewesen.

Seine Gesundheit war in diesen Zeiten nicht die beste. Bei seiner erheblichen Körperlänge, 6 Fuß, 2 Zoll kölnisch, war die

Lunge in der Entwicklung zurückgeblieben. Wie früher schon, so war er auch im Sommer 1848 von bösen Katarrhen gepeinigt.

Eine größere literarische Arbeit, die offenbar auch im Jahre 1848 fertig geworden, aber nicht in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ veröffentlicht ist, führt den Titel „Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten“. Es ist eine Zusammenstellung von vierzehn Aufsätzen über England, wovon manche schon früher gedruckt waren (z. B. in der „Köln. Ztg.“, s. o. S. 345), andere meines Wissens ungedruckt geblieben sind, so besonders drei historische Studien: „Geschichte der Radikal-Reformer“, „Geschichte der Chartisten“ und „Geschichte der englischen Handelskrisen“.

Erwähnenswert ist von persönlichen Erlebnissen jener Zeit die im Sommer 1848 geschlossene Bekanntschaft mit Ferdinand Lassalle, der damals in Düsseldorf lebte, immer noch durch die Führung der Prozesse für die Gräfin Sophie Hatzfeldt gegen deren brutalen Gatten voll in Anspruch genommen. In Köln wie in Düsseldorf sahen die beiden geistreichen Rebellen sich öfter und fanden großes Gefallen aneinander. Durch Lassalle wurde Weerth auch bekannt mit der Gräfin Hatzfeldt, an deren Schicksal als einer nicht bloß von ihrem Gatten mißhandelten, sondern von ihrer ganzen Kaste unschuldig verfemten und verfolgten Unglücklichen er den wärmsten Anteil nahm. Da Lassalle von den Behörden oft monatelang in Untersuchungshaft gehalten wurde, konnte auch Weerth der von aller Welt verlassenen Gräfin gelegentlich seinen Beistand leihen, so während des Belagerungszustandes in Düsseldorf im Nov./Dez. 1848. Damals galt es, den jüngsten Sohn der Gräfin, Paul [1]), das einzige Kind, welches man der Mutter noch nicht entrissen hatte, in Sicherheit zu bringen, da der Belagerungszustand es der Gegenseite leicht machte, auch diesen letzten Sohn der Gräfin zu entführen. Weerth, der damals gerade einen kurzen Besuch in der Heimat machen wollte, nahm den jungen Grafen mit und brachte ihn in Detmold unter. Die Frau Generalsuperintendentin war nicht allzusehr erbaut von dem „Anhängsel“, da dessen Anwesenheit die Folge hatte, daß Georg bei diesem etwa achttägigen Besuch sich ihr nicht soviel widmete wie sonst. Recht schmerzlich war es auch der alten Frau, daß Georg und der älteste Bruder Carl, welcher mit der Mutter zusammenwohnte, sich damals so schlecht verstanden. Carl Weerth, Naturwissenschaftler, hatte zwar in den dreißiger Jahren als Anhänger der Idee eines einigen, freiheitlichen Deutschland auch unter Demagogenverfolgung gestanden, aber mit dem Radikalismus seines Bruders Georg und der „Neuen Rheinischen Zeitung“ konnte er nicht mit. Auch die Mutter hat sich nie in die sozialpolitischen Gedankengänge ihres begabtesten Sohnes hineindenken, nie mit seiner literarischen Tätigkeit auf diesem Gebiete befreunden können; sie hat schwer darunter gelitten und auch dem Sohn gegenüber nie ein Hehl daraus gemacht, ebenso wie dieser hartnäckig ablehnte, der Mutter zuliebe von seinem Wege abzugehen. Aber das natürliche Band zwischen den beiden war viel zu stark, als daß es durch jene, zeitweise schweren, Belastungen hätte gelockert werden können. —

1) Später Botschafter des Deutschen Reiches in London.

Der weitere Schicksalsweg der Revolution ist bekannt: Anfang November wird Wien von kaiserlichen Truppen gestürmt und vergewaltigt. Das gibt allsobald dem König von Preußen die Kurage zu dem lange erwarteten Gewaltstreich. Truppen werden in und um Berlin wieder zusammengezogen, General Graf Brandenburg wird Ministerpräsident und verdrängt die gegen diese Ernennung protestierende preußische Nationalversammlung von Berlin nach Brandenburg, wo sie nach einigen Sitzungen aufgelöst wird. Eine allgemeine Volkserhebung, wie sie Marx und seine Freunde für den Fall eines derartigen Vorstoßes der Reaktion erhofft hatten, blieb aus, und damit war eigentlich das Schicksal der deutschen Revolution besiegelt.

Nach dieser großen Enttäuschung schritt die „Neue Rheinische Zeitung“ unbeirrt auf ihrem Wege fort und nahm in der schärfsten Form den Kampf gegen das Berliner Säbelregiment auf. Sie war entschlossen, ihre Stellung bis auf die letzte Patrone zu halten und hat diesen Entschluß getreulich durchgeführt. Weerth speiste nach wie vor das Feuilleton mit seinen burlesken Satiren. Wir sahen, wie er in den „Skizzen“ den deutschen Kapitalisten, im „Schnapphahnski“ den preußischen Junker verspottete. Dazwischen hatte er im August 1848 in einer Schilde-

rung des Kölner Domfestes die Lauge seines Witzes über dem bürgerlichen deutschen Philister ausgegossen, der sich durch historischen Trödelkram einlullen, durch die hohle Phrase und joviale Geste eines Friedrich Wilhelm IV. wieder in die alte Begeisterung für das angestammte Königtum versetzen ließ. Im Winter wurde sodann der Schnapphahnski zu Ende gedruckt. Während des März und April erschienen noch zwei weitere Feuilletonserien, von denen die eine unter dem Titel: „Der Spleen, die Langeweile und die Seekrankheit“ allerlei englische Eindrücke behandelt, die der Verfasser auf einer geschäftlichen Reise durch England im Monat Februar gesammelt hatte. Neben der geschäftlichen Tätigkeit hatte er nämlich in London allerlei politische Begegnungen gehabt, Parlamentssitzungen besucht und in eingehenden Gesprächen mit Harney, dem Chef der Chartistenpartei, die besten Informationen gewonnen. Jenes englische Feuilleton ist anfangs recht allgemein, fast in einer Art Märchenstil gehalten, allmählich wird der Inhalt greifbarer und gipfelt in einer glänzenden Darstellung vom Aufstieg und Niedergang des englischen Charstitenführers Feargus O'Connor (Nr. 258), wo an warnendem Beispiel gezeigt wird, wie selbst eine starke und gereifte Volksbewegung scheitern muß, wenn im entscheidenden Augenblick die Leitung nicht den Mut findet, den Waffen der Zwingherren die Waffen des Volkes entgegenzusetzen. Die letzte zusammenhängende Feuilletonserie handelt von Kaiserkrönungen, — ein Spott auf die damaligen Bemühungen des Frankfurter Parlaments, dem deutschen Volke das Erbkaisertum zu bescheren. Diese romantische Professorenidee stand zwar mit den praktischen Zwecken des Großbürgertums in schönstem Einklang; der „Neuen Rheinischen Zeitung“ konnte sie nur als Posse erscheinen, die lediglich unter dem Strich zu behandeln war.

Kleinere Reisen, die Weerth im Frühjahr von Köln aus machte, führten ihn auch wieder nach Düsseldorf. An seine Mutter schreibt er am 11. April: „Neulich war ich auch in Düsseldorf bei der Gräfin Hatzfeldt, wo ich stets Quartier habe. Wir gingen zusammen ins Gefängnis und besuchten Lassalle, den geistreichsten Menschen, den ich außer Marx kenne. Wir trafen bei ihm den jetzt in Freiheit gesetzten Cantador, früher Kommandant der Düsseldorfer Bürgerwehr, und da der Gefängnis-

Inspektor ein guter Mann ist, so durften wir im Cachot einen herrlichen Maitrank aus Champagner und Moselwein machen, was uns natürlich allen viel Spaß machte. Um sechs Uhr abends wurden wir aber entfernt und der Gefangene wieder verschlossen. Am 30. ds. Mts. erscheint er vor der Jury, um jedenfalls freigesprochen zu werden.“

Im Mai 1849, als auch das Verfassungswerk des Frankfurter Parlaments entgültig gescheitert war, der König von Preußen sich wieder fest im Sattel fühlte, schlug die Stunde der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Freilich wagten die Behörden auch jetzt noch nicht, das Blatt einfach zu verbieten; es tödlich zu treffen, gab es ein bequemeres Mittel, bei welchem man den Schein des Rechts wahren konnte. Der Chefredakteur Karl Marx hatte bei früherer Gelegenheit die preußische Staatsangehörigkeit eingebüßt. Er genoß, wie man sich ausdrückte, nur ein Gastrecht im preußischen Staate, und dieses habe er „schmählich verletzt“; also verfügte man seine Ausweisung. Marx mußte zum zweitenmal ins Exil gehen. So ihres Hauptes geraubt, hätte die Zeitung gleichwohl von den übrigen Redakteuren weitergeführt werden können, wenn nicht auch diese von Ausweisung oder Verhaftung bedroht, und wenn das nötige Geld vorhanden gewesen wäre. Doch selbst die ständig wachsende Zahl der Abonnenten und Inserenten genügte noch nicht, die Kosten des Betriebes aufzubringen. Marx, der allein etwas Vermögen besaß, hat sein Letztes hingegeben, die Verbindlichkeiten der Zeitung zu erfüllen; dann mußte diese ihr Erscheinen einstellen.

Weerth, der eben von einer Reise durch Holland und Frankreich zurückgekehrt war, veröffentlichte im politischen Teil der letzten, rotgedruckten Nummer den Artikel über Großbritannien, im Feuilleton eine „Proklamation an die Frauen“, wohl das übermütigste Stück, welches je aus seiner Feder geflossen ist. Im Vollgefühl des moralischen Sieges schwingt der souveräne Spötter im Augenblick, da das stolze Schiff untergeht, noch einmal die Geißel seines Witzes über dem hoffnungslosen deutschen Philistertum, welches, verkörpert in den Parlamenten zu Frankfurt und Berlin, die Revolution so kläglich hatte versacken lassen.

Dann kam der Abschied von Köln und von den Freunden. Marx begab sich zunächst nach Süddeutschland und dann nach

Paris, wohin die tapfere Gattin mit den kleinen Kindern ihm folgte; eine bleibende Stätte für sich und die Seinen hat er dort in dem Staate des „falschen Bonaparte“ nicht gefunden. Engels machte noch den wenig aussichtsreichen badischen Aufstand als Adjutant beim Willichschen Freikorps mit. Weerth fuhr mit Freiligrath rheinabwärts bis Arnheim; dort trennte er sich von dem Kollegen und begab sich nach Lüttich, welches er zu seinem künftigen Wohnsitz zu machen gedachte.

Ein trauriges und ein komisches Nachspiel.

Mit wenig Lust nahm Weerth in Lüttich den kaufmännischen Dienst wieder auf. Er hatte keine rechte Ruhe bei der Sache. Die Revolution in Europa war keineswegs tot. Noch wehrte sich Venedig gegen die Habsburger, noch standen die Ungarn unter Waffen, viel Zündstoff war aufgehäuft in Frankreich, wo die Straßenschlacht des vorigen Juni eine furchtbare Erbitterung nicht bloß in den Arbeiterkreisen zurückgelassen hatte. Die Regierung des im Dezember 1848 zum Präsidenten erwählten Louis Napoleon war eine ausgesprochene Bourgeois-Regierung, die als ihre Hauptaufgabe den Schutz des Eigentums und die Niederhaltung des Proletariats betrachtete. So wuchs die Spannung ständig, und sie erreichte ihren Gipfel, als Napoleon eine Truppenmacht nach Italien schickte, welche der im Vorjahre errichteten römischen Republik ein Ende machte und gemeinsam mit den Österreichern die weltliche Herrschaft des Papstes über Mittelitalien wiederherstellte.

In jenen Tagen spürte Weerth, daß in Paris sich etwas vorbereitete. Diesmal wollte er unbedingt mit dabei sein. Gelang die Erhebung in Frankreich, so konnte leicht alles wieder in Fluß kommen, auch die traurig verfahrene deutsche Revolution. Er fuhr eines Abends von Lüttich nach Paris und kam richtig am frühen Morgen des entscheidenden Tages an (13. Juni). Die Führer der „Bergpartei“ hatten einen riesigen Demonstrationszug vorbereitet, der vor den Palast der Nationalversammlung rücken sollte, aber sie hatten den schweren Fehler begangen, daß sie den Zug als eine friedliche Kundgebung ohne Waffen arrangierten. Erst wenn diese nicht zum Ziel führte, d. h. zum Sturz der Parlamentsmehrheit, sollte zu den Waffen gegriffen werden. So gab man leider der Regierung Zeit, alle militärischen Gegenmaßnahmen zu treffen. Weerth, der schon am frühen Morgen einige Mitglieder der Bergpartei sprach, riet dringend, von vornherein mit den Waffen aufzutreten, das unbewaffnete Vorspiel wegzulassen: nur so bestände einige Aussicht, daß die Regierungstruppen wenigstens teilweise sich passiv verhalten würden. Aber die unbewaffnete Kundgebung war beschlossen und wurde noch am selben Vormittag in Gang gesetzt.

Der militärische Befehlshaber, General Changarnier, ließ den friedlichen Demonstrationszug sich erst ruhig entwickeln — es war ein Aufgebot von Hunderttausenden, die sich in Richtung auf den Palast der Nationalversammlung vorwärts bewegten —, dann führte er ein paar Regimenter von den Querstraßen aus in die Flanken des Riesenzuges und sprengte ihn mühelos auseinander. Als jetzt die Demonstranten davoneilten, ihre Waffen zu holen, und darauf von neuem anrücken wollten, hatte das Militär schnell alle Straßenecken besetzt und machte jede Neuformierung des Massenzuges mit ein paar Schüssen unmöglich. So war in wenigen Stunden der völlige Sieg der Regierung fast ohne Kampf entschieden. Weerth, dessen dringender Rat, nur eine bewaffnete Aktion zu machen, nicht befolgt war, hatte sich dem großen Zuge angeschlossen, erst unbewaffnet, nachher mit der Waffe, die nun freilich nichts mehr nützte. In tiefer Niedergeschlagenheit verließ er nach wenigen Tagen Paris. Erst jetzt stand für ihn fest, daß die Revolution endgültig gescheitert war, in Frankreich, in Deutschland, in Europa. Er kehrte nach Lüttich zurück, von wo er die alten Geschäftsreisen in Belgien, Holland und Nordfrankreich wieder aufnehmen wollte.

„Aber das Ministerium Rogier-Hody, welches alle Demokraten mit musterhafter Beharrlichkeit verfolgt und die Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung mit seinem vorzugsweisen Ingrimme beehrt, hatte es anders beschlossen. Denn kaum in Lüttich eingetroffen, werde ich arretiert, in ein Gefängnis unter die Erde gesteckt und am nächsten Tage mit zwei Gendarmen in voller Rüstung in einem Wagen über die Grenze nach Holland gebracht. Guter Rat war jetzt teuer. In Paris durfte ich mich nach dem 13. Juni nicht aufhalten. In Preußen genierte mich der Prozeß Schnapphahnsky. Aus Belgien vertrieb man mich,

und ich verlor durch meine Ausweisung dort mein ganzes, ziemlich einträgliches Geschäft. Holland ist ein miserables Land — was sollte ich tun? Ich reiste von Maastricht incognito über Köln nach Detmold, besuchte dort die Mutter für 14 Tage und ging dann nach Hamburg, wo ich meinen Freunden vorschlug, für sie nach Liverpool zu reisen, um dort in ihrem Interesse ein Geschäft zu gründen. Die Leute gingen darauf ein, sandten mich aber vorher noch per Steamer nach Havre, von wo ich die Normandie besuchte und über Paris nach Calais eilte, um dort mit LOLA MONTEZ eine der interessantesten Kneipereien zu halten, die ich je erlebte. Da ich noch nach Amsterdam mußte und Belgien nicht passieren konnte, so reiste ich von Dünkirchen per Steamer nach Rotterdam und nach einigem Aufenthalte in Holland über Hull nach Liverpool, nachdem ich zum dritten Male auf dem Kanal einen Sturm von 24—30 Stunden bestanden hatte, der mir, mit Respekt zu melden, das Innerste nach außen kehrte. In Liverpool ennuyierte ich mich schon nach 14 Tagen wie ein Mops, und schrieb daher nach Hamburg, daß ich mich in der Wahl des Geschäftsortes geirrt habe und daß London der einzig richtige Ort für meine Pläne sei. Dies ist wirklich der Fall, und die Hamburger waren gescheit genug, gleich in mein Übersiedeln nach London einzuwilligen. Ich traf daher gegen Anfang September hier ein [1]."

Das sind in Kürze WEERTHS Erlebnisse in der zweiten Hälfte des Jahres 1849. In London blieb er nun, mietete ein Büro und brachte das geplante Geschäft in Gang. Inzwischen spielte sich in Köln jene komische Affäre ab, deren Ausgang doch für WEERTH ziemlich unbequem war:

Am 25. September 1848 hatte der „Kriegsminister" des Reichsverwesers in Frankfurt in einem Schreiben an das Landgericht Köln „auf die Gefahren der überhandnehmenden Mißbräuche der freien Presse und zugleich auf die Notwendigkeit der schleunigsten und schärfsten Anwendung der Gesetze hiergegen" aufmerksam gemacht. Insbesondere hatte der Minister auf die „Neue Rheinische Zeitung" und deren „Schandartikel gegen den Fürsten LICHNOWSKY" hingewiesen. Demzufolge fanden gleich darauf in Köln Vernehmungen statt, die erste Verhandlung

1) Brief aus London an den Bruder FERDINAND v. 15. Dez. 1849.

jedoch erst Ende Mai 1849, und zwar vor der Zuchtpolizeikammer gegen sieben Personen, darunter MARX, DRONKE, WEERTH „wegen Beleidigung von Abgeordneten der Nationalversammlung". Gegen WEERTH wurde der Vorwurf erhoben, durch die Feuilletonnovelle „Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnsky" den Fürsten LICHNOWSKY beleidigt zu haben. Ähnlich lauteten die Klagen gegen MARX und DRONKE. Keiner der drei war damals nach dem Untergang der „Neuen Rheinischen Zeitung" in Köln anwesend. Die Zuchtpolizeikammer erledigte die Sache in kurzem Verfahren, indem sie MARX und DRONKE freisprach, die Ladung gegen WEERTH, weil die Anklagepunkte zu wenig genau angegeben seien, für nichtig erklärte.

Das „öffentliche Ministerium" (Staatsanwaltschaft) zu Köln legte hiergegen bezüglich WEERTH Berufung bei der „Korrektionell-Appellationskammer" ein. Am Tage der neuen Verhandlung (4. Juli 1849), lag WEERTH an schwerer Grippe krank in Detmold und wurde in Abwesenheit zu drei Monaten Gefängnis und Verlust der staatsbürgerlichen Rechte auf die Dauer von fünf Jahren verurteilt. Gegen dies Urteil legte er „Opposition" ein. Er hatte inzwischen die Schnapphahnsky-Novelle in etwas veränderter Gestalt — das „Domfest" war darin mit verarbeitet — als Buch bei Hoffmann & Campe in Druck gegeben, um sie dem Gerichtshof als Beweismittel für seine Unschuld vorzulegen. Er führte nämlich die Verteidigung in der Weise, daß er erklärte, er habe nicht den Fürsten LICHNOWSKY persönlich treffen, sondern ganz allgemein einen Typus des preußischen Junkertums darstellen wollen. Zwar wußte er aus sicherer Quelle, daß die in den beanstandeten Feuilletonnummern erzählten Abenteuer und Streiche wirklich auf LICHNOWSKY zutrafen, und es wäre ihm wohl nicht schwer gewesen, den Wahrheitsbeweis zu erbringen, aber LICHNOWSKY war tot. Dem Lebenden hatte WEERTH den Handschuh hingeworfen, den gefallenen Feind noch durch Beweise zu entehren, entsprach nicht seiner Art. So zog er die Sache ins Allgemeine und erklärte den Richtern, Schnapphahnsky sei eine dichterische Figur von typischer Bedeutung, aber Schnapphahnsky sei nicht gleich LICHNOWSKY, was man in Ansehung der Gesamtnovelle, wie sie jetzt vorlag, auch wohl behaupten konnte. Die Korrektionell-Appelationskammer jedoch in ihrem antirevolu-

tionären Übereifer verwarf am 3. Oktober die Opposition, womit das Urteil vom 4. Juli bestätigt war. Um die Gefängnishaft abzuwenden, versuchte WEERTH jetzt noch das letzte Rechtsmittel. Er ließ durch seinen Anwalt, HAGEN, den Antrag auf Kassation stellen, worüber zu Anfang Januar 1850 durch den Revisions- und Kassationshof in Berlin verhandelt wurde. Aber obwohl jetzt LASSALLE mit seinem enormen juristischen Scharfsinn und Wissen eine Verteidigungsschrift für WEERTH ausgearbeitet hatte, die HAGEN dem Gericht einreichte, wurde der Kassationsantrag gleichfalls verworfen und somit das Urteil „wegen Beleidigung des Fürsten LICHNOWSKY" in letzter Instanz rechtskräftig gemacht. — WEERTH hatte sich alle Mühe gegeben, das Andenken des Toten zu schonen. Daß Schnapphahnsky wirklich gleich LICHNOWSKY sei, diese Tatsache vor aller Welt amtlich zu beurkunden, blieb der hohen Weisheit der Königlich Preußischen Gerichte vorbehalten, „der Nachwelt zu unauslöschlichem Gelächter".

Als WEERTH die mißliche Geschichte in London mit den Freunden besprach — MARX und ENGELS waren inzwischen auch nach England übergesiedelt — riet ihm MARX dringend, sich nicht zur Haft zu stellen. Mit Gewalt konnten ihn die Preußen ja nicht aus England holen. Doch brachte es WEERTHS Berufstätigkeit mit sich, daß er öfter auch den Kontinent besuchen mußte; wenn er sich der Haft entzog, hätte er dauernd den preußischen Boden meiden müssen, was dann recht hinderlich werden konnte. Er entschloß sich darum, die Strafe abzusitzen. Über einen Versuch von ihm, sich die unvermeidliche Haft so angenehm wie möglich zu machen, berichtet LASSALLE, welcher dem gleichen Schicksal wie WEERTH einmal wieder entgegensah, an MARX unter dem 12. Februar 1850: „Vor kurzem schrieb mir der liebenswürdige WEERTH und machte mir den herrlichen Vorschlag, er wolle, wenn ich sitze, auch kommen und mit mir zusammen sitzen. Sage ihm also, daß ich jedenfalls in Düsseldorf sitzen werde und daß er also durch HAGEN oder direkt an JOHN sich wenden und um die Erlaubnis bitten soll, gleichfalls in Düsseldorf zu sitzen. Er soll aber nicht eher kommen, bis ihm die Gräfin schreiben wird, daß ich bereits sitze."

Aber die Preußen hatten für den „herrlichen Vorschlag" kein Verständnis, und WEERTH mußte, als er sich nach einer mehrwöchigen Geschäftsreise durch Holland den Behörden stellte, seine Strafe in Köln abbüßen, während LASSALLE erst später in Düsseldorf saß. Die Behandlung im Arresthaus am Klingelpütz war recht erträglich. WEERTH konnte sich Bücher, Speisen und Getränke kommen lassen, soviel er wollte, auch Besuche empfangen. Während der unfreiwilligen Muße hätte er viel Zeit zum Schreiben gehabt; aber wozu? Der unglückliche Ausgang der Revolution hatte ihm die Stimmung zur literarischen Arbeit vorläufig versalzen. Hin und wieder hat er in den Jahren 1850 und 1851 noch die Feder angesetzt, u. a. um eine „komische Geschichte des Handels" zu schreiben, aber über Ansätze ist die Arbeit nicht hinausgekommen.

Reisen in Europa.

Nach der Entlassung aus der Haft (Ende Mai) stand WEERTH wieder vor der Frage, was tun? Eine Rückkehr nach London wäre zwecklos gewesen, weil bei dem damaligen Preisstand der Wolle an Geschäfte dort vorläufig nicht zu denken war. Er begab sich deshalb Mitte Juni über Detmold nach Hamburg, um mit Herrn WORMS, dem Chef des Hauses EMANUEL & Sohn, andere Pläne zu beraten. Man einigte sich über eine größere Reise nach Portugal und Spanien. Nachdem WEERTH im Juli und August noch in England und Schottland gereist, schiffte er sich Ende August nach Oporto ein. Hier und in Lissabon war er bald fertig. Von Ende September 1850 bis Ende Februar 1851 hielt er sich in Spanien auf, wo zunächst Cadiz sein Standquartier wurde. Von hier schreibt er an MARX:

„Da solltest Du nach Cadiz kommen! Wirklich von Spanien bin ich bezaubert. Ich habe nie ein so schönes Volk gesehen. Männer und Weiber aller Klassen sind durchgängig schön; selbst das Don Quijotische in manchen Gesichtern und Figuren ist prächtig. Und welch ein Abstand in Sprache, Manieren z. B. mit den Engländern, Holländern und ähnlichen Kötern im Norden! Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich hier an Land stieg, und die sechs Wochen, die ich hier zubrachte, sind mir vergangen wie ein Tag.

„Wie ein weißer Edelstein liegt Cadiz in der blauen See. Links die Bucht voller Schiffe; rechts der Atlantik und ewig schönes Wetter! Die Leute laufen auf den platten Dächern herum, und aus allen Erker-

fenstern und von allen Balkonen klingt verliebtes Geflüster, Singen und Lachen. Von den Spanierinnen will ich weiter nichts mehr sagen; sie sprechen mit Händen, Füßen, Augen und Lippen zu gleicher Zeit, und man braucht kein Wort spanisch zu wissen, um sich mit ihnen zu unterhalten . . .

„Neulich machte ich auch einmal einen Abstecher nach Sevilla, einer größeren, vielbesungenen Provinzialstadt, die mit Oel und Oelgemälden handelt, treffliche maurische Ueberreste, die schönsten Murillos, eine enorme Kathedrale, hübsche Tänzerinnen und Zigeuner besitzt und am Guadalquivier liegt, ein Fluß, der verdorbener Chocolade auf ein Haar ähnlich sieht und an Flachheit der Ufer dem Rhein in Holland gleicht und dem Busen einer alten Jungfer. Uebrigens riechen die Orangengärten lieblich, die Fontänen plätschern, und das Haus des Barbiers von Sevilla betrat ich mit heiligem Schauder, denn es wird jetzt nicht nur der Bart darin geschoren, sondern der Nachfolger des Rossinischen Barbiers setzt auch Blutegel und Schröpfköpfe, was in Frakturschrift über der Tür zu lesen. Cadiz muß ich leider verlassen, denn in wenigen Tagen gehe ich nach Gibraltar und dann nach der Nordküste von Afrika, von wo ich Ende Dezember nach der Halbinsel zurückkehre.“

Die geschäftliche Tätigkeit in Spanien bestand in der Hauptsache darin, daß Verbindungen für die Hamburger Auftraggeber angeknüpft wurden. Die Artikel, um die es sich dabei handelte, waren Baumwolle, Leinen, Eisen, Holz. Ohne Kenntnis der spanischen Sprache hatte WEERTH die Reise angetreten. Anfangs half er sich im Geschäftsverkehr mit Englisch und Französisch durch, doch im Umgang mit den Landesbewohnern lernte er bald das nötige Spanisch, so daß er auch mit Land und Leuten in lebendige Fühlung kam. Die Briefe, die er an MARX und an die Mutter schreibt, sind voll von bunten Eindrücken und Erlebnissen, wozu die Natur, das Treiben der Menschen, die historischen und künstlerischen Überreste aus früheren Zeiten unerschöpflichen Stoff geben.

Manch buntes Bild und lustiges Schauspiel bot der kanonengespickte Felsen von Gibraltar mit dem zugehörigen Hafen, wo das bunteste Menschengewimmel durcheinanderflutet. „Anglikaner, Quäker und andere Dissenter, römisch und griechisch Katholische, Protestanten, Juden, Türken und Araber, alle haben ihre großen und kleinen Kapellen und predigen, wie es ihnen gefällt; alle haben ihren eigentümlichen Gott, nur einem Gotte dienen sie gemeinschaftlich — dem Gott Mammon.“

Bei einem Besuch der alten Maurenstadt Granada war ein

englischer Parlamentarier, Sir JOHN PECKINGTON, sein liebenswürdiger Führer. Es war ein Schwelgen in den Herrlichkeiten der Natur und der maurischen Baukunst, und gern verschmerzte WEERTH den Ausfall eines Stiergefechtes, welches nicht stattfinden konnte, weil die Stiere vorgezogen hatten, aus ihrem Zwinger auszubrechen und in die Felder zu galoppieren. Eine viertägige Postfahrt von Sevilla nach Madrid auf entsetzlich holperigen Wegen über Berg und Tal schüttelte Knochen und Eingeweide des Reisenden grausam durcheinander. WEERTH verlor auch dabei nicht den Humor; auf der Fahrt durch die berühmte Provinz La Mancha brachte er in der Vinta de Quesada den Manen des edlen Don Quijote, der hier einst den Ritterschlag empfing, ein Trankopfer dar.

Das in Granada versäumte Vergnügen eines Stiergefechtes konnte WEERTH in Madrid nachholen. „Es gereut mich natürlich nicht, daß ich die Geschichte ansah, denn man muß alles sehen, aber ich muß gestehen, daß ich nie etwas Ekelhafteres erblickt habe.“ Als vor seinen Augen ein Stier im Laufe von drei Minuten drei Pferde mit den Hörnern in die Luft hob und sie dann tot und zerrissen zu Boden warf, da hatte er genug.

Nach einer scheußlichen, fünf Tage und vier Nächte dauernden Postfahrt durch Aragonien und Katalonien wurde Barcelona erreicht, wo WEERTH etwa acht Tage lang zu tun hatte; dann erfolgte im Februar die Heimfahrt, zu Schiff bis Marseille und zu Lande über Lyon, Paris, Köln nach Hamburg.

Auf der Durchreise in Paris war WEERTH auch bei HEINE zu Besuch. Schon 1849, als er vorübergehend in Paris war, hatte MARX ihm gesagt, daß HEINE den Wunsch geäußert habe, ihn kennen zu lernen. HEINES Befinden war jedoch damals so schlecht gewesen, daß ein Besuch unmöglich war. Diesmal aber konnte der Dichter ihn empfangen, und WEERTH schreibt darüber an seine Mutter:

„Das einzige, was mir von dem dreitägigen Aufenthalt in Paris im Gedächtnis bleiben wird, ist der Besuch bei HEINRICH HEINE, dem bekannten deutschen Dichter, den ich unter allen neueren Autoren am meisten ehre und liebe. Ich traf diesen unglücklichen Mann auf dem Krankenbette, an das er jetzt schon seit drei vollen Jahren gefesselt ist; auf einer Seite völlig gelähmt, auf einem Auge völlig blind, nur noch der Schatten von einem Menschen und körperlich so gut wie tot. Wunder-

bar ist es indes, wie der Geist, der Verstand, der Witz, dieses merkwürdigen Mannes auch noch nicht im geringsten gelitten hat. An zwei Tagen saß ich jedesmal mehrere Stunden an seinem Bette. Von Schmerzen gefoltert, hörte er bisweilen auf zu sprechen; die Pausen währten aber nur einige Minuten, und von neuem fing er dann an zu reden, wie er seinerzeit geschrieben, so voller toller und himmlisch weiser Arabesken, daß ich abwechselnd laut auflachen mußte und vor Rührung hätte weinen mögen."

Daß auch dem armen Heine, der für die Schnapphahnski-Novelle mehr Verständnis hatte, als gewisse Literaturprofessoren, dieser Besuch WEERTHS eine angenehme Erinnerung geblieben ist, kann man schließen aus einem Briefe, den er ihm am 5. November 1851 geschrieben oder vielmehr dem treuen REINHARDT diktiert und mit auffallend fester Hand unterzeichnet hat [1]).

Nach der Rückkehr von der spanischen Reise verbringt WEERTH zunächst einige Monate in Hamburg, die mit geschäftlicher Arbeit ausgefüllt sind. Vielen Einladungen und Besuchen, die in dieser Zeit förmlich auf ihn einstürmen, entzieht er sich, so gut er kann. „Ich habe zu viel gesehen und erlebt in den letzten Jahren, und wenn ich an viele meiner Freunde denke, die jetzt entweder tot sind, im Gefängnis stecken oder im Auslande ihre liebe Not haben, so will mir der lausige Spaß gewöhnlicher Gesellschaften wenig mehr gefallen. Die Revolution hat wirklich schauderhaft unter den Menschen gewirtschaftet. Außer den Tausenden von Existenzen, die dabei verloren gingen, ist eine solche Mutlosigkeit und Leere in die Gemüter gefahren, daß man seine Freunde kaum wiederkennt. Teilweise spüre ich diese schwachmatische Stimmung an mir selbst; mein alter Humor will nicht wiederkehren, und ich bin nur dann glücklich, wenn ich ununterbrochen arbeite [2])."

Das hat er in der Folgezeit getan, aber nur kaufmännisch, nicht politisch. Politische Tätigkeit in damaliger Zeit hielt er für völlig nutzlos, genau so wie MARX, welcher sich ganz in die wissenschaftliche Arbeit vergraben hatte, die allein noch Frucht

1) Er findet sich in dem HEINE-Briefwechsel von HIRTH abgedruckt, allerdings mit zahlreichen Ungenauigkeiten. Wie der verderbte Text in die Hände des Herausgebers gekommen ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

2) An den Bruder WILHELM 16. April 1851.

tragen konnte, wenn auch erst in unbestimmter Zukunft. Die Bemühungen der RUGE, KINKEL, STRUVE u. a., welche von London aus im Bunde mit MAZZINI die allgemeine Revolution wieder in Gang setzen wollten, erschienen WEERTH abwechselnd traurig und komisch, auf jeden Fall hoffnungslos. Wie MARX in die Wissenschaft, so hat WEERTH sich bis auf weiteres — wie er meinte — in die kaufmännische Arbeit zurückgezogen.

Unter anderen alten Bekannten traf er in Hamburg FRIEDRICH ALTHAUS, den Bruder von THEODOR ALTHAUS, der ihn für die von K. FRÖBEL in Hamburg gegründete Frauenhochschule zu interessieren suchte. Die soziologische Notwendigkeit der Berufstätigkeit der Frau lag damals noch nicht wie heute auf der Hand, und WEERTH hielt daher nichts vom Frauenstudium. Gleichwohl ging er mit ALTHAUS eines Abends in die Frauenhochschule, wo er etwa 14 junge Mädchen unter Obhut einer älteren Dame antraf, mit denen er sich eine Stunde unterhielt.

Zu den „jungen" Damen gehörte auch die damals 34jährige MALVIDA VON MEYSENBUG, die WEERTH aus Detmold kannte. Die Unterhaltung bewegte sich meist in sozialistischen Gedankengängen, doch fühlte sich der Gast von dem Kreis wenig angezogen. Er muß aber sein Mißbehagen ritterlich zu verbergen gewußt haben; als nach Jahrzehnten seine Nichte MARIE WEERTH bei Gelegenheit einer Romreise MALVIDA VON MEYSENBUG aufsuchte, hat diese mit aufrichtiger Freundlichkeit von GEORG WEERTH gesprochen.

Am 1. Juli fuhr dieser nach Detmold, um einige Tage bei der Mutter zu verweilen und dann mit seinem ältesten Bruder CARL nach London zu fahren zum Besuch der Industrieausstellung. Von Detmold ging die Reise den ersten Tag bis Köln, wo GEORG viel alte Bekannte traf; spät in der Nacht, als er sich schon zu Bett begeben hatte, überraschte ihn noch LASSALLE mit einem Besuch. Über Aachen und Dover treffen die beiden Brüder am 8. Juli in London ein. Wohnung finden sie im Hause von MARX, Nr. 28 Dean Street. Tagsüber arbeitet dieser im Britischen Museum, aber abends kommen sie öfters zusammen; dabei ist meistens außer Frau MARX auch WILHELM WOLFF zugegen, ferner PIEPER „und ein Mensch LIEBREICH, den ich nicht näher kenne": so steht im Fragment eines Tagebuchs zu lesen, das

Weerth damals geführt hat, nur wenige Blätter, fast das einzige, was dieserart von ihm erhalten ist. Der „Mensch Liebreich“ ist zweifellos Wilhelm Liebknecht gewesen.

Nach dieser etwa 14tägigen Londonreise ist Weerth in den folgenden Monaten mehrmals zwischen Hamburg und England hin und her gereist. Ab Oktober 1851 hat er seinen Sitz einmal wieder für einige Zeit in Bradford. Wie vor acht Jahren zur Zeit des ersten Bradforder Aufenthalts ist jetzt wieder Friedrich Engels im nahen Manchester und verbringt seine Sonntage gemeinsam mit Weerth. Auch Marx kommt gelegentlich von London aus nach Bradford und Manchester. Aber das Klima in dem grauen Fabriknest und die Tätigkeit daselbst behagt Weerth nicht besser als früher, und er ist recht froh, als der Chef ihn im Februar wieder nach dem Kontinent beruft. Er hat einige Wochen in Holland zu arbeiten und tritt dann die erste größere Geschäftsreise durch Deutschland an.

Der Ausgangspunkt ist Elberfeld, wo er Ende Februar weilt; hier sieht er den alten Freund und Kampfgenossen Püttmann wieder, der, nach vielen Irrfahrten dort gelandet, Direktor des Kunstvereins geworden ist.

Über Frankfurt und eine Reihe mitteldeutscher Städte kommt Weerth im April zum erstenmal in seinem Leben nach Berlin, wo er neben vielen geschäftlichen Gängen auch einen Besuch macht bei dem Verlagsbuchhändler Franz Duncker und dessen Frau Lina, geb. Tendering, die er von der Bonner Zeit her kannte und hochschätzte. Die Wiederanknüpfung mit Lina Duncker sollte bald für Weerth in ungeahnter Weise bedeutungsvoll werden. Im folgenden Monat nämlich, nachdem er zuvor Schlesien und Böhmen bereist hatte, besuchte er die Leipziger Messe. Hierher kam auch Franz Duncker und brachte außer seiner Frau noch deren jüngste Schwester Betty Tendering mit, die auf Weerth gleich bei der ersten Begegnung tiefen Eindruck machte [1]). Das Zusammensein war freilich nur ganz kurz; Weerth wurde telegraphisch nach Hamburg abgerufen, weil seine Firma in Gefahr des Zusammenbruchs stand. Es gelang wohl

1) Sie ist von Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“ als „Dortchen Schönfund“ verherrlicht. Siehe Ermatinger, Deutsche Rundschau 1912 und Keller-Biographie.

noch, sie zu retten, aber das Geschäft konnte für die Zukunft nicht mehr in dem bisherigen Umfang weitergeführt werden. Weerth trennte sich von ihm und seinem alten Chef Worms und erlebte damit einen schweren Rückschlag in seiner kaufmännischen Laufbahn. Er mußte wieder von vorne anfangen und war nun, da er daran dachte, Betty Tendering zur Frau zu gewinnen, mehr als je bestrebt, sich eine unabhängige Existenz zu erringen.

So sah er sich nach neuen Möglichkeiten um. Wir finden ihn in den nächsten Monaten in Hamburg, Frankfurt a. O., Berlin, Bremen, London, Bradford, Manchester. Dazwischen ist er auch zweimal bei den Seinen in Detmold und Örlinghausen, wo seit kurzem der Bruder Wilhelm als Pfarrer wirkte. Im Herbst schloß er mit einer Firma Steinthal & Co. in Manchester einen vorteilhaften Vertrag ab. Er übernahm für sie eine Auslandsagentur in Westindien, mit dem weiteren Plan, von dort aus die Geschäfte auf den nord- und südamerikanischen Kontinent auszudehnen. Ein langgehegter Wunsch ging ihm damit in Erfüllung, freilich in einem Augenblick, wo das alte Europa zum erstenmal ein starkes Gegengewicht gegen seinen Trieb in die Weite aufzuweisen hatte.

Ab Mitte September ist er in England mit den Vorbereitungen der großen Reise beschäftigt. Viele Verbindungen werden angeknüpft, Empfehlungsbriefe eingeholt, Adressen gesammelt, die ihm in der neuen Welt die Türen der Geschäftshäuser öffnen sollen. Aber auch die alten Freunde sieht er wieder. In Manchester wohnt er zu seiner großen Freude mit Engels in einem Hause, wo beide die Abende nach getaner Arbeit am Kamin verplaudern. In London sucht er einigemal Marx auf, fährt auch mit diesem und Wilhelm Wolff zusammen nach Hackney zu Freiligrath, den er mit Frau und Kindern in erträglichen Verhältnissen findet, was hinsichtlich Marx leider nicht gesagt werden konnte. Marx hat sich große Mühe gegeben, diesen Umstand vor Weerth zu verbergen. Offenbar wollte er vermeiden, daß dieser ihm seine Hilfe anbot, da er sich sagte, daß Weerth jetzt alle vorhandenen Barmittel und Kredite für seine kostspielige Tropenausrüstung nötig hatte. Dieser Zwang zur Verstellung, den Marx sich auferlegte, hat ein gewisses Un-

behagen erzeugt, welches bei einem erneuten Besuche WEERTHS in London Ende November sich noch verstärkt zu haben scheint, zumal MARX bei WEERTHS Kommen übermäßig beschäftigt und nicht in rosigster Laune war. Eine offene Aussprache, die WEERTH zwei Tage später auf FREILIGRATHS Zureden herbeiführte, hat die eingetretene Verstimmung wohl beseitigt, doch scheint die volle Harmonie der früheren Jahre in diesen kurzen Augenblicken nicht ganz wiedergekehrt zu sein [1]). Aus der beiderseitigen Lage ist dies wohl zu verstehen. MARX' Beobachtung, daß WEERTH damals seine geschäftliche Tätigkeit reichlich ernst genommen habe, wird richtig sein. Eben im Begriff, in die neue Welt hinauszufahren, war er natürlich recht erfüllt von dieser Angelegenheit, welche dem in schwerster wissenschaftlicher Arbeit und wirtschaftlicher Not steckenden MARX völlig fern lag. Auch ahnte MARX nichts von den besonderen Umständen, die es mit sich brachten, daß WEERTH seine Karriere damals gar sehr „en sérieux" nahm. Später ist auch der letzte Schatten von diesen Eindrücken wieder verflogen, und nach WEERTHS frühem Tode hat keiner von den Freunden aufrichtiger um ihn getrauert als KARL MARX.

Am 2. Dezember 1852, dem Tage, an welchem in Frankreich NAPOLEON III. der Republik ein Ende machte, ist WEERTH von Southampton aus in See gegangen nach Westindien. Er nimmt seinen Sitz in St. Thomas, von wo aus er die Antillen und weiterhin den nord- und südamerikanischen Kontinent bereist. Da er, Länder und Völker kennen zu lernen, keine Gefahren und Strapazen scheut, werden seine Reisen zu wahren Entdeckungsfahrten durch Urwälder und Savannen, einsame Hochgebirge und buntbevölkerte Städte, wovon er in seinen Briefen an die Mutter höchst lebendige Schilderungen gibt. Diese Korrespondenz ist ihm wohl ein Ersatz gewesen für die Schriftstellerei, die jetzt gänzlich ruht. Sein Plan ist, ein mäßiges Vermögen zu verdienen, um dann die Geschäfte dranzugeben und als ganz freier Mann sich größeren literarischen Aufgaben zuzuwenden. Und es scheint, als sollte es ihm gelingen: Nach zweieinhalbjährigem Aufenthalt in der neuen Welt hat er für seine Firma viele neue Geschäftsverbindungen angeknüpft und dabei soviel verdient, daß er in weiteren zehn Jahren am Ziel zu sein hofft. Auf einem halbjährigen Urlaub nach Europa 1855 besucht er die alten Freunde in England, MARX, ENGELS, FREILIGRATH usw. sowie Mutter und Brüder in der Heimat. Am Rhein und in Paris trifft er auch mit BETTY TENDERING zusammen. Leidenschaftliche Hoffnungen, die er an das Wiedersehen geknüpft, bleiben unerfüllt. BETTY schätzt den „genialen Vetter" ungemein hoch, aber seine Gattin meint sie nicht werden zu können; wie stürmisch er auch wochenlang um sie wirbt, sie bleibt bei ihrem Nein: Die zweite große Enttäuschung im Leben GEORG WEERTHS.

1) Siehe Briefwechsel MARX-ENGELS, hrsg. v. BEBEL und BERNSTEIN: MARX an ENGELS, 28. Sept. und 3. Dezember 1852.

In schwerer Depression fährt er Dezember 1855 wieder nach Westindien hinüber und stürzt sich von neuem in die Arbeit. Monate vergehen, bis das innere Gleichgewicht einigermaßen wiederkehrt. Es werden die gewohnten Reisen gemacht in Westindien und Venezuela. Als WEERTH von einer abenteuerlichen Fahrt durch das Negerreich Haiti nach seinem neuen Standquartier Havanna zurückkehrt (auf spanischem Kriegsschiff, umgeben von der liebenswürdigsten Gastfreundschaft der Schiffsoffiziere), fühlt er sich unwohl. Ein heftiges Tropenfieber wirft ihn aufs Krankenlager. Sieben Tage lang wehrt sich die zähe Natur gegen das Sterben — vergeblich. Am 30. Juli 1856 ist GEORG WEERTH gestorben, erst vierunddreißig Jahre alt. Auf dem Friedhof in Havanna haben sie ihn begraben.

Der religiöse Sozialismus in den Niederlanden.

Von

S. Gargas (Amsterdam).

Es gibt Schriftsteller, welche den religiösen Sozialismus zu definieren versuchen und zu diesem Zwecke, um objektiv und unparteiisch vorzugehen, die von den einzelnen Vertretern des religiösen Sozialismus gegebenen Begriffsbestimmungen einfach vorbei marschieren lassen. Eine flüchtige Durchsicht dieser Begriffsbestimmungen erbringt den hinlänglichen Beweis dafür, daß der religiöse Sozialismus äußerst verschiedene Geistesrichtungen umfaßt. Nichts destoweniger unterliegt es jedoch keinem Zweifel, daß alle diese Geistesrichtungen Ausfluß einer höheren Einheit sind. Im weiteren Sinn des Wortes spreche ich daher vom religiösen Sozialismus immer dann, wenn Bestrebungen zutage treten, die gemeinwirtschaftliche Ideale mit ethischen Weltanschauungstendenzen in eine höhere Harmonie zu bringen trachten, ja diese gemeinwirtschaftlichen Ideale als Ausfluß ethischer, exakter gesprochen altruistischer Weltanschauungstendenzen behandeln.

Es ist mir an dieser Stelle unmöglich, mich mit verschiedenen anders gearteten Begriffsbestimmungen auseinander zu setzen, und wenn ich auch sonst Begriffsbestimmungen für einen äußerst schlüpfrigen und gefährlichen Boden erachte, so meinte ich doch, an dieser Stelle von einer Definition nicht Abstand nehmen zu dürfen, weil für die folgende Untersuchung der historischen Entwicklung des religiösen Sozialismus in den Niederlanden ein fester begrifflicher Boden vorhanden sein muß.

Schon vor Jahren hat man in der niederländischen Literatur darauf hingewiesen, daß die wirtschaftliche, oder wie man heutzutage sich wohl häufig auszudrücken pflegt, die geopolitische Eigenart der Niederlande einen nachhaltigen Einfluß auf den Charakter und die Geistesrichtung seiner Bewohner ausgeübt hat. Die Niederlande sind ein der See geradezu entrissenes, ihr abgerungenes Gebiet. Der Kampf gegen die wilden Wogen des Ozeans war ein scharfer und harter, und es ging dabei vielfach nicht ohne Opfer ab. Dieses Ringen erforderte Vertrauen in die Vorsehung und das Vorhandensein eines starken Gemeinschaftsinnes. Geopolitische Momente dürften also wohl bei der schon seit Jahrhunderten einsetzenden Ausbildung von Strömungen, die man heutzutage mit dem Namen der religiös-sozialistischen zu bezeichnen gewohnt ist, mitgewirkt haben.

Die Schilderung der sozialen Zustände der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem in der Apostelgeschichte, dann auch einige Aussprüche Christi über das Verhältnis der materiellen zu geistigen Gütern haben während des

ganzen Mittelalters als Beweis dafür dienen müssen, daß eine auf kommunistischer Grundlage aufgebaute Gesellschaftsordnung der Lehre Christi entspreche und anzustreben sei. Diese Auslegung der Heiligen Schrift war im Mittelalter weit verbreitet[1]) und selbst von hervorragenden Kirchenvätern anerkannt. Das Privateigentum erschien hiernach als Schöpfung des Eigennutzes und die Einführung der Gütergemeinschaft galt vielen als das Allheilmittel für die Gebrechen ihrer Zeit. Diese kommunistische Idee und mit ihr die Polemik gegen das Recht des Besitzes fehlt fast keiner Periode des Mittelalters und sie hat mehr als einmal gewaltige Stürme in Staat und Kirche erzeugt.

Bei einer geschichtlichen Darstellung unterscheiden wir am zweckmäßigsten zwischen Vorläufern des religiösen Sozialismus und Trägern des eigentlichen, modernen religiösen Sozialismus, je nachdem es sich um Zeitgenossen der modernen sozialistischen Bewegung handelt oder um frühere Vertreter.

Als Vorläufer des religiösen Sozialismus in den Niederlanden möchte ich nennen: die Wiedertäufer[2]), die Labadisten (sogenannt nach ihrem Gründer La Badie)[3]), die Zwijndrechter Nieuwlichter[4]).

Wie interessant an sich auch ihre Lehrmeinungen gewesen sein mochten, ich muß es mir leider aus Raumrücksichten versagen, auf diese Lehrmeinungen hier näher einzugehen.

Alle diese religiös-kommunistischen Lebensgemeinschaften gehören heutzutage wohl ohne Ausnahme der Vergangenheit an. Sie vermochten nicht, auf die gesellschaftliche Entwicklung einzuwirken oder auch nur moralisch einen nachhaltigen Einfluß auf das Gros des Volkes auszuüben.

Aber die Verbindung zwischen Religion und sozialen Reform- und Umsturztendenzen blieb auch fernerhin bestehen, ja die moderne sozialdemokratische Bewegung in den Niederlanden wies in ihren allerersten Anfängen einen ganz unverkennbaren Zusammenhang zwischen diesen beiden Problemkreisen auf.

War doch der Gründer der sozialistischen Bewegung in den Niederlanden, Ferdinand Domela Nieuwenhuis, von Hause aus ein Sproß einer alten

1) G. von der Ropp, Sozialpolitische Bewegungen im Bauernstande vor dem Bauernkriege. Marburg 1899 S. 8.

2) L. Keller, Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reiches zu Münster, Münster 1880. E. Belfort Bax, Rise and fall of the anabaptists (the social side of the reformation in Germany III), S. 103 ff. — K. Rembart, Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich, Berlin 1899, S. 403 ff.

3) H. van Berkum, La Badie en de Labadisten, Sneek, 1851, S. 18 ff.

4) E. P. Marang, Die Zwijndrechter Nieuwlichter, Dordrecht 1909. H. P. E. Quack, De Zwijndrechter Broederschap (De Gids 1892, III, S. 230). D. N. Anagrapheus, De Zwijndrechtsche Nieuwlichter (1816—1832), Amsterdam 1892. B. Bymholt, Geschiedenis der Arbeidersbeweging in Nederland, Nymegen, 1894, S. 11 ff. I. J. Brugmans, De arbeidende Klasse in Nederland in de XIX eeuw. 's-Gravenhage, 1925, S. 193 ff.

Predigerfamilie und selbst ein lutheranischer Prediger, und auch unter den späteren Trägern und Führern des Sozialismus trifft man in den Niederlanden zahlreiche (protestantische) Prediger an.

Freilich suchten nicht alle die Prediger, die in der sozialistischen Bewegung tätig gewesen sind, die Verbindung zwischen Religion und Sozialismus aufrecht zu erhalten.

So gelangte der erstgenannte F. Domela Nieuwenhuis mit der Zeit zur völligen Antithese seines früheren Standpunktes. Wie er selbst in seiner Erinnerungsschrift „Van christen tot anarchist, Gedenkschriften", Amsterdam 1910 S. 6 erzählt, wurde er mit der wachsenden Lebenserfahrung vom Theisten zum Atheisten, vom Christen zum Anarchisten. Der Sozialismus wie die Religion war nur eine Zwischenstufe in seiner geistigen Entwicklung. „Nachdem ich einmal — erzählt Domela Nieuwenhuis — den Himmel über meinem Haupte verloren hatte, war ich bestrebt, die Erde zu einem Himmel für alle zu machen. Ich wurde daher Sozialist, da für einen Menschen, der an ein Jenseits nicht mehr glaubt, nichts anderes übrig bleibt. Und vom Sozialisten wurde ich Anarchist, da ich sah, daß der Sozialismus die Befreiung des Menschen nur halbwegs förderte, indem er Bürgschaften nur gegen Hunger und Elend verschaffte, den Menschen jedoch geistig nicht frei machte, da er auch weiterhin einer Autorität unterworfen blieb. Deshalb Brot und Freiheit, das mußte die Losung sein und das ist Anarchismus."

Das Leben und die Lebensschicksale von F. Domela Nieuwenhuis können jedoch keineswegs als ein Beweis der Möglichkeit der Versöhnung von Christentum und Sozialismus erachtet werden, eher als das Gegenteil davon.

Denn sobald als Domela Nieuwenhuis innerlich Sozialist geworden war, brach er mit der Kirche (1879). Dieser Abschied geschah jedoch bezeichnenderweise in Form einer Predigt (Mijn afscheid van de kerk), die auch in Broschürenform erschien und zahlreiche neue Auflagen (bis 1910 acht) erlebte.

In einem Gesuche um Entlassung aus dem Kirchendienste gab Domela Nieuwenhuis als Ursache seines Gesuches den Umstand an, er sei zur Überzeugung gelangt, die Kirche sei heutzutage ein toter Körper, der wohl durch verschiedene Kunstmittel am Leben erhalten werde, der jedoch unmöglich kräftig und gesund bleiben könnte.

Seine Abschiedspredigt knüpfte Domela Nieuwenhuis an die Worte Matth. 9, 17 an: „Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen neuen Tuches, da der Lappen vom Kleide wieder abreißt und der Riß noch größer wird. Man gießt auch keinen Most in alte lederne Schläuche, anders die Schläuche zerreissen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten."

Der Fall Domela Nieuwenhuis war nicht der einzige seiner Art.

Auch der spätere führende sozialdemokratische Parlamentarier, Mitglied der Ersten Kammer der niederländischen Generalstaaten, H. H. van Kool hatte kaum drei Jahre nach dem Austritte Domela Nieuwenhuis' aus der Kirche unter dem Decknamen Rienzi[5]) eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel: „Christendom en Socialisme" ('s-Gravenhage, 1882, 114 Seiten, zweite Auflage 1888), in der er das soziale Problem durchaus vom christlichen Gesichtspunkte aus behandelte, sich auf Bischof Ketteler berief und mit großer Wärme und Entschiedenheit für die Interessen des Proletariats plaidierte.

Aber schon in dieser Erstlingsschrift des späteren niederländischen Sozialistenführers machen sich Klänge geltend, die einen Bruch mit der Kirche bereits vorausahnen lassen.

Auf dem Gebiete der Moral hat nach van Kool die Kirche seit dem großen Schritt vor dem Jahre 1800 keinerlei Fortschritte mehr zu verzeichnen gehabt.

„Ist es Erstarrung oder Schwäche, sicher ist es, daß der Einfluß der einst so mächtigen Kirche tagtäglich zurück geht. Die Reichen glauben nicht mehr, auch wenn sie sich manchmal den Anschein geben als ob sie glaubten, die Armen sind noch zum großen Teile mit der Kirche in Fühlung, wenn auch diese Fühlung recht schwach ist, aber wie lange wird das noch andauern?"

Die Hauptfrage, ob der Sozialismus mit dem Christentum zusammengehen könne, bejaht van Kool, wohl verstanden jedoch unter der Bedingung, daß „die christliche Kirche die übernatürlichen Elemente ihrer Lehre von den rein menschlichen zu scheiden versteht und daß sie Sorge trägt, daß alle Brüder sind und einander lieben." Unser Hauptziel, sagt er an einer weiteren Stelle (S. 105), muß sein die Rettung der Leidenden, die Wiederaufrichtung der Unterdrückten. Daran können alle mitarbeiten. Zu dem Ende sollte der Gedanke Raum gewinnen, daß man ein guter Sozialist sein kann, ohne gleichzeitig antireligiös sein zu müssen. Auf jeden Fall sei es nötig, bei der Lösung der sozialen Frage den verschiedenen Religionen und ihren zahlreichen Anhängern Rechnung zu tragen.

In diesen und ähnlichen Äußerungen van Kools sind wohl die ersten ideologischen Keime des modernen religiösen Sozialismus in den Niederlanden zu erblicken, wiewohl van Kool selbst vollständig mit dem sozialistischen Lager verschmolzen ist, ohne innerhalb desselben, etwa wie manche spätere, eine besondere religiös-sozialistische Gruppe zu bilden.

Hatten sich doch in den Niederlanden die ersten sozialdemokratischen Organisationen unter dem Einflusse und unter teilweiser Mitwirkung des Freidenker-Vereines „De Dageraad" (Die Morgenröte) herangebildet und war doch die ganze Atmosphäre der ersten Sozialistengeneration irreligiös und streng rationalistisch. Deshalb gehörte zum Eintreten für Ideen des religiösen Sozialismus großer Mut, da die Verfechter derartiger Gedankengänge gleichzeitig auf zwei Fronten zu kämpfen hatten.

Als ein konsequenter Verfechter der Ideen des religiösen Sozialismus

5) Sein Pseudonym hat H. H. van Kool selbst aufgedeckt in seiner Schrift: Mijn afscheid van den Soc. Dem. Bond. Wolvega. 1894.

trat 1890 S. van der Veen aus Smallingerland auf. Ähnlich Pfarrer Tenthoff aus Hoorn (gestorben 1916), der in seinen Predigten scharf gegen die bestehende Gesellschaftsordnung Stellung nahm und die Erwartung einer neuen aussprach. Seine Tätigkeit fiel jedoch in einen Zeitraum, wo der klassische Liberalismus noch sehr stark war, die Arbeiter jedoch ganz allgemein eine scharf kirchenfeindliche Haltung einnahmen.

Zu den ersten Verfechtern des religiösen Sozialismus in den Niederlanden gehörte auch Pfarrer W. Bax, der 1897 als erster Pfarrer das Wagnis unternahm, der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei offiziell beizutreten.

Von einer religiös-sozialistischen Bewegung können wir jedoch erst sprechen mit dem Einsetzen der sogenannten „Vrede"bewegung. Der Vater dieser Bewegung, J. K. van der Veer aus Friesland, Redakteur der sozialistischen Zeitschrift „De Toekomst", weigerte sich 1893, Heeresdienst zu leisten. Verschiedene junge Pfarrer sprachen damals dem Dienstverweigerer ihre Sympathie aus, und im August 1897 wurde unter der Leitung van der Veer's unter Beteiligung von Felix Ortt und Lod. van Mierop ein neues Blatt errichtet: „Vrede, Organ zur Besprechung der praktischen Liebe." In dem Leitartikel der ersten Nummer heißt es u. a.: „Wir wollen euch Nachrichten überbringen davon, was tatsächlich Frieden (Vrede) bringen kann, inneren Frieden und Frieden mit den Mitmenschen, mit allem was atmet.

„Neu sollen diese Nachrichten nicht sein. Schon vor 18 Jahrhunderten ließ sich die Stimme aus Nazareth hören, was jedoch dort gesagt wurde, ist bitter wenig auf fruchtbaren Boden gefallen.

„Und doch ist es so überaus wichtig, was dort gesagt wurde: «Liebet Gott — die Wahrheit über alles, liebet eure Nächsten wie euch selbst!» Wie wenig wird darnach gehandelt. Die Praxis der Liebeslehre von Jesus wollen wir besprechen, weil sie das Gewicht dieser Lehre angibt, und weil sie für das Leben so außerordentlich belangreich ist.

„Wird die Theorie der Liebe für den Nächsten und den Feind und das Nichtwiderstehen mit Gewalt Praxis, dann kommt der Friede ....".

Die „Vrede"-Bewegung predigt die Gewaltlosigkeit und wurde aus diesem Grunde vielfach tolstoianisch genannt, eine Bezeichnung, die jedoch von dieser Bewegung selbst abgelehnt wurde, die den Namen der Christen-Anarchisten annahm. Van der Veer war nur kurze Zeit Redakteur des „Vrede". Er wurde bald ersetzt durch Pfarrer Dr. Louis Bähler, der buddhistischer Neigungen geziehen wurde, und später durch Felix Ortt. Die Zeitschrift „Vrede" ist schließlich eingegangen und durch das Blatt „De vrije Mensch" ersetzt worden.

Die „Vrede"-Bewegung stand gänzlich außerhalb der politischen Partei-Organisationen.

Dasselbe gilt auch von der vom Pfarrer Ph. Hugenholtz, der später als radikaler Pazifist, Antimilitarist und Führer der Dienstverweigerungsbewegung auch außerhalb der Niederlande allgemein bekannt geworden ist, herausgegebenen Zeitschrift „Onze Kring".

„Onze Kring"[6]) war gut geschrieben. Hugenholtz selbst war vor allem stark in der Polemik. In seinen Angriffen war er schneidig und entschieden. Das Blatt wurde auch viel gelesen und erweckte seinerzeit allgemeines Interesse. Es trat für den Sozialismus als Anwendung des Christentums im sozialen Leben ein. Es wies auf das Unrecht des Privatbesitzes der Produktionsmittel und der Erzeugung von privaten Profiten und auf die damit verbundene Zurückstellung der Interessen der Gesamtheit hin. Es zeigte den großen Gegensatz zwischen Arm und Reich und den Klassencharakter von Regierung und Gesetzgebung auf. Und bei seinen Anklagen und kritischen Erörterungen ging es grundwegs von den Prinzipien Jesu Christi aus. Allmählich verschwand jedoch das religiöse Element aus „Onze Kring" ganz und gar. Hugenholtz gelangte zur Überzeugung, erst müsse der Klassenkampf ausgekämpft werden, das Proletariat müsse den Sieg erringen, die soziale Frage völlig gelöst werden, bevor man sich mit religiösen Fragen beschäftige. Hugenholtz verließ, ähnlich wie dies Domela Nieuwenhuis getan hatte, die Predigerkanzel, um sich ausschließlich der Propaganda des Sozialismus widmen zu können.

Damit verfehlte jedoch „Onze Kring" seine näheren Zwecke: Versöhnung von Christentum und Sozialismus, und hörte schließlich zu bestehen auf.

Erst am 31. Oktober 1902 begann ein neues religiös-sozialistisches Wochenblatt, „De Blijde Wereld" (die freudige Welt), zu erscheinen; dieses Blatt besteht heute noch.

Als Redakteure traten drei friesische Prediger: S. K. Bakker, S. Winkel und I. A. Bruins Jr. auf, die die ganze Zeitschrift zumeist selbst versorgten; das Blatt erscheint regelmäßig in der friesischen Hauptstadt Leeuwarden bij O. Rommerts.

Es enthält in jeder Nummer einen religiös gehaltenen Leitartikel, sodann vielfach einen sozial-politischen, endlich eine politische Plauderei über allerlei aktuelle Probleme und Begebenheiten, unter dem Sammeltitel: Aus der Fremde und aus der Nähe („Van verre en nabij"), die äußerst lebhaft gehalten ist und einen tieferen Einblick in die Haltung der „Blijde Wereld"-Gruppe zu verschiedenen aktuellen Fragen ermöglicht. Daneben werden veröffentlicht kleine vermischte Nachrichten, eine Erzählung oder Humoreske, Gedankensplitter großer Männer sowie ein politisches Gedicht.

Wiewohl das Blatt durchaus einfach und bescheiden gehalten ist und für einen größeren Leserkreis bestimmt zu sein scheint, bildet es auch für Intellektuelle eine interessante und anregende Lektüre, weil es viele aktuelle Fragen von besonderen, recht eigenartigen Gesichtspunkten aus behandelt.

Die Entstehung der „Blijde Wereld" wird von einem ihrer Redakteure, Pfarrer S. K. Bakker, damals in Zwolle, in einer Broschüre „Het christensocialisme" 1909 folgendermaßen dargestellt:

---

6) „Onze Kring" wird in der „Blijde Wereld" ausführlich an mehreren Stellen besprochen. Das Blatt selbst kam mir leider nicht zu Gesichte.

Danach gab es gegen das Jahr 1894 in Leiden einige moderne Studenten der Theologie, die ein großes Verständnis für die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit im Christentum besaßen. Sie sahen, daß in dieser Welt diese Forderungen nicht erfüllt werden, und meinten, daß es die Sorge des Christen sein müsse, daß dies anders werde. Sie wurden mit Rücksicht auf das Christentum anti-kapitalistisch. In diese Stimmung gelangten manche durch Berührung mit Tolstois Ideen, die auf sie eine außerordentliche Anziehungskraft ausübten. Unter den sozial fühlenden Theologen gab es jedoch auch solche, die bei aller Hochachtung vor dem großen Christen aus Jasnaja Poljana doch die Meinung vertraten, daß seine Lösung der sozialen Fragen eigentlich keine Lösung zu nennen sei. Sie gelangten in die pfarramtliche Praxis gerade in einer Zeit, in welcher die Sozialdemokratische Arbeiterpartei eine große Kraft zu entwickeln begann. So kamen sie in ihren Gemeinden gleichsam von selbst in Berührung mit sozialdemokratischen Gedankengängen.

Sie machten die Beobachtung, daß unter Christen viel Abneigung gegen den Sozialismus besteht und unter Sozialisten wenig Sympathie für das Christentum. Demgegenüber vertraten sie den Standpunkt, daß es der Vertiefung des Sozialismus und der Bereicherung des Christentums diene, wenn diese beiden Strömungen sich verbänden, nicht so, daß sie ineinander aufgingen — seien sie doch nicht miteinander identisch —, sondern in der Weise, daß die Christen auch das sozialistische Ideal annehmen und die Sozialisten das Christentum als die höchste und reinste Lebensanschauung anerkennen und gutheißen. „De Blijde Wereld" bildete einen sehr ernsten Versuch in dieser Richtung.

Ihre Existenzberechtigung suchte die „Blijde Wereld" durch folgende Betrachtungen nachzuweisen [7]): In unseren Arbeiterkreisen hörten wir vielfach: die Sozialisten hätten die Religion nicht von sich weisen sollen. Dann würden sie viel weiter gekommen sein. Bei den meisten Sozialisten berührte es uns peinlich, daß es sich in ihrem Kampf nicht um das Recht, sondern um die Macht handelte. Die Sozialisten meinten über die paar christlich-sozialistischen Prediger: Christen seid ihr wohl, aber keine Sozialisten. Die Christen mißtrauten unserer Liebe für das Christentum, wegen unseres Sozialismus. Wir bekamen Stöße von rechts und links. Die roten Pfarrer waren von ihren Zuhörern so betrachtet, wie verfaulter Kohl von einer Gemüsefrau. Und unsere Sozialisten fanden, daß wir erst den Pfarrer hätten ausziehen müssen, um gute Propagandisten für den Sozialismus zu werden [8]).

7) „Blijde Wereld" II, S. 47 ff.

8) Die Grundgedanken dieser Richtung des religiösen Sozialismus entwickelte Pfarrer Bakker auch in deutscher Sprache auf dem V. Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt, Berlin 1910 in einem Vortrage „Christentum und Sozialismus" (Religion und Sozialismus, 7 Vorträge, herausgegeben von W. Schneemelcher, Berlin-Schöneberg, 1910, Protestantischer Schriftenbetrieb, S. 23 ff.).

Berge von Vorurteil und Mißverständnis mußten aus dem Wege geräumt werden, und dazu sollte eben die „Blijde Wereld" mithelfen.

Als die „Blijde Wereld" enstand, war in den Niederlanden das Ministerium Kuyper am Ruder. Dr. Abr. Kuyper, von Hause aus ebenfalls ein (kalvinistischer) Pfarrer, war Führer der kleinbürgerlichen Konservativen, der sogenannten antirevolutionären Partei, einer Partei, die wohl keine aktuellen Revolutionen befürchtete, wohl jedoch gegen die Errungenschaften der großen Französischen Revolution von 1789 und den durch sie verkörperten Geist ankämpfen zu müssen glaubte. Man könnte diese letztere Richtung mit dem im heutigen Deutschland so in Mode gekommenen politischen Romantismus vergleichen.

Kuyper suchte die soziale Frage ebenfalls auf christlicher Grundlage zu lösen, faßte jedoch diese christliche Grundlage in durchaus konservativer Weise auf. Gegen die Christen-Sozialisten ging er recht scharf vor und suchte die Kluft, die das Christentum vom Sozialismus trennte, nicht zu überbrücken, sondern zu vertiefen [9]).

Gegen derartige Tendenzen trat die „Blijde Wereld" andauernd scharf auf. Aber die Zeiten hatten sich seit dem Auftreten der Wiedertäufer oder der Nieuwlichter geändert. Von einer behördlichen Verfolgung der „Blijde Wereld" war nunmehr keine Rede und die Niederlande bewährten ihren bereits im 17. Jahrhundert erlangten Ruf, ein Hort der Freiheit zu sein.

Von einer Verfolgung konnte übrigens um so weniger die Rede sein, als die „Blijde Wereld" in keiner Weise ein revolutionäres Organ genannt werden konnte; nicht nur daß sie überhaupt keinerlei Organisationen schuf, von revolutionären schon gar nicht zu reden, auch ließe sich der Sozialismus, den sie predigte, wohl am besten noch mit dem deutschen Kathedersozialismus vergleichen. Wenn es auch an Unterschieden nicht fehlte.

Im allgemeinen kann man diesen Unterschied dahin charakterisieren, daß die „Blijde Wereld" viel mehr links steht als die Kathedersozialisten. Sie spricht ganz unumwunden ihre Sympathie für die Solidarität der arbeitenden Klasse aus, wie sie anläßlich der Arbeitseinstellung der niederländischen Eisenbahnarbeiter zutage getreten war [10]). Sie erkennt überhaupt ebenso unumwunden die Notwendigkeit des Klassenkampfes an [11]). „De Blijde Wereld" sucht weiterhin den Klassenkampf vom christlichen Standpunkte insofern zu rechtfertigen, als sie darauf hinweist, daß Klassenkampf keineswegs mit Klassenhaß gleichbedeutend wäre. Wenn der Arbeiter weiß, schreibt sie, daß die Dinge eine Folge der heutigen kapitalistischen Produktionsweise sind, dann hat er keinen Grund mehr, den Besitzer zu hassen, dann wird

9) Vgl. in dieser Hinsicht die öffentliche Aussprache „Marx of Christus". Verslag van het openbaar debat, gehouden op 22 Maart 1906 tusschen de Heeren F. W. van der Goes en R. I. W. Roedolpfhi. Leiden 1906.

10) „Blijde Wereld". Band I. Nr. 13.

11) Ebenda Band I. Nr. 16 und 17.

er begreifen, daß der letztere in vielen Fällen beinahe auch nicht anders handeln kann, und dann wird er den Haß gegen den Arbeitgeber auf das Prinzip übertragen, unter welchem sowohl der Arbeitgeber als auch er selbst lebt[12]).

Sie tritt mit großer Entschiedenheit gegen die Identifizierung von Marxismus und Sozialismus auf[13]).

Die „Blijde Wereld" erklärt sozialistisch zu sein, aber nicht marxistisch. Der Marxismus oder vielmehr der historische Materialismus sei ein philosophisches Prinzip, das die geistig sittlichen Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft zu erklären versucht. Die „Blijde Wereld" wendet sich insbesondere gegen den Gedanken, daß ausschließlich materielle Interessen die einzige Triebfeder der menschlichen Handlungen bilden. Ein derartiger Gesichtspunkt müsse notgedrungen zu einer Geringschätzung des höher stehenden inneren Lebens führen. Der Glaube erfordere zumindest die Anerkennung eines ewigen Wesens, eines ewigen Geistes, der die Allmacht sei. Wer aber das Interesse, das Klasseninteresse als die große Macht in dieser Welt betrachte, für den sei Glauben nicht mehr möglich.

Das Hauptthema, das die „Blijde Wereld" in ihren Spalten behandelt, ist das Verhältnis der Religion zum Sozialismus. Sie sucht andauernd den Nachweis zu führen, daß beide Gedankengänge sich ganz gut vereinigen lassen, sie bestreitet insbesondere den sozialistischen Lehrsatz: Religion ist Privatsache. Dieser Lehrsatz sei spezifisch deutschen Ursprungs. Er sei eben das Ergebnis der spezifischen deutschen Verhältnisse, nämlich die Folge der großen Abhängigkeit der lutheranischen Kirche vom Staate. In den Niederlanden könne es sich höchstens um Scheidung von Kirche und Staat handeln, eine Losung, die jedoch keineswegs spezifisch sozialistisch wäre.

Übrigens trage das sozialistische Programm rein volkswirtschaftlichen Charakter[14]).

Vielfach nähert sich die „Blijde Wereld" in einem recht hohen Grade den Grundsätzen der päpstlichen Encyclika „rerum novarum", wie sie überhaupt auf die sozialpolitischen Anregungen Leos XIII. recht gut zu sprechen ist. Auch seinem Nachfolger Pius X. gegenüber nimmt sie anfangs eine recht freundliche, wenn auch abwartende Haltung ein, und erst später gelangt sie zur Überzeugung, daß Pius X. kein Element des sozialen Fortschrittes sei.

Der Dienstverweigerungspropaganda gegenüber verhält sich die „Blijde Wereld" wohlwollend, ohne sich jedoch mit dieser Propaganda, die nach ihrer Ansicht einen ausgesprochen anarchistischen Charaker hat, irgendwie identifizieren zu wollen. Als ein niederländischer Dienstverweigerer zu einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe verurteilt wird, nennt sie aber diese Strafe grausam (wreed)[15]).

12) Ebenda Band I. Nr. 19.
13) Ebenda Band II. Nr. 36 und 38.
14) Ebenda Band I. Nr. 35 und 36.
15) Ebenda Band II. Nr. 25.

Die „Blijde Wereld" tritt gegen Bestrafung der Dienstverweigerer auf, im Namen der Meinungs- und Gewissensfreiheit[16]). Sie wünscht die Entwaffnung der Niederlande schon aus dem Grunde, weil die kleine niederländische Armee wohl kaum als eine Bürgschaft für die Selbständigkeit des Landes gegen seine mächtigen Nachbarn, England und Deutschland, erachtet werden könnte. Immerhin will sie jedoch das Recht der Verteidigung für jede Person und für jedes Volk erhalten sehen. Wenn man angegriffen sei, müsse man seine Fäuste gebrauchen, und die Fäuste eines Volkes seien seine Armee. Falls die meist entwickelten christlichen Länder sich entwaffnen würden, würden sie leicht das Opfer eines niedriger stehenden Volkes werden können. Wenn die westlichen Staaten Europas ihre Armeen auflösen würden, würde Rußland sein Reich ebensoweit nach dem Westen ausbreiten können, als dies nach dem Osten bereits geschehen ist, und die Herrschaft der Knute und der Zensur, die Schrecken der Ausspionierung und des Flüchtlingstums würden auch bei westlichen Völkern Europas ihren finsteren Einzug halten[17]).

Wohl hatten radikalere Elemente wie Domela Nieuwenhuis und Genossen für Bestrebungen, wie sie von der „Blijde Wereld" repräsentiert wurden, nur Worte des Spottes übrig, von dieser Seite hatte jedoch Spott nicht nur der religiöse Sozialismus, sondern der Sozialismus überhaupt zu erwarten[18]). Wurde doch die Sozialdemokratische Arbeiterpartei der Niederlande die Studenten-, Pfarrer- und Rechtsanwältepartei genannt, wiewohl sie doch wirklich das Gros der gewerkschaftlich organisierten niederländischen Arbeiterschaft umfaßte.

Die religiös-sozialistischen Bestrebungen der Gegenwart finden, abgesehen von der Gruppe der „Blijde Wereld", die auch heutzutage ihre Bedeutung nicht eingebüßt hat, wenn sie auch nicht mehr als die einzige oder auch nur die wichtigste Vertreterin des religiösen Sozialismus gelten kann, im Religiös-Sozialistischen Verband und in der Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker ihren organisatorischen Ausdruck. Im allgemeinen wird von vielen Seiten eine Zunahme der religiös-sozialistischen Tendenzen in den Niederlanden festgestellt. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, als im allgemeinen, soweit moralstatistische Ziffern überhaupt als von Wert betrachtet werden, die Religiosität in den Niederlanden im allgemeinen zurückzugehen scheint. Den statistischen Untersuchungen W. A. Bongers zufolge[19]), die sich auf die Angabe der niederländischen Volkszählung vom Jahre 1920 stützen, ist die Zahl der Niederländer, die nicht zu einer Kirchengemeinschaft gehörten, gestiegen von 12253 im Jahre 1897 auf 533714 im Jahre 1920, d. i. von 0,31 % auf 7,78 % der Gesamtbevölkerung. Seit dem Jahre 1909 ist diese Zahl um mehr als 240000 gestiegen.

16) Ebenda Band II. Nr. 18.
17) Ebenda Band II. Nr. 10.
18) F. Domela Nieuwenhuis, Van christen tot anarchist. S. 421 ff.
19) W. A. Bonger, Geloof en ongeloof in Nederland (1909—1920). Amsterdam 1924.

Nun könnte man diese Zunahme der Kirchenlosen bei gleichzeitiger Steigerung der Anhänger des religiösen Sozialismus durch geographische Unterschiede in den einzelnen Landesteilen, wie auch durch Gegensätze zwischen Stadt und Land erklären.

Betrug doch die Zunahme der Kirchenlosigkeit in der Hauptstadt Amsterdam beinahe 84 %, also viel mehr als der Landesdurchschnitt.

Doch glaube ich, daß die Betonung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land in diesem Falle in den Niederlanden wenig stichhaltig sein dürfte. Die Entfernungen von der Stadt sind hier meistens nicht sehr groß und der Einfluß der Stadt auf das Gefühls- und Seelenleben des platten Landes recht erheblich.

Ich glaube vielmehr diesen Gegensatz der beiden vorerwähnten Erscheinungen durch den Hinweis darauf aufklären zu dürfen, daß Kirchenlosigkeit nicht als gleichbedeutend mit Religionslosigkeit, mit Irreligiosität aufzufassen ist. Haben doch derartige Gedankengänge einen hervorragenden niederländischen Theologen, Slotemaker de Bruïne, eine Schrift über außerkirchliche Religion (buiten-kerkelijke religie), Groningen 1919, verfassen lassen.

Was Robert Michels in seinem Buche „Sittlichkeit in Ziffern?“ über die Moralstatistik sagt, gilt eben vor allem von der Religionsstatistik: Gefühle, besonders religiöse Gefühle, können wohl schwer gemessen oder gezählt werden.

Das Wachstum des religiösen Sozialismus dürfte auf mehrere Ursachen zurückzuführen sein: vor allem auf die sogenannten modernen Strömungen innerhalb des Protestantismus oder vielmehr innerhalb der protestantischen Kirchen[20]).

Um das Jahr 1890 machte sich die soziale Frage, das heißt die Spannung zwischen den sozialen Klassen immer mehr geltend, und unter dem Einflusse dieser Tendenz begannen auch die religiös-freisinnigen Kreise sich mehr mit sozialen Problemen zu beschäftigen. Andererseits trat auch eine Änderung der Haltung des Sozialismus gegenüber der Religion und den religiösen Fragen zutage.

In der Zeit der sozialen Utopisten trug wohl der Sozialismus einen hervorragend religiösen Charakter, er betonte vor allem den scharfen Gegensatz zwischen sozialem Unrecht und christlicher Moral und suchte diese Divergenz aus der Welt zu schaffen.

Später als der Marxismus mehr in den Vordergrund trat, verschlangen alles Interesse rein volkswirtschaftliche Fragen. Überdies gelangte der Sozialismus in Gegensatz zum Konservatismus der Kirchen, wodurch die Entfremdung der Sozialisten dem kirchlichen Leben gegenüber wesentlich gefördert wurde. Die Lehren des historischen Materialismus wurden im sozialistischen Lager allseitig besprochen. Der Klassenkampf ersetzte die Religion,

20) S. Hofstra, De Nieuwere Religieuze bewegingen in ons land. (Mensch en Maatschappij. III. S. 521.)

der Glaube an das Übersinnliche wurde durch Zukunftsideale verdrängt; so wurde der Sozialismus, wie neulich der Vlame Hendrik de Man in seinem berühmten, zuerst deutsch, dann niederländisch herausgegebenen Buche „Zur Psychologie des Sozialismus“ durch zahlreiche eingehende Erörterungen und Beispiele nachzuweisen versucht hatte, selbst für viele eine Religion mit eigenen Dogmen, eigener Symbolik und eigener Ethik.

In den letzten Jahren, als die Sozialdemokratie einflußreicher geworden ist und sich sicherer und stärker zu fühlen begann, hat sich die Haltung der Sozialisten in dieser Hinsicht einigermaßen geändert. Die Haltung der meisten Sozialisten der Religion gegenüber wurde neutral und gleichgültig, bei kleineren Gruppen trat jedoch sogar eine gewisse Sympathie zutage. Hinzu kamen noch Anregungen aus kirchlichen Kreisen. Protestantische Pfarrer, die innerlich Sozialisten geworden waren, suchten ihre gegenwärtige offizielle Stellung mit ihrer inneren politischen und ethischen Überzeugung in Einklang zu bringen, und so entstand das vorhin besprochene Wochenblatt „De Blijde Wereld“.

Politisch ging die „Blijde Wereld“ mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, religiös war sie freisinnig.

Anders war es mit dem 1907 gegründeten Bund der Christen-Sozialisten (Bond van christen socialisten), der ersten religiös-sozialistischen Organisation der Welt, die eine selbständige politische Partei bildete. Dieser Bund hatte ein äußerst bewegtes Leben. Er stand ursprünglich unter Leitung der Frau Tjaden van der Vlies, einer unter dem Decknamen „Enka“ auftretenden äußerst talentvollen Schriftstellerin[21]).

Ein Christ-Sozialist, führt Enka aus, weiß nicht ob der Sozialismus in absehbarer Zeit kommen wird; wirtschaftshistorisch erachtet er ihn als eine Notwendigkeit. Aber wer weiß, ob nicht die kapitalistische Kultur zugrunde geht, bevor noch die Tage des Sozialismus, die Tage der sozialistischen Wohlfahrt für alle anbrechen. Und wenn auch der Sozialismus zeitig genug kommt, um in absehbarer Zeit seine Verheißungen für die Menschheit zu erfüllen, wissen wir es nicht, ob er wirklich ein besseres Leben nach sich ziehen wird. Wir wissen nur, daß der Sozialismus Aussichten auf Recht und Verbrüderung, d. h. auf menschliches Glück, in sich birgt, wovon unter der Herrschaft des Kapitalismus keine Rede ist.

Wie Gott sein eigenes Ziel ist, so stellt das Christentum als höchstes Ziel des christlichen Lebens die Verherrlichung Gottes. Wenn dem aber so ist, wie sollen wir gegen ein soziales System nicht ankämpfen, das die sogenannte christliche Kultur zum Mammonismus stempelt und das eine dauernde Entheiligung des heiligen Namens ist.

Die ersten Mitglieder des Bundes der Christen-Sozialisten dachten nicht im geringsten an irgendein näheres Verhältnis zu der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei oder gar an einen Anschluß an dieselbe. Dazu waren sie zu

21) A. Tjaden van der Vlies, Religieus socialistische stroomingen in Nederland. (Levensvragen X, 1) Baarn 1920.

orthodox. Sie alle waren aufgewachsen in den Gedankengängen einer Koalition aller religiöser Gruppen und verstanden es gar nicht, sich in die Gedanken der Atheisten einzuleben[22]).

Ihre innerlichste Lebensanschauung war eine wesentlich andere als die der Männer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Sie blieben daher in organisatorischer Beziehung selbständig.

Einen gänzlich anderen Charakter trug die zweite Phase der Entwicklung des Bundes der Christen-Sozialisten. An Stelle des orthodox-calvinistischen Geistes trat der ekstatische. Die nüchterne Auffassung des Sozialismus als eines vor allem wirtschaftlichen Problems und die Auffassung des sozialistischen Kampfes als eines Strebens, um aus einem sündigen Zusammenleben zu machen, was möglich ist, wurde in den Hintergrund geschoben. Die Führer dieser ekstatischen Richtung waren Bart de Ligt, De Jong, Bommeljé, I. W. Kruyt u. a.

Während die Richtung der „Blijde Wereld" einen überaus und durchaus gemäßigten Charakter trug, war das Streben des Bundes der Christen-Sozialisten die Jagd nach einem absoluten Ideal.

Der Bund der Christen-Sozialisten strebte nach absoluter Freiheit und er erblickte mit der Zeit seine soziale Hauptfunktion in der Bekämpfung des Militarismus. Er zählte in seinen Reihen zahlreiche Dienstverweigerer, veranstaltete Sammlungen zugunsten der gefangenen Dienstverweigerer, bekämpfte die gesetzliche Wahlpflicht u. a. Besonders während des Weltkrieges gewann seine Dienstverweigerungspropaganda an Bedeutung. Aber seine im Wesen nicht sozialistische, sondern anarchistische Propaganda machte sich auch im Inneren der Organisation geltend. Die Gegnerschaft gegen jede Macht und Gewalt äußerte sich auch auf diese Weise, daß der Gedanke der Zusammenfassung der Kräfte, daß jegliche Disziplin und jegliche Zentralisation vom Bunde bekämpft wurde. Im Jahre 1920, als Enka ihre kritischen Betrachtungen über den Bund der Christen-Sozialisten publizierte, zählte der Bund höchstens 200 Mitglieder, bis er sich schließlich infolge zahlreicher innerer Gegensätze auflöste. Ein Teil der Mitglieder des Bundes schloß sich der Kommunistischen Partei an, während ein anderer unter Führung des Pfarrers A. R. de Jong zusammen mit einer kleinen Gruppe von christlichen Anarchisten[23]), den Anhängern der Ideen der russischen Duchoborzen (der Geisteskämpfer), die früher den „vrije menschenverbond", eine Fortsetzung der „Vrede"-Bewegung, gebildet hatten[24]), den „Bond van religieuze anarcho communisten" (Brac.) begründete, der im Wesen tolstoianische Ideen vertritt, eine Monatsschrift „de Bevrijding" herausgibt und etwa 100 Mitglieder zählen dürfte.

22) B. de Ligt und F. I. Welzenbach, Ontwerp beginselverklaring van den Bond van Christen-socialisten met uitvoerige toelichting. S. 117 ff. Vgl. auch W. Banning, Sociale Idealen in een religieuze levensbeschouwing (Omhoog, 1920).

23) S. Gargas, Die Wahlpflicht in den Niederlanden (Archiv des öffentlichen Rechtes, Bd. 55).

24) Felix, Christelijk anarchisme, Haarlem, Drukkerij Vrede, 1898.

Der Bund der Christen-Sozialisten beschloß schon 1909, als eine selbständige politische Partei aufzutreten, während die „Blijde Wereld", wie erwähnt, keine besondere politische Organisation bildete.

Vom Bund der Christen-Sozialisten wurde folgendes Programm angenommen: Der Bund der Christen-Sozialisten verlangt von seinen Mitgliedern, als Äußerung der Geistesverwandtschaft, die Annahme des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Seine Mitglieder erkennen an, daß dieses Glaubensbekenntnis Verpflichtungen auferlegt, die nicht nur religiöser, sondern auch sozialer Natur sind.

Darum, in Erwägung, daß die heutigen sozialen Verhältnisse für das Christentum eine Schande bilden und im Widerspruche mit Gottes Geboten stehen, in Erwägung, daß diese Verhältnisse eine unabweisbare Folge des kapitalistischen Prinzips bilden, daß der Grund und Boden sowie die Produktionsmittel im Privatbesitz einzelner sind und so die große Masse von diesen einzelnen in Abhängigkeit erhalten wird, während das Konkurrenzprinzip zum ethischen und materiellen Elend führt, verpflichten sich die Mitglieder des Bundes, das kapitalistische Prinzip zu bekämpfen und den Sieg des Sozialismus zu fördern, der sich die Organisation der Arbeit und der Produktion zum Zwecke setzt und dieses Ziel durch gemeinschaftlichen Besitz des Bodens und der Produktionsmittel zu erreichen strebt.

Die Umkehr im Bund der Christen-Sozialisten beginnt auf der außerordentlichen Generalversammlung in Apeldoorn im Jahre 1912. Man stellte damals ein neues Programm auf. Die Unterzeichnung der XII Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses wurde für den Beitritt zum Bunde der Christen-Sozialisten nicht mehr als erforderlich erklärt. Das Merkmal der Geistesverwandtschaft, schrieb 1913 Pfarrer Bart de Ligt, der damals wohl nur Mitglied des Zentral-Vorstandes des Bundes der Christen-Sozialisten war, nichtsdestoweniger immer mehr zum Führer des Bundes heranwuchs, liegt nicht in der Annahme irgendeiner dogmatischen Formel, sondern in der Harmonie der Gedanken, in der Einheit der innern Lebensrichtung[26]).

Das Programm selbst erhält nunmehr folgenden Wortlaut:

„Der Bund der Christen-Sozialisten ist die Gemeinschaft jener, die den Gedanken und den Willen haben, nach den Grundsätzen der ewigen göttlichen Liebe, wie sie in Jesus Christus sich geoffenbart hat, zu leben, sich jedoch in einer Gesellschaft befinden, die auf kapitalistischen Grundsätzen aufgebaut ist, die sehen, wie diese eine Welt sittlichen und körperlichen Elends mit sich bringen, sowohl bei der besitzenden Klasse als auch bei der besitzlosen, und die sich deshalb verpflichtet haben, an der Aufhebung des kapitalistischen Prinzips, jeder nach seinen Kräften, nach seiner Anlage und seinem Vermögen, sowie an der Begründung einer Lebensgemeinschaft mitzuarbeiten, die in der heutigen Gesellschaft bereits in Vorbereitung begriffen ist, der

25) L. van Mierop, Eenige aanvullende gegevens voor de geschiedenis van het religieuse socialisme in Nederland. Vragen van den Dag, Bd. 42 1927, S. 935 ff.

26) B. de Ligt, im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 20. Nov. 1913.

Verwirklichung des Sozialismus, der die Erzeugung und Verteilung der Güter zu einer Sache der Gemeinschaft macht. 'Sie haben die Absicht, ihren Kampf in heiliger Weise zu führen, indem sie ihn vor allem nicht als Interessenkampf im niederen Sinne des Wortes betrachten, sondern als einen Kampf für Gottes sittliche Weltordnung, zu deren Festigung und zu deren Aufrechterhaltung jeder Christ berufen ist[27]).“

Da der Bund der Christen-Sozialisten nunmehr sich zu einer besonderen politischen Partei ausgestaltete, beteiligte er sich an den parlamentarischen Wahlen mit eigenen Kandidaten. Im Jahre 1918 brachte er auch seinen Vertreter Pfarrer J. W. Kruyt durch, der sich in der Zweiten Kammer der kommunistischen Fraktion anschloß. Im Jahre 1921 hörte der Bund der Christen-Sozialisten zu bestehen auf, sein Organ „Opwaarts“ erschien zuletzt am 25. April 1921.

Im Jahre 1915 entstand eine weitere religiös-sozialistische Organisation, der „Religiös-Sozialistische Verband“.

Der Verband führte sein Entstehen auf einen Kreis theosophisch gesinnter Sozialdemokraten zurück, die in den Jahren 1912 bis 1914 stark besuchte religiös-sozialistische Vorträge in Amsterdam veranstaltet hatten. Die Vortragenden gehörten recht verschiedenen Richtungen an. Die Vorträge wurden eingeleitet und beendet mit Orgelspiel, dem in der ersten Zeit noch ein stilles Gebet voranzugehen pflegte.

Es ist charakteristisch für den Geist der Duldung bei den Niederländern überhaupt und bei den religiösen Sozialisten insbesondere, wenn die „Blijde Wereld“ am 10. Oktober 1912 schrieb: „Die religiös-sozialistischen Zusammenkünfte in Amsterdam sind ein erfreuliches Zeichen dafür, daß für immer mehr Menschen das Bekenntnis zum Sozialismus nicht identisch ist mit der Verwerfung der Religion.“ Und der „Opwaarts“ vom 26. September 1913 meinte: „Wir haben diese Zusammenkünfte mit Freude begrüßt und dieser Freude Ausdruck gegeben, indem wir unsere Mitwirkung zusagten. Es ist selbstredend, daß wir als Christen hier etwas vom Programm der Evangelien finden. Und dies stimmt zur Dankbarkeit, weil diese Bewegung nicht durch Erschlaffung des Geisteslebens, sondern aus der Reaktion gegen materialistische Auffassungen entstanden ist.“

Der Religiös-Sozialistische Verband hielt seine Gründungsversammlung am 2. Januar 1915 in Amsterdam ab. Der Vorsitzende Kees Meijer wies in seiner Einleitung darauf hin, der religiöse Sozialismus habe in den letzten Jahren ganz offenbar große Fortschritte aufzuweisen. Darum sei es für die religiösen Sozialisten notwendig, miteinander Fühlung zu suchen. Doch sei dabei dreierlei zu beachten. Der Verband beabsichtige keine Verschmelzung, sondern nur eine Zusammenarbeit. Er wolle weder dirigieren, noch seinen Willen den einzelnen Gruppen aufzwingen, sondern ihre Autonomie voll und ganz beachten, er wolle auch im Gegensatz zum Bunde der Christen-Sozialisten

27) Dan. van der Zee, Het Christen socialisme. Schiedam 1914 H. I. Nieman, Het religieus socialisme, 's-Gravenhage 1917.

keine politische Partei bilden, sondern neben den bestehenden politischen Parteien tätig sein.

Der Verband beabsichtigte, den Sozialismus zu propagieren vor allem da, wo diese Propaganda religiösen Bedenken begegnet, sowie andererseits den materialistischen Geist vor allem in sozialistischen Kreisen zu bekämpfen.

Der Verband besaß formell kein eigenes Organ, wenn auch tatsächlich eine neu begründete Zeitschrift: „Het nieuwe leven“ unter Leitung des Vorsitzenden des Verbandes Kees Meijer auftrat.

In der Presse rief die Gründung des Verbandes große Erwartungen hervor. Die „Blijde Wereld“ vom 18. Januar 1915 schrieb über den Religiös-Sozialistischen Verband: der Verband soll den Hauptkanal bilden in welchem die verschiedenen religiös-sozialistischen Strömungen in den Niederlanden einander begegnen. Jeder Zweig behält seine eigene Richtung und seinen eigenen Lauf und ist auch selbst ein Flüßchen für sich. Und der großkapitalistische „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ gebrauchte am 10. Januar 1915 aus Anlaß dieser Gründung die bezeichnenden Worte: „Es wird offenbar, daß wir in der religiös-sozialistischen Strömung nicht nur mit einem Programm zu tun haben, sondern auch mit einer wirklichen Laienbewegung. Es sind unverkennbare Kennzeichen dafür vorhanden, daß Religion und Sozialismus sich vereinigen.“

Im Jahre 1925 besaß diese Organisation 18 Ortsgruppen mit insgesamt 668 Mitgliedern (Amsterdam 129, Haag 68, Rotterdam 78, Leeuwarden 19), die Beteiligung an den Zusammenkünften der einzelnen Ortsgruppen gestaltete sich recht verschieden. So wiesen die wöchentlichen Zusammenkünfte der Ortsgruppe Amsterdam etwa 100 Besucher auf, die im Haag 60, die in Rotterdam nur 10 bis 20.

Wie mehrfach erwähnt wurde, war der Religiös-Sozialistische Verband eine Zusammenfassung teilweise recht verschiedener Richtungen, also gewissermaßen eine bloß föderative, eine Spitzen-Organisation. Diese bunte Zusammensetzung des Religiös-Sozialistischen Verbandes behinderte naturgemäß seine Aktionsfähigkeit.

Wie der Vorsitzende des Verbandes, Kees Meijer, in „Het Volk“ vom 27. November 1915 auseinandersetzte, wollte ein Mitglied des Hauptvorstandes den Verband veranlassen, für Gewissensfreiheit und womöglich auch für Dienstverweigerung tätig zu sein. Die Gruppe Amsterdam wollte sich mit den Zuständen innerhalb der Hervormde Kerk in Amsterdam beschäftigen, weil dort bei den bevorstehenden Wahlen eine orthodoxe Mehrheit zu befürchten war.

Als der bisherige Vorsitzende, Kees Meijer, vom Vorsitz zurücktrat, wurde für den 15. Dezember 1915 eine Generalversammlung einberufen, wo die Gegensätze scharf aufeinander prallten. Schließlich wurde ein Antrag der Amsterdamer Ortsgruppe angenommen: in Erwägung, daß der Religiös-Sozialistische Verband aus Anhängern verschiedener religiöser und sozialistischer Strömungen bestehe, daß die Abhaltung religiös-sozialistischer Zusammenkünfte vor allem die Hauptaufgabe der Ortsgruppen bilde, daß die

Befestigung und die Ausbreitung dieser Tätigkeit mit Vorsicht und Takt geschehen müsse und der Religiös-Sozialistische Verband nur für eine derartige Propaganda genügend vorbereitet sei, solle er in bezug auf alle anderen Fragen die Haltung einer vorsichtigen Orientierung einnehmen und den Zentralvorstand beauftragen, abgesehen von seiner Propaganda-Tätigkeit für die Zusammenkünfte, sich auf die innere Mission zu beschränken, bis eine andere Generalversammlung ihm andere Aufträge erteilen würde.

Im Religiös-Sozialistischen Verbande war eine recht starke Strömung vorhanden, die bei den Wahlen in den einzelnen protestantischen Kirchen eine sozialistische Mehrheit erzielen wollte, um dann zur Bestellung sozialistischer Pfarrer zu gelangen. Man dachte dabei zuallererst an die Nederduitsch-Hervormde Kerk, die den Charakter einer Volkskirche besaß und der auch die Mehrheit der Mitglieder des Religiös-Sozialistischen Verbandes angehörte. Nötigenfalls sollten jedoch auch die gesamten Kräfte des Verbandes zur Verfügung gestellt werden, um sozialistische Mehrheiten innerhalb der anderen protestantischen Kirchen (der „Christelijk gereformeerde", der „Doopsgezinde" und der „Remonstrantsche Kerk") zu gewinnen. Doch wurde dieser Gedanke später fallen gelassen.

In der neuesten Zeit scheint eine gewisse Annäherung zwischen dem Religiös-Sozialistischen Verbande und der „Blijde-Wereld"-Bewegung zustande gekommen zu sein. Dieses Moment kam zum offenen Ausdruck nicht nur in einer partiellen Personeneinheit, da eine der führenden Persönlichkeiten der „Blijde Wereld", Pfarrer Bakker, durch Akklamation zum Vorsitzenden des Religiös-Sozialistischen Verbandes gewählt wurde, sondern auch in den äußerst bemerkenswerten Worten, die der Vorsitzende der Generalversammlung des Verbandes vom 28. September 1929, G. van Veen, sprach [28]). Er sagte da u. a.: „Der niederländische Sozialismus stand bis dahin stark unter dem Einflusse des deutschen, der vollständig seine Wesenszüge vom Marxismus erhält. Jetzt ist der englische Sozialismus der strahlende Stern, der, weit über die sozialistische Bewegung hinaus, neue Hoffnung und neues Leben gebracht hat. Die religiösen Sozialisten fühlen sich ihm nahe verwandt. Der milde, humane Geist des englischen Sozialismus, durch die Religion unterstützt, versteht es, in allen Klassen Anhänger zu gewinnen. Er weiß die Linie des geringsten Widerstandes zu finden und scheint in der Praxis mehr am Platze zu sein als die gröbere Methode, bei der das Pochen auf das Machtbewußtsein der Masse das vornehmste Mittel der Aktion ist.

Der kommende Sozialismus wird als Christentum in sich aufnehmen müssen, was von früheren Kulturformen wertvoll ist. Katholizismus und Protestantismus werden beide in ihrem Wesen dem sozialistischen Geiste Opfer bringen müssen."

Der neueren Zeit gehört auch die sogenannte Woodbrookers Vereinigung an [29]). Woodbrook ist ein kleiner Ort in der Nähe von Birmingham, in England, wo ein Quäkerseminar bestand, das von einer Gruppe niederländischer Studenten der Theologie besucht wurde, die unter dem Eindrucke der dort entwickelten Gedankengänge über ein undogmatisches, religiöses und kameradschaftliches Zusammenleben den Beschluß gefaßt haben, auch in den Niederlanden eine religiöse Gemeinschaft in diesem Sinne zu bilden. Zu diesem Zwecke wurde in Lunteren im Jahre 1910 ein Vortragszyklus veranstaltet, zu welchem sowohl Freisinnige als auch Orthodoxe eingeladen wurden. Dieser erste Vortragszyklus war erfolgreich, und seitdem ist die Woodbrookers Vereinigung, die in Barchem ein eigenes Zentrum erhielt, zu einer Organisation geworden, die im religiösen Leben der Niederlande eine ansehnliche Stellung einnimmt. Rein äußerlich ist die Woodbrookers Bewegung nicht besonders stark. Die Woodbrookers Vereinigung zählt 279 ordentliche und 519 außerordentliche Mitglieder, und ihre Vortragsreihen, von denen jeden Sommer einige veranstaltet werden, zählen 50 bis 100 Besucher, aber es stecken in diesen religiösen Zusammenkünften in Barchem starke geistige Potenzen. Es entwickelt sich hier eine Atmosphäre freier Gedankenäußerung im vertrauten Kreise, die, wenn auch nicht scharf umrissen, doch im allgemeinen sehr erbauend ist. Zu den führenden Persönlichkeiten dieser Bewegung gehören u. a. Professor Dr. H. T. de Graaf, Dr. C. E. Hooikaas, Dr. J. H. van Senden, Dr. C. U. Ariens Kappers, Pfarrer W. Banning, Just Havelaar, u. a. Die Teilnehmer gehören zumeist irgendeiner Kirchengemeinschaft an.

Wie überhaupt innerhalb des modernen Protestantismus sich zwei Gruppen bemerkbar machen — ein Rechtsmodernismus, der pessimistischen Bewertungen und orthodoxer Terminologie sich nähert, sowie eine radikal moderne Gruppe, die einen mehr humanistischen Charakter aufweist, zum Teile eine außerchristliche Tendenz besitzt und ein breiteres religiöses Leben anstrebt — so bei den Woodbrookern. Diese Verschiedenheit der Tendenzen rief auch hier vielfache Erschütterungen hervor. Es spaltete sich denn auch recht bald die Gruppe der ausdrücklich sozialistisch orientierten Mitglieder des Woodbrooker Vereines von dem genannten Verein ab und bildete die „Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker". Diese Organisation entstand, als kurz nach dem Weltkriege die revolutionäre Gärung auch in den Niederlanden um sich griff, soziale Probleme in den Vordergrund des allgemeinen Interesses rückten und auf den von dem Verein veranstalteten Kursen lebhaft besprochen wurden, gleichzeitig jedoch das Bedürfnis sich geltend machte, der Arbeiterbewegung im religiösen Geiste zu dienen.

Diese Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker entwickelt eine besonders rege Tätigkeit. Sie veranstaltet [30]) in Barchem Sommerkurse, auf welchen sowohl Probleme der Arbeiterbewegung als auch ethische und religiöse Fragen erörtert werden. Alle sozialistischen Richtungen werden hier zugelassen, doch bilden die Sozialdemokraten die Mehrheit. Das Interesse für die Kurse ist im Wachsen begriffen. Der erste Kursus, der im Jahre 1920 veranstaltet

28) „Het Volk" vom 30. September 1929, tweede blad.

29) Über die Ideen der Woodbrooker informiert in ganz ausgezeichneter Weise das Organ derselben, die „Barchembladen". Barchem, seit 1925.

30) Hofstra a. a. O. S. 524.

wurde, hatte 43 Teilnehmer, im Jahre 1926 hingegen wurden 6 Kurse abgehalten, mit einer Teilnehmerzahl von 317.

Hier die eingehenden Ziffern:

	1920	1921	1922	1923	1924	1925
Leiter der Kurse:	1	2	3	4	4	5
Zahl der Teilnehmer:	43	88	144	222	267	333
Männer und Frauen:	30/13	45/43	64/80	90/132	114/153	137/196

Beruf der Teilnehmer:	Juli 1921	Juli 1923	Sept. 1923	Juli 1924
Handarbeiter	16	11	18	15
Büroangestellte	12	10	12	9
Beamte	6	6	6	8
Intellektnelle	20	17	13	7
Hausgehilfen	12	18	18	13

Ein Versuch zur Zusammenfassnng der einzelnen, so zersplitterten Bestrebungen des religiösen Sozialismus in den Niederlanden erfolgte 1925 durch die Gründung eines gemeinsamen Organs, der „Barchembladen", als deren Herausgeber wohl nur der Verein der Woodbrooker in Holland auftritt, die jedoch zugleich als Sprechorgan der Arbeitergemeinschaft der Woodbrocker in Holland sowie einer freisinnig-religiösen Gruppe von Intellektuellen, nämlich des „Werkverbond voor modern-religieuze bewustwording, gemeenschap en cultuur", dienen, wobei jede dieser drei Gruppen die von ihr veröffentlichten Artikel verantwortlich zeichnet.

Die „Barchembladen", deren Lektüre einen wahren intellektuellen Genuß bildet, sind gewissermaßen das wissenschaftliche Organ des religiösen Sozialismus in den Niederlanden. In Arbeiterkreise dürften sie jedoch kaum durchdringen.

Trotz dieser Zersplitterung der religiös-sozialistischen Bestrebungen in den Niederlanden kann deutlich eine sozusagen religiös-sozialistische Sphäre abgegrenzt werden, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sie auf die sittliche und kulturelle Mission des Sozialismus sowie auf die innerliche Erneuerung des Menschen Nachdruck legt. Während Partei und Gewerkschaft anf politischem bzw. wirtschaftlichem Gebiete tätig sind, wollen die religiösen Sozialisten vor allem zur geistigen Bildung der Arbeiter beitragen. Der wissenschaftlichen Bestätigung des Sozialismus wird ein geringerer Wert zugeschrieben. Es entsteht ein Gefühl der Mitarbeit an einem Zukunftsreiche Auch ist hier ein Beginn einer religiösen Symbolik in sozialistischen Arbeiterkreisen zu erblicken, auf welche Erscheinung Hendrik de Man in seiner Schrift „Zur Psychologie des Sozialismus" mit großem Nachdruck und unter Anführung zahlreicher, fein beobachteter Belege hingewiesen hat.

In politischer Hinsicht gehören die meisten Anhänger des religiösen Sozialismus zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (selbstredend mit Ausnahme der Mitglieder des Bundes der religiösen Anarcho-Kommunisten).

Während früher die Sozialdemokratische Arbeiterpartei der religiössozialistischen Bewegung gegenüber eine recht kühle Haltung einnahm, hat

sich das in den letzten Jahren erheblich geändert. Weiter unten zitieren wir einige sozialistische Stimmen, die das eingehend belegen. Die sozialdemokratischen Abgeordeten Albarda, Cramer, Drop, Gerhard gehören der Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker an; das unter sozialdemokratischem Einfluß stehende Institut für Arbeiterbildung veranstaltet auch Vorträge über religiöse Probleme. Die große Masse hat jedoch der religiöse Sozialismus noch nicht erobert, wenn es auch in diesem Zusammenhange höchst bemerkenswert erscheint, daß, wenn in Rotterdam sozialistische Pfarrer vor der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei sprechen, sie gewöhnlich ein großes, 1000 bis 1600 Zuhörer zählendes Auditorium haben, während das Auditorium der politischen Redner erheblich geringer zu sein pflegt, eine Erscheinung, die nicht stark genug betont werden kann, weil sie beweist, daß die Verbindung von Religion und Sozialismus den ererbten Instinkten und Gefühlen der Masse entgegenkommt. Den Kirchen bleiben jedoch die großstädtischen Arbeitermassen noch immer fern.

Das Gros der religiösen Sozialisten gehört denn auch nicht der Arbeitermasse an (auch nicht in der Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker), sondern vielmehr der Elite der sozialistischen Intellektuellen. Es sind dies zumeist ethisch hoch stehende Persönlichkeiten, die die tiefsten Probleme des Lebens mit großem sittlichen Ernste zu erfassen suchen.

Geographisch lassen sich drei Mittelpunkte des religiösen Sozialismus in den Niederlanden feststellen. Der eine ist das „Gooiland", eine große Villenkolonie mit Wald und Wiesen, von Gott reich gesegnet, in der Nähe von Amsterdam, die zumeist von Künstlern, Dichtern und Denkern bewohnt ist. Sodann Barchem bei Ruurlo in Gelderland, ebenfalls landschaftlich sehr schön gelegen, Sitz mehrerer sozialistisch gesinnter Prediger, endlich Friesland, das große Land der Trotzköpfe und unabhängig und mutig denkender Menschen, ein vorwiegend landwirtschaftliches Gebiet, das nichtsdestoweniger seit jeher die Brutstätte von allerlei Neuerungsbestrebungen gewesen ist. War doch auch in früheren Jahrhunderten Friesland den Wiedertäufern, den Labadisten und den Zwijndrechter Nieuwlichtern freundlich gewogen, und wurde doch gerade in einem friesischen Wahlkreise der erste sozialdemokratische Abgeordnete (P. J. Troelstra) in die Zweite Kammer der Generalstaaten entsendet.

Zahlenmäßig sind alle diese religiös-sozialistischen Gruppen recht schwach. Sie bilden keine geistige Einheit und es fehlt an einer allgemein anerkannten religiös-sozialistischen Weltanschauung. Die Anhänger der religiös-sozialistischen Strömungen gehören recht verschiedenen religiösen Richtungen an.

Diese Verschiedenheiten sind zwiefacher Natur, kirchlicher bzw. theologischer Art, sodann sozialen oder politischen Charakters. In erster Hinsicht entsteht vor allem die Frage: Wie steht die Bewegung zur Kirche?

Soll man sich binden an bestimmte Kirchen und sich mit deren inneren Kämpfen beschäftigen, oder soll man gänzlich außerhalb der Kirche verbleiben und den Weg für das Herannahen einer neuen Religion freihalten, welche die alten Formen und Gedanken ersetzen wird?

Von Bedeutung dürfte ferner die Tatsache sein, daß unter den Sozialisten auch in den Niederlanden sich recht viele Juden befinden und daß bei manchen von ihnen ein starkes religiöses Gefühl zutage tritt. Wie soll die Verbindung zwischen ihnen und den freisinnigen Protestanten aussehen?[31])

Es gibt religiöse Sozialisten, die in den bereits bestehenden Kirchen Zellenbauer sein möchten, es gibt auch andere, welche die selbständige Organisation des religiösen Sozialismus in den dafür geeigneten Organisationen der Arbeiterbewegung, wie z. B. dem Institut für Arbeiterbildung, durchführen möchten. Falls die religiösen Sozialisten einerseits bei den politischen Parteien und andererseits bei den Kirchen eine Funktion zu erfüllen haben, kommen sie nicht selten in eine recht schwierige Lage. Die sozialistischen Pfarrer in den Niederlanden haben sich zu diesem Zwecke schon seit etwa 20 Jahren organisiert und haben damit auch ihren deutschen Amtsbrüdern ein nachahmenswertes Beispiel gegeben, das unlängst auch tatsächlich in Deutschland Nachahmung gefunden hat.

Alle diese oben genannten Differenzen treten übrigens nicht nur bei den religiösen Sozialisten in den Niederlanden, sondern auch bei den religiösen Sozialisten in Deutschland und in der Schweiz zutage.

Einen weitergehenden Versuch der Ausgleichung all dieser inneren Gegensätze innerhalb des religiösen Sozialismus in den Niederlanden und der Zusammenfassung der so äußerst zersplitterten Kräfte dieser Bewegung bildete der religiös-sozialistische Kongreß, der in Amsterdam Anfang Oktober 1927 abgehalten wurde.

Der Kongreß zeitigte vor allem ein wichtiges organisatorisches Ergebnis: es wurde eine aus den Vertretern der „Blijde Wereld", des Religiös-Sozialistischen Verbandes und der Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker zusammengesetzte ständige Zentralkommission für religiösen Sozialismus gebildet. Zum Vorsitzenden wurde gewählt der Sozialdemokrat Dr. jur. M. I. A. Moltzer, ein ehemaliger Kandidat der Theologie, Vertreter der Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker.

Die wöchentlichen religiös-sozialistischen Zusammenkünfte in den Niederlanden sollen von nun an unter der Ägide dieser Zentralkommission abgehalten werden[32]).

Jede wichtige neue Arbeit soll von nun an zur Kenntnis der Zentralkommission gebracht werden. Insoweit es sich jedoch um speziale Interessen einer der drei Gruppen handelt, hat jede dieser Gruppen völlige Autonomie.

Der Vorschlag des Bundes der religiösen Anarcho-Kommunisten, ebenfalls in die Zentralkommission Vertreter entsenden zu dürfen, wurde abgelehnt unter dem Hinweis darauf, daß zwischen ihm und den in der Zentralkommission vertretenen Gruppen keinerlei Berührungspunkte bestünden, welche eine Zusammenarbeit erwünscht erscheinen ließen. Auch der Unterschied, der beiderseits existiert, wurde unumwunden klargelegt. Die religiösen

31) „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 30. Oktober 1927, Morgenblatt.
32) „Nieuwe Rotterdamsche Courant" vom 30. November 1927, Abendblatt.

Sozialisten, wiewohl sie die grundsätzliche Bedeutung der Persönlichkeit für die Gemeinschaft anerkennen, legen doch viel mehr Nachdruck auf die Kollektivität als die Anarchisten. Die letzteren bewerten infolgedessen alle Organisations- und Kampfmethoden in einer gänzlich anderen Art und Weise als die ersteren. Da die Zentralkommission es anstrebt, eine praktische Arbeitsgemeinschaft zu sein, würde sie im Falle der Zulassung der Vertreter des Bundes der religiösen Anarcho-Kommunisten zum Debattierklub sich umgestalten müssen, also einer Organisation, die in der Vergangenheit der religiös-sozialistischen Bewegung sich als wenig ersprießlich erwiesen hat.

Nicht ohne Bedeutung für die weltanschauliche Würdigung des religiösen Sozialismus in den Niederlanden war auch der II. religiös-sozialistische Kongreß, der Ende September 1929 unter einer Beteiligung von 719 Mitgliedern (361 Männer und 358 Frauen) in Amsterdam tagte[33]). Er war bedeutsam hauptsächlich aus dem Grunde, weil hier zum ersten Male die Frage des Verhältnisses des Katholizismus zum religiösen Sozialismus zur Sprache kam. Die Aussprache über dieses wichtige Problem wurde veranlaßt durch das Auftreten des deutschen katholischen Sozialisten aus Köln, Heinrich Mertens, des Hauptschriftleiters des „Roten Blattes der katholischen Sozialisten". Mertens vertritt in Deutschland und vertrat auch auf dem niederländischen Kongreß den Standpunkt, daß katholische Weltanschauung sich sehr gut mit Sozialismus zusammenreimen lasse. Bemerkenswert ist jedoch, daß Mertens gegen solidaristische Gedankengänge auftrat, die er als Äußerungen eines unzulässigen Kompromißgeistes auffaßte. Der Solidarismus sei kein Fleisch und kein Fisch, weil er wohl mit dem bestehenden Produktionssystem nicht zufrieden sei, aber doch dieses System nicht beseitigen und es durch Sozialisierung ersetzen wolle. Auch wolle der Solidarismus das Privateigentum aufrecht erhalten und die Besserung der Stellung des Arbeiters solle nur in einem entsprechend ausgestalteten Arbeitsrechte ihren Ausdruck finden.

Die Ausführungen von Mertens in Amsterdam waren insoweit höchst bedeutsam, weil hier, wie gesagt, zum ersten Male in den Niederlanden die Frage des gegenseitigen Verhältnisses von Katholizismus und Sozialismus öffentlich zur Sprache gelangte. Die Katholiken in den Niederlanden, ebenso wie in Deutschland eine konfessionelle Minderheit, sind politisch bis jetzt fest und stramm organisiert in der katholischen Staatspartei, in der vorwiegend rechtsstehende Elemente das Wort führen und nicht nur jede sozialistische, sondern auch jede demokratische Opposition in die Ecke drücken. Sie bekämpfen diese Opposition mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln, also nicht nur mit parteipolitischen, sondern auch mit allerlei kirchlichen, mit dem Ergebnis, daß ein noch vor kurzem bestandener Parteisplitter, die

33) Religie en socialisme. Vier voordrachten uitgesproken op het tweede religieus-socialistische congress te Amsterdam op 28 en 29 September 1929 door I. A. Moltzer, H. Roland-Holst, I. van der Kleft en H. Mertens, Amsterdam 1930. Vergleiche auch „Het Volk" vom 30. September, 8. und 9. Oktober 1929, „De Tijd" vom 1., 3. und 5. Oktober 1929, A. A. van Rhijn, „Religie en Socialisme" („De Nederlander" vom 1. Febr. 1930).

katholische Volkspartei, die bis Juli 1929 zwei Vertreter in der Zweiten Kammer besaß, nunmehr aus dem niederländischen Parlament vollständig verschwunden ist.

So ist es denn auch verständlich, wenn die katholische Staatspartei und die ihr vollständig zur Verfügung stehenden Tageszeitungen, „De Maasbode" (Rotterdam) und „De Tijd" (Amsterdam), gegen den kühnen Neuerer, der die Einheit des politischen Katholizismus in den Niederlanden bedrohte, in scharfer Weise losgezogen sind, indem sie dabei aufs neue die Unvereinbarkeit von Katholizismus und Sozialismus darzutun trachteten.

Das sozialdemokratische Tagesorgan „Het Volk" suchte in zahlreichen Aufsätzen und Notizen nachzuweisen, die katholische Kirche sei im Auslande, insbesondere in Deutschland, Belgien, England, dem Sozialismus gegenüber versöhnlicher gesinnt und bekämpfe ihn nicht, im Gegensatz zu der katholischen Kirche in den Niederlanden, mit kirchlichen Mitteln.

Interessant waren auch die Ausführungen von Henriette Roland-Holst, einst einer führenden Kommunistin, die nunmehr den Gegensatz zwischen Kapitalismus und Sozialismus mit diesen Worten charakterisierte: „Kapitalistisch ist eine Rangordnung von Werten, die obenan Besitz, Genuß und Macht stellt und den Menschen lehrt, vor allem das persönliche Wohl anzustreben, sozialistisch hingegen eine Ordnung, die den Dienst an der Gemeinschaft und das Gefühl der Befriedigung, das die Arbeit für die Gemeinschaft verschafft, obenanstellt."

Eine Äußerung, welche bemerkenswerterweise im christlich-historischen Tageblatt „De Nederlander" den führenden Publizisten christlich-historischer Richtung A. A. van Rhijn zu der Bemerkung veranlaßte: „Ist diese Gegenüberstellung richtig, dann sind auch wir vollblütige Sozialisten. Und wir nehmen an, daß auch unsere Leser ebenfalls diesen Namen beanspruchen dürften. Denn jene, die hier als Kapitalisten bezeichnet werden, sind Verehrer der Materie und Egoisten. Diese Gruppen bilden aber glücklicherweise für ganz wenige Menschen ein Ideal."

Beide religiös-sozialistischen Kongresse bildeten nicht nur eine beachtliche Heerschau der Anhänger des religiös-sozialistischen Gedankens in den Niederlanden, sondern riefen auch zahlreiche Pressekommentare hervor, in denen der religiöse Sozialismus in den Niederlanden bei Freund und Feind vielleicht zum ersten Male allseits einer eingehenden Würdigung unterzogen wurde. Diese Pressestimmen erscheinen mir schon aus dem Grunde besonders belangreich, weil sie die Haltung der einzelnen politischen Gruppierungen und Weltanschauungen dem religiösen Sozialismus gegenüber zum Ausdruck bringen.

Besonders bemerkenswert erscheinen mir in dieser Hinsicht die Stimmen aus dem sozialistischen Lager.

Ein intellektueller Führer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Prof. A. W. Bonger, der sich selbst als unreligiös bezeichnete, schrieb über den Kongreß[34]), er sei unter Sozialdemokraten mit großer Freude begrüßt worden,

34) W. A. Bonger, Het religieus socialistisch congres (Sozialistische Gids. XII, S. 952 ff.).

weil er auf eindruckerweckende Art und Weise vor dem niederländischen Volke den Nachweis erbracht habe: es gibt zahlreiche Christen, die gleichzeitig überzeugte Sozialdemokraten sind, z. T. sogar, weil sie Christen sind. Auch nichtreligiöse Sozialisten können sich darüber nur freuen; mögen sie auch der Meinung sein, die Religion sei eine vorübergehende Erscheinung, immerhin müssen sie anerkennen, daß sie eine soziale Erscheinung von großer Bedeutung ist und es jedenfalls noch lange bleiben wird.

Theoretisch möge es zwischen religiösen und nichtreligiösen Sozialisten stets Unterschiede, selbst große Unterschiede geben. Selbstredend könne ein religiöser Sozialist die marxistische Soziologie nur teilweise gutheißen, so wie der Gläubige die moderne Naturwissenschaft in ihren letzten Konsequenzen nur teilweise zu akzeptieren vermöchte. Für die Frage, welche Folgen eine gänzlich verschiedene Gesellschaftsform für den Charakter der Menschen haben dürfte, sei dies von großer Bedeutung, aber diese Frage sei rein akademischer Art und würde es noch lange bleiben. Für die Praxis, für das Handeln sei dies von sehr untergeordneter Bedeutung, da die politischen und volkswirtschaftlichen Probleme gänzlich auf neutralen Gebieten lägen.

Das Hineinströmen von Gläubigen in die Reihen der Sozialdemokratie müsse auch aus anderen Gründen gerne gesehen werden. Derartige Elemente bildeten eine Elite: es seien mehr als durchschnittliche Charaktereigenschaften erforderlich, um mit einer gefestigten Meinung zu brechen und seinen eigenen Weg zu gehen. Es sei ein Vorteil für jede Bewegung, eine derartige Gruppe in ihrem Schoße zu besitzen.

Darüber hinaus wiesen Menschen mit starker religiöser Anlage vielfach auch andere bemerkenswerte Charakterzüge auf. Einer dieser Züge sei der ethisch-idealistische. Solche Menschen zu besitzen, täte der Sozialdemokratie bitter not. Der Krieg sei auch an der Sozialdemokratie nicht spurlos vorüber gegangen. Der Klassenkampf sei eine selbstverständliche Voraussetzung für jeden Sozialdemokraten, es sei jedoch ein großer Unterschied, ob man den Klassenkampf gutheiße als ein unentbehrliches Mittel, um zu einer neuen Weltordnung zu gelangen, wo er nicht mehr bestehen wird, oder ob man den Klassenkampf allezeit predige, so daß er beinahe ein Ziel an sich selbst ist, statt nur ein notwendiges Übel zu bilden.

Durch den religiösen Sozialismus könne die Arbeiterbewegung auch heutzutage noch auf der ganzen Linie human, kulturell und idealistisch werden, so wie sie es einmal gewesen ist.

Freilich sei zu wünschen und zu erwarten, daß religiöse und unreligiöse Elemente innerhalb der Sozialdemokratie beiderseits einander gegenüber sich als duldsam erweisen.

„Het Volk", das führende sozialdemokratische Tagesorgan der Niederlande, begrüßte am 1. Oktober 1927 den Kongreß mit großer Wärme und Sympathie, indem es die Hoffnung aussprach, der religiöse Sozialismus werde den Klassenkampf adeln, indem er das sozialistische Streben in den Dienst von Zielen stelle, die nicht zeitlicher und vorübergehender Natur sind, sondern mit den Höhepunkten des Glaubens zusammenfallen. Zugleich würde

durch ihn die Behauptung widerlegt, daß der Sozialismus nur eine Angelegenheit des materiellen und nicht zugleich des geistig-sittlichen Lebens sei. Aber auch aus manchen Organen der konservativ-kirchlichen Parteien waren sympathische Klänge herauszufühlen.

Dies gilt vor allem von einem Teile der katholischen Presse der Niederlande.

So widmete die katholische „De Tijd" (Amsterdam) dem ganzen Problem des religiösen Sozialismus in ihren Nummern vom 28. und 29. Dezember 1927 sowie vom 3. und 4. Januar 1928 eingehende Betrachtungen und schrieb da u. a., es gebe heutzutage keine Gruppe, die mehr Aufmerksamkeit verdiente als die Gruppe der religiösen Sozialisten. Und vor allem in einer Zeit, in welcher auch das katholische Vereinsleben an einer starken Entgeistigung und am Mangel an Begeisterung leide, seien die religiös-sozialistischen Zusammenkünfte besonders anziehend.

Naturgemäß fehlte es in den konservativ-kirchlichen Organen auch nicht an zahlreichen kritischen Betrachtungen, weil all diese Organe den Gedanken des positiven geoffenbarten Glaubens vertreten, während die religiösen Sozialisten sich als freisinnige Elemente fühlen und betrachtet werden. Die katholische „De Tijd" vom 20. März 1928 trat der Behauptung des Pfarrers Banning, das Christentum habe seine tiefsten Ideale verraten, habe abgetan und müsse nunmehr dem religiösen Sozialismus Platz machen, entgegen. „Man sollte doch die christliche Lehre vom praktischen Leben jener unterscheiden, die sich Christen nennen" — schrieb diese Zeitung.

Stärker gegen den religiösen Sozialismus zog zu Felde der ebenfalls katholische „Maasbode" (Rotterdam) vom 10. September 1926, Abendblatt, der meinte, die Sozialdemokratie, die bei Freidenkern ihren ersten Anhang gewonnen hätte, sei mit dem materialistischen Atheismus erblich belastet. Ja viele Revisionisten suchten den Sozialismus als eine Art Religion darzustellen, die für eine andere Religion keinen Raum übrig lasse usw.

Und ähnlich der antirevolutionäre kleinbürgerliche „Standaard" vom 26. Juni 1925: „Unter Religion verstehen die Sozialisten nicht die christliche Religion. Religion ist bei ihnen eine nebelhafte vage Gemütsstimmung, eine Religion ohne Gott". Womöglich noch schärfer abweisend spricht sich „De Standaard" nach dem zweiten religiös-sozialistischen Kongreß am 12. November 1929 aus; er erklärt ausdrücklich, daß ein Christ nie Mitglied der sozialistischen Partei sein dürfe.

Vergleicht man jedoch im allgemeinen die Pressestimmen der bürgerlichen Blätter über den religiösen Sozialismus nach dem zweiten Kongreß mit denen nach dem ersten Kongreß, so scheint mir eine Milderung des Gegensatzes der bürgerlichen Welt zum religiösen Sozialismus, oder auch eine Annäherung des letzteren an die gegenwärtige Gesellschaftsordnung feststellbar.

Trotz der Verschiedenheit der Strömungen innerhalb des religiösen Sozialismus in den Niederlanden lassen sich immerhin all diese Strömungen auf gewisse gemeinsame Nenner zurückführen.

Wenn man vor allem die Ergebnisse der religiös-sozialistischen Kongresse vom Jahre 1927 und 1929 sowie die Äußerungen der Arbeitergemeinschaft der Woodbrooker in Betracht zieht, so dürften die hauptsächlichsten Gedankengänge des religiösen Sozialismus die folgenden sein[35]): Der Sozialismus stand allzulange unter dem Banne des marxistischen Materialismus. Noch als er unter diesem Banne gestanden hatte, vertrat er zweifellos ein sittliches Ideal, die Befreiung des Proletariats und die Durchführung der Erzeugung in bewußter Gemeinschaft. Aber unter diesem Banne sind die freie menschliche Persönlichkeit und die in ihr liegenden ethischen Werte zu gering geschätzt worden. Es ist eine Pflicht, den Sozialismus von diesem Banne zu erlösen und die sozialistische Gemeinschaft zu predigen als ein bewußtes sittliches Ideal des freien sozialistischen Menschen. Unter dem Banne des Materialismus kommt das Menschliche im Menschen nicht zu seinem Rechte. Unter diesem Banne verflacht und veräußerlicht auch die Gemeinschaftsidee. Wahre Gemeinschaft ist nur erreichbar, wenn sie den Menschen als vollen Menschen zu seinem vollen Rechte gelangen läßt. Dieser volle Mensch ist mehr als Materie, er ist Persönlichkeit, er ist ein sittliches Wesen und auf dem Grunde seines Herzens und seines Lebens liegt der Keim des Allerpersönlichsten, der Religion. Nur wenn dieses Geistige und Sittliche im Menschen einen Platz auch im Gemeinschaftsleben des Menschen gewinnt, kann die Rede sein von einer wahren, menschlichen Gemeinschaft, welche die Schätze der Kultur in Ethik, Kunst, Arbeit, Religion zu würdigen weiß.

Ferner: Bruch mit dem Marxismus (oder vielmehr mit dem historischen Materialismus), Eintreten für den Sozialismus als ein sittliches Ideal, das Streben nach einer Lebensanschauung, die sich auf Religion stützt, ja vielmehr aus dem Prinzip der Religion entspringt, das dürften die wesentlichen Kennzeichen des heutigen religiösen Sozialismus in den Niederlanden sein.

Man hat versucht, den religiösen Sozialismus als eine besondere Religion zu bezeichnen, und sprach von einer religiös-sozialistischen Religion[36]). Das ist er mitnichten. Wohl gibt es innerhalb des religiösen Sozialismus Gruppen, die in der Tat eine besondere religiös-sozialistische Religion zu schaffen be-

35) P. S. Gerbrandy, Het religieus socialisme van onze tijd. (Antirevolutionäre Staatskunde, Monatliche Ausgabe, Juli-August 1928, S. 299.) Wenn ich mich hier auf die Ausführungen eines Gegners des religiösen Sozialismus stütze, so gehe ich von dem methodologischen Grundsatze aus, daß man vom Feinde noch am ehesten die Wahrheit erfährt. Übrigens sagt selbst ein führender religiöser Sozialist, W. Banning (ein Woodbrooker), in seinem Aufsatz: een antirevolutionaire critiek op het religieus socialisme (Socialistische Gids XIII S. 822) von Gerbrandys Studie, sie sei gut dokumentiert und der Verfasser habe einen ernsten Versuch gemacht, sich in die Gedankengänge der religiösen Sozialisten hineinzuleben.

36) I. H. Nieman, a. a. O. S. 20. Nieman war ein orthodoxer Anhänger des Bundes der Christen-Sozialisten, der später aus dem Bunde ausgetreten ist und mit dem Sozialismus völlig gebrochen hat.

strebt sind; hierher gehört etwa Bart de Ligts, der ähnlich wie Maurice Maeterlinck in der Geschichte der letzten Jahrzehnte „une période spirituelle“ zu erblicken glaubte. Aber auf Grund etlicher pantheistischer Äußerungen Bart de Ligts[37]) oder Van den Berg van Eysinghas[38]) den Schluß zu ziehen, die religiösen Sozialisten erstrebten eine neue Religion oder hätten bereits eine neue Religion aufgebaut, scheint mir entschieden zu weit zu gehen. Tatsache ist es doch, daß die Kirchen, die offiziellen Trägerinnen der Religion und der religiösen Welt- und Lebensanschauung, den großen Massen des arbeitenden Volkes entfremdet sind — der religiöse Sozialismus ist nur eine natürliche Reaktion gegen diese Entfremdung und Erstarrung, wie er andererseits eine Reaktion gegen die einseitige Betonung der materiellen Interessenbestrebungen innerhalb des Sozialismus ist.

Gegen die Auffassung des religiösen Sozialismus als einer besonderen Religion sprechen überdies noch zwei Momente: die Differenzen, die sich so häufig innerhalb des religiösen Sozialismus offenbarten, waren nicht immer und nicht ausschließlich sozialer Natur, sondern gar vielfach und sogar vor allem theologischer[39]). Sodann ist auch noch zu erwägen, daß die Behauptung, der religiöse Sozialismus sei oder erstrebe auch nur eine religiös-sozialistische Religion, eine Tautologie bedeutet und schon aus dem Grunde nichts erklärt und Bedenken hervorrufen muß.

Die Niederlande bildeten und bilden einen äußerst fruchtbaren Boden für die Ideen des religiösen Sozialismus, weil hier religiöse Ideen und Theorien seit Jahrhunderten ein lebhaftes Interesse der öffentlichen Meinung hervorriefen. Diese allgemeine religiöse Veranlagung des niederländischen Volkes dürfte m. E. auch die Hauptursache sein, daß hier der religiöse Sozialismus sich verhältnismäßig stärker entwickelt hat als in Deutschland[40]). Machte doch über das Entstehen des religiösen Sozialismus in den Niederlanden der Historiker der niederländischen Arbeiterbewegung W. H. Vliegen die feinsinnige und äußerst charakteristische Bemerkung, daß das starke Band zwischen Sozialismus und Freidenkertum, das in der ersten Zeit der sozialistischen Bewegung bestanden hatte, naturgemäß zerreissen mußte, *sobald die sozialistische Bewegung auch nur einigermaßen den Charakter einer Massenbewegung zu erhalten begann*[41]).

37) B. de Ligt, God, Uzelf, Uw naaste. S. 10, 11.

38) Van den Berg van Eysingha, De religieuse Sozialisten. S. 14.

39) „Blijde Wereld“ vom 10. April 1914, I. H. Nieman a. a. O. S. 117.

40) Daan van der Zee, Over het religieuze Socialisme in Duitschland (Vragen van den Dag, XXXII [1917], S. 846), führt die schwächere Entwicklung des religiösen Sozialismus in Deutschland auf den stärkeren Aufbau der Sozialdemokratischen Partei in diesem Lande zurück. Dieses Moment fällt jedoch m. E. in sich zusammen, wenn man erwägt, daß auch in den Niederlanden schon seit 1918 die Sozialdemokratische Arbeiterpartei ebenfalls sehr stark ausgebaut erscheint.

41) W. H. Vliegen, Die onze kracht ontwaken deed. Amsterdam 1927, I S. 491.

Die große Masse ist freilich von den Bestrebungen, Religion und Sozialismus zu einer Einheit zu verschmelzen, noch wenig ergriffen, weil derartige Erwägungen die letzten Konsequenzen tieferen Grübelns bedeuten und Grübeln eben nicht jedermanns Sache ist, also auch nicht der Masse.

Die Masse braucht klare, deutliche und einheitlich verbreitete Losungen. Der Verbreitung des religiösen Sozialismus hat jedoch seine unendliche Zersplitterung unermeßlichen Schaden gebracht, eine Zersplitterung, die umso bemerkenswerter erscheint, als die inneren Gegensätze innerhalb des religiösen Sozialismus nicht immer gerade sehr stark sind. Ist doch in dieser Hinsicht besonders bemerkenswert auch die Tatsache, daß im Jahre 1923 in die Redaktion der „Blijde Wereld“ u. a. W. Banning, ein bekanntes Mitglied der Woodbrooker Arbeitergemeinschaft, aufgenommen wurde[42]).

Aber der Krebsschaden, der den religiösen Sozialismus zu verzehren droht, ist seine vielfach auftretende Verbindung mit dem religiösen Anarchismus.

Sozialismus und Anarchismus sind bekanntlich gänzlich verschiedene Dinge, wenn sie auch alle beide die meiste Verbreitung und den meisten Anklang finden in Kreisen, die Ursache haben, einen anderen Zustand als den gegenwärtigen herbeizuwünschen. Immerhin nimmt das tausendjährige Reich bei jeder der beiden Gruppen oder vielmehr Geistesrichtungen eine gänzlich verschiedene Gestalt an.

Auf dem religiös-sozialistischen Kongreß 1927 hat diese Scheidung der Geister deutlich eingesetzt.

Je schneller sich der religiöse Sozialismus auf seine wahre Eigenart besinnt und sich von dem ihm wesensfremden religiösen Anarchismus abscheidet, beziehungsweise die bereits eingeleitete Scheidung vollends durchführt, desto besser für ihn. Mag auch sein personaler Bestand darunter leiden, die Klärung seiner Ziele und Bestrebungen wird auf die Dauer sich doppelt bezahlt machen.

42) „Barchembladen“ I S. 252.

Das Marx-Engels-Institut in Moskau.

Von

Franz Schiller (Moskau).

Unter den vielen wissenschaftlichen Forschungsinstituten, welche die proletarische Revolution in Rußland ins Leben gerufen hat, nimmt das MARX-ENGELS-Institut in Moskau eine der ersten Stellen ein. Gegründet im Dezember 1920, hat es sich im Laufe seines zehnjährigen Bestehens nicht nur zum anerkannt internationalen Zentrum der MARXforschung, sondern auch zu einer der bedeutendsten historischen Forschungsstätten entwickelt und kann ohne Übertreibung vielen alten europäischen akademischen Institutionen an die Seite gestellt werden. Dem Charakter seiner Haupttätigkeit nach ist es in erster Linie ein historisches Institut, das sich, nach der inhaltlichen und historisch-chronologischen Abgrenzung der Arbeitsgebiete zwischen ihm, dem LENIN-Institut und der Kommunistischen Akademie, die MARXforschung im weiteren Sinne und die Erforschung der Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung im Westen bis zum Ausbruche des Weltkrieges zur Aufgabe stellt.

Wohl nur selten ist der Aufbau, die Entwicklung und Tätigkeit einer wissenschaftlichen Institution so eng mit der Lebensarbeit eines Menschen verbunden, wie dies bei dem Begründer und Direktor des MARX-ENGELS-Instituts, D. RJAZANOV, der Fall ist. Bevor wir daher zur näheren Beschreibung des Instituts und dessen vielseitiger Tätigkeit übergehen, möge hier einiges über die frühere Tätigkeit RJAZANOVS, dessen 60. Geburtstag die Sowjetöffentlichkeit und die marxistische Gelehrtenwelt im März dieses Jahres (1930) gefeiert hat [1]), auf dem Gebiete der MARXforschung gesagt sein.

D. RJAZANOV ist heute ohne Zweifel der hervorragendste MARXforscher im internationalen Maßstabe. Dank seiner vielseitigen Forschungen, seiner organisatorischen Leistungen und seiner Publikationstätigkeit wurde die MARXforschung von einer biographisch-philologischen Disziplin zu einer selbständigen Wissenschaft erhoben. Noch lange vor der Oktoberrevolution, zumeist in der Emigration, legte er durch seine Arbeiten den Grundstein zu dieser Wissenschaft, deren Ausbau auf breiter organisatorischer Basis selbstverständlich erst möglich wurde, nachdem die Arbeiterklasse wenigstens in einem Lande gesiegt hatte. In seiner ersten

1) Siehe dazu die Festschrift zum 60. Geburtstage D. RJAZANOVS, „Na boevom postu". Moskva-Leningrad, Cosisdat, 1930, 654 S.

Broschüre über das Institut formuliert er seine Aufgaben, die mit den Aufgaben der MARXforschung zusammenfallen, folgendermaßen: das Institut „erforscht die Genesis, Entwicklung und Verbreitung der Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, des revolutionären Kommunismus, wie er von MARX und ENGELS geschaffen und formuliert wurde". — Zur Erforschung dieser „Genesis" genügt es nicht, nur die Werke von MARX und ENGELS zu bearbeiten; es müssen auch all die Vorbereitungen auf den verschiedenen Gebieten der Theorie und Praxis erforscht werden, aus denen sich, als gesetzmäßiges Glied in der gesellschaftlichen Entwicklung, endlich der Marxismus als die Weltanschauung des revolutionären, sich seiner historischen Rolle bewußt gewordenen Proletariats herauskristallisierte. Somit umfaßt der Begriff „MARXforschung", wie sie RJAZANOV begründet hat, außer der MARXforschung im früheren, engeren Sinn, die Geschichte der materialistischen und klassischen idealistischen Philosophie, die politische Ökonomie, die politischen Theorien, die Geschichte der vormarxistischen sozialistischen Ideen usw. Und insofern die politische Praxis und literarische Tätigkeit von MARX und ENGELS eng verbunden waren mit der Entwicklung und Wirkung einer Reihe von politischen Ereignissen und Parteien, besonders aber mit der Arbeiterbewegung in den verschiedensten Ländern des 19. Jahrhunderts, umfaßt die MARXforschung faktisch auch die Geschichte der Revolutionen, die allgemeinpolitische Geschichte und die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts.

RJAZANOVS Arbeiten zur Geschichte des Marxismus berühren ganz verschiedene Gebiete der Tätigkeit von MARX und ENGELS. Die letzte, zweibändige, vollständigste Ausgabe seiner „Očerki" (1929) enthält nicht nur Beiträge zur Biographie von MARX und ENGELS, sondern auch Aufsätze über solche Themen wie Marxismus und Außenpolitik, Fragen der Militärwissenschaft usw. — Seine erste größere Arbeit, „Zwei Wahrheiten", datiert noch von 1901 und gibt die historische Würdigung der alten Narodniki-Bewegung. RJAZANOV, selbst ein ehemaliges Mitglied der „Narodnaja Volja" und LAVROVschüler, der wegen seiner Tätigkeit in den revolutionären Arbeiterzirkeln fünf Jahre in zaristischen Gefängnissen gesessen hatte, analysiert hier die sozial-ökonomischen Bedingungen, welche den Sieg des Marxismus in der russischen Arbeiterbewegung herbeiführten. — Bald darauf trat RJAZANOV in einem Buch mit der Kritik des Programmentwurfs der russischen Sozialdemokratie (von der „Iskra" entworfen) auf. In dieser Polemik berührte er zum ersten Male Probleme der MARXforschung: die Programmkritiken von MARX und ENGELS, ihre revolutionäre Taktik von 1848/49 usw.

Um diese Zeit (1902—03) begann auch seine Mitarbeit an der „Neuen Zeit". Doch wird die begonnene Arbeit bald durch die russische Revolution 1905 unterbrochen: RJAZANOV geht sofort nach Rußland und nimmt als „Berater" regen Anteil, hauptsächlich an der Gewerkschaftsbewegung in Petersburg und der Arbeit der sozialdemokratischen (bolschew.) Dumafraktion. Nach dem Siege der Reaktion wird er verhaftet; nach seiner Freilassung 1907 geht er wiederum in die Emigration, nach Berlin, wo er seine MARXforschungen fortsetzt.

RJAZANOV befaßte sich nun mit demjenigen Teil der MARXforschung, der von den älteren MARXforschern — BERNSTEIN, KAUTSKY und MEHRING — am meisten vernachlässigt, wenn nicht verkannt worden war, mit den russischen Problemen in den Werken von MARX und ENGELS. Er stellte in seiner als Beiheft 5 (1909) zur „Neuen Zeit" publizierten Arbeit „Karl Marx über den Ursprung der Vorherrschaft Rußlands in Europa" eine ganze Anzahl von Fehlern in den Auffassungen von MARX fest und unterwarf sie einer eingehenden Kritik. Bei diesen Nachforschungen hatte er eine Reihe von angrenzenden Fragen zu untersuchen und zu behandeln, woraus dann Abhandlungen wie: MARX und ENGELS über die polnische, türkische usw. Frage entstanden. Dank seiner zahlreichen meisterhaften MARXuntersuchungen erhielt RJAZANOV bald mit Recht den Ruf eines der besten MARXkenner und Geschichtsforscher des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Im Jahre 1909 beauftragte ihn die bekannte ANTON MENGER-Stiftung, Materialien und Dokumente zur Geschichte der I. Internationale zu sammeln und herauszugeben. Während einiger Jahre sammelte RJAZANOV mit der ihm eigenen Energie viele wertvolle Schriftstücke und Urkunden in deutschen, österreichischen, schweizerischen, italienischen usw. Archiven und Bibliotheken, besonders aber im Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, aus den literarischen Nachlässen von MARX, ENGELS, J. PH. BECKER, H. JUNG usw., um eine mehrbändige Dokumentenpublikation zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation in Angriff zu nehmen. Der I. Band dieser Publikation war 1914 schon bei DIETZ gesetzt, wurde aber später eingestampft.

Wie notwendig und politisch-aktuell eine wirklich marxistische Geschichte der I. Internationale ist, weiß jeder Marxist, der mit den zahlreichen — besonders aus dem Lager der Anarchisten stammenden — Legendenbildungen über sie vertraut ist. Von dem historischen Wert dieser grundlegenden, leider nicht veröffentlichten Dokumentenpublikation mag man sich nach der neuerdings veröffentlichten Abhandlung über die Entstehung der Internationale eine Vorstellung bilden[2]). Dabei muß besonders auf die peinlich exakte, historisch-kritische Forschungsmethode hingewiesen werden, die für alle Untersuchungen RJAZANOVS charakteristisch ist. Denn, schreibt er, „schon lange ist es Zeit, sich genau Rechenschaft über . . . die Formen zu geben, unter welchen die Proletarier vor unseren Augen ihre Organisation als Klasse vollziehen. Und das ist unmöglich ohne eine detaillierte Analyse des konkreten Prozesses, ohne die peinlichste Aufzählung aller der Faktoren, die die Entwicklung der Klassenorganisation des Proletariats im nationalen und internationalen Maßstabe bewirkt und bedingt haben"[3]). Nach einer jahrelangen Arbeit von solch „skrupulöser" Art kam RJAZANOV durch kritische Behandlung der gedruckten Materialien und unbekannter Schriftstücke, hauptsächlich aber auf Grund eines großen, von ihm neu zutage geförderten Archivmaterials, in manchen Fragen zu ganz anderen Anschauungen, als die anarchistische Tradition, und zum Teil auch MEHRING, festgelegt hatte. Die Hauptdifferenzen, um welche sich eine heftige Polemik zwischen MEHRING und RJAZANOV entspann, betrafen MEHRINGS falsche Einschätzung der Rolle BAKUNINS und MARXENS in der I. Internationale, ferner der historischen Bedeutung von LASSALLE und SCHWEITZER in der deutschen Arbeiterbewegung. Wie sehr in dieser unliebsamen Polemik das Recht auf Seite RJAZANOVS war, beweisen am schlagendsten die neueren Archivfunde über BAKUNIN und LASSALLE.

2) D. RJAZANOV, Zur Geschichte der I. Internationale. I. Die Entstehung der Internationalen Arbeiterassoziation. In „MARX-ENGELS-Archiv", Bd. I, S. 119—202.

3) Ebenda, S. 119.

Bei seinen Nachforschungen über die Geschichte der I. Internationale konnte RJAZANOV selbstverständlich die erste internationale Organisation der Arbeiterklasse, den Kommunistenbund, nicht umgehen. Und hier zerstörte er noch eine Legende, die von niemand anderem als vom alten ENGELS — aus Vergeßlichkeit — selbst geschaffen worden war. In seiner bekannten Einleitung zur Neuausgabe der MARXschen „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß in Köln" stellt ENGELS in einem kurzen Abriß der Geschichte des Bundes der Gerechten und der Gründung des Kommunistenbundes die Zusammenhänge so dar, als ob er und MARX bis 1847 ganz abseits von der Arbeiterbewegung gestanden hätten und die Initiative zur Gründung des Bundes von dem Londoner Arbeiterbildungsverein ausgegangen sei. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache, wie RJAZANOV dokumentarisch nachwies, ganz anders: MARX und ENGELS waren sehr früh als „Praktiker" der revolutionären Arbeiterbewegung aufgetreten, gerade sie waren, ungeachtet des Zeugnisses von ENGELS, die Organisatoren des Kommunistenbundes.

Im Verlaufe dieser ausgedehnten und vielseitigen Beschäftigung mit Archiv- und Zeitungsmaterialien entdeckte RJAZANOV sehr viele unbekannte oder vergessene Zeitungs- und Zeitschriftenartikel von MARX und ENGELS, die hauptsächlich in den 50—60er Jahren in der „New York-Tribune", in chartistischen, urquhartistischen, deutschen und österreichischen Blättern erschienen waren und die Orientfrage, die Außenpolitik und die sozial-politische Geschichte des 19. Jahrhunderts behandelten. Obgleich ein kleiner Teil dieser Artikel von den AVELINGS gesammelt und herausgegeben worden war, hatte vor RJAZANOV doch niemand die historische Tragweite dieser Arbeiten, ihre ganze Bedeutung für die Entwicklung der Anschauungen von MARX und ENGELS und für die Geschichte des Marxismus einzuschätzen gewußt. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beauftragte nun RJAZANOV, diese neuentdeckten Artikel aus den Jahren 1850—1862 herauszugeben, d. h. faktisch die MEHRINGsche Nachlaßausgabe fortzusetzen. Anfang 1917 erschienen die beiden ersten Bände der „Gesammelten Schriften" mit sehr ausführlichen historischen Einleitungen und Anmerkungen.

Die Fortsetzung der Ausgabe wird diesmal durch die russische Februarrevolution unterbrochen. RJAZANOV fährt nach Rußland und gibt sich ganz der praktischen revolutionären Tätigkeit hin; er hat außer seiner Arbeit in den Gewerkschaften und in den Sowjetbehörden eine Reihe von verantwort-

lichen staatlichen Posten inne, u. a. reorganisiert er das Archivwesen mit dem „Zentralarchiv" an der Spitze. Im Jahre 1919 nimmt er den regsten Anteil an der Gründung der Sozialistischen (heute Kommunistischen) Akademie und hält in den „Marxistischen Kursen" Vorlesungen über Marx und Engels, die dann im Druck erschienen und auch in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden sind — ungeachtet ihrer Knappheit eine der besten Darstellungen dieses Gegenstands[4]). Noch 1919 organisierte er innerhalb der Bibliothek der Sozialistischen Akademie ein „Kabinett für die Geschichte des Marxismus" — die Keimzelle des künftigen Marx-Engels-Instituts.

Das Institut als selbständige Forschungsstätte wurde faktisch am 1. Juni 1922 eröffnet. Hier wurde nun die organisatorische Basis geschaffen, auf welcher das Studium der Marxforschung in dem weiten wissenschaftlichen Sinne ausgebaut werden konnte, wie das Rjazanov in seinen früheren Arbeiten angestrebt und begründet hatte. Der ganze Aufbau des Instituts wurde den Hauptproblemen der Marxforschung entsprechend gestaltet. Es hat so auch in organisatorischer Hinsicht keine Vorläufer in der Wissenschaft.

Seine Struktur, die mit einigen Erneuerungen bis heute besteht, ist ganz eigenartig; das Institut gliedert sich in sechs große Abteilungen: 1) Wissenschaftliche Kabinette; 2) Bibliothek; 3) Archiv; 4) Museum; 5) Verlag; 6) Wirtschaftlich-administrative Abteilung. Die Kabinette und die Bibliothek sind eng miteinander verbunden, da die Bücher nicht wie in einer Bibliothek aufgestellt, sondern in speziellen Arbeitsräumen (Kabinetten) untergebracht sind, wo die Bestände nach den einzelnen Gebieten der Marxforschung und der Geschichte der Arbeiterbewegung abteilungsweise zur bequemen Benutzung des Forschers aufgestellt, systematisiert und stets ergänzt werden.

Die ersten Jahre des Bestehens des Instituts wurden in der Hauptsache der Komplettierung der Kabinette gewidmet; ihre Bücherbestände wurden auf verschiedene Weise erworben. Die größten und wertvollsten Sammlungen kamen durch den Ankauf von mehreren Spezialbibliotheken zusammen. So wurde 1920 die mehr als 20000 Titel umfassende Bibliothek von Dr. Theodor Mauthner und Wilh. Pappenheim, den bekannten Wiener Sammlern anarchistischer und sozialistischer Literatur, angekauft. In demselben Jahre erwarb das Institut die Bibliothek von Prof. Dr. Carl Grünberg (über 10000 Nummern), die besonders reichhaltig war an Literatur über Agrar- und Wirtschaftsgeschichte und an Utopistica aus dem 17.—18. Jahrhundert, desgleichen an seltenen sozialistischen Broschüren und Zeitungen. 1921 wurde die Fichte-Bibliothek von Prof. Wilhelm Windelband angekauft, die zusammen mit wertvollen Kollektionen von französischen Materialisten und Aufklärern des 18. Jahrhunderts aus den Bücherbeständen des „Kommissariats für Volksaufklärung" den Grundstock des philosophischen Kabinetts abgab. 1923 folgte die Erwerbung der Bibliothek des 1920 in Wien verstorbenen russischen Emigranten S. Kljatschko mit einer reichhaltigen Sammlung russischer revolutionärer Zeitungen und Zeitschriften der

4) Eine deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung.

70 und 80er Jahre. Im Jahre 1925 wurde die Stirner-Sammlung John Henry Mackays (Bibliothek und handschriftliches Archiv), die Frucht eines 30jährigen Sammeleifers, insgesamt 1100 Bände und über 300 Handschriften, angekauft. 1926 erwarb das Institut die Bibliotheken des bekannten Nationalökonomen Adolf Soetbeer (4500 Bände zur Geschichte des Geld- und Bankwesens) und des Wiener Professors Wilhelm Neurath (1000 Bände). In demselben Jahr wurde auch die berühmte Sammlung der Werke von Robespierre und St. Just (samt der Literatur über sie) von dem Geschichtsschreiber der großen französischen Revolution, Charles Vellay, gekauft. Und endlich erwarb das Institut 1927 die bekannte „Helfert-Sammlung" in Wien, die der Freiherr Joseph Alexander von Helfert im Laufe von 60 Jahren zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Österreich-Ungarn zusammengebracht hatte (5000 Bücher, über 10000 Flugblätter, 330 Zeitungskomplekte usw.) — Von den allerjüngsten Erwerbungen des Instituts seien erwähnt: ein vollständiges Komplekt der Londoner „Times" und die „New York Tribune" aus den Jahren der Mitarbeit von Marx und Engels. Durch den Ankauf dieser großen Spezialsammlungen und dank einer systematischen Komplettierung durch alle Neuerscheinungen besitzt das Institut für seine vielseitigen Interessengebiete heute die anerkannt beste Spezialbibliothek der Welt, bestehend aus 450000 Bücher- und Zeitschriftenbänden und einer Flugschriftensammlung von 32000 Exemplaren. —

Die wissenschaftlichen Kabinette.

Der Forschungssektor des Instituts ist in 14 Kabinette gegliedert, die nach den theoretischen und historischen Problemen der Marxforschung und der Geschichte der Arbeiterbewegung aufgebaut sind und den größten Teil der Bücherbestände bergen. Der Arbeiterstab eines jeden Kabinetts besteht aus dem Leiter, seinem Gehilfen, und — je nach Größe und Wichtigkeit des Kabinetts und seiner Aufgaben — aus einem oder mehreren wissenschaftlichen Mitarbeitern und einer oder mehreren bibliothekarischen Kräften. Von zentraler Bedeutung für die ganze Forschungstätigkeit des Instituts ist das von Rjazanov selbst geleitete Marx-Engels-Kabinett. Hier stehen alle Werke von Marx und Engels (Erst- und Neuausgaben, Übersetzungen in allen Sprachen) und alle Periodica, an denen sie mitgearbeitet haben. Von besonderen Seltenheiten seien erwähnt: die beiden Schelling-Broschüren des jungen Engels; das „Christliche Heldengedicht" von Engels und Edgar Bauer; die erste und einzige Lieferung der Marxschen „Gesammelten Aufsätze", hrsg. von Hermann Becker (1851); die Baseler und Bostoner Ausgaben der „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß in Köln"; die Palmerston-Pamphlets von Marx; die Engelsschen „Essays addressed to the volunteers" von 1859; das Lassallesche Hand-Exemplar der Marxschen „Zur Kritik der politischen Ökonomie" mit zahlreichen Randbemerkungen; die New American Cyclopaedia mit den Beiträgen von Marx und Engels u. a. Von seltenen Periodicis besitzt das Kabinett den Gutzkowschen „Telegraph für Deutschland", die „Rheinische Zeitung", den „Schweizerischen Republikaner",

den Pariser „Vorwärts“, „The New Moral World“, „Northern Star“ (das Exemplar von G. J. Harney), die „Deutsch-Brüsseler Zeitung“, die „Kommunistische Zeitschrift“ (London, September 1847), die „Neue Rheinische Zeitung“, ferner alle Zeitschriften des deutschen wahren Sozialismus (1844—48), die „Democratic Review“ von G. J. Harney, den „Friend of the People“, „Red Republican“, das Londoner „Volk“ (1859), das „Demokratische Wochenblatt“, den Schweitzerschen „Sozialdemokrat“, den Züricher „Sozialdemokrat“ und viele andere. In Photokopie: die urquhartistischen Zeitungen, das „People's Paper“ von E. Jones, das Berliner „Athenäum“ (1841), die Breslauer „Neue Oder-Zeitung“, die Wiener „Presse“ etc. Auf Grund dieser Materialien wird eine Marx-Engels-Bibliographie zusammengestellt, die alle vorhandenen an Vollständigkeit weit übertreffen wird.

Ein weiteres Kabinett, das für die Arbeit des Instituts zentrale Bedeutung hat, ist das ebenfalls unter der direkten Leitung von Rjazanov stehende Kabinett für die Geschichte der I. und II. Internationale. Hier sind die Protokolle, Manifeste, Pamphlets, Flugschriften und Zeitungen der Internationale gesammelt, die von dem Generalrat und von den Sektionen und nationalen Föderationen ausgegangen waren; dann ist hier die gesamte marxistische wie antimarxistische Literatur über die I. und II. Internationale (bis zum Weltkrieg), ferner eine ungeheure Anzahl von Zeitungsausschnitten, Berichten, Artikeln usw., und die Literatur über die Entwicklung der Idee des Internationalismus von der frühesten Zeit bis zur ersten Internationale konzentriert.

Die übrigen zwölf Kabinette des Instituts zerfallen in zwei Sektoren: den theoretischen, der diejenigen theoretischen Wissensgebiete umfaßt, die das Lebenswerk von Marx und Engels ausmachen, und den historischen, der den geschichtlichen Problemen der Hauptländer gewidmet ist, auf die sich die politische Tätigkeit von Marx und Engels und die Sphäre ihres Einflusses auf die Arbeiterbewegung erstreckt haben. In diesen Kabinetten ist nicht nur die betreffende Literatur, die stets vervollständigt und nach bestimmten Gesichtspunkten erneuert wird, gesammelt — hier wird auch Forschungsarbeit geleistet: hier entstehen die Vorarbeiten zu den verschiedenartigsten Publikationen des Instituts, dann selbständige Abhandlungen über Themen der Marxforschung etc. etc. Die wertvollen Bücherbestände der Kabinette sind somit nur Mittel zum Zweck. Wenn wir hier diese Sammlungen dennoch aufzählen und kurz beschreiben, so nur deshalb, weil die Einteilung der Literatur und das Schema der Kabinettseinrichtung die klarste Vorstellung von den Problemen gibt, die in den Kabinetten, den wissenschaftlichen Forschungslaboratorien, bearbeitet werden.

So ist im philosophischen Kabinett vor allem die ganze Literatur vorhanden, die Marx und Engels für ihre philosophischen Arbeiten benutzt haben; von der älteren Literatur besonders die Werke von und über Descartes, Spinoza, Bacon, Hobbes, Locke, Leibniz, die englischen und französischen Materialisten und Aufklärer. Eine sehr reichhaltige Abteilung bildet auch die Literatur der deutschen klassischen Philosophie, besonders

die Kollektionen Kant, Fichte, Schelling und Hegel, weiter die Literatur der Hegelschen Schulen. Der Bibelkritik von Bruno Bauer und Strauss ist eine Abteilung gewidmet, ebenso dem Werk von Ludwig Feuerbach. Die übrigen Sammlungen behandeln die Geschichte der Philosophie nach Epochen und einzelnen Ländern, sodann verschiedene Spezial- und Grenzgebiete der Philosophie, besonders den historischen und dialektischen Materialismus. Im Zusammenhange mit den großen Diskussionen zwischen den „Dialektikern“ und „Mechanisten“ in der Sowjetunion wurde in den letzten Jahren die Literatur zur Geschichte und Methodologie der Naturwissenschaften besonders stark ausgebaut. Die Abteilung „Philosophie der Geschichte und Methodologie der Wissenschaften“ wird gegenwärtig zu einem selbständigen Kabinett umgestaltet.

Das ökonomische Kabinett besitzt in erster Linie die Literatur zur Geschichte der politischen Ökonomie. Hier findet man alle bei Marx und Engels zitierten ökonomischen Werke, ebenso die Literatur über die Entwicklung des Kapitalismus, nach den im „Kapital“ behandelten Problemen geordnet (Wert, Mehrwert, Profit, Preis, Geld- und Kreditverkehr, Konzentration des Kapitals, Krisen, Weltwirtschaft, Grundrente und Agrarwesen); weitere Abteilungen haben die neueren Richtungen in der bürgerlichen und in der marxistischen Ökonomie zum Gegenstande. Von besonderem Werte ist die reiche Sammlung von Werken und Pamphleten englischer Ökonomen des 17. Jahrhunderts (Culpeper, Petty, Yarrangton etc.), die wohl sonst nur noch in englischen Bibliotheken so vollständig zu finden sind.

Das Kabinett zur Geschichte der Staats- und Rechtstheorien enthält die Literatur über Rechtsphilosophie und ihre Geschichte, besonders von Ende der 30er und von Anfang der 40er Jahre, ferner überhaupt die Quellenwerke, die zur Erforschung der Entstehung und Entwicklung der marxistischen Rechtstheorie notwendig sind. Die Entwicklung der politischen Ideen, vor allem der bürgerlichen Demokratie und der Arbeiterdemokratie, der bürgerlichen und der proletarischen Diktatur (von Macchiavelli bis Lenin), die Probleme der Parteibildung u. a. stehen im Brennpunkte der Interessen, denen dieses Kabinett dient.

Das Kabinett für genetische Soziologie umfaßt die Literatur über die frühgeschichtlichen Gesellschaftsformen, die Entstehung von Privateigentum, Familie und Staat, die Entwicklungsgeschichte der Religionen, der Technik usw. Vor allem sind hier auch die Autoren über die Urgesellschaft gesammelt (Bachofen, Mac Lennan, Maine, Morgan etc.), soweit sie für Marx oder Engels von Bedeutung gewesen sind. Außerdem sind die Klassiker der Ethnologie und Anthropologie, ebenso die neueren Bearbeiter der Völkerkunde, die größeren Expeditionswerke, sowie zahlreiche Fachzeitschriften (Globus, Zeitschrift für Ethnologie, Archiv für Anthropologie, Man, Annual Report of the Bureau of American Ethnology, Petermanns Mitteilungen und viele andere) vorhanden. Auch den heutigen soziologischen Schulen und Richtungen wird die nötige Aufmerksamkeit geschenkt.

Das Kabinett für die Geschichte des Sozialismus und Anarchismus

sammelt die ganze Literatur über die Entwicklung des sozialistischen, anarchistischen und kommunistischen Gedankens. Besonders reichhaltig sind die Utopistica aus der Zeit vor der französischen Revolution, dann der St. Simonismus und Fourierismus, PROUDHON, OWEN und CABET vertreten. Das Kabinett besitzt eine große THOMAS-MORUS-Sammlung (mit der ersten und zweiten Originalausgabe, sowie den ersten französischen, deutschen und russischen Ausgaben der „Utopia"). Aus dem Bestand seien hervorgehoben: ein handschriftliches Exemplar des Testaments von J. MESLIER, die „Theorie des quatre mouvements" mit FOURIERS eigenhändiger Widmung, ferner vollständige Exemplare des „Producteur", „Globe", „Phalanstère", „New Moral World", „Crisis" und aller PROUDHONschen Zeitungen. Zu erwähnen ist auch die Sammlung sozialistischer Belletristik mit vielen seltenen Titeln bis zum 19. Jahrhundert und die große Abteilung für die Geschichte des Anarchismus, wo außer der MACKAYschen Bibliothek auch die Literatur von und über BAKUNIN, KROPOTKIN, ELISÉE RECLUS und MOST, ferner die ganze internationale anarchistische Presse untergebracht sind.

Den historischen Sektor bilden die sogenannten Länderkabinette, die den Problemen der MARXforschung und Arbeiterbewegung der betreffenden Länder gewidmet sind. An erster Stelle — für das Institut überhaupt — ist entsprechend seiner Bedeutung für die MARXforschung das Kabinett für die Geschichte der germanischen Länder zu nennen — Deutschland, das gewesene Österreich-Ungarn, die Schweiz und den skandinavischen Norden umfassend. Die wichtigsten Abteilungen sind: deutsche Altertumskunde, mit der sich ENGELS, besonders in seiner noch unveröffentlichten Arbeit über die „Urgeschichte der Deutschen", eingehend befaßt hat; dann: der deutsche Bauernkrieg im Zeitalter der Reformation und früher. Eine Abteilung ist der Einwirkung der französischen Revolution auf Deutschland gewidmet (besonders dem Mainzer Aufstand von 1792 und GEORG FORSTER). Die Hauptaufmerksamkeit ist jedoch dem 19. Jahrhundert zugewandt. Da der Rheinprovinz für das Leben und Wirken von MARX, ENGELS und LASSALLE eine große Bedeutung zukommt, ist ihr eine besondere Abteilung eingeräumt, in welcher die wichtigste Literatur und die historischen Zeitschriften des Rheinlandes vorhanden sind. Von den übrigen Hauptgruppen des 19. Jahrhunderts sind die Sammlungen über die Demagogenverfolgungen, die Wirkung der Julirevolution, die süddeutsche liberale Bewegung, das Junge Deutschland, die politische und soziale Poesie des Vormärz, die Revolution von 1848/49 in allen deutschen Ländern, die Konfliktszeit usw. zu nennen. Von besonders wertvollen Einzelsammlungen seien hervorgehoben: die lückenlose WEITLING-Sammlung (mit Einschluß des „Hülferufs", der „Jungen Generation" und der „Republik der Arbeiter"), die fast vollständige VENEDEY-Sammlung (darunter der „Geächtete"); ferner die Kollektionen über BRUNO BAUER (darunter das „Entdeckte Christentum" und die „Literaturzeitung") und ARNOLD RUGE. Die Abteilung für 1848/49, als deren Grundlage die HELFERT-Sammlung dient, ist mit ihren 7000 Büchern und Broschüren, 330 Zeitungskomplekten und zirka 18000 Flugblättern für dieses Gebiet die reichhaltigste und beste Kollektion der Welt. Für die Jahre 1860—1914

bildet die Geschichte der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie in Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz den Hauptgegenstand. Die wichtigsten Spezialsammlungen betreffen die LASSALLE-SCHWEITZERsche Bewegung, das Sozialistengesetz, die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie bis 1914. Von wertvollen Zeitungen seien erwähnt: der Hamburger „Nordstern", der Leipziger „Volksstaat", der „Vorwärts" (1876—78), das „Berliner Volksblatt" und die vollständigen Sammlungen des Berliner „Vorwärts" und der „Wiener Arbeiterzeitung".

Das französische Kabinett enthält in seiner ersten Abteilung vorwiegend Werke zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vor der großen Revolution; in einer weiteren Abteilung Literatur über die große Revolution bis zum Sturze NAPOLEONS. Von besonderem Werte sind hier die Sammlungen über MARAT (darunter „Ami du Peuple"), ROBESPIERRE, DANTON, ANACHARSIS CLOOTS und BABEUF („Moniteur" vorhanden bis zur Juli-Revolution). Es folgen besondere Abteilungen zur Geschichte der Restauration und der Juli-Revolution, der Juli-Monarchie, der Februar-Revolution, des zweiten Kaiserreichs und der dritten Republik. Die Sammlung über die Pariser Commune von 1871 enthält mehr als 2000 Titel, darunter fast alle Zeitungen der Commune („Journal Officiel", „La Patrie en Danger" von BLANQUI, „La Commune", „Le Combat", „Le Cri du Peuple" etc.). Der Geschichte der französischen Arbeiterbewegung nach der Commune ist die letzte Abteilung gewidmet. Vor drei Jahren wurde zur Erforschung des Marxismus und der Arbeiterbewegung in den südromanischen Staaten ein besonderes Kabinett gegründet.

Gemäß der großen Bedeutung, welche das klassische Land des Kapitalismus, England, in der wissenschaftlichen Entwicklung von MARX und ENGELS einnimmt, wurde auch das anglo-amerikanische Kabinett des Instituts besonders in seinen sozial- und wirtschaftlichen Abteilungen ausgebaut. Die übrige Literatur dieses Kabinetts ist ähnlich wie in den anderen Länderkabinetten nach Epochen und Problemen eingeteilt; so finden z. B. die revolutionäre Bewegung im 14. Jahrhundert, der Aufstand des WAT TYLOR, die Bewegung der Lollharden und Wycliffiten, der Aufstand des JACK CADE, ferner die englische Revolution im 17. Jahrhundert, die Bewegung der Puritaner, Independenten, Leveller und Digger besondere Berücksichtigung. Von wichtigen Einzelsammlungen dieser Abteilung sind die LILBURNEschen Flugschriften und die Pamphlete von WINSTANLEY und BELLERS zu nennen. In der Abteilung des 18. Jahrhunderts ist das Hauptaugenmerk auf die industrielle Revolution und auf den Einfluß der französischen Revolution (Corresponding Societies 1792—99) gerichtet. Die Geschichte der englischen Arbeiterbewegung ist nach Epochen eingeteilt: 1815—1832 Ludditenbewegung, COBBETsche Agitation, OWENsche Propaganda; 1832—1858 Anti-Corn-Law-Bewegung, Chartismus und Cooperative-Bewegung; 1859—1877 Entstehung der örtlichen Gewerkschaftsräte, I. Internationale. Die Literatur über die englische Arbeiterbewegung, besonders über die Owenisten und über die Gewerkschaften, ist in mancher Hinsicht hier vollständiger vor-

handen als selbst im British Museum. — Die amerikanische Abteilung enthält in der Hauptsache die Literatur zur Geschichte des Bürgerkriegs und der Arbeiterbewegung. In diesem Kabinett wird auch das Material zur „Irischen Frage“, zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Kanada, Südamerika, Indien usw. gesammelt.

Das Kabinett für die slavischen Länder unterrichtet in erster Linie über die Geschichte des frühen Marxismus in Rußland und in den übrigen slavischen Ländern (Polen und Balkan). Besondere Aufmerksamkeit wird außer Plechanov jenen Personen aus dem 19. Jahrhundert gewidmet, die mit Marx oder Engels in Beziehung gestanden haben und von ihnen beeinflußt worden sind.

Schließlich sei als das letzte von den historischen Kabinetten das für die Geschichte der außenpolitischen Beziehungen genannt, das speziell die Literatur zu all den außenpolitischen Fragen (besonders naher Orient) sammelt, die Marx und Engels beschäftigt haben. Zu den Aufgaben dieses Kabinetts gehört auch die Bearbeitung der militärpolitischen Fragen, die besonders bei Engels eine so große Rolle gespielt haben.

Noch im Zustande des ersten Aufbaus befindet sich das Kabinett für die Geschichte des Marxismus und der Arbeiterbewegung in Japan und China und für die Kolonialländer.

Über die Bestände einzelner Kabinette im Januar 1930 gibt folgende Tabelle eine bessere Vorstellung:

Kabinette:	Zusammen Bände
I. Marx und Engels	3220
II. Geschichte der I. und II. Internationale	2184
III. Philosophie	29672
IV. Philosophie der Geschichte (im Ausbau)	747
V. Politische Ökonomie	21384
VI. Genetische Soziologie	5948
VII. Politische und Rechtstheorien	10487
VIII. Sozialismus und Anarchismus	16379
IX. Germanische Länder	70968
X. Frankreich und Belgien	43216
XI. Südroman. Länder	5305
XII. England — Amerika	24138
XIII. Internationale Beziehungen	8892
XIV. Slawische Länder	53553
Lesesaal (Handbibliothek)	22035
Unterabteilungen des Lesesaals	13780
Periodica-Abteilung	30559

Die übrigen Bücher befinden sich in den Spezialbibliotheken des Museums und des Archivs.

Das Archiv.

Das Archiv existiert als selbständige Abteilung des Instituts erst seit 1923. Die wenigen Handschriften aus der Mauthner-Pappenheimschen Bibliothek usw. wurden bis dahin in dem Marx-Engels-Kabinett aufbewahrt. Das Bedürfnis nach einem Archiv machte sich jedoch sofort fühlbar, als im Herbst 1923 die photographische Aufnahme des im Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands befindlichen literarischen Nachlasses von Marx und Engels in größerem Umfange begonnen wurde. Gleichzeitig begann das Institut bei ausländischen Antiquaren, Autographenhändlern und Privatpersonen Originalhandschriften anzukaufen und in westeuropäischen Staats-, Stadt- und Privatarchiven nach einem bestimmten Plane Materialien zur Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung zu photographieren. Zur Bearbeitung, Einreihung, Beschreibung und Entzifferung dieser Materialien wurde ein spezielles historisches Archiv mit einem Stab von eingeschulten „Entzifferern“ und anderen Mitarbeitern geschaffen. Heute besitzt das Archiv 15000 Originalhandschriften und 175000 Photokopien, die in fünf Abteilungen eingeteilt sind: 1. Marx und Engels; 2. zur Geschichte der I. und II. Internationale; 3. zur Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung in den germanischen; 4. in den romanischen und 5. in den slavischen Ländern. Das Archiv unterscheidet sich von den staatlichen, aus den Akten von Behörden bestehenden Archiven dadurch, daß es erstens nur ausgewählte, auf bestimmte Themen und historische Ereignisse bezügliche Materialien sammelt, daß es daher zweitens eine jede Archiveinheit, jeden Originalbrief bzw. jede Photokopie nicht in Konvoluten oder Kollektionen, sondern individuell behandelt, bearbeitet, entziffert usw.

In der Marx-Engels-Abteilung ist der gesamte literarische Nachlaß von Marx und Engels (in Photokopie) konzentriert: sie umfaßt 55000 Photoaufnahmen. Wieviel Mühe es Rjazanov gekostet hat, alle die auch außerhalb des SPD-Archivs zerstreuten Manuskripte zu erfassen, schildert er in seinem Berichte in diesem „Archiv“ [5]). Der Nachlaß, der in den Jahren 1924—27 vollständig photographiert wurde, enthält sehr viele Manuskripte, die vom Institut zum ersten Male publiziert wurden oder für die Publikation vorbereitet werden; er besteht in seinen Hauptteilen aus folgenden Gruppen: 1. die historisch-philosophisch-publizistischen Arbeiten von Marx und Engels, welche die erste Abteilung der internationalen Gesamtausgabe ausmachen (17 Bde.); 2. die großen ökonomischen Arbeiten von Marx (9800 Photoaufnahmen), darunter die 23 Hefte zur „Kritik der politischen Ökonomie“ (ein Teil davon durch Kautsky als „Theorien über den Mehrwert“ publiziert); dazu 8 Hefte — der erste Entwurf von „Zur Kritik“ und das „Kapital“; diese Manuskripte bilden die 2. Abteilung der Gesamtausgabe (13 Bände); den größten Teil des Nachlasses bilden jedoch 3. die Briefe — sowohl der Briefwechsel zwischen Marx und Engels als alle Briefe, die beide während ihres Lebens (d. h. 1837—1895) von anderen Personen aus den verschiedensten Ländern erhalten haben (zirka 12000 Briefe). Und endlich die letzte Gruppe des Nachlasses: 200 dicke Exzerptenhefte von Marx (einige auch von Engels)

---

5) D. Rjazanov, Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Jg. XI, S. 385—400.

mit Auszügen aus 5000 Werken der verschiedensten Gebiete des menschlichen Wissens (Weltgeschichte, Ökonomie, Philosophie, Kunst, Mathematik, Technik, Chemie, Naturwissenschaften, Geologie, Geschichte der europäischen Länder usw., zusammen 12234 Photoaufnahmen). Die Entzifferung dieser Exzerptenhefte ergab, daß MARX nicht immer bloß exzerptiert, sondern sich öfters mit dem betreffenden Autor, manchmal auf vielen Seiten, in Randbemerkungen oder einzelnen Exkursen auseinandergesetzt hat.

Abgesehen von den Beständen des Berliner SPD-Archivs photographierte das Institut noch Materialien aus dem Familienarchiv ENGELS in Engelskirchen (Briefwechsel von ENGELS mit den Verwandten; die Jugendarbeiten von ENGELS); aus dem Gymnasialarchiv in Trier (Abiturarbeiten von MARX); aus dem Dekanats-Archiv der philosophischen Fakultät an der Universität Jena (Dokumente zur Promotion von MARX); aus der New-York Public Library (MARX-ENGELS-SORGE-Briefwechsel); aus dem British Museum (Briefe von MARX und ENGELS an NICOLAI-ON); aus der Kijoto-Universität, Japan (MARX-ENGELS-Briefe), ferner viele Einzeldokumente und Briefe aus dem Besitz von Privatpersonen. Der gesamte MARX-ENGELS-Nachlaß ist heute bereits entziffert und mit der Schreibmaschine übertragen; er wird unter den verschiedensten Gesichtspunkten bearbeitet.

Das Archiv erwarb außer diesen Photokopien auch eine ganze Anzahl von Originalmanuskripten von MARX und ENGELS; so z. B. die Briefe an F. DOMELA NIEUWENHUIS, WILH. BLOS, dann das Konzept eines Kapitels aus dem ersten Band des „Kapital" und verschiedene andere Manuskripte und Briefe.

In der Abteilung zur Geschichte der I. und II. Internationale sind von Originalmanuskripten und seltenen Zeitungsmaterialien die von RJAZANOV im Laufe der Jahrzehnte gesammelten Dokumente zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation, die photokopierten Protokolle des Generalrats bis zur Zeit der Übersiedlung nach New-York (SPD-Archiv) hervorzuheben. Ferner werden hier aufbewahrt: die Photokopien der im SPD-Archiv befindlichen literarischen Nachlässe von MOSES HESS, HERMANN JUNG, JOH. PHIL. BECKER, FRIEDRICH LESSNER (Tagebuch und Registrationsbuch des Londoner Kommunistischen Arbeiterbildungsvereins), JULIUS MOTTELER, F. A. SORGE, HERMANN SCHLÜTER und JOSEPH WEYDEMEYER; ferner alle Briefe und Dokumente von ENGELS als Sekretär der italienischen und spanischen Sektionen der I. Internationale. Aus dem Archiv der Historical Society an der Universität Madison, Wisconsin, stammen die Photokopien der Protokolle des Generalrats nach seiner Übersiedlung nach Amerika und das Copy-Book der amerikanischen Sektion.

Die Abteilung der germanischen Länder besitzt an 6000 Originalhandschriften zur Geschichte des Frühliberalismus, des wahren Sozialismus, der Revolution von 48/49 in Deutschland und Österreich-Ungarn, der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie in diesen Ländern. Von den wertvollsten Sammlungen seien erwähnt: das Tagebuch LASSALLES (1840) und sein Briefwechsel mit seinen Verwandten; 160 unveröffentlichte Briefe von LUDWIG FEUERBACH an OTTO WIGAND und 5 an RUGE; die große Handschriftenkollektion der HELFERT-Sammlung (1056 Einheiten) zur Geschichte der Bewegung 1848/49 in Österreich-Ungarn und seinen Ländern; das handschriftliche Archiv der MACKAYschen STIRNER-Sammlung, das interessantes Material über STIRNER und die Bewegung im Vormärz enthält, u. a. Briefe von ENGELS, EDGAR BAUER, K. NAUWERCK usw. Kleinere Sammlungen besitzt das Archiv über BRUNO und EDGAR BAUER, über A. BEBEL (u. a. 14 Briefe an KUGELMANN), K. BECK, HERM. BECKER, JOH. PH. BECKER, BISMARCK, K. BLIND, ROB. BLUM, L. BUCHER, KARL GRÜN, VARNHAGEN VON ENSE, G. HERWEGH, H. HEINE, FERD. FREILIGRATH, M. HESS, PAUL SINGER, WILH. LIEBKNECHT, W. WEITLING, K. KAUTSKY, FR. LESSNER, ROSA LUXEMBURG, FRANZ MEHRING, JOH. MOST, METTERNICH, K. NAUWERCK, G. KINKEL, ARN. RUGE, KARL VOGT, HERM. JUNG, GEORG JUNG, JOH. JACOBY und viele andere.

Von Photokopien seien in dieser Abteilung die Archivmaterialien zur Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung in Deutschland erwähnt. Besonders viele Materialien wurden aufgenommen im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, Berlin-Dahlem; ferner im Deutschen Reichsarchiv, Potsdam (LASSALLE-Nachlaß) und in den Staatsarchiven Hamburg und Altona (WEITLING-Akten und Vormärz); in der Sächsischen Landesbibliothek, Dresden (RUGE-Nachlaß); in der Preußischen Staatsbibliothek; im Historischen Archiv der Stadt Köln (Nachlaß der Rheinischen Zeitung 1842—43) und in vielen anderen Landes- und Stadtarchiven und Bibliotheken. Wertvolles Material wurde auch im Schweizerischen Staatsarchiv zu Zürich (WEITLING-Papiere) und im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien photographiert. Unter diesen Materialien stehen sowohl quantitativ als qualitativ (zirka 30000 Aufnahmen) die Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs an erster Stelle. Den größten Teil davon bilden die Personalakten des Brandenburger (Berliner) Polizeipräsidiums über politisch verdächtige Personen (z. B. MARX, ENGELS, LASSALLE, RUGE, WEITLING, HEINE, B. BAUER, LIEBKNECHT, BEBEL usw.), dann die Zensurakten über Beobachtung und Verbot verschiedener demokratisch-radikaler und sozialistischer Zeitungen und Zeitschriften (Rheinische Zeitung, radikale Zeitungen des Vormärz usw.), weiter die Akten über politische Umtriebe und Unruhen und schließlich Berichte der ausländischen Vertreter über die revolutionäre Bewegung im Auslande, die politischen Emigranten und dgl. Das Photographieren dieser Materialien wird nach einem bestimmten Programme fortgesetzt.

Die handschriftliche Kollektion der Archiv-Abteilung für romanische Länder umfaßt zirka 8000 Einheiten und ist in 5 Unterabteilungen eingeteilt: 1. Utopischer Sozialismus; 2. Große Französische Revolution bis 1815; 3. 1815—1856; 4. 1852—1871; 5. 1872—1914. Von Einzelheiten der ersten Gruppe sind zu erwähnen: 22 Handschriften von ST. SIMON, 43 Briefe von PROUDHON, dann Manuskripte von F. LAMENNAIS, CABET, P. LEROUX, ENFANTIN, CHEVALIER u. a. In der Abteilung zur Großen Revolution befindet

sich die bekannte JULLIENsche Sammlung (über 1000 Handschriften); ferner über 1000 Manuskripte von und über BABEUF, fast der vollständige handschriftliche Nachlaß. In der dritten Abteilung sind hauptsächlich Dokumente über die Juli- und Februar-Revolution gesammelt. Am stärksten sind hier vertreten: das Gouvernement Provisoire von 1848 und die Nationalgarde. Am reichhaltigsten an Originalmanuskripten ist jedoch die Commune (gegen 2000 Dokumente); zum Teil sind es Briefe und Dienstzettel der Communemitglieder, Befehle und Protokolle, Passierscheine, Vollmachten und dgl.; weiter analoge Dokumente der Comitémitglieder der Nationalgarde und Militairs. Von Interesse sind die Dokumente aus der Redaktionsmappe des „Père Duchêsne", welche die verschiedenen Stimmungen während der Commune widerspiegeln. Von einzelnen Personen sind am stärksten vertreten: LOUISE MICHEL (über 100 Dokumente), CLUSERET (60), DELECLUZE (32), F. PIAT (73), VERMOREL (66) und andere. In Photokopien befinden sich in dieser Abteilung: die Akten aus den Archives Nationales und aus der Bibliothèque Nationale über die Verschwörung der Gleichen (BABEUF-BUONAROTTI), dann über JACQUES ROUX, AUGUSTE BLANQUI u. a.

An italienischen Originalmanuskripten besitzt das Archiv Briefe von MAZZINI, SERRATI, GARIBALDI u. a.; an englischen — Briefe von COBBETT, R. COBDEN, W. GODWIN, J. ST. MILL, DAVID URQUHART, ROB. PEEL, ERNEST JONES, G. J. HARNEY u. a. An Photokopien — die Protokolle der Corresponding Societies aus dem British Museum.

In der Abteilung für slavische Länder befindet sich ein kleiner Teil des PLECHANOV-Nachlasses im Original und einige Manuskripte von VERA ZASULIČ; ferner Briefe von PAUL AXELROD (61), ZASULIČ (27), PLECHANOV (22); PARVUS (25), BAKUNIN u. a. Von größeren Nachlässen werden hier aufbewahrt und bearbeitet: der literarische Nachlaß von NICOLAI-ON (547 Einheiten), FLEROWSKI, dessen Buch über die Lage der arbeitenden Klasse in Rußland MARX studiert hat, und der große Nachlaß von PETER LAVROV, worin sich von HERM. JUNG herrührende wertvolle Materialien zur Geschichte der Internationale, außerdem eine Anzahl von Briefen von MARX und ENGELS an LAVROV vorfanden.

Alle diese Archivmaterialien liegen nicht ruhig, sondern werden entziffert und unter den verschiedensten Gesichtspunkten bearbeitet. Das Archiv besitzt heute schon nicht weniger als 10 verschiedene Kataloge und Kartotheken, in denen nicht nur die Materialien selbst nach alphabetischen und chronologischen Prinzipien systematiert, sondern auch die Inhalte dieser Materialien unter verschiedenen Stichworten in Kartotheken festgehalten sind. Durch diese Kataloge und Register werden nicht nur die Arbeiten bei der Feststellung von Daten, Namen etc., sondern auch die Kommentierung der Institutspublikationen stark erleichtert und obendrein für den wissenschaftlichen Forscher die besten Vorbedingungen zur Benützung dieser Materialien geschaffen.

Das Museum.

Im Besitze von solch seltenen und wertvollen Bücher- und Archivmaterialien, organisierte das Institut schon früh, von 1923 ab, kleinere Gelegenheitsausstellungen. Im Jahre 1924 beschloß dann die Zentralexekutive der UdSSR, der das Institut angegliedert ist, eine besondere Museumsabteilung für die Geschichte des Marxismus, des Sozialismus und der Arbeiterbewegung im Westen bei dem Institut zu errichten. Die wenigen Exponate, die früher in den Kabinetten aufbewahrt lagen, wurden nun dem neugegründeten Museum übergeben; in den Jahren 1924—1929 erwarb das Institut im Auslande zahlreiche Sammlungen von Plakaten, Flugblättern, Aufrufen, Gravuren, Illustrationen, Bildern, Albums, Lithographien, Portraits usw., so daß die Museumsabteilung, die im Sommer dieses Jahres ein eigenes Gebäude erhielt und ihre Tätigkeit nun ganz entfalten kann, eine Sammlung von 140 000 Exponaten besitzt. Die wertvollsten Sammlungen sind: die vollständige Ikonographie von MARX und ENGELS; die photographischen Aufnahmen aller Häuser, in denen MARX und ENGELS gewohnt haben; Gruppenaufnahmen von Teilnehmern der Kongresse der I. und II. Internationale; vollständige Sammlungen der Portraits von historischen Figuren der Großen Revolution und der Commune von 1871.

Das Museum besteht aus folgenden Abteilungen: 1. MARX-ENGELS-Abteilung; 2. Große Französische Revolution; 3. Juli- und 48/49 er Revolution; 4. Pariser Commune. In diesen Abteilungen wird ähnlich wie im Archiv das ganze Material nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten klassifiziert und bearbeitet. Auf Grund dieser Vorarbeiten und unter Heranziehung sämtlicher Kabinette konnte das Institut im Laufe der letzten Jahre drei große aufsehenerregende Ausstellungen veranstalten: 1. Große Französische Revolution in den früheren Sälen des Museums selbst (Institutsgebäude, 2700 Exponate), von Mai bis September 1927; 2. Leben und Werk von MARX und ENGELS, ebenda, eine ständige Ausstellung von 4000 Exponaten; 3. Pariser Commune, im Hause der Roten Armee, Moskau (von Juli 1928 bis April 1929, 3700 Exponate). Alle diese Ausstellungen hatten große Anziehungskraft — für den einfachen Arbeiterbesucher wie für den historischen Fachmann. Dieser Erfolg erklärt sich hauptsächlich daher, daß das Museum das Material nicht nur ausstellt, sondern methodisch so gruppiert und kombiniert, daß dem Besucher die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht nur gezeigt, sondern auch anschaulich erzählt wird, d. h. es werden die historischen und lokalen Hintergründe, die treibenden wirtschaftlichen Kräfte und die politisch-sozialen Bedingungen, unter denen die Ereignisse und Bewegungen vor sich gingen, figürlich zur Schau gestellt. Zu diesem Zweck kombiniert das Museum bei allen seinen Ausstellungen stets Bücher-, Zeitungs-, Archiv- und Bildmaterialien, deren Inhalte durch Diagramme, Illustrationen, Zitate, Aufschriften und verschiedenes andere Anschauungsmaterial erklärt wird.

Im vorigen Jahr erhielt das Museum eine neue Aufgabe: aus seinem Doublettenfonds und aus photographischen Reproduktionen ständige Aus-

stellungen in den Hauptstädten der einzelnen Sowjetrepubliken zu organisieren (in Tiflis, Erivan, Charkow etc.).

Von ausländischen Gelehrten ist wiederholt der Wunsch geäußert worden, das Institut möge mit seinen Schätzen auch in Westeuropa mit Ausstellungen auftreten.

Die Forschungsarbeit und Publikationstätigkeit des Instituts.

Die Entwicklung des Marx-Engels-Instituts könnte man entsprechend dem Schwergewicht, das dieses oder jenes Arbeitsgebiet jeweils erhält, in drei Perioden einteilen. In den Jahren 1921—26 war der Schwerpunkt auf die Sammelarbeit gerichtet, auf den Erwerb von Bücher-, Archiv- und Museumsmaterial. Im Jahre 1927 war diese Aufgabe im großen und ganzen erfüllt, was jedoch nicht bedeutet, daß das Institut nicht auch dann noch seine Bücher-, besonders aber seine Archivbestände entsprechend dem Auftreten neuer Probleme und Aufgaben vervollständigte. Auch die wissenschaftlichen Hilfsarbeiten, z. B. die von biographischem und bibliographischem Charakter, waren bis 1927 in den Kabinetten schon sehr weit fortgeschritten, so daß in diesem Jahre an die Gründung einer neuen großen Institutsabteilung geschritten werden konnte, der „Wissenschaftlichen Auskunftsabteilung", in welcher das ungeheuer zahlreiche Zeitungs- und Zeitschriftenmaterial Register, Zeitungsausschnitte usw. nach bestimmten Themen und historischen Ereignissen verarbeitet werden; es entstand so ein Apparat, der insbesondere die notwendigen Vorbedingungen für exakt wissenschaftliche wie für mehr populäre Publikationen zu schaffen hatte.

In den Kabinetten wie im Archiv und in der speziellen Auskunftsabteilung war 1927 die Grundlage gegeben, auf der das Institut nun in die zweite Periode seiner Tätigkeit eintreten und zur Publikationsarbeit in größerem Maßstabe übergehen konnte. Nicht, als ob das Institut vor 1927 nichts oder wenig publiziert hätte. Von allem Anfange an stand im Zentrum der Institutstätigkeit die vollständige Publikation der Werke von Marx und Engels im Originaltext wie in russischer Übersetzung. Das letztere unternahm Rjazanov noch 1923: damals konnten aber von der russischen Ausgabe nur vier Bände erscheinen, denn die ungeheure Fülle neuen Materials, welche das Photographieren des literarischen Nachlasses von Marx und Engels zutage förderte, warf den ganzen Plan dieser Ausgabe faktisch über den Haufen. Es bedurfte einiger Jahre angestrengter Arbeit, bis der Nachlaß geordnet und entziffert war. Unterdessen wurde die Verlagsabteilung des Instituts ausgebaut und eine spezielle Abteilung für die internationale Gesamtausgabe neu organisiert. Im Sommer 1927 konnte der erste Band der Gesamtausgabe erscheinen. Über den Wert und die Notwendigkeit dieser Ausgabe, von der jetzt 6 Bände vorliegen, läßt sich kaum streiten; sie soll etwa 40 Bände Text und 2 Bände Register umfassen und wird als Grundlage einer jeden neuen wissenschaftlichen oder populären Marx-Engels-Ausgabe, in welcher Sprache auch immer, dienen. Im Jahre 1928 unternahm das

Institut dann eine russische Neuausgabe in 27 Bänden, von der bisher 10 erschienen sind.

Die historisch-kritische „Rekonstruktion" des Werkes von Marx und Engels, die Herstellung der richtigen Texte nach so vielen — nun aufgedeckten — „Eingriffen", Kürzungen und „Verbesserungen", wird noch einige Jahre im Mittelpunkt der Institutstätigkeit stehen. Neben diesen Ausgaben publiziert das Institut noch eine ganze Anzahl von Serieneditionen in russischer Sprache. Den Vorläufern von Marx und Engels sind drei Schriftenreihen gewidmet: auf philosophischem Gebiet die „Bibliothek des Materialismus" (Hobbes, Holbach, Diderot, Lamettrie, Toland, Feuerbach u. a.), auf ökonomischem die „Bibliothek der ökonomischen Klassiker" (Petty, Smith, Ricardo, Mill, Rodbertus etc.) und auf dem Gebiete des utopischen Sozialismus die „Vorläufer des wissenschaftlichen Sozialismus" (Morus, Meslier, Lamennais, St. Simon, Cabet, Fourier, Proudhon, Weitling, Owen etc.). Von den meisten Autoren der beiden ersten Schriftenreihen sind schon je 1—3 Bände erschienen, weitere sind im Druck. Eine besondere Reihe bildet die Ausgabe der „Ausgewählten Werke von Hegel" (15 Bände, davon 3 erschienen).

Gleichzeitig bringt das Institut die gesammelten Werke der Klassiker des modernen Sozialismus heraus in der Serie „Bibliothek des wissenschaftlichen Sozialismus". Darin erscheinen die Werke von Plechanov (bis jetzt 24 Bände), K. Kautsky (bis jetzt Bd. I, II, X und XII), Paul Lafargue (bis jetzt Bd. I und II); mehrere Autoren sind noch vorgemerkt (Labriola, Mehring u. a.). Eine volkstümlichere Schriftenreihe ist die „Marxistische Bibliothek" (bis jetzt 30 Bändchen), welche die wichtigsten Werke des Marxismus mit populären Einleitungen und Anmerkungen einem breiteren Leserkreis in leichter verständlicher Form darbietet und besonders für die Zwecke des Hochschulunterrichts in der Sowjetunion bestimmt ist.

Außerhalb dieser Schriftenreihen gab das Institut mehrere Einzelpublikationen heraus, zumeist Hauptwerke von Marx und Engels, mit wissenschaftlichen Einführungen und Anmerkungen, so z. B. den „Anti-Dühring", die „Naturdialektik", die „Lage der arbeitenden Klasse in England" und vor allem die bekannte Rjazanovsche Ausgabe des „Kommunistischen Manifests", ferner einige Forschungen über die Geschichte der Arbeiterklasse im Zeitalter der industriellen Revolution (die Bücher von Tarlé, Petruschewskiy und Mathies).

Die Jubiläumstagung der Zentralexekutive der UdSSR im November 1927 beauftragte das Institut nach Anhörung des Berichts von Rjazanov mit der Herausgabe einer internationalen Schriftenreihe „Monumenta zur Geschichte der Arbeiterklasse und des Klassenkampfes", in welcher historische Dokumente publiziert werden sollen, die den Kampf der Arbeiterklasse, ihre Entstehung und ihre Loslösung vom Bauern- und Handwerkertum widerspiegeln und die revolutionäre Bewegung des Proletariats in den internationalen Assoziationen zeigen. Als erste Bände dieser Serie

sind einige Sammlungen zur Geschichte der I. Internationale und ein Band über BABEUF und die Verschwörung der Gleichen in Aussicht genommen. Um die Herausgabe dieser wichtigen Dokumentensammlungen in großem Umfange zu ermöglichen, photographiert das Archiv des Instituts seit 1927 in westeuropäischen Archiven die oben genannten Materialien.

Das Institut gibt zwei Zeitschriften heraus: das „MARX-ENGELS-Archiv" in russischer (bis jetzt 5 Bände) und deutscher Sprache (erst 2 Bände) und die „Annalen des Marxismus" (nur russisch, 12 Bände erschienen). Es erübrigt sich wohl, hier über den Inhalt und die Bedeutung des „MARX-ENGELS-Archivs" zu schreiben. Es genügt zu sagen, daß nur selten in der neueren Geschichte des Sozialismus das Erscheinen eines Buches so viele Anregung zu theoretisch-marxistischen Untersuchungen gegeben oder mitgeholfen hat, pseudomarxistische Theorien und Tendenzen zu entlarven, wie das Erscheinen der jeweiligen Bände des „MARX-ENGELS-Archivs" in Sowjet-Rußland (vor allem die Erstveröffentlichungen der „Deutschen Ideologie" und der „Naturdialektik"). Fast alle selbständigen Abhandlungen, Mitteilungen und Literaturbesprechungen in den beiden Zeitschriften sind von wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts geschrieben[6]). Überhaupt ist diese vielseitige Forschungsarbeit und Publikationstätigkeit des Instituts nur möglich, weil sie sich auf ein schon jahrelang eingeschultes Kollektiv von wissenschaftlichen Arbeitern und Hilfsarbeitern stützen kann.

Das Institut befindet sich heute im zweiten Stadium seiner Entwicklung, in welcher die Publikationstätigkeit im Mittelpunkt des Arbeitsplans steht. Sobald aber die wichtigsten Schriftenreihen herausgegeben sind — vor allem die russische MARX-ENGELS-Ausgabe — wird der Schwerpunkt auf selbständige wissenschaftliche Forschungsarbeiten verlegt werden. Eine der ersten Aufgaben dürfte die Schaffung einer wissenschaftlichen Biographie von MARX und ENGELS sein, für die eine neue Publikationsserie in deutscher und russischer Sprache — die „MARX-ENGELS-Forschungen", die einzelne Probleme der MARXforschung und Abschnitte aus dem Leben von MARX und ENGELS behandeln sollen, — in Aussicht genommen ist. Eine weitere dringende Aufgabe ist die Herausgabe einer Enzyklopädie für die Geschichte des Marxismus, des Sozialismus und der Arbeiterbewegung — eine Aufgabe, die RJAZANOV schon bei der Gründung des Instituts gestellt hat; im Verlauf und als „Nebenprodukt" der Arbeit an den MARX-ENGELS-Ausgaben wurde für diese Enzyklopädie schon soviel geleistet, daß wohl bald die Verwirklichung dieser Aufgabe selbst in Angriff genommen werden kann. Als nächste Aufgabe muß auch die Schaffung einer wirklich marxistischen, von allen anarchistischen und quasimarxistischen Legenden gereinigte Geschichte der I. Internationale betrachtet werden, für welche RJAZANOV bereits viel Material gesammelt hat. Die größte und wichtigste Arbeit

6) Über die „Annalen" vgl. die Besprechung in diesem Archiv, Jg. XIV, S. 490—96, über die russische und deutsche Ausgabe des „Archivs": Jg. XII S. 463—465 und Jg. XV, Seite 311—313.

wird aber darin bestehen, daß in Form von Monographien und Spezialabhandlungen die geschichtlichen Hauptfragen der Praxis der revolutionären Arbeiterbewegung bis 1914 in den bedeutendsten europäischen Ländern untersucht werden.

Dies sind kurz die Zukunftsperspektiven des historischen Sektors des Instituts. Der theoretische Sektor dagegen wird vor allem die Genesis des Marxismus aus der Philosophie, der politischen Ökonomie und den politischen und sozialistischen Lehren zu erforschen und in Monographien darzustellen haben. Einzelne Kabinette und Mitarbeiter des Instituts arbeiten auch gegenwärtig schon mehr oder weniger planmäßig an solchen Problemen, aber in größerem Umfange kann diese Forschungsarbeit erst vorgenommen werden, wenn, wie oben gesagt, die wichtigsten Publikationen beendigt sein werden.

Sombarts „verstehende Nationalökonomie".

Von

Karl Korsch (Berlin).

Die Bedeutung dieses neuen Buches von SOMBART[1]) für die Geschichte des Sozialismus beruht zunächst auf dem besonderen Interesse, welches der darin behandelte Gegenstand, die nationalökonomische Methodenlehre, unter dem Gesichtspunkt einer Auseinandersetzung zwischen bürgerlicher und sozialistischer Theorie beanspruchen kann.

Es verschlägt hierbei nichts, daß SOMBART seinerseits über die „in den Kreisen der marxistischen Denker" beliebte Gegenüberstellung einer bürgerlichen und sozialistischen Ökonomie sehr geringschätzig aburteilt, und die „Irrlehre von einer klassengebundenen Nationalökonomie" für „schlagend widerlegt" hält durch die auch sonst schon nicht unbemerkt gebliebene paradoxe Tatsache, daß danach „der Bourgeois MARX der Begründer der ‚proletarischen' Nationalökonomie geworden ist" (285/6). Wir brauchen an dieser Stelle nicht den ganzen Knäuel von gegenseitigen Mißverständnissen zu entwirren, durch die die Frage nach der Möglichkeit einer besonderen „sozialistischen" oder „proletarischen" Wissenschaft in der darüber in den letzten Jahren geführten Diskusion unnötigerweise kompliziert worden ist. Es ist auch nicht nötig, näher darauf hinzuweisen, daß gerade der in allen tieferen Weltanschauungsfragen durchaus von SCHELER abhängige SOMBART, der seinerseits selbst von den „schicksalhaften", „aus dem Blute stammenden" und darum „unlöslichen Bindungen" spricht, in die „die Seele des Forschers verstrickt ist", am allerwenigsten ein Recht dazu hat, den von manchen Marxisten behaupteten ebenso „unlöslichen" Zusammenhang der wissenschaftlichen „Ideologien" mit der sozialen und geschichtlichen Umwelt ihrer Träger als einen einfachen „Unsinn" zu bezeichnen. Für unsern gegenwärtigen Zweck genügt die Feststellung, daß Berechtigung einer solchen Unterscheidung zwischen „bürgerlicher" und „sozialistischer" Ökonomie überhaupt nicht davon abhängt, daß die politische Ökonomie ihrem Wesen nach stets der allgemeine Ausdruck eines existierenden Klassenkampfes sein muß. Es genügt vielmehr dafür vollständig die Tatsache, daß sie in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit diese Funktion tatsächlich erfüllt hat. Diese Tatsache aber ist für jeden Kenner der Geschichte der ökonomischen Wissenschaft ganz unbestreitbar. Schon die revolutionäre Bourgeoisie hat ihren geschichtlichen Befreiungskampf gegen die feudalen Herrenklassen durchaus nicht nur auf dem religiösen und politischen Gebiet, sondern mit immer zunehmender Bewußtheit auch auf dem Gebiet ausgefochten, für das die großen bürgerlichen Klassiker den Namen und Begriff der „politischen Ökonomie" geprägt haben. Noch viel bewußter hat in der folgenden geschichtlichen Entwickelungsperiode die proletarische Klasse gerade auf diesem ökonomischen Gebiet ihre neuen, über die Klassenziele der Bourgeoisie hinausgehenden Ziele am klarsten und nachdrücklichsten proklamiert. Der Gegensatz zwischen der „politischen Ökonomie der Bourgeoisie" und der „politischen Ökonomie der Arbeiterklasse" ist also eine geschichtliche Tatsache.

1) Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft. Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig 1930. XII und 352 Seiten.

Es gibt aber noch einen bestimmteren Anlaß, warum man als Marxist einer SOMBARTschen Schrift über die ökonomische Methodenlehre mit großem Interesse entgegensehen mußte. WERNER SOMBART, der in seiner Stellung zu weltanschaulichen und sozialpolitischen Fragen dem marxistischen Sozialismus immer ziemlich ferngestanden und sich in seiner späteren Entwicklung immer weiter von ihm entfernt hat, hat zugleich auf dem im engeren Sinne ökonomischen Gebiete niemals aufgehört, sich als einen Schüler von MARX zu bekennen. Er hat dies erst kürzlich, im Geleitwort des abschließenden Bandes seines ökonomischen Hauptwerkes, in einer fast schon überschwänglichen Weise getan: „Dieses Werk will nichts anderes als eine Fortsetzung und in einem gewissen Sinn die Vollendung des MARXschen Werkes sein ... Und alles, was etwa Gutes in meinem Werke ist, verdankt es dem Geiste MARX". Er hat besonders auch die gewaltige methodische Bedeutung der MARXschen Fragestellung für die ganze spätere Entwicklung der national-ökonomischen Wissenschaft in den stärksten Ausdrücken gefeiert: „Mit seiner genialen Fragestellung hat MARX der ökonomischen Wissenschaft für ein Jahrhundert die Wege fruchtbarer Forschung gewiesen. Alle Sozialökonomen, die sich diese Fragestellung nicht zu eigen zu machen wußten, waren zur Unfruchtbarkeit verdammt, wie wir heute schon mit Sicherheit feststellen können." Er hat aber zugleich die von ihm selbst angewendete Methode in einen scharfen Gegensatz zu dem von MARX in seinen ökonomischen Werken angewandten Verfahren gestellt und davon gesprochen, daß es gerade dieses von MARX in der Ökonomie angewendete Verfahren sei, das „den Erkenntniswert des großen Werkes von KARL MARX so stark mindert"[2]). Man könnte erwarten, jetzt, da SOMBART zu einer ausführlichen Begründung seines eigenen Verfahrens das Wort ergreift, auch über diese wichtige Frage von ihm eine begründete Auskunft zu erlangen.

2) Der moderne Kapitalismus. Band III: Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, 1927 (Im folgenden zitiert als „Hochkapitalismus") S. XVIII ff. und S. XVI.

Nach allen diesen Richtungen hin bedeutet das vorliegende Werk von SOMBART für jeden ernsthaften Fragesteller eine schwere Enttäuschung. Statt einer geschichtlich fundierten Untersuchung über die wirklich entscheidenden Fragen der nationalökonomischen Methodenlehre gibt uns SOMBART eine völlig a priori konstruierte Theorie einer von ihm entdeckten *neuen Methode*. Er stützt sich dabei nach seiner eigenen Vorstellung auf die Ergebnisse des modernsten philosophischen Denkens, auf DILTHEY, MAX SCHELER und neuerdings auch auf HEIDEGGER; je nach Bedarf aber auch auf ganz anders gerichtete philosophische Denker, auf „den *Cusaner*" und auf KANT, auf den „*Heiligen Thomas*" und auf SCHOPENHAUER, auf GOETHE und MARX, wie sie ihm gerade gelegen kommen, ohne die geringste Sorge darum, wie all diese disparaten Elemente aus völlig verschiedenen und einander teilweise widersprechenden philosophischen Gedankensystemen sich zu einer wirklichen geistigen Einheit zusammenfügen. Der verborgene Grund für die Möglichkeit einer so weitgehenden philosophischen Eklektik bei SOMBART besteht darin, daß seiner eigenen Behandlung der nationalökonomischen Methodenfragen in Wirklichkeit keine einzige der von ihm herangezogenen Philosophien zugrunde liegt. Er plaudert dieses Geheimnis gelegentlich auch mit der größten Harmlosigkeit aus, wenn er z. B. S. 234 ff. darlegt, daß es eine „geistwissenschaftliche" (und somit, wie wir sehen werden, für die SOMBARTsche „verstehende" Nationalökonomie allein maßgebende) Logik trotz der vielfachen darauf gerichteten Bemühungen der neueren Philosophie und kulturwissenschaftlichen Begriffsbildungslehre „einstweilen" noch gar nicht gibt und infolgedessen „dem Laien nichts übrig bleibt, als sich auf eigene Faust ein Begriffsgebäude zurecht zu zimmern" (235). Aus dieser „auf eigene Faust" unternommenen Begriffszimmerei entspringen dann so seltsame Zimmerwerke, wie die von SOMBART schon früher (z. B. in einer Fußnote des „Hochkapitalismus" S. 8) gelegentlich extemporierte, jetzt aber mit vollem Ernst als eine wissenschaftstheoretische und methodologische These aufgestellte Behauptung, daß die Verwendung solcher „Wesensbegriffe" wie Ursache und Wirkung, Kräfte und Bedingungen zwar in der heutigen Naturwissenschaft einen längst überwundenen metaphysischen Mißbrauch darstelle, zugleich aber in den sogenannten „Geistwissenschaften" und also insbesondere auch in der „verstehenden Nationalökonomie" einen guten streng wissenschaftlichen Sinn habe.

So wie nach der bekannten Legende der von SOMBART so sehr verachtete Philosoph HEGEL einmal aus reinen Vernunftgründen dekretiert haben soll, daß es nur sieben Planeten geben könne, ganz ebenso unbefangen beginnt auch SOMBART seine „verstehenswissenschaftliche" Untersuchung mit einem einfachen apriorischen Dekret über die drei einzig möglichen Gestaltungen der nationalökonomischen Wissenschaft: „Grundeinstellungen zu unserem Gegenstande — der menschlichen Wirtschaft — gibt es aber, wie zu allen übrigen Bestandteilen der Kultur, drei und nur drei: die metaphysische, die naturwissenschaftliche und die geistwissenschaftliche, die zu drei verschiedenen Gestaltungen der Nationalökonomie geführt haben und immer wieder führen: der richtenden, der ordnenden und der verstehenden

Nationalökonomie, wie ich sie nennen will" (S. 19). Näher zugesehen, reduzieren sich aber diese drei möglichen Gestaltungen der nationalökonomischen Wissenschaft sogar auf eine einzige. Es geschieht nur durch einen Mißbrauch, so belehrt uns SOMBART, wenn die (von S. als „richtende Nationalökonomie" bezeichnete) philosophische oder religiöse „Heilslehre" von der „Wirtschaft wie sie sein soll" ebenfalls als eine wissenschaftliche Erkenntnis auftreten will. Und es beruht auf einem Mißverständnis, wenn die (von S. als „ordnende Nationalökonomie" bezeichnete) positivistische Richtung in der modernen ökonomischen Theorie die wirtschaftlichen Erscheinungen nach einem den exakten Naturwissenschaften nachgebildeten Verfahren erfassen will. Die höchste Erkenntnis, zu der es eine derartige quasi-naturwissenschaftlich eingestellte Wirtschaftswissenschaft bringen kann, ist die von einigen am äußersten Endpunkt dieser Entwickelung angelangten Geistern bereits gelegentlich geäußerte Sokratische Einsicht, nach der alles, was eine solche naturwissenschaftlich positivistische Wissenschaft über das wahrhaft Wissenswerte an den ökonomischen Sachverhalten wissen kann, dieses ist, daß sie darüber in Wahrheit nichts weiß. Mit einer förmlichen Begeisterung zitiert SOMBART die skeptisch paradoxen Wendungen des „überlegenen Meisters" VILFREDO PARETO und seines Schülers G. H. BOUSQUET: „Cette science si vivante et si réelle avec tous ses triomphes et tous ses espoirs: qu'est-elle? Rien."

So bleibt also von den drei Nationalökonomien, oder wenn wir die von SOMBART erst im dritten Teil seines Buches nachträglich erörterte und mit eben so großer Verachtung zurückgewiesene *praktische Nationalökonomie* oder „*ökonomische Kunstlehre*" der Einfachheit halber hier gleich mit heranziehen wollen, von den vier möglichen Nationalökonomien nur eine einzige übrig, die nach der Behauptung SOMBARTs einen Anspruch auf den Namen einer wirklichen ökonomischen Wissenschaft machen kann. Das ist seine, in ihrer selbständigen und selbstgenügsamen Stellung erst von ihm sozusagen „entdeckte" dritte Nationalökonomie, die er nach ihrem *Gebiet* als „geist- oder kulturwissenschaftliche" im Gegensatz zur sogenannten „naturwissenschaftlichen" Ökonomie, oder nach der für sie charakteristischen *Betrachtungsweise* als die „verstehende" im Gegensatz zu der nur „ordnenden" Nationalökonomie bezeichnet. In SOMBARTs eigenen Worten kurz zusammengefaßt: „Wer richtende Nationalökonomie treibt, verrät diese an die Philosophie, wer sich zur ordnenden Nationalökonomie bekennt, verrät sie an die Kunstlehre. Denn wenn wir wirklich eine Wissenschaft nach Art der exakten Naturwissenschaften sind, dann hat unsere Forschung nur Wert, wenn und soweit sie praktischen Nutzen stiftet. Daß sie das nur in sehr beschränktem Umfange vermag, habe ich zu zeigen versucht. Dann würde also die Nationalökonomie in Wahrheit *keinen* Sinn mehr haben. Diesen kann sie sich nur erhalten, wenn wir uns darauf besinnen, daß sie eine Geistwissenschaft ist, die ihren Wert in sich trägt. Die Nationalökonomie soll eine Wissenschaft und keine Heilslehre, eine Wissenschaft und keine Kunstlehre, eine Wissenschaft und doch keine Naturwissenschaft sein" (S. 342).

Gibt es somit nach Meinung SOMBARTs im Grunde nur eine einzige für

die nationalökonomische Wissenschaft wirklich angemessene Betrachtungsweise, und besteht in ihrer vollständigen Erfassung und Bewußtmachung das eigentliche Kernproblem der ganzen heutigen nationalökonomischen Methodenlehre, so muß es eigentlich wundernehmen, daß dieser höchst wichtige Sachverhalt den nationalökonomischen Forschern so außerordentlich lange verborgen geblieben ist. Noch bis zum heutigen Tage ist, wie aus SOMBARTS eigener Darlegung mit großer Deutlichkeit hervorgeht, der bei uns über diese Frage schon seit einigen Jahrzehnten geführte, und in den letzten Jahren wieder lebhafter in Fluß geratene Methodenstreit eine ausschließlich deutsche, und zwar im wesentlichen eine deutsche akademische Angelegenheit geblieben. „Seit einiger Zeit ist das Schrifttum über die geistwissenschaftliche (d. h. „verstehende") Nationalökonomie in Deutschland beträchtlich angewachsen. Es ist eine große Masse Dissertationen und Habilitationsschriften zu diesem Thema erschienen" (161). Daneben soll es, wie SOMBART aus einer ziemlich dürftigen Quelle zweiter Hand (dem Büchlein von A. WALTHER: Soziologie und Sozialwissenschaft in Amerika, 1927) berichtet, seit einiger Zeit auch in den Vereinigten Staaten eine Reihe von Soziologen geben, die sich „um die Herausarbeitung einer Verstehenstheorie verdient gemacht haben". Alle anderen Länder aber scheinen sich ohne eine besondere „Verstehenstheorie" auszuhelfen. „Andere Länder", sagt SOMBART, „kümmern sich um das Kernproblem unserer Wissenschaft, soviel ich sehe, bisher überhaupt nicht" (161). Sie bekümmern sich um diese Frage so wenig oder sogar noch weniger, als weiland um die deutsche historisch-ethische Schule, von der vielleicht auch diese ganze moderne deutsche „Verstehens"-Philosophie und Soziologie und Ökonomie nur noch einen allerletzten schwachen Ausläufer bildet. Vielleicht steckt wirklich hinter der ganzen kompliziert und hochtrabend vorgetragenen neuen Verstehenstheorie von SOMBART und Genossen nichts anderes, als was einst der Führer der deutschen historischen Schule, GUSTAV SCHMOLLER, viel einfacher auszudrücken wußte, wenn er seinen bekannten Artikel über „Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -Methode" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften abschloß mit der Unterscheidung der „beiden, für uns in ihrer Art gleich notwendigen und gleich heilsamen Wege, auf denen das menschliche Denken die Welt zu begreifen sucht," und als den ersten dieser beiden Wege den „Weg teleologischer und synthetischer Betrachtung und Ausdeutung" bezeichnet (a. a. O. 2. Aufl. S. 577).

Tatsächlich besteht, wenn man nur die äußerlich hinzugefügte hochmoderne Terminologie in Abzug bringt, eine bis in die intimsten Einzelheiten hinabreichende Verwandtschaft zwischen der heute von SOMBART neu entdeckten geist- oder kulturwissenschaftlichen Nationalökonomie mit ihrer „verstehenden" Methode und der einst von ihm so scharf bekämpften altehrwürdigen historisch-ethischen Schule von GUSTAV SCHMOLLER und den Seinen[3]). In einer unbewußten Anerkennung dieses Sachverhaltes behandelt SOMBART in seinem jetzt vorliegenden Werke die Geschichte dieser Schule in dem Abschnitt, der der „verstehenden Nationalökonomie" gewidmet ist, und überschreibt das in Frage kommende Kapitel mit dem Titel „Die Vorgeschichte der geistwissenschaftlichen Nationalökonomie". Es ist auch nur eine Konsequenz des heute von SOMBART selbst vertretenen Standpunktes, wenn er den Ausgang des damals zwischen den beiden Heerlagern der deutschen Nationalökonomie geführten Kampfes jetzt damit umschreibt, daß in dem Zweikampf MENGER-SCHMOLLER zwar formell unzweifelhaft MENGER der Sieger geblieben sei, daß aber im Grunde trotzdem SCHMOLLER mit seiner Ablehnung der MENGERschen Methode recht gehabt hat. Nur „er konnte es nicht beweisen. Trotzdem er für die bessere Sache focht. Aber er wußte nicht, welche das war. Er sah den Punkt nicht, von dem aus er die Front der Gegner hätte aufrollen können" (154).

---

3) Vgl. hiezu besonders die jetzt (S. 289) von SOMBART nur noch diskret als seine „ersten Marx-Studien (1893/94)" zitierten Aufsätze über FRIEDRICH ENGELS in der „Zukunft" IV und über den 3. Band des MARXschen „Kapital" im Archiv für Soziale Gesetzgebung und Statistik VII und den jetzt (S. 66 Fußnote 75) von ihm ausdrücklich verleugneten programmatischen Aufsatz „Ideale der Sozialpolitik" im Archiv für Soziale Gesetzgebung und Statistik X (1897) S. 1 ff. — Über die damaligen Motive SOMBARTS vgl. besonders „Ideale der Sozialpolitik" S. 33 und dazu jetzt sein interessantes „Bekenntnis" auf dem Zürcher Soziologentag 1928 (Protokoll S. 95): „Ich habe 1894 einen Aufsatz geschrieben über KARL MARX, und darin kam der vielbesprochene Satz vor: Im System von MARX findet sich kein Gran Ethik. Damit war zum erstenmal die Blickstellung gegeben, daß man überhaupt die Frage aufwirft: Was will dieses System außer dem, daß es etwa einen ethischen Wert vertreten will? Wie bin ich dazu gekommen? Das ist nun ein ganz persönliches Bekenntnis. Ich war damals überzeugter Marxist und zugleich Königlich Preußischer Universitätsprofessor. Ich habe diesen inneren Konflikt, der sich aus diesem Widerspruch ergab, dadurch zu lösen versucht, daß ich diese meiner Ansicht nach ganz unabhängig von dem persönlichen Erlebnis grundlegende Erkenntnis hatte: In die Wissenschaft gehört die Wertung nicht; ich kann also Wissenschaft treiben ganz unabhängig von dem Wertestandpunkt, auf dem ich stehe... Ich will nur noch hinzufügen, daß wir positiv zu dem Ergebnis einer auf Allgemeingültigkeit Anspruch erhebenden Geisteswissenschaft und somit auch Soziologie gelangen mittels der Methode des Verstehens." — Man sieht, der Gegensatz zwischen SOMBART und den andern historisch ethischen Nationalökonomen bestand damals im wesentlichen darin, daß die anderen ihren ethischen Standpunkt in ihrer Wissenschaft vertreten durften, dagegen der „überzeugte Marxist" den seinen, sofern er zugleich „Königlich Preußischer Universitätsprofessor" bleiben wollte, in seiner Wissenschaft nicht vertreten durfte. Aus diesem Konflikt und seiner „Lösung" entstand nach S.s Darstellung das Postulat der sogenannten „Wertefreiheit" in der deutschen Nationalökonomie und Soziologie, und in weiterer Folge auch die heute von SOMBART proklamierte „verstehende Nationalökonomie".

Sehen wir zu, ob diese Aufrollung der Front heute dem Vertreter der „geistwissenschaftlichen“ oder „verstehenden“ Nationalökonomie WERNER SOMBART besser gelungen ist! Worin besteht im Grunde diese SOMBARTsche „verstehende Nationalökonomie“? Wir wissen bereits, daß wir auf diese Frage von SOMBART keine empirische Antwort erwarten können. Er berichtet uns zwar von einzelnen nationalökonomischen Denkern der Vergangenheit, so z. B. von THÜNEN in seiner ersten Periode, dann besonders von MARX, daß sie mächtige Beiträge zu einer verstehenden Nationalökonomie geliefert hätten. Aber er weiß keinen einzigen unter den bedeutenden und für die Geschichte der Nationalökonomie epochemachenden Forschern zu nennen, der ein Vertreter des reinen Typus der „verstehenden Nationalökonomie“ gewesen wäre. Seine ganze völlig apriorisch und sozusagen „teleologisch“ zugunsten der Begründung einer bestimmten vorgefaßten Meinung zurecht gezimmerte Unterscheidung der drei Typen paßt überhaupt so wenig auf die wirkliche Entwickelungsgeschichte der Nationalökonomie, daß er dadurch fortwährend genötigt wird, historisch eng Zusammengehöriges auseinander zu reißen, und gerade diejenigen Systeme, die in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit einen durchaus einheitlichen Charakter zeigen, als eine „Mischung verschiedener Grundhaltungen“ darzustellen. So erscheinen bei ihm die Physiokraten und die großen bürgerlichen Klassiker als eine „Mischung“ der richtenden und der verstehenden Nationalökonomie, und KARL MARX gar als eine „Mischung“ aller drei Typen: der richtenden, der ordnenden und der verstehenden Nationalökonomie. Und auch wenn er schließlich, um nur überhaupt einen typischen Vertreter für jede der drei von ihm konstruierten Grundhaltungen herauszubekommen, den Heiligen Thomas als einen richtenden Nationalökonomen, PARETO als einen ordnenden Ökonomen und sich selbst als einen verstehenden Ökonomen einführt, so ist gegen jedes dieser Beispiele ein Einwand zu erheben. Der Heilige Thomas ist im modernen Sinne des Wortes überhaupt kein Nationalökonom. Der scharfsinnige Begriffskünstler PARETO nimmt innerhalb der heute in der ökonomischen Theorie in allen Ländern vorherrschenden positivistischen Richtung keineswegs eine zentrale und repräsentative Stelle ein, sondern kann im besten Falle als der hervorragendste Vertreter einer innerhalb dieser Richtung in einem engen Kreise herausgebildeten besonderen Schule angesprochen werden. Und was das eigene Werk SOMBARTs betrifft, so mag es zwar vielleicht für seine mehr politisch als ökonomisch gerichteten Kundgebungen, z. B. das Referat über die „Idee des Klassenkampfes“ auf der Stuttgarter Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1924 und den im gleichen Jahre erschienenen „Proletarischen Sozialismus“ zutreffen, wenn man sie als ein ausschließliches und „reines“ Produkt der jetzt von SOMBART dargelegten „verstehenden Methode“ bezeichnet. Es stimmt aber gewiß nicht für sein ökonomisches Hauptwerk über den „Modernen Kapitalismus“. Soviel in den letzten Jahren über den vorwiegend „theoretisch systematischen“ oder vorwiegend „historischen“ Charakter dieses SOMBARTschen Werkes gestritten worden ist, so hat doch bisher, d. h. bis zu dem Augenblick, wo jetzt

SOMBART selbst mit dieser These aufgetreten ist, noch niemand die Behauptung aufgestellt, daß die in diesem Werke angewandte Methode wesentlich als eine „verstehende“ Methode zu charakterisieren wäre. Auch SOMBART selbst hat an der Stelle, wo er sich eigens die Aufgabe gestellt hatte, seinen ausländischen Lesern das wirkliche Wesen der von ihm in diesem Werke angewandten Methode auseinanderzusetzen, es nicht für nötig gehalten, auch nur mit einem einzigen Worte darauf einzugehen, daß er in diesem Werke eine besondere, als „verstehende“ Methode zu charakterisierende Betrachtungsweise angewandt hätte. Er hat sich vielmehr damit begnügt, seinen englischen und amerikanischen Lesern zu erklären, daß seine Methode, die von den Historikern als bloße Theorie, von den Theoretikern umgekehrt als bloße Historie verschrieen würde, in Wirklichkeit eben eine organische Verbindung von theoretischer und geschichtlicher Methode darstelle und zwar eine Verbindung der Art, daß dabei nicht die Geschichte in den Dienst der Theorie, sondern umgekehrt die Theorie in den Dienst der Geschichte gestellt werde[4]). Diese Ausführungen SOMBARTS über die von ihm in seinem ökonomischen Werk angewendete Methode sind in mehr als einer Hinsicht interessant. Für unsern gegenwärtigen Zusammenhang interessiert uns vor allem die darin enthaltene Bestätigung der Tatsache, daß eine solche „verstehende Nationalökonomie“, wie sie SOMBART in seinem jetzt vorliegenden wissenschaftsprogrammatischen Werke fordert, in der Wirklichkeit der nationalökonomischen Wissenschaft bisher noch nirgends und nicht einmal in den eigenen ökonomischen Werken SOMBARTS existiert.

Noch verhängnisvoller für die Beurteilung der von SOMBART jetzt geforderten „verstehenden Nationalökonomie“ ist aber die andere Tatsache, daß nach den unmißverständlichen eigenen Darlegungen SOMBARTS wir auch dann, wenn es eine solche „verstehende Nationalökonomie“ bereits gäbe, damit im Grunde doch nicht viel weiter wären. Es ist hier der Ort, einiges Wenige, aber für die Beurteilung des SOMBARTschen Versuches völlig Ausreichende über den von ihm zur Begründung seiner „verstehenden“ Methode konstruierten grundsätzlichen Gegensatz zwischen der „Natur“ und dem „Geist“ oder der „Kultur“ und den auf diese beiden Wirklichkeitsgebiete gerichteten Wissenschaften zu sagen. Dieser Gegensatz, zu dessen dogmatisch literargeschichtlicher „Begründung“ SOMBART ein ganzes Arsenal von älteren, neueren und neuesten philosophischen Publikationen aufbietet, besteht in einer angeblichen „Transzendenz“ des „Wesens“ der „Natur“, bei einer gleichzeitigen empirischen Erkennbarkeit des „Wesens“ des „Geistes“ oder der „Kultur“. Infolge dieses grundsätzlichen Gegensatzes soll bei der Erkenntnis der Naturerscheinungen, an die der Mensch immer nur „von außen“ herankommen könnte, der einzige wissenschaftlich mögliche Standpunkt in jener strengen Selbstbescheidung bestehen, zu der sich die konsequentesten Vertreter der „positivistischen“ Richtung in den modernen Naturwissenschaften bekennen. Dagegen soll bei der Erkenntnis der „geistigen“ Welt, und ins-

4) Siehe SOMBARTS Artikel in Economic History Review, Band II, S. 1 ff. vom Januar 1929.

besondere also auch aller gesellschaftlichen, darunter auch der ökonomischen Erscheinungen der erkennende Mensch „gleichsam“ in seinem Gegenstande darin stecken, und ihn infolgedessen „von innen“ und also auch in seinem innersten „Wesen“ erkennen können.

Zu diesem angeblichen „erkenntnistheoretischen“ Unterschied zwischen der Wirklichkeit der Natur und des sogenannten „Geistes“ ist in Kürze anzumerken, daß sich SOMBART und seine Meinungsgefährten (wozu in diesem Punkte auch viele aus der MAX WEBERschen Schule hervorgegangene Soziologen und Kulturphilosophen, darunter z. B. auch der Rechtsphilosoph RADBRUCH gehören!) für diese „Theorie“ weder auf den Philosophen KANT noch auf den Dichter GOETHE berufen können. Ihre gegenteilige Illusion beruht auf einer oberflächlichen Auffassung der Kantischen Philosophie und einer ebenso oberflächlichen Auffassung der Goethischen Anschauung, die nur in einigen sehr bekannten und beliebten Zitaten aus dem „Faust“, dagegen nicht einmal mehr in den kosmischen Gedichten GOETHES eine Stütze findet. („Ins Innre der Natur — O du Philister!“ „Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male!“) Wenn MARX den bekannten Ausspruch getan hat, daß „alle Wissenschaft überflüssig wäre, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“, so bezog sich diese Behauptung, die zunächst nur für das Gebiet der politischen Ökonomie und der Kritik der politischen Ökonomie ausgesprochen ist, selbstverständlich auch auf jede andere Wissenschaft, einerlei mit welchem Erfahrungsstoff sie sich befaßt. Ebenso selbstverständlich aber bedeutet das „Wesen“, welches hinter der Erscheinung steckt, für MARX und für GOETHE, und ebenso für die bürgerlichen Klassiker der naturgeschichtlichen, wie der sogenannten „geistesgeschichtlichen“ Forschung niemals etwas Jenseitiges und Überirdisches. Es bedeutet vielmehr einfach solche Eigenschaften und Zusammenhänge der für die vergesellschafteten Menschen in ihrer ganzen Ausdehnung und Tiefe theoretisch wie praktisch zugänglichen Natur- und Geisteswelt, die sich nicht ohne jede Anstrengung des menschlichen Denkens und also vor jeder eigentlichen „Wissenschaft“ unmittelbar wie „von selbst“ darbieten. Der Übergang von der Erscheinung zum Wesen bedeutet also weder in den sogenannten „Geisteswissenschaften“ (richtiger: Kultur-, Gesellschafts- oder Geschichtswissenschaften) noch in den Naturwissenschaften einen Übergang von einer immanenten diesseitigen zu einer transzendenten jenseitigen Erkenntnis. Er bedeutet vielmehr den Übergang von den oberflächlichen Vorstellungen, die jedem Individuum in seinem gesellschaftlichen Lebensprozeß durch sinnliche Anschauung und durch den Verkehr mit seiner Umgebung ohne eigenes Zutun unmittelbar gegeben sind, zu den erst durch aktives Begreifen der tiefer liegenden und weiter reichenden Wirklichkeitszusammenhänge erzeugten wissenschaftlichen Begriffen.

Auf dieser Unterscheidung beruht z. B. die bekannte MARXsche Gegenüberstellung der klassischen bürgerlichen Ökonomie als einer echten Wissenschaft und der sogenannten „Vulgärökonomie“, die sich bloß in den überlieferten Vor-

stellungen und unmittelbaren Erscheinungen ihrer vorgefundenen Umwelt herumtreibt. Auf dieser Unterscheidung beruht ebenso auch ein wesentlicher Teil der MARXschen materialistischen Kritik der ideologischen Bewußtseinsformen. „Ideologisch“ ist nach der MARXschen Ausdrucksweise ein solcher Standpunkt der Politik, der Jurisprudenz oder irgend einer „noch höheren“ sogenannten Geisteswissenschaft, der bei den im Bewußtsein der beteiligten Subjekte oder gar im eigenen Bewußtsein des betreffenden Denkers unmittelbar vorgefundenen Vorstellungen einfach stehen bleibt und in ihnen eine nicht weiter erklärbare „geistige“ Grundtatsache erblickt. Wirklich materialistisch und darum einzig wissenschaftlich ist dagegen eine Betrachtungsweise, die sich mit einer solchen oberflächlichen Auffassung der vorgefundenen „Erscheinungen“ nicht begnügt, sondern ihren tiefer liegenden Zusammenhängen — bis herab zu den tiefsten, in der ökonomischen Struktur der betreffenden Gesellschaft wurzelnden materiellen Zusammenhängen — mit den Mitteln einer echten Erfahrungswissenschaft nachspürt.

In diesem Sinne verstanden, stellt gerade die „geistwissenschaftliche Wesensschau“ SOMBARTscher Prägung ein ganz besonders typisches Beispiel einer im MARXschen Sinne „vulgärökonomischen“ Auffassung dar, und seine „verstehende Nationalökonomie“, die ausdrücklich darauf ausgerichtet ist, nicht das Bewußtsein aus dem gesellschaftlichen Sein, sondern umgekehrt das „Wesen“ des gesellschaftlichen Seins aus dem individuellen Bewußtsein der beteiligten gesellschaftlichen Subjekte zu „verstehen“, erscheint als die „ideologische“ Methode par excellence. Es ist auch ziemlich leicht zu sehen, auf welcher Seite hier die dogmatische „Metaphysik“ und auf welcher die kritische Wissenschaft zu finden ist. Denn während MARX bei der Begründung seiner materialistischen Kritik der gesellschaftlichen Ideologien davon ausgeht, daß man „das, was ein Individuum ist, nicht nach dem beurteilt, was es sich selber dünkt“, und auch die kritischeren Denker unter den modernen Verstehensphilosophen und Soziologen, wie z. B. MAX WEBER, stets betonen, daß die noch so große „Evidenz“ der „verstehenden“ Deutung eines menschlichen Verhaltens „an sich noch nichts für ihre empirische Gültigkeit beweist“ [5]), unterstellt SOMBART umgekehrt als selbstverständlich, daß die Erklärung einer äußeren Tatsache durch ihre Zurückführung auf einen darin zum Ausdruck kommenden „verständlichen“ menschlichen Bewußtseinszusammenhang ohne weiteres mit einer gültigen Wahrheitserkenntnis zusammenfällt.

So wichtig und interessant eine nähere Auseinandersetzung mit dem auf dieser Grundlage von SOMBART entwickelten Programm einer zugleich echt „wissenschaftlichen“, d. h. von allen metaphysisch naturrechtlichen „Werturteilen“ gereinigten und dennoch über die Grenzen der äußeren Erscheinung hinaus in das innere „Wesen“ der ökonomischen Sachverhalte eindringenden „verstehenden Nationalökonomie“ erscheinen könnte, so ergibt sich doch bei

5) MAX WEBER, Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. („Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre“ 1922, S. 403 ff.)

einer genaueren Analyse der Stellung, welche diese „Verstehenstheorie“ im Rahmen der SOMBARTschen Gesamtanschauung einnimmt, ein höchst merkwürdiger Umstand, der eine solche Auseinandersetzung entbehrlich macht. Es stellt sich nämlich heraus, daß der Verkünder dieser neuen „weder metaphysischen noch naturwissenschaftlichen, sondern verstehenden Methode“ an diese von ihm verkündete Methode letzten Endes selbst nicht glaubt. Neben seinen vielen und teilweise überschwänglichen Erklärungen darüber, daß in der Welt des ökonomischen Geschehens nun einmal „etwas hinter der Einzelerscheinung steckt, das kein Nominalismus der Welt wegdeuten kann“ (212), daß uns die Naturwissenschaft nur immer beschränkte „Teilerkenntnisse“ vermitteln könne, dagegen die verstehende Geistwissenschaft wahre „Totalitätserkenntnisse“, daß uns die verstehende Geistwissenschaft im Gegensatz zur bloß ordnenden Naturwissenschaft auch eine befriedigende „Antwort auf die Fragen: Woher? Wodurch? Wozu? Warum?“ erteilen könnte, daß „wir nun einmal tiefer erkennen und mehr erkennen, wenn wir verstehen, als wenn wir bloß ordnen“ (292) und daß für die „verstehende“ Nationalökonomie „die ‚Gesetze‘ nicht am Ende, sondern am Anfang ihrer Untersuchungen stehen“ (319), finden wir bei SOMBART in einem zunächst etwas überraschenden Kontrast auch die ganz anders anmutende Erklärung, daß es sich bei all dieser großartigen „verstehenden“ Erkenntnis im Grunde um eine bloße Narrheit handelt. SOMBART belehrt uns, daß doch in Wahrheit „hinter den ‚Erscheinungen‘, die wir ‚verstehen‘ — nichts ist, daß bei aller unserer Einsicht in Menschenschöpfungen ‚nichts dahinter‘ ist“. „Hinter dem Duft einer Rose, hinter dem Gleitflug eines Vogels, hinter der Bildung eines Kristalls liegt eine Welt von Wundern, die unserem erkennenden Verstande ein ewiges Geheimnis bleibt; hinter einer Flasche Parfüm, hinter einem Luftschiffe, hinter einem Industriekonzern steckt tatsächlich — nichts“ (196).

Nun wissen wir es also von SOMBART selbst, was hinter seiner scheinbar so streng „wissenschaftlich“ und geradezu „positivistisch“ eingestellten „verstehenden Nationalökonomie“ und ihrer sogenannten „Wesenserkenntnis“ steckt, solange sie sich tatsächlich in den ihr von ihrem Verkünder selbst gezogenen Grenzen hält. Es steckt zuletzt nichts dahinter. Und während die positivistische „ordnende Nationalökonomie“ es mit ihren theoretischen Feststellungen wenigstens letzten Endes auf eine Beförderung der „ökonomischen Kunstlehre“ und damit der menschlichen Praxis abgesehen hat, so kann bei der „verstehenden Nationalökonomie“ SOMBARTS, wie er unverhohlen ausspricht, auch von dieser praktischen Bedeutung nicht mehr viel die Rede sein. Der einzige „praktische“ Zweck, den dieses „verstehende“ Wissen um die Wirtschaft nach den Darlegungen SOMBARTS in seinem letzten Kapitel etwa noch erfüllen kann, besteht darin, daß es dazu beiträgt, „das Leben weniger Einzelner voller, reicher, harmonischer zu gestalten“, indem es ihnen vor allem jene „Befriedung des Geistes“ und jenen „Zustand der Ruhe und Sicherheit“ verschafft, den „wir in einer chaotischen Welt, wie der unsrigen, in der tausend Zungen verworren durcheinander reden, in der kein einheitlicher objektiver Geist die

Menschen mehr zusammenbindet, allein in einem Umkreis von Gedanken finden, die so gedacht sind, daß alle vernünftigen Wesen sie nachdenken können“ (335/6).

Wie in aller Welt aber, so wird vielleicht an dieser Stelle ein ungeduldiger Leser fragen, sollte jemals irgend ein „vernünftiges“ Wesen seinen Frieden und die Harmonie seines Lebens in einem solchen krausen Begriffe finden können, wie in der Erkenntnis eines „Wesens“, das zugleich kein Wesen ist, das hinter den Erscheinungen steckt und zugleich als ein reines Nichts auch nicht dahinter steckt? Auch auf diese Frage hat der Nationalökonom SOMBART eine Antwort, aber diesmal nicht mehr als streng wissenschaftlicher „Antiwertiker“ (das Wort ist, wie manche ähnliche „sprachkünstlerische“ Neubildung, von SOMBART!), sondern jetzt als Vertreter einer die philosophische Metaphysik und selbst die „historisch geoffenbarten Religionen“ in den Bereich der Wahrheitserkenntnis mit einbeziehenden „Lehre von der Wirtschaft als Ganzes“ (die Grammatik ist von SOMBART!).

In diesem im Dritten Teil des S.schen Buches errichteten Gesamtsystem der „Lehre von der Wirtschaft als Ganzes“ werden alle die Scheidewände, durch die er in dem vorhergehenden Hauptteil des Buches seine „verstehende“ Nationalökonomie mit so großer scheinbarer Strenge von den beiden anderen Erkenntnisweisen abgetrennt hatte, tatsächlich wieder aufgehoben oder doch wenigstens ihres absoluten Charakters beraubt und in eine bloße Einteilungsregel für mehrere, einander nicht widersprechende, sondern vielmehr harmonisch ergänzende Betrachtungsweisen umgewandelt. In diesem System steht die „verstehende“ Wissenschaft in der Mitte zwischen den Bereichen der beiden anderen Erkenntnisweisen. Sie stößt „nach oben“ an die Grenze der „Metaphysik“ mit ihren philosophischen und religiösen „Werturteilen“. Sie stößt ebenso „nach unten“ an eine Grenze, jenseits deren nur noch das „ordnende“ Verfahren der „naturwissenschaftlichen“ Denkweise möglich ist. (Vergl. S. 232 ff., 280 ff., 291 ff.)

Durch diese harmonische „Eingliederung“ aller drei Erkenntnisweisen unter die philosophische Metaphysik als oberste Instanz werden aber tatsächlich die beiden anderen Betrachtungsweisen zu bloßen dienenden Gliedern einer im ganzen metaphysischen Gesamtauffassung herabgedrückt. Und wenn die „ordnende“ Nationalökonomie der dadurch drohenden Zerstörung ihres wissenschaftlichen Charakters aus ihrer inneren Natur heraus einen kräftigen Widerstand zu leisten und ihre Selbständigkeit zu behaupten weiß, so steht es anders um die „verstehende“ Nationalökonomie. Anders, als die mit bestimmten Methoden der empirischen Forschung fest verbundene Erkenntnisweise der exakten Naturwissenschaften, hat das „geistwissenschaftliche Verstehen“ SOMBARTS von Haus aus einen unaustilgbaren dogmatischen Zug. Es betrachtet die gegebene erfahrbare „Außenwelt“ nicht als eine für sich selbst gültige Welt, sondern als ein bloßes „Zeichen“ für einen von irgendeinem göttlichen oder menschlichen Bewußtsein damit verbundenen „Sinn“, bzw., wie SOMBART

S. 175 wörtlich sagt, als „den in irgendwelchen Symbolen objektivierten Geist". Von hier bis zu einer positiven Metaphysik ist nur ein kleiner Schritt, und dieser Schritt wird von dem Schelerianer Sombart trotz seiner entgegengesetzten Beteuerungen tatsächlich vollzogen. Mit vollkommener Deutlichkeit zeigt die von ihm gegenüber dem Wesen seines Wesens und gegenüber dem Sinn und Wert einer sich wirklich auf das „Verstehen" ohne Wertung beschränkenden nationalökonomischen Wissenschaft zur Schau getragene Verachtung, was sein Bekenntnis zur Verstehenswissenschaft in Wirklichkeit bedeutet. Die nichts mehr „wertende", aber alles „verstehende" und in dieser verstehenden „Auslegung" der jeweils gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse befriedigte Wissenschaft ist die Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der metaphysischen und religiösen Denkweise in der einzigen Form, in der sie für den Durchschnitt der gebildeten Bourgeoisie auf der heutigen Entwickelungsstufe noch erträglich ist. Sie ist die auf den Nullpunkt reduzierte Metaphysik. Ihr gegenüber steht auf der einen Seite die wirkliche progressive Wissenschaft der Bourgeoisie, die trotz der pessimistischen Prophezeiungen vieler Marxisten auch in der Ökonomie bis heute noch nicht ausgestorben ist. Es ist dies diejenige Form der ökonomischen Wissenschaft, die von Sombart als die „nur" ordnende Nationalökonomie bezeichnet wird, weil sie seine metaphysischen Bedürfnisse nicht befriedigt. Sie ist „nur" für die wirklichen Bedürfnisse des bürgerlichen Alltags da, während die „verstehende" Nationalökonomie Sombarts umgekehrt nur noch für die seelischen Bedürfnisse des bürgerlichen Sonntags zu sorgen hat und auch in dieser bescheidenen Funktion immer noch in Gefahr steht, von der robusteren Schwester, der offen metaphysisch auftretenden Lehre des „heute einflußreichsten deutschen Nationalökonomen" Othmar Spann, völlig an die Wand gedrückt zu werden. Neben diesen beiden heutigen bürgerlichen Nationalökonomien: der reaktionären „geistwissenschaftlichen" von Sombart und Spann einerseits, und der progressiven „naturwissenschaftlichen" andererseits, steht als dritte Nationalökonomie noch eine Ökonomie, die Sombart, obwohl er „alles, was etwa Gutes in seinem Werke ist," von ihr bezogen hat, in seiner Darstellung der „Drei Nationalökonomien" scheinbar völlig vergessen hat, und die das gerade Gegenteil seiner nur passiv anschauenden, nur „deutenden" und „verstehenden" Wissenschaft ist. Es ist die materialistisch kritische und revolutionäre Wissenschaft des Proletariats, die auf ihre Fahnen geschrieben hat: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern."

Literaturbericht.

Materialy po istorii agrarnoj revoljucii v Rossii, Bd. 1. [Materialien zur Geschichte der Agrarrevolution in Rußland.] Hrsg. L. Kricman. Bd. 1: Allgemeine Einführung. Tabellen für das zentrale Landwirtschaftsgebiet. Bearbeiter: A. Gaister, L. Kricman, P. Ljaščenko. Bearbeiter der Tabellen: N. Višnevskij, Pav. Maslov, A. Chrjaščeva. Moskau 1928. (Kommunistische Akademie. Arbeiten der Kommission für Erforschung der Agrarrevolution.)

Im Herbst 1928 hat die Kommission für Erforschung der Agrarrevolution an der Kommunistischen Akademie in Moskau den ersten Band ihrer „Materialien zur Geschichte der Agrarrevolution" veröffentlicht. Die ersten Seiten des 800 Seiten starken Bandes bringen eine ausführliche Einleitung, aus der Zweck und Anlage des gesamten Werkes zu ersehen sind. Die Kommission hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Umwälzungen in der Bauernschaft, die sich im Gefolge der Agrarrevolution von 1917/18 vollzogen haben, zahlenmäßig genau zu ermitteln, und zwar auf Grund der landwirtschaftlichen Berufs- und Betriebszählungen von der Vorkriegszeit bis zur Gegenwart. Es handelt sich dabei weniger darum, die Veränderungen der technischen Struktur, der Produktivität und des Ertrages der Landwirtschaft festzustellen; das Hauptgewicht der Untersuchung liegt vielmehr auf der Verschiebung der Klassenverhältnisse, dem wechselnden Anteil der drei Schichten „Arme Bauern", „Mittelbauern" und „Reiche Bauern" (Kulaken) und ihrer gegenseitigen Abhängigkeit.

Bekanntlich vollzog sich die russische Agrarrevolution von 1917/18 in zwei Phasen. Beim Ausbruch der Revolution von 1917 befanden sich die alten Eigentumsverhältnisse in voller Auflösung; die reichen und mittleren Bauern waren aus dem Mir ausgeschieden und vergrößerten ihre Wirtschaft durch zugepachtetes Gutsherrnland. Mit der stürmischen Enteignung der Gutsbesitzer im Sommer 1917 fiel diesen beiden Schichten naturgemäß der größte Anteil des Guts- und Kirchenlandes zu. Eine neue Verschiebung der Machtverhältnisse ging durch die zweite Agrarrevolution im Sommer 1918 vor sich. Um die Hungersnot in den Städten zu beseitigen, faßte die Sowjet-Regierung die armen Bauern in „Dorfarmenkomitees" zusammen und übertrug diesen die Beschlagnahme der Getreidevorräte bei den reichen. Diese zweite Bauernrevolution führt zu der sogenannten „Nivellierung", einer starken Verminderung der reichen Bauern einerseits, der landlosen armen Bauern andererseits. Damit wird das Mittelbauerntum zunächst die zahlenmäßig stärkste Schicht im Dorfe. Aber schon seit 1919 ist eine

neue Differenzierung nachweisbar (KRICMAN, Klasovoe rassloene v sovetskoj derevne, S. 18), die sich unter der NEP in verstärktem Maße fortsetzt. Die breite Schicht der Mittelbauern beginnt abzusplittern; die einen konsolidieren ihre Wirtschaft und werden zu „reichen Bauern"; andere sinken durch den Verlust von Vieh oder Inventar in die Gruppe der armen Bauern hinab, die ihr Land nicht mehr selbst bestellen können.

Wie weit nun diese Bewegung, die „Klassenscheidung im Sowjetdorf", nach den Jahren des Bürgerkrieges und der starken wirtschaftlichen und sozialen Umwälzung der NEP gediehen war, darüber konnte bei den Zentralbehörden in jener Zeit keine klare Vorstelluug bestehen. Waren doch immer wechselnde Gebiete durch die kriegerischen Ereignisse vom Zentrum völlig abgeschnitten. Auch in den ersten Jahren der NEP konnte von einer Untersuchung der Entwicklung auf dem Dorfe keine Rede sein. Der ökonomische Zusammenhang zwischen Stadt und Land war auseinandergerissen; erst seit 1923 begann sich der Staats- und Genossenschaftshandel allmählich aufs Dorf vorzuschieben. Das politische und damit auch das wissenschaftliche Interesse wandte sich dem Dorfe erst wieder zu, als im Jahre 1924 die neue große „Krise des Arbeiter- und Bauernblocks" zu einer erneuten Änderung der Agrarpolitik zwang. Die Mißernte dieses Jahres, die Preisschere zwischen Agrar- und Industrieprodukten, führten hart an die Grenze einer Rebellion der Bauern (vgl. N. N. POPOV, Očerk istorii VKP (b). 1926. S. 295/96). STALIN hat dieses Jahr später als die kritischste Phase des Arbeiter- und Bauernblocks bezeichnet. Im Herbst 1924 wird die Parole ausgegeben: Das Gesicht dem Dorfe zu! Im Frühjahr 1925 folgt die „Einführung der NEP auf dem Dorfe" (Offizielle Anerkennung von Lohnarbeit und Landpacht). Unter diesen Verhältnissen wird im Dezember 1924 an der Kommunistischen Akademie die „Kommission zur Erforschung der Agrarrevolution" gegründet, deren erste Veröffentlichung hier vorliegt. Es ist das außerordentliche Verdienst dieser agrarwissenschaftlichen Schule, durch zahlreiche Spezialuntersuchungen und Ausarbeitung neuer Methoden die erste Aufklärung in diese verwickelten gesellschaftlichen Vorgänge gebracht zu haben. Besondere Bedeutung hatten hierbei Untersuchungen von KRICMAN über die Klassenentwicklung auf dem Dorfe, die zuerst in „Na agrarnom fronte" veröffentlicht wurden. (Klassovoe rassloenie v sovetskoj derevne. 1925. Vgl. die Besprechung in Bd. XIII dieses Archivs). Seit Januar 1925 bildet die neugeschaffene Zeitschrift „Na agrarnom fronte" einen Mittelpunkt der agrarwissenschaftlichen Forschungen der Kommunistischen Akademie. Sie enthält Untersuchungen über die Zusammensetzung der Bauernschaft in den einzelnen Bezirken und dient der Diskussion methodischer Fragen.

Das methodische Zentralproblem liegt für diese agrarwissenschaftliche Schule darin, neue Maßstäbe für die Zugehörigkeit der einzelnen Wirtschaften zu den drei überlieferten Kategorien „Arme Bauern", „Mittelbauern" und „Reiche Bauern" zu finden. Bis dahin hatte man für die statistische Erfassung die Größe der Saatfläche zugrunde gelegt. Dies genügte nun schon deswegen nicht mehr, weil die Größe der Saatfläche einen sehr unsicheren

Maßstab für die wirtschaftliche Bedeutung eines Bauernhofes abgibt. Da die Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung die ärmeren und mittleren Schichten begünstigt, versuchen die reicheren Bauern ihre wirtschaftliche Macht nicht durch Landkauf, sondern durch Pacht- und Arbeitsverträge, Jungviehzucht u. dergl. zu vermehren (vgl. die letzten Angaben darüber im „Bolschewik", 1929, H. 12: M. KAZENELENBOGEN, Die soziale Mimikri der Kulaken.). Ferner haben die Verbote und einschränkenden Bestimmungen über Landkauf, Landpacht, Beschäftigung von Arbeitern usw. zur Folge gehabt, daß sich äußerst komplizierte versteckte Abhängigkeitsverhältnisse gebildet haben, die durch die bisherige Klassifizierung nicht zu erfassen sind. Gerade auf die Aufdeckung dieser Abhängigkeitsverhältnisse kommt es aber in diesen Untersuchungen an; denn ihr letztes Ziel ist es ja, festzustellen, wo sich dauernde Lohnarbeit und kapitalistische Verwertung des bäuerlichen Eigentums finden und damit Ansätze zur Entwicklung neuer kapitalistischer Betriebe auf dem Lande. Deshalb muß man auch die Versorgung der Betriebe mit Vieh und Inventar verschiedenen Ranges berücksichtigen und besonders die Beschäftigung oder Entsendung von Lohnarbeitern und die Nebenbeschäftigungen in Gewerbe, Handel und Verkehr in die Statistik aufnehmen. Im Jahrgang 1927 von „Na agrarnom fronte" haben KRICMAN, LARIN und GAISTER die verschiedensten Gruppierungen ausgearbeitet, die alle diese Merkmale in Betracht ziehen, und danach die Bauern in proletarische, kleinbürgerliche und kleinkapitalistische Existenzen aufgeteilt. Im ersten Band der „Materialien" werden nun aus der Fülle möglicher Kombinationen vierzehn Gruppen für Vieh- und Inventarbesitz und zehn Gruppen für die Beschäftigung von Lohnarbeitern, Handels-, Handwerks- und anderen Nebenerwerb ausgesondert (s. S. 22). Zu kapitalistischen Betrieben sollen rechnen (s. S. 108 des französischen Textes): rein landwirtschaftliche, die ständige Lohnarbeiter beschäftigen; Wirtschaften, in denen Handel oder Transport betrieben wird, soweit sie ständige Arbeiter beschäftigen, oder ein eigenes Handels- oder Gewerbeunternehmen einschließen.

Als kleinbürgerliche Betriebe gelten: Rein landwirtschaftliche Betriebe, die weder Lohnarbeiter stellen noch beschäftigen; Betriebe, in denen daneben gewerbliche Heimarbeit getrieben wird, wenn sie ebenfalls keine Lohnarbeiter stellen oder beschäftigen.

Zu den proletarischen und halbproletarischen zählen alle übrigen Wirtschaften, bei denen die Mitglieder in irgend einer Form für Außenstehende Lohnarbeit leisten.

In den Tabellen, die der erste Band für das zentrale Landwirtschaftsgebiet bringt, tritt jedoch die letztere Einteilung nicht auf, sondern werden nur die 10 Arbeitsgruppen und die 14 Vieh- und Inventargruppen verwendet.

Wieweit ist aber nun das statistische Material, das für die Untersuchungen der Agrarkommission von der Vorkriegszeit ab zur Verfügung stand, reichhaltig genug, um diese Gliederung durchzuführen?.

Aus der Vorkriegszeit existieren als Grundlage landwirtschaftliche Be-

triebszählungen durch die Semstwos (Landschaftsverwaltungen) von 1910/11. Dann folgen eine Betriebszählung von 1917, die die Ergebnisse der ersten Bauernrevolution erfassen sollte; eine Betriebszählung von 1920 unter dem Kriegskommunismus und Zählungen der Statistischen Zentralverwaltung der SSSR. von 1920, 1922, 1924, 1925, 1926. Selbstverständlich sind die Ergebnisse dieser Zählungen nicht mehr für das ganze Reich vorhanden, sondern durch Krieg und Bürgerkrieg teilweise zerstört. Ferner verfolgen die einzelnen Zählungen ganz verschiedene Zwecke und stehen jedesmal andere Fragestellungen im Mittelpunkt. So sollten durch die Zählung von 1917 vor allem die Besitz- und Pachtverhältnisse, die Mischung von ursprünglichem Guts-, Kirchen- und Bauernland festgestellt werden, wie sie sich infolge der gewaltsamen Enteignung der Gutsherren ergaben. Deshalb bringt auch diese Zählung als einzige (wenigstens für den bereits veröffentlichten Zentralen Landwirtschaftsbezirk) genaue Angaben über das gepachtete und verpachtete Land, ob Geld-, Arbeits- oder Naturalpacht. Die Erhebung von 1920 sollte nachweisen, was nach den Verwüstungen der Bürgerkriege an bewirtschaftetem Land vorhanden war; Land- und Inventarpacht, sowie Einstellung von Lohnarbeitern wurden nicht registriert, weil unter dem Kriegskommunismus Pacht und Beschäftigung von Lohnarbeitern verboten waren, also offiziell als nicht existierend behandelt wurden. Erschwerend für eine einheitliche Bearbeitung sind außer diesen verschiedenen Erhebungsmethoden die Fehler, die aus absichtlich falschen Angaben entspringen. Um sich der Getreideumlage und später der Landwirtschaftssteuer zu entziehen, geben die Bauern Saatfläche, Inventar und Vieh zu gering an. Durch Vergleich mit anderen Daten errechnet die Kommission einen Fehlkoeffizienten von 30—50 % für die Saatfläche, geringere für Inventar und Vieh.

Trotzdem ist das statistische Material so reichhaltig, daß die Kommission sich auf einige Hauptbezirke beschränken mußte, um überhaupt in absehbarer Zeit verarbeitete Resultate vorlegen zu können. Hierzu wählte man folgende Bezirke: das Zentrale Industriegebiet, das Zentrale Landwirtschaftsgebiet, den mittleren Wolgarayon, den Nordwestrayon, Ukraine und Sibirien, und suchte in diesen möglichst charakteristische Voloste (Amtsbezirke) mit verschiedenartigen Betriebsgrößen und Nebenberufen aus. Das im Jahre 1925 an Ort und Stelle bei den Lokalbehörden kopierte statistische Grundmaterial der früheren Zählungen wurde im Laufe der Jahre 1926/27 auf die oben angeführten Gruppen hin verarbeitet.

Noch einige Worte zu den in Bd. I enthaltenen statistischen Tabellen über das Zentrale Landwirtschaftsgebiet. Sie umfassen die mittelrussischen Gouvernements Kursk, Tula, Tambow und Pensa, von denen 16 Voloste behandelt werden. Nur für die Gouvernements Pensa und Tula werden Zählungen aus der Vorkriegszeit gebracht (1910/11); nur für 4 Voloste Angaben für 1924, 1925, 1926. Die obengenannten insgesamt 24 Gruppen für Vieh- und Maschinenbesitz einerseits, Beschäftigung und Entsendung von Lohnarbeitern und Nebenerwerb andererseits werden für jede Zählung zugrunde gelegt und für jede dieser Gruppen Bevölkerungszahl, Landbesitz, Anbauarten, Viehhaltung, Inventarbesitz, Gewerbebetrieb als Selbständige oder Lohnarbeiter in absoluten und Prozentzahlen festgestellt. Die gewerblichen Nebenbeschäftigungen werden nicht nach Berufen spezialisiert. Dies wird, soweit Zählungen vorhanden, für alle 16 behandelten Voloste durchgeführt. Nur die Zählung von 1917, die überhaupt am ausführlichsten gehalten ist, bringt, wie oben erwähnt, Angaben über die Pachtverhältnisse. Ein vergleichender Überblick über die Landnutzung (Acker, Wald, Weide usw.) in sämtlichen Gouvernements für 1917 und 1920 geht den Tabellen der einzelnen Voloste voran; sonst sind keine Vergleichstabellen zwischen den einzelnen Jahren aufgestellt worden.

Es sei noch erwähnt, daß die methodische Einleitung in etwas verkürzter Form in französischer Sprache wiederholt wird; die Inventar- und Arbeitsgruppen sind in der Übersetzung vollständig wiedergegeben. Außerdem ist der Kopf der statistischen Tabellen ins Französische übersetzt worden; dadurch sind die Tabellen auch für den nicht Russisch verstehenden Leser benutzbar.

Es wäre zu wünschen, daß die so praktisch und gründlich angelegten Spezialuntersuchungen über die einzelnen Bezirke in möglichst schneller Folge erschienen — gerade eine umfassende Darstellung der Agrarverhältnisse in ganz Sowjet-Rußland fehlte bisher. Dadurch, daß die Kommission auf das Grundmaterial der früheren Zählungen zurückging, hat sie das in den Provinzstädten zerstreut liegende äußerst wertvolle Material der wissenschaftlichen Bearbeitung erschlossen und die Ergebnisse der unter ganz verschiedenen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen vorgenommenen Zählungen miteinander vergleichbar gemacht. Damit ist eine Möglichkeit geschaffen, die Entwicklung der ländlichen Verhältnisse von den verschiedensten Gesichtspunkten aus durch alle Umwälzungen hindurch einheitlich zu verfolgen. Das in langen mühevollen Untersuchungen ausgearbeitete Gruppenschema weist dabei einen Weg, die verschiedenen Typen der russischen Bauernwirtschaften und ihr Schicksal in den Jahren der Agrarrevolution zu erfassen.

Gertrud Biehahn (Frankfurt a. M.)

Bill Haywood's Book. The Autobiography of William D. Haywood. New York, 1929. 368 S. (International Publishers).

Außer der Studie von Paul F. Brissenden[1]) existiert bisher keine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Industrial Workers of the World. Es ist auch verständlich, warum: halb gewerkschaftlicher Verband, halb politische Organisation repräsentierten die I. W. W. den Wanderarbeiter in den Vereinigten Staaten, der nach dem Report of the United States Commission on Industrial Relations eine Gruppe von mehreren Millionen Menschen umfaßt[2]) und dessen ständig wechselnder ökonomischer und sozialer Standort

1) The I. W. W. A Study of American Syndicalism. New York. 1919.

2) United States Commission on Industrial Relations: Fural Report. Washington 1916. S. 101.

ihn dem wissenschaftlichen Zugriff immer wieder entzieht. Auch der Versuch, den NELS ANDERSON[1]) unternommen hat, ihn soziologisch sozusagen an den Stellen seiner dichtesten Häufigkeit zu mikroskopieren, macht zwar bestimmte Typen erklärlich, versagt aber gerade da, wo es sich darum handelt, ihn in seinem ökonomischen Formwechsel zu verstehen, also z. B. dort, wo er aus der Haut des Textilarbeiters im Nordosten in die des Holzarbeiters im Nordwesten schlüpft. Eine so typisch amerikanische Erscheinung wie die Organisation der I. W. W. kann auch wohl kaum mit Hilfe solcher soziologischer Untersuchungen richtig begriffen und eingeordnet werden.

Umso wichtiger ist dieser vorliegende Bericht BILL HAYWOODS über sein eigenes Leben, sein Leben, das zum allergrößten Teil den Kämpfen der I. W. W. gewidmet war. HAYWOOD darf wohl heute neben DE LEON als die wichtigste Persönlichkeit bei der Gründung der I.W.W. gewertet werden, führte er doch der neuen Organisation nicht nur seinen ganzen Verband, die Western Federation of Miners, geschlossen zu, sondern mit ihm auch eine Tradition des Kampfes und der strategischen Erfahrung, die die I. W. W. sofort in den Mittelpunkt des Interesses der Arbeiter des Westens stellte. BILL HAYWOODS Autobiographie stellt demgemäß ein wertvolles Rohmaterial dar, auf das sich jede künftige Geschichte und Bewertung der I. W. W. wird stützen müssen. Da das ganze Buch vollkommen ungeformt ist und den Eindruck macht, als seien die Erinnerungen, die dem in seinem russischen Exil lebenden HAYWOOD kamen, zwanglos, ohne Kontrolle und ohne von einer Theorie korrigiert worden zu sein, niedergeschrieben, wird diese Autobiographie für den Historiker der amerikanischen Arbeiterbewegung nur umso wertvoller. Denn die Erzählung hat keine theoretische These oder ein persönliches Leben zu rechtfertigen. Uns wird vielmehr ungeordnet, ja teilweise fast zusammenhanglos, von dem Leben berichtet, das die Bergarbeiter im westlichen Amerika in den 70er und 80er Jahren führten; von ihren Streiks und Aussperrungen, aus denen schließlich die Western Federation of Miners hervorwuchs; von dem Bürgerkrieg, in dem eine bis zum äußersten gereizte Arbeiterschaft gegen die Bergwerksgesellschaften anrannte; von den Industrial Workers of the World, der Gründung des Verbandes, seinen Kämpfen, Streiks, Prozessen; von den Gefängnissen, in denen die herrschende Klasse die Kampfkraft dieser unerschütterlichen Kämpfer zu erdrosseln suchte. Vor unseren Augen wird ein Bild von der amerikanischen Arbeiterklasse entrollt, das in den meisten bisher nach Europa gedrungenen Berichten fehlt.

JULIAN GUMPERZ (Frankfurt a. M.).

ELSIE GLUECK, John Mitchell, Miner. Labor's Bargain with the Gilded Age. New York. 1929. 270 S. (The John Day Company).

Der Niedergang der noch vor kurzem mächtigsten Organisation des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, der United Mine Workers of America, läßt einen Beitrag zur Geschichte dieses Verbandes umso aktueller erscheinen, wenn in ihm, wie im vorliegenden — vielleicht ganz gegen den Willen der Verfasserin — auch einige der Ursachen für den in den letzten Jahren vor sich gegangenen rapiden Rückgang sichtbar werden. Seit mehr als dreißig Jahren haben die United Mine Workers die Bergarbeiter in ihren kleinen und großen Kämpfen geführt. Diese auf industrieller Basis aufgebaute Gewerkschaft ist aus kleinen unsicheren Anfängen zu einem der stärksten Verbände der amerikanischen Arbeiterklasse herangewachsen. In der Nachkriegszeit ist der Verband erst langsam, dann rapide zurückgegangen, um heute kaum mehr als eine Existenz in den Listen des amerikanischen Gewerkschaftsbundes zu führen. Die Gründe für diesen Niedergang sind hauptsächlich in der Struktur des amerikanischen Bergbaus und seiner Krise zu suchen, sowie in der Tatsache, daß es den Führern des Verbandes nicht gelang, bestimmte strategische, für den Bestand des Verbandes entscheidende Positionen zu besetzen. Eine Kenntnis dieser Führerpersönlichkeiten dürfte also wesentlich zum Verständnis sowohl des Aufstieges wie des Niederganges der United Mine Workers beitragen.

Das vorliegende Werk ist eine Biographie des ersten bedeutenden Führers der United Mine Workers, JOHN MITCHELL, der den Bergarbeiterverband aus einer Organisation von kaum 30000 Mitgliedern in den neunziger Jahren in einen Machtfaktor von 300000 organisierten Arbeitern während des ersten Jahrzehntes des 20. Jahrhunderts verwandelte. Bezeichnend nicht nur für MITCHELL, sondern mehr noch für die gesamte soziale und politische Situation des Landes zu dieser Zeit ist die Tatsache, daß ihm nach den Erfolgen, die sich die Bergarbeiter unter seiner Führung erkämpften, mehrmals eine Nominierung für den Posten des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten angeboten wurde. So sehr stand JOHN MITCHELL, der Bergarbeiterführer, im Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses, daß man sich auch in Europa mit ihm beschäftigte und seine Schriften der Öffentlichkeit zugänglich machte[1]). Doch auch über das Biographische hinaus ist die Studie von ELSIE GLUECK ein Beitrag zu dem Problem Führer und Masse in der Arbeiterbewegung.

Das kommt gleich in den ersten Strichen, die die Verfasserin vom Bilde MITCHELLS gibt, zum Ausdruck. In den frühen Jahren seines Lebens, als MITCHELL selbst noch als Bergarbeiter tätig war, konnte er mit eigenen Augen das Geschick derer mit ansehen, die sich der jungen, noch unbeständigen Gewerkschaftsorganisation annahmen: nach erfolglosen, aber auch nach erfolgreichen Streiks wurden sie meist von den Arbeitern fallen gelassen. So viele dieser früheren Führer waren vergessen worden oder man hatte ihnen, wie die Verfasserin schreibt, Fehlschläge nicht verziehen, „für die sie nur zum Teil verantwortlich waren, daß die späteren von dem Wunsch erfüllt waren, in ganz anderer Weise belohnt zu werden“ (S. 50). Berücksichtigt man noch die

1) The Hobo. The Sociology of the Homeless Man. Chicago 1927.

1) JOHN MITCHELL, Organisierte Arbeit. Ihre Aufgaben und Ideale unter Berücksichtigung der gegenwärtigen und zukünftigen Lage der amerikanischen Lohnarbeiterschaft. Dresden 1904.

Schwierigkeit der Verhältnisse, unter denen zunächst der Kampf um die Organisierung der Bergarbeiter ausgefochten werden mußte, so wird verständlich, wie sich auf dem Hintergrund der allgemeinen sozialen und politischen Entwicklung des Landes der Typus von Führern herausbilden mußte, der seit der Zeit das Leben der United Mine Workers beherrscht hat. Noch Ende der 90er Jahre wird MITCHELL in West Virginia, wo er die Bergarbeiter zu organisieren sucht, von dem Feuer der Bergwerkspolizei vertrieben und muß, um sich vor den Kugeln zu retten, durch einen eisigen Gebirgsstrom schwimmen (S. 45). Das Land, das nach dem Urteil vieler Historiker zu Beginn der 90er Jahre einer Revolution entgegentrieb (S. 21), unterstützte die Bergarbeiter in ihrem Kampfe durch aktive Sympathie. So wurden die Vorbedingungen für den Aufstieg des Bergarbeiterverbandes und seiner Führer geschaffen, die jedoch unter den veränderten Verhältnissen zu Beginn des neuen Jahrhunderts eine Politik der Versöhnung zwischen Kapital und Arbeit zu treiben begannen. Diese Wendung war umso erstaunlicher, als die Bergwerksbesitzer selbst die Koalition mit den Gewerkschaftsführern aufs entschiedenste ablehnten. Auf der anderen Seite aber fanden Führer wie MITCHELL ein umso bereitwilligeres Entgegenkommen bei den Unternehmergruppen, die die National Civic Federation im Jahre 1900 organisiert hatten und die in ihrem Programm erklärten, „... die beiden Feinde eines wirklichen industriellen Friedens sind die antigewerkschaftlich eingestellten Unternehmer und die Sozialisten; die ersten erzeugen unbewußt den Klassenhaß, den die letzteren kühn auf ihr Programm geschrieben haben.“ Dieser Organisation hat MITCHELL viele Jahre und SAMUEL GOMPERS bis zu seinem Tode angehört.

Trotz der vielen Fehler des Buches, die mir darin begründet scheinen, daß die Autorin geneigt ist, die historische Wahrheit oft ihrem literarischen Ehrgeiz zu opfern, enthält es außerordentlich reichhaltiges Material zur Geschichte der amerikanischen Arbeiterbewegung, besonders um die Jahrhundertwende.

JULIAN GUMPERZ (Frankfurt a. M.).

LORD OLIVIER, White Capital & Coloured Labour. New Edition, rewritten and revised, Hogarth Press, London 1929, 348 S.

Diese „neue Ausgabe“ des 1906 erschienenen Büchleins gleichen Titels ist in Wirklichkeit ein äußerst bemerkenswertes völlig neues Buch. OLIVIER, der seit 1862 dem Colonial Office angehört und wichtige Ämter in ihm einnahm — er war mehrere Jahre Gouverneur von Jamaica, später Leiter eines der Haupt-Departements des Colonial Office — und der seit fast ebenso langer Zeit zur sozialistischen Bewegung gehört — im wesentlichen zur Fabian Society — vereinigt gründlichste Kenntnis mit unbestechlicher Betrachtungsweise.

So bietet das vorliegende Buch — ebenso wie das 1927 erschienene

„The Anatomy of African Misery“ — eine ganz außerordentliche Fülle des erschütterndsten Materials über die Methoden der kapitalistischen Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung in Afrika (worüber dies Buch vorzugsweise handelt), wie sie in keiner anderen Publikation über diesen Gegenstand auch nur annähernd zu finden ist, von der Publikation des Internationalen Arbeitsamts über „Zwangsarbeit“ ganz zu schweigen.

Zugleich entlarvt OLIVIER in sachlicher Weise sämtliche Argumente, die für des „white man's burden“ je angeführt wurden. Er gibt eine erschöpfende Darstellung der Psychologie des kolonisierenden Kapitals, des Missionars, des Verwaltungsbeamten und schildert zum erstenmal eingehend die Mechanik der „friedlichen“ Verwandlung des unabhängigen, landwirtschaftlich tätigen Eingeborenen in einen aufs Äußerste ausgebeuteten abhängigen Lohn-„Arbeiter“ (vermittels Steuern, Paßgesetzen usw. usw.).

Über diese Darstellungen hinaus — die dem Buche allein schon große Bedeutung verleihen — scheint jedoch dem Referenten der eigentliche Wert des OLIVIERschen Buches darin zu bestehen, daß hier einer der wertvollsten empirischen Beiträge zu der Imperialismusdebatte vorliegt. Die Theorien LUXEMBURGS, LENINS und beider Schüler haben — bei all ihrer sonstigen Verschiedenheiten — einen wichtigen Punkt gemein: Die „imperialistische Ausbeutung der Kolonialvölker“ beruht bei diesen beiden Schulen im wesentlichen auf der Ausbeutung des gesamten „unterjochten Volkes“, sei es vermittels Anleihen (d. h. Steuern), sei es vermittels „wucherischen“, dadurch Extraprofite produzierenden Handels.

Demgegenüber zeigt OLIVIER trefflich und beweist überzeugend, daß der Hauptinhalt der modernen imperialistischen Politik (etwa seit Ende des vergangenen Jahrhunderts) in Afrika in der Ausbeutung der schwarzen Arbeit besteht, daß das Verhältnis das des „kapitalistischen Arbeitgebers zum proletarischen Lohnarbeiter“ (S. 260) ist. Der „Extraprofit“ besteht nicht in der „wucherischen Ausbeutung“ des ununterschiedlichen ganzen (gewissermaßen klassenlosen) Volkes durch den Handel, sondern es ist die hohe Mehrwert- und Profitrate in diesen Gebieten, die das Kapital anlockt. Während die anderen Theorien, die zu übertriebenen Vorstellungen über die Bedeutung etwa der farbigen Bourgeoisie führen, leicht den Anlaß geben können, gerade die Vernichter der Arbeiterbewegung zu unterstützen (vgl. China, TCHANG KAI-SHEK), gibt erst die Klarstellung des Problems durch OLIVIER die wirkliche Verbindung zwischen dem europäischen und dem „farbigen“ Proletariat. In dieser Klarstellung des imperialistischen Problems als eines Problems der Aneignung von im kapitalistischen Produktionsprozeß erzeugtem Mehrwert, der Erhöhung der (Gesamt-) Durchschnittsprofitrate durch Einbeziehung der sehr viel höheren Profitrate in den kolonialen Gebieten, liegt das Hauptverdienst des OLIVIERschen Buches.

Es ist eine tragische Ironie, daß diese im besten Sinne des Wortes „marxistisch“ durchgeführte Untersuchung von jemand stammt, der selber kein Marxist sein will, aber gezwungen ist, die marxistische Methodik anzuwenden, wovon er sich selbst teilweise bewußt ist.

Aber gerade aus dieser doch nur widerwilligen Annahme der marxistischen Methode und Theorie, aus der im Grunde doch „idealistischen" Grundkonzeption OLIVIERS erklären sich einige Schwächen des Buches. So teilt OLIVIER die koloniale Politik in drei Perioden ein: in der ersten besteht die koloniale Ausbeutung durch das Kapital in Form des Sklavenhandels, die zweite Periode ist die des „kolonialen Liberalismus", der Gerechtigkeit und Menschlichkeit in den Beziehungen zu den Farbigen herstellen will, die dritte Periode schließlich ist durch die kapitalistische Ausbeutung schwarzer Arbeit in Afrika charakterisiert. Was nun die zweite Periode angeht, so stellt OLIVIER auf S. 124 selbst fest, daß es im eigenen Interesse der Weißen in West Africa und Nigeria — dem Hauptfeld dieser 2. Periode — gelegen habe, den Handel und die einheimische Produktion durch eine gute Verwaltung und Erziehung zu erleichtern. Hier, in dieser vorübergehenden Situation liegt der Schlüssel, den zu sehen sich OLIVIER sträubt.

Ebenso beruht seine Meinung, daß die kapitalistische Entwicklung nicht für die afrikanischen Rassen passe (ähnlich wie 1927 die bolschewistische Theorie über die nichtkapitalistische Entwicklung Chinas) auf einer unrichtigen Gesamtkonzeption. Schließlich entspringen dort auch die Hoffnungen auf eine „internationale demokratische Treuhandverwaltung" durch den Völkerbund und das Internationale Arbeitsamt, die den kapitalistischen Imperialismus ersetzen soll, Hoffnungen, zu denen die bisherige Politik dieser Institutionen nicht berechtigt und die zum Scheitern verurteilt sind.

Hier zeigen sich einige gewichtige Mängel OLIVIERS, die im Widerspruch zu dem gesamten Buche stehen. Diesem Mangel zum Trotz bleibt jedoch die ganz außerordentliche Bedeutung des Buches. Es bildet einen wichtigen Fortschritt in der Theorie und Geschichte des Imperialismus.

ROLF KATZ (Frankfurt a. M.)

RALPH BORSODI, This Ugly Civilisation. Simon and Schuster, New York. 1929. 468 S.

In den letzten beiden Jahrzehnten, besonders aber in den Jahren seit Kriegsende hat die ökonomische Entwicklung in den Vereinigten Staaten zu einer wachsenden Auflösung der früheren Unabhängigkeit der intellektuellen Schichten geführt. Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller, die sich bisher nicht direkt den täglichen Notwendigkeiten des ökonomischen Lebens unterordnen mußten, sind heute als Reklamepsychologen, Anzeigenzeichner, Verkaufsexperten etc. von den Wechselfällen des industriellen Geschicks ebenso abhängig geworden, wie es die Arbeiter immer gewesen sind. Andererseits haben bestimmte Faktoren außerordentlich drückend auf ihre ökonomische Lage gewirkt, sodaß die große Mehrzahl dieser intellektuellen Schichten heute kaum das Niveau eines qualifizierten Arbeiters erreicht. So sind die Ideale ihrer früheren Unabhängigkeit in Konflikt geraten mit den Wirklichkeiten ihres jetzigen Gebundenseins. Ein Ausdruck dieses Konflikts ist das

Buch, das BORSODI vorlegt und in dem er ideologisch die Flucht aus jener „häßlichen Zivilisation" vollzieht, deren Kritik er sich als Aufgabe stellt.

Charakteristisch für ihn und die Schicht, deren Ausdruck sein Buch darstellt, ist sowohl die Art seiner Kritik wie die seiner Lösungsversuche. Das Grundübel des herrschenden ökonomischen und sozialen Systems ist nach BORSODI nicht etwa die Klassengespaltenheit der Gesellschaft, sondern die Fabrik, die von dem Menschen und seinem individuellen Leben nur die Funktion übrig läßt, eine kleine nebensächliche Schraube in einer gigantischen Maschine zu sein. Es ist die Fabrik, die für den Gegensatz von Stadt und Land verantwortlich ist, die die Menschen und die Gegenstände ihres Bedarfes auf eine tötende Uniformität reduziert hat, die die natürliche Schönheit des Daseins zerstört hat, die Produktion für den Verkauf statt für den Gebrauch notwendig macht, die den Klassengegensatz und damit auch „sinnlose und oft blutige Streiks" geschaffen hat und die Menschheit in ein Konglomerat von Arbeitsmechanismen verwandelt.

Der Feind ist also offenbar die Fabrik, die es — soweit wie möglich — abzuschaffen gilt, abzuschaffen aber nur für einen kleinen Teil der Menschen, den Teil, den BORSODI den für Qualität empfindlichen nennt. Daß eine solche individuelle Flucht aus der Fabrikzivilisation der Gegenwart möglich ist, sucht nun BORSODI in vielen ausführlichen Kapiteln seines Buches nachzuweisen. Er glaubt, daß auf dem Land die Möglichkeit gegeben ist, nicht nur der Degradation des Zivilisationsmechanismus zu entrinnen, sondern auch mit Hilfe moderner arbeitsparender Maschinen die Lebensnotwendigkeiten wie Nahrung, Wohnung, Kleidung billiger herzustellen, als es die Fabrik tut. Er ist also nicht, wie viele utopistische Reformer, prinzipiell gegen die Maschine. Da er nun ferner zugibt, daß es gewisse notwendige Fabriken gibt, in denen zu arbeiten er freundlich dem für Qualität unempfindlichen Teil der Menschheit überläßt, sind für diesen Candide des 20. Jahrhunderts nur noch die Fragen zu lösen, wie man am besten seinen Garten bearbeitet und sein Haus zusammenhält.

Daß ein Buch wie dieses verlegt werden und sogar einen gewissen Erfolg finden konnte, beweist, daß die Vereinigten Staaten wenigstens für den intellektuellen Arbeiter aufgehört haben, ein Paradies zu sein.

JULIAN GUMPERZ (Frankfurt a. M.)

Z. FRIEDLAND, Istoria zapadnoi Jevropy 1789—1914. 2. izd. Izdatelstvo „Proletarij", Charkov 1928. Tom I (str. 626), tom II (str. 709). (Die Geschichte Westeuropas. 2 Bde., 1928).

FRIEDLAND, ein Vertreter der jüngeren russischen marxistischen Geschichtswissenschaft, stellt sich in seinem umfangreichen zweibändigen Werke zur Aufgabe, einen systematischen Hochschulkursus der Geschichte Europas von der Französischen Revolution bis zum Weltkriege zu geben. Bisher gab es zwar Arbeiten marxistischer Historiker über Einzelprobleme, Ereignisse oder die Geschichte einzelner Länder, aber es fehlte an einer synthetischen, in großem

Maßstab angelegten Darstellung der neuesten europäischen Geschichte; FRIEDLANDS Arbeit sucht diese Lücke auszufüllen.

Im Vorwort setzt sich der Verfasser mit der bürgerlichen Geschichtswissenschaft über die Brennpunkte der marxistischen Methodologie auseinander. Die Haupteinstellung des marxistischen Historikers ist: „die Vergangenheit zu studieren, um die Ereignisse unserer Gegenwart zu verstehen". Dieser Gesichtspunkt war ausschlaggebend sowohl bei der Auswahl als auch der Systematisierung des Materials. „Aber heißt dies — fragt der Verfasser —, daß wir einer praktischen Aufgabe wegen willkürlich mit den Tatsachen der Vergangenheit umgehen?" Er antwortet: „Durchaus nicht! Denn darin besteht ja gerade die Stärke der marxistischen Geschichtsschreibung, daß ihre Methodologie bewiesen hat, wie der Sieg der proletarischen Revolution ebenso das Resultat von ehernen Gesetzen gesellschaftlicher Entwicklung ist wie seinerzeit der Sieg der bürgerlichen Revolution ... Das, was dem bürgerlichen Historiker als willkürliche Deutung der Vergangenheit erschiene, ist für uns, Marxisten, die Lösung einer theoretischen Aufgabe" (S. 5). Ausgehend von diesen methodologischen Grundsätzen konnte sich der Verf. nicht allein auf die Darstellung der politischen Ereignisse beschränken, sondern mußte vielmehr das Hauptgewicht auf die sozial-ökonomische Geschichte legen — ein Gebiet, das trotz einzelner glänzender Abrisse von MARX, ENGELS, MEHRING, CUNOW, KAUTSKY, JAURÈS u. a. für diese Zeit noch wenig (marxistisch) erforscht ist.

Fünf Hauptmomente werden in der Darstellung vom Verf. besonders hervorgehoben: die sozial-ökonomische Entwicklung des neuzeitlichen Westeuropa; die Entwicklungsphasen des Kapitalismus im 19. und 20. Jahrhundert; die aufsteigende Entwicklungslinie des Proletariats und die niedergehende der Bourgeoisie; die Geschichte des Bauerntums.

FRIEDLANDS „Geschichte" ist aus einem Zyklus von Vorlesungen entstanden. Dieser Umstand drückt ihr die äußere Form der Darstellnng auf (eingeteilt in 50 Kapitel-Vorlesungen). Der Verf. betont außerdem im Vorwort, daß er für sein Werk nur eine „populär-wissenschaftliche, propagandistische Rolle" beanspruche. Doch wurden diese Vorlesungen stark umgearbeitet, so daß nur noch ein gewisser äußerer Rahmen des Vorlesungsstils geblieben ist. — Der ganze Stoff ist in drei große Abteilungen eingeteilt: I. Die industrielle Umwälzung und die große Französische Revolution: II. Die Vollendung der industriellen Umwälzung und die bürgerliche Revolution; III. Das Zeitalter des Imperialismus und die Massenbewegung der Arbeiterklasse. — Die Darstellung beginnt mit der Geschichte der industriellen Umwälzung in England. Verf. stellt fest, daß die charakteristischsten Eigenschaften der Entwicklung des englischen Kapitalismus typisch sind für alle europäischen Länder in der neuesten Zeit. Das Kapitel „Frankreich am Vorabend der großen Revolution" gibt ein inhaltsreiches Bild von dem Zerfall der feudalen Gesellschaftsorganisation, eine klare Schilderung der Vorrevolutions-Industrie und eine Analyse der Klassenformationen, die damals noch unter der Maske „Stände" auftraten. In den der Französischen Revolution gewidmeten Kapiteln wird, bei der ganzen Gedrängtheit der Darstellung von Ereignissen und Parteigruppierungen, die Analyse nicht nach den hergebrachten Schablonen vorgenommen, sondern der Klassenkampf konkret, in seiner dialektischen Entwicklung gezeigt. Behält man speziell den pädagogischen Gesichtspunkt im Auge, so muß die Auswahl von charakteristischen Zitaten aus Reden und Werken der Revolutionsführer — besonders aus MARAT — als gelungen angesehen werden. — Aus den Vorlesungen über das 19. Jahrhundert heben wir besonders hervor: Die historische Bedeutung der Chartistenbewegung, die Ideologie und sozial-ökonomischen Programme der Klassengruppierungen in der Julimonarchie und im Revolutionsjahr 1848 in Frankreich und Deutschland, — weiter die Geschichte der I. Internationale und Pariser Kommune, die Gründung der sozialistischen Arbeiterparteien der 70—90er Jahre und den Aufstieg und Verfall der II. Internationale. Selbstverständlich wird die Geschichte der revolutionären und der Arbeiterbewegung stets im Zusammenhang mit der sozial-ökonomischen und allgemein politischen Bewegung des Landes behandelt. Von Interesse ist auch die Übersicht über die Kolonialpolitik der europäischen Mächte bis zum Weltkrieg.

Der Wert der FRIEDLANDschen Arbeit liegt — nach unsrer Meinung — in dem großzügigen, von einem einheitlichen, marxistischen Standpunkte aus unternommenen Entwurf einer neuen Periodisierung und methodologischen Behandlung des Stoffes: nicht nach Kriegen, Herrscherperioden oder andern äußeren Gesichtspunkten, ebenso nicht nach unmarxistisch konstruierten Wirtschaftsformationen teilt der Marxist die Geschichte ein, sondern nach dem Grundsatze des „Kommunistischen Manifests", daß die ganze Weltgeschichte nur eine Geschichte des Klassenkampfes sei. — In einer kurzen Besprechung ist es natürlich unmöglich, sich mit einer solchen Fülle von Problemen auseinanderzusetzen. Wir berücksichtigen hier daher nur in einigen Sätzen die Kapitel und Abschnitte über die deutsche Arbeiterbewegung. Und hier kommt — nach unsrer Auffassung — sofort der Grundfehler der FRIEDLANDschen Arbeit zum Vorschein: sobald sie sich auf das Gebiet der Einzeldarstellung begibt, wo eine genaue, auf Quellenstudien fußende Detailforschung, eine große Sachkenntnis erforderlich, verliert sich der Verfasser einerseits in allzu allgemeine Definitionen und Behauptungen und übernimmt andrerseits nicht selten kritiklos althergebrachte Anschauungen. So folgt er z. B. in der Behandlung des literarischen „Jungen Deutschland" der alten Literaturgeschichtsschreibung — für welche natürlich alle oppositionellen und revolutionären Katzen des Vormärz gleich grau waren — und wirft fast die ganze Opposition des Vormärz in einen Topf. Es muß ein für allemal festgestellt werden, daß BÖRNE, HEINE, dann die Gruppe des eigentlichen „jungen Deutschland" (GUTZKOW, KÜHNE, MUNDT, LAUBE u. a.), weiter die Dichter des Junghegelianismus (HERWEGH, PRUTZ usw.) und schließlich die revolutionäre Lyrik eines FREILIGRATH verschiedene Repräsentanten der deutschen Vormärzbewegung sind, und der Marxist diese Strömungen differenzieren muß. — Etwas sonderbar erscheint uns auch, wenn der Verfasser nach dem „Jungen Deutschland" kein Wort über die weitverzweigte Bewegung des „wahren" Sozialismus sagt — und dieser hat doch gerade in der Entwicklung

des deutschen Sozialismus und der Arbeiterbewegung eine historische Rolle gespielt —, sondern nur einige Sätze über ein „radikales Kleinbürgertum“ und einen „feigen bürgerlichen Liberalismus“ schreibt. (Bd. I, S. 364—65.) — Nicht fehlerfrei in Einzelheiten wird auch die Entwicklung von Marx und Engels dargestellt: Marx absolvierte die *Bonner* (!) Universität und *mußte* nach dem *Willen des Vaters* seine Gelehrtenlaufbahn fortsetzen! (I, 366.) Weiter — bei der Schilderung der geistigen Entwicklung von Marx und Engels wird mit keinem Worte auf den *Unterschied* in diesem Entwicklungsgange hingewiesen, sondern einfach konstatiert, beide seien durch die deutsche Philosophie, die englische klassische Ökonomie und die französische revolutionäre Publizistik (?) zum Sozialismus gekommen. Ebenso fehlt in dieser Entwicklungskette der Hinweis auf eines der wichtigsten Glieder — die „Deutsche Ideologie“. — Besser und historisch richtiger ist dagegen die Gründung und Tätigkeit des Kommunistenbundes kurz erzählt, da sich Friedland hier zum erstenmal nach den historisch nicht fehlerfreien Darstellungen von Engels und Mehring auf die berichtigenden Arbeiten von D. Rjazanov stützen konnte. —

Das wichtige Kapitel über die deutsche Revolution 1848/49 wurde an Hand der Marx-Engelsschen Artikel in der „Neuen Rheinischen Zeitung“, der „Revue“, der „New York Tribune“ und der bekannten Arbeiten marxistischer Historiker dargestellt. Anschaulich und für pädagogische Zwecke vortrefflich geeignet sind wiederum die zahlreich eingestreuten längeren Zitate und Dokumente zeitgenössischer Schilderungen der Barrikadenkämpfe u. a. revolutionärer Ereignisse. Doch auch hier scheint uns die Stellung von Marx und Engels zur deutschen Revolution nicht ganz richtig wiedergegeben zu sein, wenn es heißt: „Die Politik von Marx in bezug auf die kleinbürgerliche Demokratie, sein Verzicht auf Schaffung selbständiger, proletarisch-kommunistischer Organisationen in der bürgerlichen Revolution war unbedingt falsch. *Er bekannte dies selbst, als er im Herbste 1848 seine Taktik änderte*“ (I, S. 388). Hier wäre jedenfalls hinzuzufügen gewesen, daß Marx eben gerade *durch die Lehren der bürgerlichen Revolution* zur neuen, proletarischen Taktik gekommen ist. Ebenso kann Marx durch die nur kurze Erwähnung seiner Beziehungen zu Gottschalk und dem Kölner Arbeiterverein in ein schiefes Licht kommen: der Verfasser vergißt nämlich zu erwähnen, daß Marx nur mit dem putschistischen Arbeiterverein unter Gottschalks *Leitung* nichts zu tun haben wollte, aber *selbst* monatelang Präses des Vereins war nach der Verhaftung Gottschalks. —

Wir übergehen das Kapitel über die deutsche Arbeiterbewegung der 50—60er Jahre. Hier wird besonders über Lassalle als den Begründer der modernen deutschen Arbeiterbewegung und den Vater des Reformismus ausführlicher geschrieben und auf den theoretischen Tiefstand des Kampfes der beiden Fraktionen, Lassalleaner und Eisenacher hingewiesen, der die „zeitweilige Rückständigkeit der deutschen Arbeiterbewegung widerspiegelte“ (I, 513). Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie teilt Friedland in vier Perioden ein: 1. 1871—75 — Vereinigung der Partei, das Gothaer Programm als die „faktische Vollendung jenes Prozesses, der noch vor der Einigung Deutschlands, Ende der 60er Jahre, einsetzte“. Die 2. Periode wurde unterbrochen durch das Sozialistengesetz: „Im Verlaufe von 3 Jahren, die dem Gothaer Kongreß gefolgt, hatte sich deutlich herausgestellt, wie auf der Basis der durch die Arbeiterbewegung noch nicht überwundenen lassalleanischen Ideen der Opportunismus geboren wurde.“ In der 3. Periode, unter dem Sozialistengesetz, erkannte die Partei den großen Schaden des Opportunismus. Aber im Kampfe mit den beiden Abweichungen — dem Opportunismus (Vollmar) und dem Antiparlamentarismus (Most, die „Jungen“) — schloß die Partei zwar die antiparlamentarische Fraktion aus, behielt aber die Opportunisten in ihren Reihen. Die traurigen Resultate dieses Verfahrens zeigten sich in der 4. Periode (1891—96), als die Partei zum erstenmal ein marxistisch-theoretisches Programm erhielt (Erfurt), aber in der Praxis immer mehr zum Reformismus hinneigte, dessen theoretische Begründung nicht lange auf sich warten ließ (Bernstein). — Die Liebknechtsche Kritik an den „Jungen“ nennt Friedland eine „kleinbürgerlich radikale“. Aber auch die „Jungen“ hatten ihrerseits wie Most keine klaren Vorstellungen über die Aufgaben einer proletarisch-revolutionären Arbeiterpartei und fielen bald dem Anarchismus in die Arme (Bd. II, 397). Somit waren sowohl Vollmar und die „Jungen“, als auch Bebel und Liebknecht im Irrtum. Wo die wirklich proletarische Auffassung lag, zeigt der Verfasser in dem Abschnitt „Marx und Engels über den Kampf in der Sozialdemokratie während des Sozialistengesetzes“. Zusammenfassend heißt es darüber: „Marx und Engels hatten einen dritten Weg im Auge, einen Weg, den weder Most noch Bernstein kannten, der aber auch dem Parteivorstand unbekannt geblieben ist — den Weg des proletarisch-revolutionären Kampfes“ (II, 395). —

Noch schwieriger, betont der Verfasser, ist die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie 1896—1914 zu schreiben. Hier bedarf es erst noch der Materialiensammlung und vieler Vorarbeiten. Die Richtlinien haben für diese Periode die Kriegs- und Nachkriegsaufsätze Lenins gegeben. Hauptsächlich auf Grund der Leninschen Analyse werden hier kurz die Fragen des Parlamentarismus, Militarismus, Imperialismus, die Probleme von Massenstreik, Kolonialpolitik, des Revisionismus und der deutschen Vorkriegslinken (Mehring, Luxemburg) behandelt. „Der Entwicklungsgang der deutschen sozialdemokratischen Bewegung im Zeitalter des Imperialismus — ist der Weg von entschiedener Klassenpolitik zum Opportunismus . . . Die ‚Wurzeln‘ des Opportunismus in der deutschen Sozialdemokratie aufdecken, heißt — erforschen, wie die Revisionisten, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt erstarkend, sich das Zentrum untergeordnet und die Partei auf den Weg der liberalen Arbeiterpolitik geleitet haben“ (II, 517). —

Wir sehen, diese Auffassung ist der Mehringschen in vielen Fragen diametral entgegengesetzt. Es ist wirklich Zeit, die Revision Mehrings auf die Tagesordnung zu stellen. Es wäre falsch zu behaupten, Friedland habe seine Entwicklungslinie der deutschen Sozialdemokratie schon bis ins Einzelne begründet und bewiesen: viele seiner Thesen hängen noch in der

Luft, und es wird dem Einzelforscher kaum möglich sein, diese Arbeit allein zu bewältigen: Speziell zu diesem Zweck des Studiums der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie bildete sich in dem historischen Institut bei der Kommunistischen Akademie (Moskau) ein Kollektiv von marxistischen Historikern, das im Herbste 1919 seine Arbeit begann.

FRANZ SCHILLER (Moskau).

GUSTAV CASSEL, Sozialismus oder Fortschritt, Berlin 1929, 183 S.
GEORG HALM, Ist der Sozialismus wirtschaftlich möglich? Berlin 1929, 46 S.
GEORG HALM, Die Konkurrenz, München und Leipzig 1929, 182 S.
ADOLF WEBER, Ende des Kapitalismus? München 1929, 103 S.
Buržuaznye učenye o zakate kapitalizma. Predislovije G. A. SOKOLNIKOVA. Moskva 1929, 174 S. (Bürgerliche Gelehrte über den Untergang des Kapitalismus, Moskau 1929. Mit einer Vorrede von G. SOKOLNIKOV).

Mit der Herausgabe einer Anzahl in den Jahren 1921—1928 geschriebener, meist im Svenska Dagbladed veröffentlichter Aufsätze in einem „Sozialismus oder Fortschritt" betitelten Sammelband will CASSEL zum Nachdenken darüber zwingen, daß die Arbeiterklasse zwischen dem einen oder dem anderen der beiden Ziele zu wählen habe. Es sei zwar möglich, eine sozialistische Gesellschaft „logisch und unwiderleglich" zu konstruieren, aber es sei „die größte Gaukelei unserer Zeit" (106), zu behaupten, daß es in einer solchen Gesellschaft noch einen wirtschaftlichen Fortschritt geben könne. Der Sozialismus, dessen Wesen von C. als „Feindschaft gegen das Privatunternehmen und das Privateigentumsrecht" ohne einen eigenen haltbaren „positiven Standpunkt" charakterisiert wird (172 f.) und der ein „Ausdruck einer völlig charlatanmässigen Auffassung der Volkswirtschaft" sei (87), erweise sich bei näherer Untersuchung als „wesentliches Hindernis" für den wirtschaftlichen Fortschritt. „Untergrabt das Privateigentumsrecht, und die ganze Volkswirtschaft ist dazu verurteilt in ein unbeschreibliches Chaos zu versinken" (149).

Den Beweis für seine Behauptung versucht C. in dem vorliegenden Buch auf zwei Wegen zu führen. In erster Linie dadurch, daß er unermüdlich immer wieder dieselben Argumente aus dem Arsenal der Manchester Schule wiederholt, nach denen das System der freien Konkurrenz jetzt und in aller Zukunft am besten den gesellschaftlichen Fortschritt garantiere. Nur Unverstand oder Neid könnten solche Einrichtungen wie das Privateigentum an den Produktionsmitteln und hohe Einkommen beseitigen wollen, wenn erwiesen sei, daß nur durch sie die reichlichste Versorgung der Gesellschaft mit Kapital und damit auch mit Konsumgütern möglich sei. (149 ff.) Daß die Wirtschaft heute noch große Schäden aufweise, liege nicht etwa am System der freien Konkurrenz, sondern im Gegenteil an den von außen kommenden Störungen dieses Systems. Arbeitslosigkeit brauche es in ihm überhaupt keine zu geben, wenn die Arbeitslöhne der jeweiligen Marktlage angepaßt würden (99). Daß dies nicht geschähe, sei die Schuld der „monopolistischen Gewerkschaften". Allerdings geht C. insofern über die Manchester

Lehre hinaus, als er eine Gewerkschaftspolitik billigt, „die in keiner Weise den Znstrom von Arbeitskraft zu begrenzen suchte, sondern sich nur darauf einstellte, das Lohnniveau in jedem Beruf auf der Höhe zu erhalten, die der Markt zuläßt . . ." (84). Aber die schwedischen Gewerkschaften, deren Kritik ein großer Teil der C.schen Ausführungen dient, sind weit von diesem Ideal entfernt. Dadurch, daß sie die Unterstützung der durch ihre eigenen, nach C. wirtschaftlich nicht tragbaren Lohnforderungen arbeitslos gewordenen Arbeiter auf den Staat abwälzen, können sie das Lohnniveau auf Kosten der Konsumenten weit über den „natürlichen" Stand hinausschrauben. (S. 102 f., 138, 137 ff.) Damit betreiben sie „nicht nur Protektionismus, sondern sogar eine ungewöhnlich schlechte und besonders schädliche Art des Protektionismus". Sie sind verantwortlich für die „wirkliche Aussaugung" der in den „ungeschützten" Gewerben Arbeitenden, vor allem für die „Deklassierung" der Landarbeiter. (139 ff.) Und wenn die Gesellschaft allen Grund habe, jede Tendenz zum Monopolismus zu bekämpfen, so sei daran zu erinnern, daß „die bedenklichste Form des Monopolismus . . . nicht die der Unternehmer, sondern (die) der Gewerkschaften" sei (162).

Die angeblich verhängnisvollen Folgen der Gewerkschaftspolitik gehören zu der zweiten Gruppe C.scher Beweisführung gegen den Sozialismus; dieser soll an seiner eigenen bisherigen Praxis auf seine Leistungsfähigkeit geprüft werden. Vor allem geben nach C. „die Verhältnisse im heutigen Rußland . . . eine Vorstellung davon, wohin der Sozialismus letzten Endes führt". Offenbar könne sich Rußland nicht selbst mit Kapital versorgen, und damit habe diese Gesellschaftsordnung „ihre grundsätzliche Unhaltbarkeit" erwiesen. Denn wer sollte Rußland mit Kapital versorgen, wenn die ganze Welt seinem Beispiel gefolgt wäre? (174). Aber auch in der eigenen schwedischen Volkswirtschaft habe man Gelegenheit, „die Tendenz des Sozialismus zu erproben" und es zeige sich dabei regelmäßig, daß sie „im schroffen Gegensatz zum wirtschaftlichen Fortschritt steht" (175). Als solche Prüfsteine nennt C. die Versuche, die Inflation durch Höchstpreise usw. zu bekämpfen, die Zwangsregelung der Miete, die Lohnpolitik der Gewerkschaften, den Widerstand gegen „Rationalisierung" und die Führung von Streiks, anstatt der Verwendung der dafür geopferten Gelder für eine bessere Ausbildung der Arbeiterhausfrauen in rationeller Ernährung und damit einer Hebung des Reallohnes (175—181).

Es fällt schwer zu glauben, daß eine derartig oberflächliche Apologetik des Systems der freien Konkurrenz und die ebenso leichtfertigen Argumente gegen den Sozialismus aus der Feder eines der angesehensten Nationalökonomen der Gegenwart stammen und es lohnt sich kaum, auf die einzelnen Behauptungen einzugehen. Sie sind zumeist von BASTIAT und seinen Zeitgenossen übernommen und es fehlt auch das Märchen nicht, daß die sozialistische Propaganda auf eine „Plünderung bereits angesammelten Vermögens" hinauslaufe, die dem einzelnen nicht viel nütze und deren Folgen die Kapitalversorgung der Gesellschaft in katastrophaler Weise untergraben müsse. Für die eigenen Zutaten C.s mag die oben erwähnte Beweisführung gegen die Tragweite des sowjet-russischen Experimentes als typisch gelten. Es ist

neuerdings üblich geworden, die bisherigen Ergebnisse der bolschewistischen Wirtschaftspolitik ohne nähere Prüfung als Argumente gegen den Sozialismus zu benutzen, aber eine so seltsame Beweisführung wie die C.s ist uns bisher bei einem Gelehrten noch nicht begegnet. Folgende Sätze, die C. glaubt dem Sozialismus entgegenhalten zu müssen, treffen ihn selbst: „Sozialökonomische Entscheidungen . . . müssen durch wirkliche Einsicht in die Voraussetzungen eines wirksamen wirtschaftlichen Fortschritts bestimmt werden. Diese Einsicht kann nur durch eine ständige Beobachtung der Wirklichkeit und ihrer Lehren gewonnen werden. Sie wird aber in allerhöchstem Maße durch eine von vornherein dogmatische Stellungnahme und durch die Gebundenheit an primitive wirtschaftliche Vorstellungen . . . verhindert" (181).

Halm kommt in seiner Schrift „Ist der Sozialismus wirtschaftlich möglich?" praktisch zu denselben Resultaten wie Cassel, nur daß er sie vorsichtiger formuliert[1]). Er erklärt, daß der Kapitalismus „gegenwärtig die relativ beste Wirtschaftsordnung" sei, und daß der Übergang zum Sozialismus so lange als der Übergang zu einer schlechteren Ordnung angesehen werden müsse, bis von den Verfechtern der sozialistischen Wirtschaftsordnung der Beweis erbracht worden ist, daß die Probleme der Wirtschaftsrechnung im Sozialismus lösbar sind oder daß in der Gemeinwirtschaft eine solche Produktivitätssteigerung wird erreicht werden können, daß durch sie die Fehler in der Produktionsleitung einigermaßen kompensiert werden (45).

Diese Formulierung könnte den Eindruck erwecken, als ob Halm sich damit begnüge, in seinem Buche die bekannten Misesschen Einwände einfach zu wiederholen. Dem ist aber nicht so, er bezieht sich zwar auch auf „das bahnbrechende Werk von Ludwig Mises" (18) und erklärt, daß eine „Wirtschaftsrechnung" im Sozialismus wegen der Unmöglichkeit, Produktionskosten und Produktionspreise zu vergleichen, nicht durchgeführt werden könne (18), aber das ist nicht sein „ernstester Einwand" gegen die Gemeinwirtschaft. Dieser liege vielmehr darin, daß im Sozialismus die aus „Gründen der Wirtschaftlichkeit dringend notwendige Zinsrechnung nicht durchgeführt werden" könne. (26, Sperrung von Halm.) Die Zinsrechnung sei aber die Voraussetzung dafür, daß die immer relativ seltenen Produktionsmittel in wirtschaftlicher Weise verteilt werden könnten (25). Infolge dieser wesensnotwendigen Unwirtschaftlichkeit einer sozialistischen Produktionsweise müßte in ihr die Produktivität stark nachlassen. Aber noch von einer anderen Seite wird sie durch eine „erhebliche Produktivitätseinbuße" bedroht: selbst bei „technisch vollkommenster Produktion" wäre es nicht möglich, diese dem Bedarf anzupassen, und damit ist dann nach Halm „nicht nur das Prinzip der gleichmäßigen Bedürfnisbefriedigung verletzt, sondern

1) Allerdings verhält er sich wesentlich kritischer als C. So z. B. ist er der Meinung, daß die Arbeitslosigkeit unvermeidlich sei, beruhigt sich aber dann darüber, da wegen der schweren Beweglichkeit der Arbeitskraft und der notwendigen Veränderung von Produktion, Organisation und Technik „ein mehr oder minder großer Bruchteil der Arbeitskraft auch im Sozialismus jeweils brachliegen würde" (8).

auch gleichzeitig die Forderung nicht erfüllt worden, daß mit den gegebenen Mitteln möglichst viel erreicht werden solle (34). Die bisherigen Einwände von Halm treffen eine sozialistische Wirtschaft, deren Merkmale Freiheit des Konsums und der Arbeit bei Verstaatlichung der Kapitalgüter und des Bodens und zentraler Wirtschaftsführung durch den Staat (13) sind. Eine solche Wirtschaftsverfassung, die für die Verteilung der Fertigfabrikate und der Arbeitskraft den Markt beibehält, kann unseres Erachtens nur als eine staatskapitalistische Übergangswirtschaft angesehen werden, die als solche nicht lebensfähig ist, weil zentrale Wirtschaftsleitung und Freiheit des Konsums und der Arbeitswahl nur unter Voraussetzung einer fantastischen Güterfülle auf die Dauer mit einander vereinbar sind. Entweder gelingt es, eine solche Wirtschaft in eine marktlose Wirtschaft überzuführen, bei der nicht nur die Produktion, sondern auch die Verteilung planmäßig erfolgt. In diesem Fall ist es nicht einzusehen, warum die rationelle Verteilung der Kapitalgüter nicht auf Grund eines Planes ohne Zuhilfenahme des Zinses durchführbar ist. Aber auch schon in einer Marktwirtschaft mit staatskapitalistisch geleiteter Produktion scheint die Bildung einer besonderen Prämie für Kapitalgüter überflüssig zu sein, da auch dort die Verteilung der verschiedenen Produktionsfaktoren auf Grund eines ausgearbeiteten Planes erfolgen muß. Nicht in der Unmöglichkeit, einen für die Leitung der Produktion angeblich unentbehrlichen Zins zu bilden, liegt die Schwäche einer derartigen Wirtschaftsverfassung, sondern in der Schwierigkeit der Anpassung der Produktion an den freien Bedarf. Allerdings verliert selbst in einem kapitalistischen System dieser letztere Einwand mit der Zeit an Gewicht, da in deu hochkapitalistischen Ländern mit jedem Jahr der Bedarf von der Produktionsseite her stärker nivelliert wird und obendrein die Freiheit des Konsums, das angeblich „unabweisliche Grundbedürfnis des Menschen" (13), ohnehin für die überwiegende Mehrzahl praktisch nicht existiert. Wir stimmen Marschak zu, wenn er erklärt, daß das Problem der Wirtschaftsrechnung (und damit auch der Verteilung der Kapitalgüter) eine Frage zweiter Ordnung ist, sobald es gelungen ist, die Wirtschaftsziele festzulegen; allerdings sehen wir im Gegensatz zu Marschak in einer derartigen Willensbildung keine unüberwindliche Schwierigkeit[2]).

Auch in der Halmschen Arbeit fehlt an einigen entscheidenden Stellen die Behauptung nicht, daß die sowjetrussischen Erfahrungen der beste Beweis für die wirtschaftliche Unmöglichkeit einer sozialistischen Gesellschaft seien, ohne daß auch nur Spuren einer ernsthaften Analyse dieser Erfahrungen zu finden wären. Endlich sollten aus der wissenschaftlichen Diskussion solche Argumente verschwinden, die theoretisch längst erledigt sind, wie etwa die Behauptung, daß „auch die Gemeinwirtschaft für die Bereitstellung von Kapitalgütern sorgen muß" und daher „von einer Verteilung des vollen Arbeitsertrages . . . keinesfalls die Rede sein" könne (32 f., 36, 12). Es scheint nicht nur H. gegenüber notwendig, wieder einmal

2) Vgl. J. Marschak, Wirtschaftsrechnung und Gemeinwirtschaft, Archiv f. Sozw. u. Sozp., 51. Bd.

daran zu erinnern, daß die Theorie von dem „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ ihre schlagendste Widerlegung durch MARX selbst gefunden hat [3]).

In seinem Buch „Die Konkurrenz“ gibt HALM in Anlehnung an MISES und ADOLF WEBER eine breitere Darstellung seiner Anschauungen. Hier steht jedoch nicht mehr die Frage der Unmöglichkeit einer sozialistischen Wirtschaftsordnung im Vordergrund, sondern die Behauptung, daß die freie kapitalistische Konkurrenzwirtschaft trotz aller Schwächen die beste aller möglichen Wirtschaftsverfassungen sei [4]), und daß von einem „Ende des laissez-faire“ keine Rede sein könne.

Mit der Klarheit, die das Buch Hs. durchweg auszeichnet, wird bereits im Vorwort erklärt, es solle hier „nachgewiesen werden, daß die Konkurrenz als Ordnungsprinzip nicht zu entbehren, daß die sozialistische Wirtschaft auf die Dauer praktisch unmöglich ist und daß deshalb die Entwicklungstendenzen der modernen Wirtschaft nicht zum Sozialismus führen können, daß sie vielmehr nur eine Veränderung, nicht eine Aufhebung der Konkurrenz bedeuten.“ Diesen Nachweis macht sich HALM dadurch allzuleicht, daß er ihn im wesentlichen deduktiv zu führen versucht und die Kritik an der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung mit dem Hinweis auf die Unmöglichkeit einer besseren beiseite schiebt. Anstatt die Wirtschaftsstruktur der letzten 60 Jahre auf die veränderte Wirksamkeit des Konkurrenzprinzips nachzuprüfen, stellt er einen neuen Begriff der Konkurrenz auf und behauptet, daß der Einzelne heute mindestens ebenso „frei“ sei wie früher (177).

In der ersten Hälfte des Buches legt H. dar, daß — entgegen CASSELS Theorie vom Idealpreisschema — ohne Erwerbsstreben und Konkurrenz ein Preisbildungsprozeß unvorstellbar sei, daß der Sozialismus selbst in der verfeinerten, von CASSEL und HEIMANN vertretenen Form an der Unmöglichkeit der Wirtschaftsrechnung und der Ermittlung des Zinsfußes scheitern müsse, und daß die von OPPENHEIMER geforderte „Synthese von Konkurrenzwirtschaft und Sozialismus“ sich bei einer richtigen Einsicht in die „Seltenheit“ der Kapitalgüter als unhaltbar erweise.

Die zweite Hälfte des Buches beschäftigt sich zunächst mit einigen Einwänden gegen die Konkurrenzwirtschaft, wendet sich dann gegen die These von einem Ende der freien Konkurrenz und gibt schließlich eine eigene Weiterbildung der Theorie der Konkurrenz.

HALMS Kampf gegen die Kritiker am Konkurrenzsystem hat immer dasselbe Schema: eine gewisse Berechtigung der gegnerischen Einwände wird zugegeben, dann wird zu zeigen versucht, daß die Gegner die Tragweite der Schäden überschätzen, und schließlich erklärt, daß das, was an Übelständen nach diesen Einschränkungen noch übrig bleibe, notwendige Übel seien, die auch in einer Gemeinwirtschaft nicht beseitigt werden könnten und denen in der kapitalistischen Wirtschaft wenigstens die ungeheuren Vorteile dieser Wirtschaftsform gegenüberständen [5]). Dabei übernimmt HALM kritiklos die irrtümliche Anschauung, daß für die sozialistische Kritik der kapitalistischen Wirtschaftsordnung „das Verteilungsproblem schlechthin das Problem der Wirtschaft“ sei (MISES, bei H. S. 87 zustimmend zitiert) und verbaut sich dadurch das Verständnis für die entscheidenden Probleme. Die Argumente HALMS gegen die neueren Lehren vom „Ende des Kapitalismus“ decken sich mit denen seines Lehrers ADOLF WEBER, die weiter unten zu besprechen sind. Dagegen ist seine Theorie der „Veränderungen der Konkurrenzformen“ hier kurz zu erörtern.

H. geht von der Überlegung aus, daß „freie“ Konkurrenz nicht gleichzusetzen sei mit „atomisierter“ Konkurrenz. Die letztere sei lediglich eine Fiktion und entstamme dem Streben, für die Theorie der Preisbildung „den Begriff der freien Konkurrenz, den Tatsächlichkeiten des Wirtschaftslebens zum Trotz, aufrecht zu erhalten“ (133). Insoweit durch die Bildung von Kartellen und Trusts und die Verbände der Arbeitnehmer und Arbeitgeber ein „Strukturwandel der Konkurrenzwirtschaft“ eingetreten sei, handle es sich im wesentlichen um nichts anderes als „eine Normalisierung des Konkurrenzverhältnisses zur Anpassung der Konkurrenz an technische Daten, die ihrerseits von der Wirtschaft nicht zu beeinflussen sind“ (132). Diese „technischen Daten“ seien in den beiden oben erwähnten wichtigsten Fällen von Zusammenschlüssen die Entwicklung zur großbetrieblichen Produktionsweise, bei der über das einmal festgelegte Realkapital ohne schwere Verluste nicht mehr anderweitig verfügt werden könne, sowie die Tatsache, „daß die Konkurrenz der unorganisierten Arbeitskraft allzu zersplittert, allzu ‚atomisiert‘ ist“ (156). Im ersten Fall führe die „geringe Fungibilität des festen Realkapitals“ zu einer „ruinösen“ Konkurrenz. Diese sei aber das Gegenteil

3) K. MARX, Randglossen zum Gothaer Programm, ed. Korsch 1922. S. 24/25.

4) „Um das Ergebnis vorwegzunehmen: nach dem heutigen Stand sozialökonomischer Erkenntnis muß man MISES durchaus zustimmen, wenn er sagt: „Der Kapitalismus ist die einzig denkbare und mögliche Gestalt gesellschaftlicher Wirtschaft“ (30 f.).

5) Zur Erläuterung geben wir hier zwei Beispiele. Nach HALM ist die Ungleichheit der Bedürfnisbefriedigung ein schwerwiegender Nachteil unseres Wirtschaftssystems (85), aber ein großer Teil der hohen Einkommen wird erspart, gegen ihn könne sich also die Kritik nicht richten (87), ferner könnte eine gerechte Einkommensverteilung nur auf Kosten der Bildung von Sparkapital stattfinden (89), die doch auch in einer sozialistischen Gesellschaft stattfinden müßte (88), sodaß man schließlich zu dem Ergebnis kommt, „daß sich an den gegenwärtigen Verhältnissen nichts grundsätzliches ändern läßt“ (90). Ein anderes Beispiel: HALM gibt zu, daß in unserer Wirtschaftsordnung regelmäßig eine Fehlleitung von Kapital stattfindet, und daß die wirtschaftlichen Depressionen darauf beruhen, daß regelmäßig mehr Kapitalgüter hergestellt werden, als dem wirklichen Bedürfnis entspricht (107), aber es handle sich bei diesen Fehlleitungen zum großen Teil um eine Anpassung an veränderte Technik (108), derartige Anpassungsvorgänge müsse es immer geben, auch in einer Gemeinwirtschaft (109), und endlich sei es auch „gar nicht so, daß die Konkurrenzwirtschaft durch die Konjunkturbewegung allzu unwirtschaftlich würde. Vielleicht ist sogar das Gegenteil richtig“ (111).

dessen, was das Konkurrenzprinzip zu leisten habe, denn sie könne keinen Ausgleich zustande bringen, sie sei die Karrikatur eines Ordnungsprinzips.

„Eine Konkurrenz ohne Ende und Ausweg ist keine freie Konkurrenz. Für den Begriff der freien Konkurrenz ist die Bewegungsmöglichkeit nach allen Seiten gleichermaßen wichtig. Freie Konkurrenz bedeutet nicht nur, daß man sich einer Produktion ungehindert zuwenden kann, sondern ebenso, daß man sich von der gleichen Produktion auch wieder ungehindert abzuwenden vermag... Das Ende der freien Konkurrenz liegt nicht im Zusammenschluß der Unternehmungen, sondern die Unternehmer schließen sich zusammen, weil es keine freie Konkurrenz mehr gibt" (142). Auf diese Weise begründet HALM, daß Kartelle und Trusts nichts anderes seien, als „eine konsequente Weiterbildung der konkurrenzwirtschaftlichen Ordnungsprinzipien". Gewiß hätten derartige Zusammenschlüsse monopolistische Tendenzen, aber aus den bekannten Gründen (Abhängigkeit von der Nachfrage, Möglichkeit von Ersatzprodukten, Entstehung von Außenseitern usw.) würden diese Tendenzen in engen Grenzen gehalten, und letzten Endes handle es sich bei den Monopoltributen und ihren Folgen um „eine geringe Unwirtschaftlichkeit" im Vergleich mit der völligen Ziellosigkeit der sozialistischen Produktion. Wesentlich am Begriff der Konkurrenz sei nur ihre Funktion im Wirtschaftsleben, nicht dessen völlige Freiheit. „Die Konkurrenzwirtschaft ist in ihrer heutigen Form eine reinere Verwirklichung des Konkurrenzprinzips, als es irgend eine ‚freie' Konkurrenzwirtschaft sein könnte" (155, Sperrungen von Halm). Auch der Zusammenschluß der Arbeiter habe dann, wenn er nicht zu monopolistischen Ausartungen führe, keine andere Folge, als daß sich ein Arbeitslohn bilde, der den Seltenheitsverhältnissen wirklich entspricht (159).

Es scheint uns, daß H. in seinem Bestreben die Konkurrenzwirtschaft zu verteidigen, weit über sein Ziel hinausgegangen ist. Betrachtet man seinen Begriff der „ruinösen" Konkurrenz näher, dann wird man den Einwand erheben müssen, daß Konkurrenzkämpfe immer für einen Teil der Betroffenen „ruinös" gewesen sind, und daß seit der Anwendung von Maschinerie die Tatsache der „geringen Fungibilität des festen Realkapitals" bestanden hat. Insofern hat sich also seit den Anfängen des kapitalistischen Systems höchstens quantitativ etwas verändert, und H. hat Unrecht, wenn er behauptet, daß die Unternehmer sich zusammenschließen, „weil es keine freie Konkurrenz mehr gibt": nach seiner Begriffsbestimmung hat es eine freie Konkurrenz überhaupt nie gegeben, und dennoch waren noch vor 50 Jahren in den großen Industrieländern die Zusammenschlüsse die Ausnahme und keinem Verteidiger des Systems ist es damals in den Sinn gekommen, Kartelle und Trusts als Konsequenzen des liberalistischen Systems hinzustellen. Im Gegenteil, die liberalistische Theorie beruht doch offenbar auf der Vorstellung, daß alle gegen alle einen unerbittlichen also „ruinösen" Kampf führen, und daß durch das Überleben der Tüchtigsten allein der wirkliche Fortschritt der Gesellschaft gewährleistet wird. Es ist also ganz konsequent, wenn Friedrich ENGELS unter dem Eindruck der ersten großen Zusammenschlüsse im Jahre 1894 geschrieben hat: „Die altgerühmte Freiheit der Konkurrenz ist am Ende ihres Lateins und muß ihren offenbaren skandalösen Bankrott selbst ansagen. Und zwar dadurch, daß in jedem Land die Großindustriellen eines bestimmten Zweigs sich zusammentun zu einem Kartell zur Regulierung der Produktion"[6]).

Allerdings läßt sich die Frage, ob heute an die Stelle des Konkurrenzsystems ein System des Monopolkapitalismus getreten ist, weder durch derartige Zitate noch durch die H.schen Distinktionen über das Wesen der Konkurrenz erledigen, sondern nur durch eine vorurteilslose Analyse der wirtschaftlichen Tatbestände von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Daß es in dem HALMschen Buch auch an jedem Ansatz zu einer solchen Analyse fehlt, und daß er rein begrifflichen Spekulationen die gesamte Beweislast für seine Behauptung aufbürdet, ist der schwerste Vorwurf gegen ein Buch, das verspricht, „Untersuchungen über die Ordnungsprinzipien und Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Verkehrswirtschaft" zu leisten.

Die in jüngster Zeit häufig auch von nichtsozialistischer Seite erhobenen Zweifel an der ewigen Dauer des kapitalistischen Systems, vor allem die Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Zürich über die „Wandlungen des Kapitalismus" und die Ausführungen SCHMALENBACHS auf der Wiener Tagung der Betriebswissenschaftler (Juni 1928) über den „gefesselten Kapitalismus" haben ADOLF WEBER zum Widerspruch herausgefordert. In einer Reihe von Vorträgen, die unter dem Titel „Ende des Kapitalismus?" und dem Untertitel „Die Notwendigkeit freier Erwerbswirtschaft" erschienen sind, ruft er den Zweiflern ein „Vorsicht, Ihr Herrn Propheten!" zu. Zehn Artikel sollen den Nachweis erbringen, daß SOMBARTS und SCHMALENBACHS Prophezeihungen ebenso verfehlt seien, wie die Forderungen der Anhänger der Wirtschaftsdemokratie, daß die sozialistische Wirtschaftsordnung eine Unmöglichkeit sei und daß es lediglich darauf ankomme, die berechtigten Wünsche des Sozialismus mit den Mitteln des Kapitalismus, „dieses wundervollen Werkzeugs im Dienste des Erwerbs" (102), zu erfüllen. Mit großem Nachdruck fordert WEBER die Kapitalisten auf, „das: *ich will verdienen,* dem *ich will dienen,* unterzuordnen" (103). Aufgabe der kapitalistischen Unternehmer sei es, die Führung bei der Lösung des „Königsproblems der Sozialökonomie und der ökonomischen Politik" zu ergreifen, nämlich „jedem Menschen, auch dem kleinsten und unbedeutendsten, ein ideell und materiell menschenwürdiges Dasein zu schaffen" (103).

An die Spitze seiner Beweisführung gegen den Sozialismus stellt W. Betrachtungen über das „bolschewistische Experiment" (15 ff.). Er findet, daß die Lehren dieses „hochinteressanten Experiments" fast noch wuchtiger gegen den Marxismus sprechen, als die bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen oder die tatsächliche Entwicklung in den kapitalistischen Ländern: trotzdem

6) Kapital, Band III, 1. Halbband, S. 425, Hamburg 1894. Vgl. z. B. auch AD. WAGNER, der Kartelle und Trusts als „Rückschlag gegen die freie Konkurrenz" bezeichnet, als „ein Vorgehen, in welchem mit dem Konkurrenzprinzip als Regulator des Wirtschaftslebens gebrochen wird". Theoret. Sozialök., 1. Abt., Leipzig 1907 S. 271.

in Rußland für den Sozialismus günstige Vorbedingungen (sic! P.) gewesen seien, habe man kläglich Schiffbruch erlitten, und es würde um den Rätestaat heute noch viel schlechter stehen, wenn man nicht Krücken der kapitalistischen Vergangenheit" („Gold, Edelsteine und kostbare Schätze der Kunst" aus Kirchen und Schlössern) und „Krücken der kapitalistischen Gegenwart" („verhältnismäßig große" Kredite) zu Hilfe genommen hätte, um „wenigstens einigermaßen mühsam weiterzukommen" (15). W. gibt eine Reihe von Daten aus der Geschichte der russischen Revolution, unter denen auch der von den Bauern „in natura" verteilte wertvolle Wandspiegel eines Gutshauses nicht fehlt (lol), und mit solchen aus dem historischen Zusammenhang gerissenen Einzelheiten glaubt er den Marxismus widerlegt zu haben. Steht W. den sozialistischen Thesen ebenso wie den Vorgängen in Rußland völlig verständnislos und, was für einen angesehenen Gelehrten schlimmer ist, offenbar ohne jede wirkliche Sachkenntnis gegenüber, so weiß er umso beredter die theoretische Bedeutung und die praktischen Leistungen des Konkurrenzsystems zu rühmen.

Angesichts der Leistungsfähigkeit des Kapitalismus, die sich nach dem Weltkrieg erneut gezeigt habe, und dem „Ergebnis des zehnjährigen Experimentierens im bolschewistischen Rußland" erscheint es W. unbegreiflich, daß man gegenwärtig statt von einem Ende des Sozialismus von einem Ende des Kapitalismus spreche (37). Auf die Alarmrufe SCHMALENBACHS, daß das Konkurrenzsystem in raschem Tempo durch ein System der gebundenen Wirtschaft verdrängt werde, antwortet er mit demselben Argument, das wir oben bei seinem Schüler HALM schon kennen gelernt haben: es handle sich um eine Ersetzung der „ruinösen" durch die „geregelte" Konkurrenz (40). Gegen SOMBARTS Theorie von einer Wandlung des kapitalistischen Systems infolge zunehmender „Normalisierung, Organisierung und Statisierung" führt er aus, daß alle von SOMBART hervorgehobenen Erscheinungen jedenfalls nicht im Sinne eines Hineinwachsens in eine Planwirtschaft gedeutet werden dürften (51 ff.).

Gegen die öffentlichen Betriebe gebraucht W. die bekannten Einwände, und das Kapitel „Lohnerhöhung als soziale und als unsoziale Tat" bedient sich durchweg der CASSELschen Argumente.

Die WEBERsche Schrift ist deshalb besonders lesenswert, weil sie in gedrängter Form und der dem Verfasser eigenen temperamentvollen Sprache zeigt, mit welchen Argumenten ein hervorragender Vertreter der liberalistischen Theorie sich mit den „Wandlungen" des Kapitalismus auseinandersetzt.

Ein Gegenstück zu WEBERS Schrift bildet der von dem derzeitigen sowjetrussischen Botschafter in London, SOKOLNIKOV, herausgegebene und eingeleitete Sammelband. In ihm sind die Diskussionen des Vereins für Sozialpolitik sowie die Auseinandersetzungen, die sich an den oben erwähnten Wiener Vortrag SCHMALENBACHS geknüpft haben, abgedruckt. In seinem Vorwort erklärt SOKOLNIKOV, daß die bürgerliche Wissenschaft sich jetzt dazu bequemen müsse, den „Triumph der Marxischen Theorie" anzuerkennen, was sie nicht hindere, aus dieser Theorie den Teil hinauszuwerfen, der den Untergang des kapitalistischen Systems voraussage. Ferner versucht S. eine Art soziologischer

Analyse der verschiedenen Einschätzungen der Zukunft des Kapitalismus. In SCHMALENBACH sieht er den Repräsentanten jener Schichten des deutschen Kapitalismus, die sich von Krieg und Inflation erholt haben und entschlossen sind, eine neue Offensive auf dem Weltmarkt zu unternehmen. Dieser Wille ist allerdings für das entwaffnete Deutschland besonders schwer zu verwirklichen, aber aus dieser Schwierigkeit erwächst die Notwendigkeit einer möglichst rationellen Organisation der deutschen kapitalistischen Industrie (10). Wissenschaft und Ratio sollen die Waffen ersetzen. SOMBART dagegen vertrete jene Kreise der Wirtschaft, die noch unter dem Eindruck der Depression leben und deshalb für die Entartung und die Alterserscheinungen des Kapitalismus einen geschärften Blick haben (10). Die Ausführungen SOKOLNIKOVS münden in die These, daß der alte freie Kapitalismus tot sei und der neue „gebundene" Kapitalismus die Basis herstelle, auf der sich eine organisierte sozialistische Wirtschaft erheben wird.

Wissenschaftliche Bedeutung kommt den Ausführungen SOKOLNIKOVS nicht zu. Sie zeigen vielmehr aufs neue, daß auch von marxistischer Seite eine gründliche Analyse der „Strukturwandlungen" des kapitalistischen Systems und eine Klärung der sich daraus ergebenden Folgen für die Theorie des Kapitalismus erst noch zu leisten sind.

FRIEDRICH POLLOCK (Frankfurt a/M.)